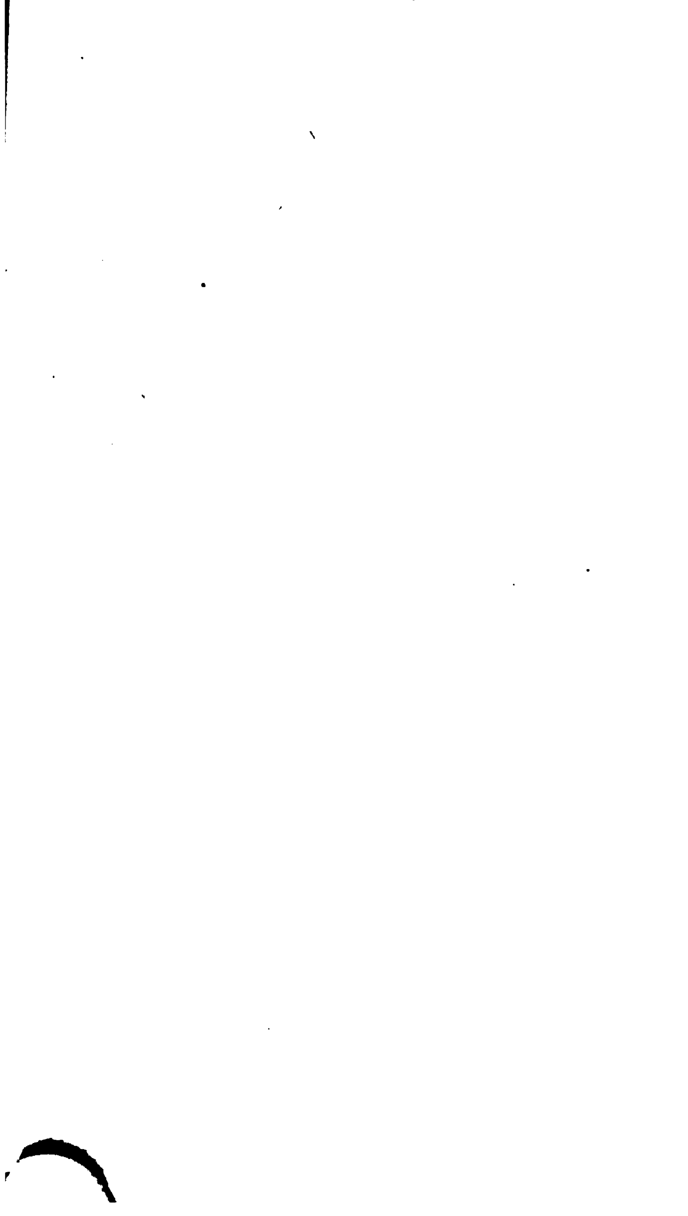






Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1766.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Vierter Theil. In der Dyckischen Buchhandlung. 408. S. enthält an neuen Stücken: Atreus und Thyest, ein Trauerspiel, in fünf Akten; nach einem neuen Plan, den Hygin in der Fab. 88. an die Hand gegeben hat, und der zum schrecklichen Tragischen in einem hohen Grade Stoff in sich hält. Aegisth bringt den Thyest, ohne zu wissen, daß er sein Vater ist, wieder in die Gewalt des Atreus, seines vermeynten Vaters. Von diesem erhält er durch die Pelopia, der Königin, seiner Mutter, Befehl, den Thyest im Gefängniß hinzurichten. Durch das Schwert, das Aegisth fallen läßt, entdeckt es sich, daß er Thyests Sohn von der Pelopia, dessen Tochter, ist. Wenn überwundne Schwierigkeiten sowohl den Ruhm des Dichters, als das Vergnügen des feinern Lesers, in gleichem Grade vermehren, so muß dieses Stück sowohl dem glücklichen und fruchtbaren Genie des Herrn Weisens ungemein viel Ehre machen, als auch in dem Auge dessen, welcher einige Begriffe von dramatischer Dichtkunst hat, einer gewissen Bewunderung werth zu achten seyn. Denn der Plan enthält an und für sich so viel Beleidigendes,

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

79. Stück.

Den 3. Julius 1766.

Leipzig.

Beytrag zum deutschen Theater. Vierter Theil. In der Dyckischen Buchhandlung. 408. S. enthält an neuen Stücken: Atreus und Thyest, ein Trauerspiel, in fünf Akten; nach einem neuen Plan, den Hygin in der Fab. 88. an die Hand gegeben hat, und der zum schrecklichen Tragischen in einem hohen Grade Stoff in sich hält. Aegisth bringt den Thyest, ohne zu wissen, daß er sein Vater ist, wieder in die Gewalt des Atreus, seines vermeynten Vaters. Von diesem erhält er durch die Pelopia, der Königin, seiner Mutter, Befehl, den Thyest im Gefängniß hinzurichten. Durch das Schwert, das Aegisth fallen läßt, entdeckt es sich, daß er Thyestis Sohn von der Pelopia, dessen Tochter, ist. Wenn überwundne Schwierigkeiten sowohl den Ruhm des Dichters, als das Vergnügen des feinern Lesers, in gleichem Grade vermehren, so muß dieses Stück sowohl dem glücklichen und fruchtbaren Genie des Herrn Weisens ungemein viel Ehre machen, als auch in dem Auge dessen, welcher einige Begriffe von dramatischer Dichtkunst hat, einer gewissen Bewunderung werth zu achten seyn. Denn der Plan enthält an und für sich so viel Beleidigen-

des, daß man nicht so gleich sieht, was sich der Dichter durcharbeiten will: incedit per ignes suppositos cineri doloso; Blutschande Kinder von der Tochter erzeugt, thyestische Mahlzeiten seiner eignen Kinder, alles erregt nicht blos Schrecken, sondern mehr Ekel, Abscheu und Schaudern. Gleichwohl weiß der Dichter ein solches Sujet nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit Vortheil auf die Bühne zu bringen, und nur den Schrecken und die Furcht im Gemüthe lebendig zu erhalten. Atreus ist der unmenschlichste schrecklichste Bösewicht. Doch da die Herrschsucht die Triebfeder seiner Handlungen ist, so entdeckt man doch etwas in ihm, wodurch er nicht verächtlich wird, und vielmehr Erstaunen erregt. Thyest erhalt sich, bey seinen Verbrechen, im Mitleiden des Zuschauers: doch diese Blätter erlauben nicht umständlich zu seyn. Dieß grosse Tragische wird durch keine klappernde Reime entstellt, die auf eine gewisse mechanische Weise sehr leicht zu einem kraftlosen und schleppenden Ausdruck verleiten; der Dichter hat wiederum die fünffüßigten Jamben ohne Reim gewählt, die eine so bequeme Cadenz, so vielfache Cäsur und so viel Veränderung erlauben, und, wie es uns deucht, den Dichter leichter in einem edlen und tragischen Anstand und in einem gewissen ernsthaften Gang erhalten. Zwar unser deutsch Theater wird erst noch viele Veränderungen erfahren müssen, ehe es einer Vorstellung eines dramatischen Stücks von solcher Art fähig seyn möchte; das schreckliche Tragische ist auch vielleicht für den Charakter unsrer Nation nicht; indessen muß der Werth eines Stücks nicht nach der Güte unsers Theaters entschieden werden. Amalia, ein Lustspiel in fünf Akten. Freeman hat sich bey einem guten Charakter durch Verführung und böse Gesellschaft zu einem unbesonnenen Aufwand in sehr unglückliche Umstände gesetzt. Eine Person, mit der er lebt, ohne mit ihr verheurathet zu seyn, trägt durch ihre Eitel-

kei-

heit und Spielsucht, am meisten dazu bey. Von ihnen verführt, verläßt er Amalien, seine vorige Geliebte, ein würdiges Frauenzimmer, das zwar etwas romanhaft denkt, aber doch über die gemeine Denkungsart ihres Geschlechts weit erhaben ist. Amalia geräth durch eine Erbschaft zu ansehnlichem Vermögen. Auf die Nachricht von dem bedrängten Zustand, in welchem sich ihr untreuer Liebhaber befindet, verkleidet sie sich als ein junger Stutzer, kömmt nach Bristol, logirt sich in eben dem Wirthshause ein, wo ihr Freemann wohnt, in der Absicht ihre Nebenbuhlerin genau kennen zu lernen, und wann sie eine würdige Person ist, sie von ihrer Spielsucht abzubringen und in solche Umstände zu setzen, daß sie mit dem Freemann vergnügt leben kann; erführe sie aber das *Gegentheil*, *so* wolle sie den Freemann überzeugen *und sein Herz* wieder zu gewinnen suchen. Durch eine *Intrigue*, welche sie mit der Wirthin *anlegt*, setzt sie Lady Freemann auf eine sehr gefährliche Probe, ihre Spielschulden mit ihrer Ehre zu bezahlen. Diese Auftritte sind sehr schön; so wie das ganze Stück, unseren Gedanken nach, eines der besten Lustspiele Herrn Weissens ist. Die Anlage zum Projektmacher, in einem Lustspiel in fünf Aufzügen, läßt sich zwar vom Anfange an leicht übersehen, doch sind die Situationen alle bequem, den Narren in seiner Thorheit und Blöse zu zeigen und eine Intrigue auszuführen, die wider ihn selbst angezettelt ist, um ihn, zum Vortheil Bristens, eines vernünftigen Mannes, aus dem Besitz einer würdigen Person zu bringen, die ihm ihr Vater versprochen hatte; dieser ist gleichfalls eine Art von politischen Projectmachern. Isabella zeigt sich und spricht vielleicht in zu delicaten Situationen, als daß sie mit völligem Vortheile erscheinen könnte.

Paris.

Didot und Pankouke hat im J. 1766. abgedruckt,

 Histoi-

Histoire naturelle des Fraisiers par M. du Chesne i
Octav von 442. S. Dieses Werk ist von einer gan
besonderen Art. Da der jetzige König zu Trianon ei
nen Garten hat anlegen lassen, den er oft besucht,
hat er ein besonders Belieben an den verschiedene
Gattungen der Erdbeeren getragen, und diese hat H
D. mit einer microscopischen Aufmerksamkeit gewa
tet und beschrieben. Er hat auch nach des Hrn.
Buffon Gedanken eine genealogische Tabelle der Er
beeren verfertigt, in welcher die allmähligen Verän
derungen der ersten natürlichen Erdbeeren ausgedrück
sind, durch welche sie nach und nach gegangen ist, bi
sie zur lezten ganz neu in Trianon entstandenen Va
rietät hat gelangen können. Der Stammvater al
ler Erdbeerenkräuter ist bey ihm eine gewisse zu Bar
gemon in Provence wild befindliche Art, die alle Mo
nate Früchte trägt. Uns dünkt die gemeine Erdbee
re, die auf einem grossen Theil der Erdkugel wild
wächst, habe mehr Recht zu der Ehre, der Urstamm
aller Erdbeeren zu seyn, als eine fast unbekannte
Spielart. Einige folgende Races, wie sie Hr. D.
nennt, sind offenbare Spielarten, die durch den Saa-
men sich nicht erhalten, davon einige sehr gering sind.
Eine davon ist zu Versailles seit 1761. neu entstan-
den, und hat einfache Blätter. Eine Art ist merk-
würdig, die sogenannten Capitons, die ihre Staubfäden
auf anderen Stämmen, als die Staubwege haben, und
folglich keine sogenannten Zwitter sind: obwohl die
weiblichen Blumen auch einige, aber unfruchtbare
Staubfäden, und die männlichen unvollkommene
Staubwege haben. Die Chilische Erdbeere gehört
auch dahin, und eben deswegen misrahten ihre
Früchte gar oft. Die Ananas-Erdbeere kömt auch
aus Chili, die scharlachne aber aus Virginien, diese
ist die vom Urstamme entferntesste Art (Race) von
Erdbeeren. Wir übergehn die Wartung. Am Ende
stehen einige ausführliche Abhandlungen über die Un

frucht

[illegible]barkeit gewisser Erdbeeren (concom) über den nöthigen Begriff einer Gattung (espéce) und ihrem Unterscheide von der Art (Race) die beyde beständig zu kennen: über die Unveränderlichkeit der Gattungen; über die Art und Weise, wie bey den sogenannten capitons die Staubwege sich von den Staubfäden abgesondert haben. Ursprünglich scheinen sie Zwitter gewesen zu seyn, davon in den einen die Staubfäden unkräftig, und in den andern die Staubwege unwegsam geworden sind. Dann in den Erdbeeren, und in anderen Gewächsen, deren fruchttragende Blumen von den befruchtenden abgesondert sind, behalten doch jene noch ihre Staubfäden, obwohl minder vollkommen und diese ihre Staubwege. Auch trägt zuweilen eine männliche Erdbeere Früchte. Die Peloria, sagt Hr. D. hat indessen *viel* von ihrer Ehre verlohren, sie trägt keine fruchtbare Saamen, und ist nicht wunderbarer als die Agley ohne Sporn. Wieder die unehliche Entstehung der Veronica spuria macht Hr. D. einige Einwendungen, und der Hr. v. Linne hat hier wenigstens in den Namen geirret. Endlich schliesst unser Verfasser, die Gattungen seyen unveränderlich, aber es entstehen von Zeit zu Zeit neue und fortdaurende Arten. Zulezt hat er noch einige Anmerkungen über die Erdbeeren verschiedener Schriftsteller. Er scheint die ersten Auflagen des Leonicenus und Collenutius nicht zu kennen. Sie sind weit älter und von Ferrara im J. 1509.

Lucca.

Giusti hat im J. 1765. in groß Octav auf 106. S. gedruckt, dei Moti dell iride. Diese wohlgerahtene Schrift ist vom jetzigen Hrn. Professor zu Pisa Felix Fontana. Er hat vors erste den Augenstern eben so unreizbar gefunden, als der Hr. v. Haller, da doch seine natürliche Bewegung übrig bleibt, wann man schon die Hornhaut weggenommen hat. Hiernächst

hat er mit wiederhohlten Versuchen erfahren, daß das Sonnen- oder Kerzenlicht, wann es durch einen schwarzen Trichter auf eine genaue Stelle des Auges eingeschränkt wird, keine Bewegung verursachet, so lange es auf den Stern fällt, wol aber wenn es auf die Oefnung des Auges gerichtet und folglich die Markhaut gereizt wird. Er hat diese Versuche auf Menschen und Thieren wiederhohlt, und ihr Erfolg ist allemahl sich gleich gewesen. Allerdings ist der Augenstern gewölbet, und nicht wie Petit lehren wollen, flach. Hr. F. untersucht hiernächst die Ursachen der Bewegung des Sterns. Er glaubt Gründe zu finden, die ihn überzeugen, sein natürlicher Zustand seye geschlossen zu seyn, wenigstens versichert er in einer Katze und in einem Kinde habe er ihn im Schlafe geschlossen gesehen. Man könnte ihm hier nicht nur die Erweiterung des Auges im Tode entgegen setzen, die er selber annimmt, aber der Furcht des Thieres zuschreibt: sondern auch die Lähmung und vornemlich die Leibesfrucht, die unfehlbahr ein rundes Loch im Augensterne hat, das zwar mit einem eigenen Häutchen geschlossen ist. Hr. F. glaubt folglich die Bewegung des Augs, und zwar die Oefnung des Lochs seye willkührlich, und es schliesse sich, um dem Schmerze zu entgehen, den ein alzugrosses Licht verursacht, öfne sich aber bey einem allzuschwachen Lichte. Auch das Athemhohlen und das Niesen seye ein Werk des Willens, und die Bewegung der Knochen in der Paukenhöle gehöre eben dahin. Er sucht die Einwürfe zu wiederlegen, die von der Erfahrung hergenommen werden, nach welcher der Wille, ohne gewisse Veränderungen des Lichtes, keine Würkung auf die Veränderung der Oefnung in dem Augensterne macht. Der Wille, sagt Hr. F. kan nicht kräftig würken, wann nicht die reizende Ursache zur Bewegung des Augensterns vorhanden ist. (Man kan doch aber ohne dergleichen Ursache Athem holen.). Die mechanische Ur-

sache

für der Bewegung des Sterns findet Hr. F. endlich und am ersten in einer Verminderung der Säfte in dem Sterne, wann er breit und die Oefnung eng ist: diese Verminderung kan zum Zusammenziehen des Sterns und zur Erweiterung der Oefnung eine Ursache seyn. Dann einmal hat Hr. F. niemahls kreisweise Fasern in dem Sterne finden können.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris druckt man im J. 1766. ab, Memoires de M. de S. h. (St. hilaire) contenant ce qui s'est passé de plus considerable en france depuis le decés du C. Mazarin jusqu'a la Mort de Louis XIV. Der erste Band ist, von 471. S. in groß Duodez, und gehet bis 1691. Der Titel ist eigentlich viel zu weitläuftig; dann der Hr. von S. Hilaire, Sohn desjenigen, der mit dem M. de Turenne umkam, hat eigentlich nur die Kriegsgeschichte beschrieben, davon er ein gutes Kenntniß gehabt zu haben scheint, und ziemlich ohne Nebenabsichten schreibet, auch der Tapferkeit der Feinde Frankreichs oft Gerechtigkeit wiederfahren lässt, wie den Braunschweig-Lüneburgischen Völkern in der Schlacht bey Ensisheim, und dem holländischen Fußvolke bey Fleurus. Er zeigt, seinem Begriffe nach, die Fehler der Feldherrn an. Die Namen sind oft unkenntbahr, und bey anderen Völkern ist der Hr. de S. H. nicht genug unterrichtet. Van beuninger, war nicht groß Pensionair, eine Stelle die damahls de Witt bekleidete. Monmuth fand gewiß nicht zehen oder zwölf tausend Mann in Engelland, und Hr. Argyle landete in Schottland, und nicht in Südbritannien. Es ist auch wohl eine Unwissenheit, wann der Verfasser den Marsch eines Regiments, und der Bürger zu Paris, um die neue Bildsäule Ludwigs des XIV. den Triumphen der Römer vorziehet, wobey die ganze siegende Armee in ihrem

vem vollen Schmucke, wo gefangene Könige und unendliche Schätze in voller Pracht aufgeführt wurden. Wer mag der Fürst von Sachsen Marburg S. 438 seyn? Eine Härte des Louvois, die uns noch nicht bekannt war, ist die Drohung an den Herzog von Savoyen, ihn auf die Citadell zu Pignerol zu setzen, wann er seiner Mutter nicht aufs beste begegnete. Aus der 461. S. sieht man, daß der Verfasser am Anfange des 18. Jahrhunderts muß geschrieben haben, da Lauzun noch lebte.

Montpelier.

Unter einer Anzahl hiesiger Probschriften, die uns zu handen gekommen sind, finden wir diejenige einer Anzeige würdig, die Hr. Franz Ludwig Solayrez de Renhac, aus dem Bistum Cahors den 17. Aug. 1765. vertheydigt hat. Der Titel ist, Elementorum artis obstetriciae compendium. Wir billigen eben die Weise nicht, einem jungen Arzt einen ganzen Auszug einer Wissenschaft ausarbeiten zu lassen, aber hier hat Hr. R. verschiedene Versuche eingestreut, die eine Aufmerksamkeit verdienen. Hr. R. hat wohl angemerkt, daß bey einer Hündin die Bläschen im Eyerstocke in der Brunst geschwollen, nach der Empfängniß aber leer sind; nur hätte die Anzahl dieser Bläschen auf vier oder fünf bestimmt werden sollen. Wir glauben ihm auch gerne, daß die Mutter in der Brunst voller an Blut gewesen seye. Daß er schon den fünften Tag einige Leibesfrüchte gefunden, ist aber schwerer zu glauben, doch kan leicht bey den Tagen ein Irrthum vorgehn. In einer Katze will er die Vereinigung der Gefässe der Mutter und der Leibesfrucht deutlich wahrgenommen haben. Vom langen Harngange sagt er, die Thiere haben ihn nöthiger, weil die Blase bey ihnen sehr enge sey, aber in der That trägt die Weite der Harnhaut so viel als zehn Harnblasen aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1766.

Göttingen.

Das Programma vom Prof. der Redekunst zu Ankündigung des letztern Prorectoratswechsels am 3. Jul. enthält, auser seinem eigentlichen Vorwurf, noch einige Betrachtungen über die Rechte der alten Pflanzvölker und ihren Gründen, de veterum Coloniarum iure eiusque Caussis. Bey Gelegenheit desjenigen, was bisher in Ansehung der Englischen Colonien vorgegangen ist, kan man auf die Frage geleitet werden, was hielten die alten Colonien in solchem Falle vor Recht, oder was würden sie vor Recht gehalten haben? würden sie sich von ihrem Stammvolk wohl Auflagen haben aufbürden lassen? Die Antwort ist mittelbarer Weise in demjenigen enthalten, was hier von den alten Colonien gedacht wird. Diese lassen sich in den wenigsten Fällen mit den unsrigen in Vergleichung ziehen, folglich auch ihre Rechte oder Obliegenheiten nicht. Der Umfang der Rechte und Obliegenheiten einer Pflanzstadt gegen die Mutter muß aus der Errichtung bestimmt werden. Die Colonien sind aber überhaupt von so verschiedenen Gattungen, als verschieden die Veranlas-

fungen und Absichten und selbst die Arten ihrer E
richtung sind, und diese werden hier nach der Rei
der möglichen oder wirklichen Fälle durchgegange
Die ältesten Colonien hatten ihre Entstehung d
Nothwendigkeit zu danken. Da noch keine oder w
nige künstliche Mittel des Unterhalts vorhanden w
ren, so sahen sich Völker oder Städte bey einem
starken Anwachs an Menschen, bey Landplagen a
Dürre, Hunger u. s. f. auch zuweilen nach Zerstörun
ihrer Wohnplätze, genöthiget, einen Theil von sich
entfernen und nach fremden Gegenden zu senden, u
sich daselbst anzubauen. Bey einer solchen Errichtun
blieb der junge Staat dem alten wenig schuldig; d
alte Staat gedachte auch wenig darauf, sich über de
selben einige Rechte vorzubehalten oder anzumaße
Andre Colonien haben einen gewissen Vortheil zu
Grunde, den die Mutterstadt dabey zur Absicht g
habt hat, und nach diesem wird also der zwischen be
den gebliebene Nexus zu beurtheilen seyn. Der Si
ger versetzte seine Ueberwundene in fremde Länd
reyen; diese blieben also das, wovor sie der Sieg
erklärte; in ihre Länder versetzte eben derselbe and
von seinen Unterthanen; dieser ihren Zustand, Rec
te und Freyheiten konnte er wohl nicht verschlin
mern. Man führte das arme Volk, das dem Vate
land zur Last war, in öde Ländereyen, oder versetz
auch wohl weniger Bedürftige dahin, um ihnen ei
gröser Eigenthum anweisen zu können. Die rühml
ste Art der Colonien war bey den Yncas üblich, die i
re armen Unterthanen aus einem dürftigen Land na
einem fruchtbaren Boden versetzten. Die Staatsal
sicht, eroberte oder unterworfne Provinzen durch da
in angelegte Colonien im Zaum zu halten, oder se
ne Macht zu verbreiten oder ausgediente Truppe
durch vertheilte Ländereyen zu belohnen, gaben de
Rechten der Colonien jedesmal verschiedene Bestin
mungen. Doch in den meisten dieser Fälle müsse

si

ziemlich einfach gewesen seyn. Nur dann müssen sie angefangen haben ein wenig combinirter und verwickelter zu werden, als von Colonien die Rede entstand, die entweder aus sehr combinirten politischen Absichten oder zum Vortheile der Handlung und der Schiffahrt angelegt wurden. Denn auch diese Arten von Colonien haben die alten Völker gehabt, und zwar von beyden Gattungen, so wohl um blosse Niederlagen, Entrepots, und Ruhe oder Sicherheitsplätze zum ausländischen Handel zu haben; als auch um das fremde Land durch eigne Bürger anzubauen, und durch sie die zum Handel erforderlichen eigenthümlichen Produkte des Landes zu erzeugen. Solche Colonien, besonders von der ersten Art, haben die Phönicier, Carthaginenser, Maßilier, Athenienser, Aegyptier, unter den Ptolemäern, vielleicht auch schon die Idumäer und Juden angeleget. Die Rechte, welche die Bürger vor ihrer Einschreibung in eine solche Colonie hatten, die ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingungen, welche durch die Absichten bestimmt werden, Verträge oder stillschweigend eingegangene Verbindlichkeiten, müssen hier die Befugnisse von beyden Seiten der Pflanz- und Mutterstadt, bestimmen. Da die phönicischen und griechischen Städte, welche Colonien ausführten, eine democratische Regierungsform hatten, und ein jeder Bürger also einen Antheil von der gesetzgeberischen Gewalt als ihm gehörig ansehen konnte, so konnte er, wenn er nicht in seinen Rechten geschmälert werden sollte, anders nicht in eine Colonie zu gehen veranlasset werden, als daß die Colonie einen eignen unabhängigen Staat ausmachte. Mehrere andere Folgerungen, auch von den Colonien souverainer Staaten, übergehen wir hier, um zwey andre Anmerkungen noch daraus beyzufügen. Diese Befugnisse und Verbindlichkeiten sind gar nicht vom Anfange gleich, sondern blos nach und nach, bey sich ereignenden Fällen bemerket und

eingesehen worden; zweytens, physikalische und
ralische Ursachen haben oft den Gebrauch und
übung dieser Rechte verhindert, eingeschränkt
erweitert. Die Verbesserung der Schiffahrt abe
eine Hauptursache, warum jetzt Colonien eher i
ner Abhängigkeit können erhalten werden, als
mals. Was indessen für besondre Spuren des
zus unter den griechischen Colonien und Metrop
vorkommen, ist einem andern Pr. vorbehalten.

Tübingen.

Der fünfte Band der neuen Ausgabe von G
hards locis theologicis ist daselbst auf 26. und
Seiten in Quart ans Licht getreten. Hr. D. Co
hat diesen Band nicht allein mit verschiedenen Ann
kungen bereichert, die der grösten Zahl nach von wi
tigem Inhalt sind; sondern auch ihm eine weitläu
ge Vorrede vorgesetzet, die Vertheidigungen lie
gegen einige vom Hrn. D. Ernesti erhobene Wie
sprüche, und zwar in einem so bescheidenen und sa
tem Ton, daß ihre wahre Quelle, die Liebe zur Wa
heit, nicht leicht zu verkennen ist. Da wir uns ni
zum Richter dieser Streitigkeiten aufwerfen woll
wird es gnug seyn, die theologischen Fragen selbst
zu zeigen, worüber zwischen diesen beyden verdi
ten Lehrern Uneinigkeit entstanden. Sie sind die
ob die Empfängnis Christi zum Stand der Ernied
gung zu rechnen? ob die biblischen Redensarte
vom Blut Christi allein seinen schmerzhaften T
anzeigen: oder ob das Blutvergiessen selbst ein
Einfluß in die Erlösung gehabt? ob der bekan
Lehrsaz, daß auch ein einziger Blutstropfe zur Erl
sung hingereichet, sich vertheidigen lasse? von d
Schlange, welche die ersten Eltern verführet: w
die Unsündlichkeit der Menschennatur Christi m
ihrem Entstehen von Adam bestehen könne? Man f

d

be der alle diese Fragen wichtige dogmatische und [illegible]rische Erläuterungen. Von Gerhards Arbeit, ist hier die Lehren von den wirklichen Sünden, vom [fre]ien Willen und vom göttlichen Gesez abgedruckt und man wird leicht auf die einzelnen Säze schliessen können, welchen Hr. D. C. in den Anmerkungen neues Licht geschenket. Unter diesen sind die Abhandlungen S. 80. von der Sünde wieder den h. Geist, S. 188. über die Worte Joh. XV, 5. ohne mich könnet ihr nichts thun: S. 192. von den Vertheidigern einer Fatalität, S. 282 von den Abbildungen Gottes und der Dreieinigkeit: S. 305. von verschiedenen den Eid betreffenden Fragen: S. 328. vom Selbstmord und S. 332. von der Nothwehre. S. 343. vom Lügen, ausführlich und lehrreich.

London.

Ungeachtet aller unserer Bemühungen neue Werke, zumahl in verschiedenen Zweigen der natürlichen Kenntniß, zeitig zu erhalten, bleiben noch immer aus allerley Ursachen einige zurück. Dahin gehören zwey Schriften über den tollen Hundsbiß, die in Engeland herausgekommen sind. Die erste wurde schon im J. 1763. bey Rivington auf 127. S. in Octav gedruckt: der Titel ist D. Daniel Peter Layard's Essay on the bite of mad dog. Zuerst betrachtet Hr. L. die Tollheit. Er hat eine Geschichte, in welcher ein junger zärtlich gewöhnter Hund, den man auf einmahl der Kälte blos gesezt hatte, in eine Wuht gerathen ist. Daß der nehmliche Hund verschiedene Menschen und Thiere beissen, und bey dem einen eine Wuth erwecken könne, ohne dem andern zu schaden, davon hat Hr. L. auch ein Beyspiel. Daß die Wasserscheu auch ohne Biß in verschiedenen hitzigen Fiebern entstanden seye, beweiset er mit mehreren Krankengeschichten, und er glaubt, wo einmahl die Schwürigkeit nasse

Dinge zu schlucken vorhanden sey, so erwecke ei
des Wasser durch die Kette verbundener Begriff
nen Schrecken. Bey den Heilmitteln wieder die
gen des tollen Hundbisses verwirft er viele vom
meinen Volke angenommene Geheimnisse: wie di
ber des tollen Hundes, die Hundesrose, das Tu
ins Meerwasser, den Theriak. Mead's Lichen ist
Mittel der Krankheit vorzukommen, das durch
Harn würkt, und nach gnugsamen Aderlässen sei
Nutzen haben kan. In eben den Umständen kan
tunkinische Mittel, in welchem der Zinnober mit
sem vermischt eingegeben wird, dienlich seyn; e
aber schädlich, wann die Krankheit schon zu einem
wissen Grade der Fäulung gestiegen ist. Des H
James mineralisches Turbith kan in schwachen u
serichten Körpern dienen, nicht aber, wo ohne d
die Theile in einer gewissen Spannung sind. Hier
folgen einige Krankengeschichte. In der ersten u
eine würkliche Wasserscheu vorhanden; der Spi
glaszinober wurde verschrieben, und um den Hals
ne Blase gezogen; und der Gebrauch dieser Mit
war heilsam, dann vom Pulver ad guttetam erwar
wir eine solche Würkung nicht. Hr Mix heilte
nen jungen Mann mit einer Quecksilbersalbe, die m
in die Wunde einrieb, und zugleich inwendig mit d
Quecksilber Turbith abführte. Mit eben der Sa
half Hr. Layard einem Manne, dem von Zeit zu Z
das gebissene Bein schmerzhaft wurde. Er sezt en
lich sein vornehmstes Zutrauen auf die Quecksilb
Salbe.

Königsberg.

Deß Hrn. Consistorialrahts und Prof. Phys. ord
J. Gottfried Teske'ns neue Versuche in Curierung d
Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stah
sind im J. 1765. bey Hartungs Erben herausgeko
men, und machen zwar nur 40. S. in Octav au

sie

[illegible] dennoch voll wichtiger Spuhren (hints) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten. Ueberhaupt erhellet aus des H. S. Erfahrungen, daß die Stellung des Kranken, und die Richtung des magnetischen Stahls, in Absicht der Pole gleichgültig ist: daß auf recht electrisch die Würkung erfolget, wann schon ein anderer den Stahl anfaßt, wann er nur dem Leidenden die Hand reicht: und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehn oder Schlagen, selbst bis in den Kopf und die Schultern, empfindet. Die Schmerzen waren den bald geschwinder und bald langsamer gehoben, auch wohl nur erträglich gemacht, und wann sie wieder kommen, so vermuthet der Hr. Professor, man habe den Stahl zu frühe von sich gelegt. Ein entblößter Nerv wiederstehet auch dieser Art zu heilen, die sonst eine der zuverlässigsten ist. Am Ende giebt Hr. S. einen Auszug der durch einen heftigen Donnerschlag, der den Kranken erschütterte, geheilten halben Lähmung.

Florenz.

Im J. 1765. hat Albizzini gedruckt, Francisci Vannini de inflammationis morbosae natura causis effectibus et curatione, in groß Octav auf 6 ½. Bogen. Hr. Vann. sezt die Natur der Entzündung in eine sehr langsame Bewegung des Blutes durch einige der kleinern Schlagadern, wobey nothwendig der entzündete Theil geschwächt seyn muß. Dabey tritt das Blut in die geschwächten Oefnungen der kleinen Gefässe, und der Fettröhren, und der Zuzug der Luft wird auch zur Entzündung erfordert. Eine grössere Entzündung greift das Fett an, und die von der Entzündung scharf gewordenen Säfte reizen das Herz zu einer geschwindern Bewegung. Die grosse Menge des Eiters kan nicht aus dem Fette allein kommen, es entstehet vornehmlich von den wässerigen Theilen des Bluts, und

ist

Dinge zu schlucken vorhanden sey, so erwecke ei[n] des Wasser durch die Kette verbundener Begriff[e] [ei]nen Schrecken. Bey den Heilmitteln wieder die [Fol]gen des tollen Hundbisses verwirft er viele vom [ge]meinen Volke angenommene Geheimnisse: wie die [Le]ber des tollen Hundes, die Hundesrose, das Tun[ken] ins Meerwasser, den Theriak. Mead's Lichen ist [ein] Mittel der Krankheit vorzukommen, das durch [den] Harn würkt, und nach gnugsamen Aderlässen sei[nen] Nutzen haben kan. In eben den Umständen kan [das] tunkinische Mittel, in welchem der Zinnober mit [Bi]sem vermischt eingegeben wird, dienlich seyn; e[s ist] aber schädlich, wann die Krankheit schon zu einem [ge]wissen Grade der Fäulung gestiegen ist. Des H[rn.] James mineralisches Turbith kan in schwachen w[ässe]richten Körpern dienen, nicht aber, wo ohne d[as] die Theile in einer gewissen Spannung sind. Hier[auf] folgen einige Krankengeschichte. In der ersten w[ar] eine würkliche Wasserscheu vorhanden; der Spi[eß]glaszinober wurde verschrieben, und um den Hals [ei]ne Blase gezogen; und der Gebrauch dieser Mit[tel] war heilsam, dann vom Pulver ad guttetam erwar[ten] wir eine solche Würkung nicht. Hr Alix heilte [ei]nen jungen Mann mit einer Quecksilbersalbe, die m[an] in die Wunde einrieb, und zugleich inwendig mit d[em] Quecksilber Turbith abführte. Mit eben der Sa[lbe] half Hr. Layard einem Manne, dem von Zeit zu Z[eit] das gebissene Bein schmerzhaft wurde. Er sezt en[d]lich sein vornehmstes Zutrauen auf die Quecksilb[er]-Salbe.

Königsberg.

Deß Hrn. Consistorialrath und Prof. Phys. ord[in.] J. Gottfried Teske'ns neue Versuche in Curierung d[er] Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stab[s] sind im J. 1765. bey Hartungs Erben herausgeko[m]men, und machen zwar nur 40. S. in Octav au[s]

[st]

[illegible]der dennoch voll wichtiger Spuhren (hints) zu [illegible]en Wahrheiten in der Physiologie, und in der [illegible]ung der Krankheiten. Ueberhaupt erhellet aus [illegible]n L. Erfahrungen, daß die Stellung des Kran[illegible]n, und die Richtung des magnetischen Stahls, im Ansehung der Pole gleichgültig ist: daß auf recht ele[illegible]risch die Würkung erfolget, wann schon ein anderer den Stahl anfaßt, wann er nur dem Leidenden die Hand reicht: und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehn oder Schlagen, selbst bis in den Kopf und die Schultern, empfindet. Die Schmerzen wer[illegible]den bald geschwinder und bald langsamer gehoben, auch wohl nur erträglich gemacht, und wann sie wie[illegible]derkommen, so vermuthet der Hr. Professor, man ha[illegible]be den Stahl zu frühe von sich gelegt. Ein entblöß[illegible]ter Nerv wiedersteht auch dieser Art zu heilen, die sonst eine der zuverläßigsten ist. Am Ende giebt Hr. L. einen Auszug der durch einen heftigen Donner[illegible]schlag, der den Kranken erschütterte, geheilten [illegible] der Lähmung.

Florenz.

Im J. 1765. hat Albizzini gedruckt, Francisci Va[illegible]a[illegible] de inflammationis morbosae natura caussis effecti[illegible]bus et curatione, in groß Octav auf 6 ß. Bogen. Hr. Vacca sezt die Natur der Entzündung in eine sehr langsame Bewegung des Blutes durch einige der klei[illegible]nern Schlagadern, wobey nothwendig der entzündete Theil geschwächt seyn muß. Dabey tritt das Blut in die geschwächten Oefnungen der kleinen Gefässe, und der Fettröhren, und der Zuzug der Luft wird auch zur Entzündung erfordert. Eine grössere Entzündung steckt das Fett an, und die von der Entzündung schar[illegible] gewordenen Säfte reizen das Herz zu einer geschwin[illegible]dern Bewegung. Die grosse Menge des Eiters kan nicht aus dem Fette allein kommen, es entsteht vor[illegible]nehmlich von den wässerigen Theilen des Bluts, und ist

ist eben deswegen gleich nach einem Verbande di
und wird gegen den neuen Verband zu reiffem
dickem Eiter. Er hat auch aus einem halb
dampftem Blut-Wasser, bey der Fäulung, ein
wahren Eiter ähnliches Wesen entstehen gesehen.

Züllichau.

Der vierte Band des Brittischen Plutarchs i
J. 1766. abgedruckt worden. Wegen der Urkund
merken wir, daß auch dieser Band lauter Lob
enthält; daß ein Theil davon sehr verwirrt gesc
ben, und mit Briefen unterbrochen ist: und da
dem Leben des Erzbischoff Tillotsons die deutlic
und nicht allzukurzen Wiederhohlungen sind.
Uebersetzung ist nicht fehlerlos. Lady Mary für P
cessin Maria (nachwärtige Königin,) ist ganz w
den Gebrauch. Keeper ist nicht ein Wirth, es ist
jenige, der eine Buhlschaft unterhält, (und der
chen Fehler sind sehr zahlreich:) Medal revers
die umgekehrte Medaille, und nicht die verruf
Die Schwiegertochter S. 351. wird eine Stiefto
seyn. Ist 414 S. in groß Octav stark.

Berlin.

Der Professor beym Cadetten-Corps zu B
Hr. J. Samuel Halle hat des Hrn. Präsid. von
ler Anfangsgründe der Physiologie zu übersetzen
gefahren. Im Jahre 1766. ist der dritte Band, wo
das Athemhohlen und die Stimme enthalten
auf 49. Bogen in groß Octav bey Vossen herau
kommen. Wir wünschten, daß Hr. H. sich des
theils bediente, aus den Zugaben des Halleris
Werks, die mit dem achten Bande herausgekom
sind, seine Uebersetzung zu vergleichen und
zu bereichern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1766.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel sezt seine medicinische Bibliothek ununterbrochen fort. Und wir haben bereits die beyden ersten Stücke des sechsten Bandes in Händen. Der Hr. V. hat hier so wie in den vorigen Bänden auf den verschiedenen Geschmack der Leser bey der Wahl der angezeigten Schriften sorgfältig gesehen, und hin und wieder dieselben frey beurtheilet. Sonst findet sich in so fern ein Unterscheid, daß ein neuer Artikel, unter der Aufschrift, Kurzgefaßte Nachrichten von neuen medicinischen Schriften, gleich nach der Anzeige der akademischen Arbeiten angehängt ist; wodurch die Zahl der hier bekannt gemachten Bücher merklich angewachsen ist. Man erhält in diesem nicht allein von Originalschriften, sondern auch von Uebersezungen und neuen Ausgaben, Kenntniß. Bey diesen Stücken hat der Hr. V., wie schon bey dem fünften Bande, den jüngern Hrn. Prof. Murray zum Mitarbeiter gehabt.

In dem ersten Stücke finden wir folgende Schriften angezeigt: I. Familles des Plantes, par Mr. Adanson, T. 1. 2. II. Dan. Wilh. Trilleri Pharmaceuticum universale, T. 1. 2. III. Friedr. Casim. Medicus Geschichte periodischer Krankheiten, 1. u. 2. B.

IV. Joh. Fried. Meyers chymische Versuche zur n
hern Känntniß des ungelöschten Kalchs u. s. w. V. I
Zachar. Platneri Ars medendi singulis morbis accoı
modata. VI. Sam. Gust. Wilcke Hortus Gryphicı
VII. Eiusdem Flora Gryphica. VIII. Hierauf folgen d
akademischen Schriften, nehmlich: 1. Rud. Au
Vogel Progr. de verioribus Balsami Meccani notis;
Diss. de valetudine hominis nudi et cooperti, praes. (
G. Richter, resp. Beyf. Ans. Schloss.; 3. R. A. Vog
Progr. Dubia de vsu circumcisionis medico; 4. Dil
Fata variolarum insitionis in Suecia, auct. Io. Andr. Mu
ray. IX. In der Kürze sind von den nachstehende
Schriften Nachrichten gegeben worden. 1. Der Arzt
2. G. C. Doberi Definitiones medicamentorum, wie auc
seine Nachricht von den Apothekerpflanzen; 3. Fran
zösische und Englische Uebersetzungen von Hrn. Bil
guers Schrift vom Absetzen der Glieder; 4. C. Linnae
Amoenitates academicae, T. 6; 5. Schwedische Ueber
setzung der Quaestionum super methodo inoculandi va
riolas des Hrn. v. Haen; 6. Fried. Wilh. a Leyser Flor
Halensis; 7. Ant. Sidobre Tr. de variolis et morbilli
1765; 8. J. Huxhams Sammlung medicinischer
Schriften 1765; 9. Io. Frid. Rubel nouum systema me-
dicum et chirurgicum; 10. Leop. Auenbrugger Inuen-
tum nouum ex percussione thoracis etc. X. Medici-
nische Neuigkeiten.

Das zweyte Stück aber macht folgende Bücher
bekannt: I. Celsi de medicina libri, recensuit etc. Car.
Christ. Krause. II. Dan. Pet. Layard's Essay on the Bite
of a mad dog. III. Nils Rosén v. Rosensteins Hus-och
Rese Apotheque. IV. K. Vetenskaps Academiens Hand-
lingar vom Jahr 1760 bis 1762. V. Medical Observa-
tions and Inquiries Vol. II. VI. Ant. de Haen Epistola
de Cicuta. VII. Historia physiologica Ascaridum, Auct.
van Phelsum. VIII. Briefe über das Blatterbelzen 1.
und 2ter Th. IX. Akademische Schriften: 1. Diss.
de oleis vegetabilium essentialibus, auct. Wilh. Bernh.
Tromms-

Tunndorf; 2. Diss. de Hydrocephalo, auct. Io. Henr. Guido; 3. Henr. Aug. Wrisberg Progr. de respiratione prima, neruo phrenico et calore animali; 4. Diss. de vsu phosphori in medicina, auct. Io. Henr. Thomas; 5. Diss. de generibus et speciebus tumorum, praes. Chr. A. Büngold, resp. Henr. G. Ragkmann; 6. Tentaminum et observationum de morbo varioloso satura, praes. Io. Ge. Röderer, auct. resp. Henr. G. Hensler. X. Kurzgefaßte Nachrichten: 1. I G Röderer opuscula medica T. I. II.; 2. Langswert Theoria medica de arteriarum et venarum in corpore humano adfectionibus T, I; 3. Italienische Uebersetzung der kleinen Physiologie des Hrn. v. Hallers; 4. Venedischer Nachdruck der grossen Physiologie eben des Verfassers; 5. G. D. Bössels Schrift von der Bindung; 6. Raport sur le fait de l'inoculation de la petite verole; 7. Discorso della irritabilita d'alcuni Fiori nuovamente scoperta; 8 Linnaei genera plantarum 1764. 9. J. Christ. Knoll medicinische Ausarbeitungen; 10. Instruction pour l'administration des Lavemens antiveneriens par Mr. Royer; 11. Will. Hunter von der Leibesfrucht; 12. Deutsche Uebersetzung der Versuche des Hrn. Macbride; 13. La Iurisprudence particuliére de la Chirurgie en France, par Verdier; 14. Don. Monro Essay on the dropsy Ed. 3. XI. Medicinische Neuigkeiten.

Halle.

Bey J. F. Gebauern ist in 8. auf vier und einem halben Bogen abgedruckt: Ueber das Studium des Alterthums. Von Herrn Hofrath Klotz. Der Innhalt dieser Schrift ist folgender: die Unwissenheit sucht gern das lächerlich zu machen, was sie nicht versteht, noch jemals zu verstehen hoffen kan. Das Studium des Alterthums ist also immer den Angriffen des grosen Haufens ausgesezt gewesen. Doch hat auch dazu beygetragen, daß diejenigen, die sich mit die-

sem Studium abgegeben haben, grosentheils ſ
und stumpfe Köpfe, ohne Einsicht, Geschmac
Beurtheilung, gewesen sind, die sich blos mit de
schäftiget haben, was uns im ganzen Alterthum
gleichgültigsten seyn kan. Denn das Studium
Alterthums geht ungleich weiter, als man geme
lich denkt. Den Umfang dessen, was in dieses
dium gehört, zu bezeichnen, ist daher der Haup
genstand dieser Abhandlung. Nicht einmal
Dichtkunst und Beredsamkeit samt der Gesch
schränken das Gebiete dieser Wissenschaft ein. J
alle die schönen Künste und Kunstwerke, die D
male der Architektur, Mahlerey, Bildhauerku
geschnittne Steine, sind im Bezirk, den sich dieß S
dium steckt. Wie viel Naturgaben, welche Ke
nisse, wie viele Gelehrsamkeit wird nicht hiezu er
dert? S. 44. f. Auch die Kenntniß der Rechte und
Weltweisheit kan ein des Alterthums Beflissener n
entbehren. —— Dieß wäre das trockne Skelet
ser Abhandlung. Den Geist selbst können wir
sern Lesern nicht zeigen. Die dem nunmehrigen H
geheimen Rath eigne Lebhaftigkeit ist hier mit ei
blühenden, schmuckreichen und mit vieler Belesen
bereichertem Ausdruck vereiniget.

S. Blasii im Schwarzwald.

In dem dasigen Kloster ist des nunmehrigen F
stens und Abts desselben, Hrn. Martin Gerbe
ter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum.
quuntur Glossaria theotisca ex codicibus manuscript
sec. XI. usque XIII. 519. u. 144. Seiten in Oct. v
Vorrede und Register abgedruckt worden. Wir h
ben diese vor die Litteratur ungemein lehrreiche R
sebeschreibungen mit Vergnügen gelesen und da es 1
ser Raum nicht verstattet, einzelne Merkwürdigk
ten auszuzeichnen, so wollen wir durch eine Besch
bu

ung des ganzen Buchs und nähere Anzeige der Arten zu den hier zu suchenden Nachrichten diesen Mangel zu ersetzen suchen. Der Fürst ist vornemlich durch seine Bemühungen, alte deutsche Liturgien aufzusuchen zu diesen Reisen bewogen worden, deren hier eigentlich viere in dieser Ordnung erzehlet werden. Die erste alemannische Reise im J. 1760. gieng durch die Schweiz und Schwaben: die zweite im J. 1761. in das Elsaß und Baiern: die dritte im J. 1761. und 1762. nach Italien und die vierte im J. 1759. nach Frankreich. Die Nachrichten von den beiden leztern sind vergleichungsweise die wenigsten. Nach der Absicht des Fürsten war die Besuchung der Klöster und der Bibliotheken sein vornehmstes Geschäfte. Ein guter Geschmack an der alten Historie hat ihn sonderlich auf die alte Geographie und ältesten Umstände der Oerter in Deutschland, wo er sich aufgehalten, aufmerksam gemacht. Und dieses ist die erste Art der Nachrichten, die man in diesem Buch suchen kan. Nach dieser setzen wir die, in welchen von den vorgefundnen alten Handschriften geredet, und denn diejenige, wo von den im funfzehenden Jahrhundert gedruckten Büchern gehandelt wird. Bald sollten wir glauben, daß diese lezte Klasse der wichtigste und brauchbarste Theil des ganzen Buchs ist. Viertens kommen auch Nachrichten von andern Altertümern, Aufschriften, Urkunden u. d. g. vor, welche zum Theil in Kupfer gestochen sind. Zulezt setzen wir das, was vielleicht nur des vornehmen Verfassers Glaubensgenossen wichtig seyn kan. Reliquien, Wallfarthen, Wunder, Canonisationsprocesse, können wol von einem solchen Reisebeschreiber nicht übergangen werden. Dem grösten Theil nach finden wir einen fleißigen und nützlichen Samler, dem es zwar nicht an Gelehrsamkeit fehlet, doch aber auch nicht gnug Gelehrsamkeit zu Diensten gewesen, seinen Urtheilen eben den Wehrt zu verschaffen, den seine Erzehlungen

gen haben. Wir reden hier nicht von dem, wo
Vorurtheile der Religion Antheil haben, obgleich a
hier ein besserer Geschmack und Einsicht erwartet w
den könte. Sich zu verwundern, daß noch in Schw
den viele Lutheraner sich finden, da die Heiligen d
noch so viel Wunder thäten, ist wahrhaftig viel.
lein in Sachen, welche die Wissenschaften näher
treffen, finden sich schwache Seiten. 1. B. Mos.
15. das unschickliche ipsa vor ächt halten, ist gen
nicht mehr Mode. Durch lateinische Handschrift
und des Hieronymi prologum wird auch kein Kenn
mehr den Spruch 1. Joh. 5, 7. vertheidigen wolle
Und von Erfindung der Buchdruckerei zu reden, oh
Meermann zu kennen, ist auch nicht zu billigen. D
angehängten Glossarien sind ein wichtiger Anha
des Buchs. Sie sind nicht nach der Buchstabenor
nung eingerichtet; sondern aus den Handschriften na
den Jahrhunderten ausgezogen. Unter diesen hab
uns am besten gefallen p. 15. 108. aus einem Bu
de vocabulis rerum nach gewissen Klassen, aus de
zwölften, und p. 109 ein klein alphabetisches late
nischdeutsches Wörterbuch. Hr. Pr. Spring zu B
sel hat einige kleine Anmerkungen beigefüget.

London.

Mit vieler Mühe, und durch den Vorschub eine
gelehrten Freundes, sind wir zu Benjamin Stilling
fleets Miscellaneous tracts relating to natural Histor
husbandry and physic gelangt, die bey Dodsley scho
im J. 1762. gedruckt, aber sogleich vergriffen worde
sind. Es sind Uebersetzungen aus des Hrn. v. Linn
academischen Belustigungen, mit einigen Anmerkun
gen begleitet. Wir übergehn diese Uebersetzungen: Hr
St. hat aber auch eigene Arbeiten. Er hat in Nor
folk unterm 52° 45.' die Tage bezeichnet, an welche
die Gewächse zu sprossen, ihre Knospen zu öfnen, und
zu blühen anfangen. Er hat dabey die Wärme de
Luf

le mit dem Thermometer bezeichnet. Er hat hier- mit aus dem Theophrastus einen Attischen Blumen-kalender gezogen, der freylich nicht gar sehr auf die Lage hat eingeschränkt werden können. Endlich be-schreibt er einige Grasarten, mit ihren guten Eigen-schaften, und liefert eilfe davon in Kupfer gestochen. Er hat doch eine besondere Art ihre Güte zu beweisen. Dieses oder jenes Gras wächst in den Waldungen eines Herren, und das Wildprät ist daselbst sehr an-genehm vom Geschmacke. Er will den daurhaften Lolch nicht für das Ryegras gelten lassen. Ist 391. S. in groß Octav stark.

Lucca.

Eine kleine bey Giusti im J. 1766. in groß Octav auf 3. Bogen gedruckte Schrift ist für die Physiolo-gie von nicht geringer Wichtigkeit. Der Hr. Pro-fessor Felix Fontana hat sich auf microscopische Be-trachtungen gelegt, darzu seine Gläser selber verfer-tigt, und mit seinem gewohnten Scharfsinn und Fleis-se seine Vorwürfe untersucht. Im Blute hat wieder den Hrn. de la Torre wiederum wahre, dichte, nicht hole, unveränderliche, wesentlich rothe Kügelchen gefunden, und gezeigt, warum sie dem Hrn. de la T. hohl vorgekommen, und warum man sich habe bere-den können, sie verändern ihre Figur. Nur in der Lunge der Frösche hat er zuweilen ein Kügelchen sich verlängern und wieder verkürzen gesehen. Er be-schreibt dieses Eingeweide der Frösche und seine Bläs-chen, und das um dieselbe, und nicht auf dieselbe, gehende Blutadern-Netze. In dem befruchtenden Safte der Thiere hat er wahre geschwänzte Thier-chen bestätigt, deren Schwanz ein wesentlicher Theil ihres Körpers ist: und in dem mit verschiedenen Ge-säme eingebeizten Wässer hat er eyförmichte Thier-chen ohne Schwänze gesehen, die ein wahres Leben haben, und nicht entstehn, wann man die Luft allzu genau

genau ausschliest. Sie wachsen, wie andere Thi[e]
und werden hingegen nicht kleiner, alles wieder [d]
Hrn. von Buffon und Needham.

Danzig.

Gottfrid Reygers Tentamen florae Gedanensis T. [...]
ist im J. 1766. bey Wedelen auf 248. S. in Oct[av]
herausgekommen. Der Titel ist wohl uneigentli[ch]
denn es ist eine neue Auflage des Werks, in wel[chem]
Hr. R. die Pflanzen des Anhangs, und andere v[on]
ihm selbst entdeckte, oder von guten Freunden mitg[e]
theilte Gewächse an ihre Stellen eingerückt; hingeg[en]
von den gemeinen mehrentheils nur den Linnäische[n]
Nahmen samt einer deutschen Uebersetzung gelasse[n]
hat. Diese Auflage ist auch mit Menzels hundert se[l]
tenen Kräutern, und mit Hr. J. Philipp Breyne's [L]
ben vermehrt, der den 12. October 1764 im 85. Jah
re seines Alters mit Tode abgegangen ist. Wir hö
ren mit Vergnügen, daß seine Schriften in unser[s]
ehemahligen Mitbürgers Hrn. Peter Castells Hände
sind.

Königsberg.

Hr. D. J. Christoph Wulf hat seine Verzeichni[s]
der Fische und kaltblütichten athmenden Thiere be[y]
Kantern auf 60. S. in Octav herausgegeben. Er ha[t]
unter den Fischen einige den Preußen eigene beschrie
ben, und von andern einige Eigenschaften ange
merkt. Von Hrn. P. Helwing hat er eine Nachrich[t]
von einer schießenden Schlange (Iaculus), die in ei
nem Walde bey Neuhausen auf ihn von einem Bau
me geschossen ist, und ihm beynahe tödlich gewesen
wäre. Ist dieses vielleicht die Furia des L.. Die Kup
ferschlange, der Schweden Asping, soll in der Tha[t]
zuweilen tödlich beißen: sie muß also giftiger als di[e]
Natter (Viper) seyn. Lavaterus S. 36. muß Lavare-
tus heißen, jenes ist der Nahme eines angesehenen
Geschlechts zu Zürich, dieser ein Fisch.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
82. Stück.
Den 10. Julius 1766.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Professor Schlözer, aus Petersburg, ihren bisherigen Correspondenten, da er sich, auf einer Reise nach Deutschland, einige Zeit wieder in Göttingen aufgehalten, zu ihrem Mitgliede ernannt: und derselbe hat, noch vor seiner Abreise, bey der Versammlung der Societät am 14ten Junii, durch eine Vorlesung, von seiner Würde gleichsam Besitz genommen. Die Abhandlung führete die Aufschrift, "*Memoriae Slavicae*;" und hat zur Hauptabsicht, den Irrthum derjenigen zu widerlegen, welche die Slavischen Völker von den Gegenden am Gebirge Caucasus, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, herleiten. Die Slaven gehören unstreitig mit zu den berühmtesten Nationen: da sie sich durch so viele Länder, und zwar ehemals noch ungleich mehrere, als jetzt, ausgebreitet, und nebst den Gothen, oder Deutschen, Arabern, und Tatarn, die Gestalt von Europa ganz verändert haben. Dennoch kömmt ihr Name in der alten Geschichte nicht vor. Er entstehet

auf einmal, im 6ten Jahrhundert, an der Dona: da diese Völker das Byzantinische Kaiserthum, m größter Heftigkeit und Gewalt, anfallen. Es kan daher eine so mächtige Nation damals nicht erst en standen seyn; sondern sie muß, den Römern unb kannt, unter einem andern Namen, entfernete G genden inne gehabt haben; bis sie, zu den Zeiten d Justinians, da ihre Thaten zuerst aufgezeichnet wo den, einen neuen Namen erhalten, der den ältern verdränget hat. Wer aber dieser gewesen, und w sie so viele Jahrhunderte vorher gesessen, ist eine u gemein streitige Sache. Der Herr. Prof. ist der Me nung, daß sie, von den ältesten Zeiten an, unter den Namen der Veneder, der bey dem Ptolomäus, Pli nius und Tacitus vorkömmt, die nördlichen Gegen den inne gehabt haben; und daß von der Nation un ihrer uralten Sprache noch Spuren bey den Preus sen, Curländern und Litbauern anzutreffen wären Er ließ sich aber darüber nicht weiter ein: weil e dießmal mehr andre widerlegen, als seine eigenen Ge danken vortragen wollte. Es sind aber die verschie denen Muthmassungen über den Ursprung der Slave unter drey Hauptclassen zu bringen. Einige leiten si von den Scythen und Sarmaten ab. Namen, wel che nichts sagen wollen; zumal der Scythische, der von den Griechen und Römern, aus Unwissenheit, al len nördlichen Völkern, von dem letzten Thule, bis z den äussersten Seresen, gegeben worden. Bayer ha das Widersinnige davon schon so deutlich gezeiget daß man sich wundern muß, daß Gelehrte noch au die Art von den Scythen reden können. Andere er sinnen sich Stammväter oder Anführer, nach deren Namen die Völkerschaften genannt worden; so, daß die Lecher, oder Polen, von einem Lechus, die Cze cher, oder Böhmen, von einem Czechus ihre Benen nung führen sollen: worin schon die Griechen ein bö-

ses

[illeg.]stempel gegeben haben. Noch andere sind, bey der geringsten bemerkten Aehnlichkeit der Namen zwischen verschiedenen Völkern, sogleich fertig, sie zu Verwandten zu machen, sie mögen noch so weit von einander getrennet, und ihrer Sprache und Sitten nach noch so sehr unterschieden seyn. So sollen die Russen von den Ruthenen, in Gallien, oder, nach andern, von den Roxalanen am Don, die Polen von den Polanen, oder Polenen, herkommen. Zu dieser letzten Classe gehören auch diejenigen, welche die Slaven aus Colchis ableiten: weil vor Zeiten da Völkerschaften angetroffen worden, deren Benennung mit der Benennung Slavischer Völkerschaften einigermassen gleichlautend ist. Der Name der Slaven und Wender hat sich anfänglich in dem ganzen Striche, den sie zwischen der Weichsel, Donau und Wolga inne gehabt, lange erhalten. Nach und nach haben die besondern Völkerschaften auch besondere angenommen; so, daß nur den Slavaken, oder Slavoniern, allein die Benennung übrig geblieben ist. Die jetzigen Lausitzer wurden Serben, die Polen, Lechi, die Böhmen Czechi genannt. Da es sich nun fand, daß vor Alters in Colchis drey Völker gewohnet, welche die Namen der Serben, der Lazier und Zichen geführet: so schien die Aehnlichkeit der Benennung verschiedenen neuern Schriftstellern genug zu seyn, eine Abstammung da zu finden. Man fügte auch die Moschos hinzu, welche Vorfahren der Russen, als so genannter Moscowiter, seyn sollten. Die Moschi wohnten nach Armenien zu; und die Serben, nachdem Ptolemäus, zwischen der Rha, oder Wolga, und dem Cerannischen Gebirge, am Caspischen Meere, nach dem Plinius aber, mehr gegen den Don. Die Lazier, ein sehr berühmtes Volk, haben zuerst sich näher gegen den Bosphorus Cimmerius erstrecket, und dem alten Lazica den Namen gegeben; nachher, zu den Zeiten des Ptolemäus, Colchis inne gehabt;

 und

und, zu des Justinians seinen, sich mehr gegen I
rien ausgebreitet. Ihre Nachkommen erhalten
auch, nach dem Berichte des Russischen Obersten G
bers, der die östlichen Gegenden am Caucasus
schrieben hat, daselbst, und heissen Lesgi; so wie
Land, bey den Persern, Lesgistan. Sie haben sich
le benachbarte kleine Völker, die in Sprachen
Sitten von ihnen unterschieden gewesen, unterw
fen; welche jetzt mit ihnen einen gemeinschaftlichen N
men führen. Die Zichen endlich haben mit den
ziern gegen Norden gegränzet: und, nach dem Gär
werden noch an dem Caucasus die Dziki angetroff
die ohne Zweifel von ihnen herkommen. Was n
die Moschos anbetrifft: so ist es offenbar lächerli
sie zu Vorfahren der Russen zu machen; da Mosc
niemals der Name eines Landes, sondern einer Sta
gewesen, welche erst im 12ten Säc. erbauet word
und ohne Zweifel die Benennung von dem vorbeyfli
senden Flusse Mostwe erhalten hat. Von den Serb
ist nicht nöthig, viel zu sagen: weil, ausser Schö
gen und Dobnern, niemand die Serben in der Laus
von ihnen hergeführet hat. Allein von den Lazier
hat Lengnich, in einem besondern Werke, die P
ken, und Dobner, in seinen Anmerkungen zu dem H
jeck, von den Zichen die Böhmen abgeleitet. Zw
berühmte Gelehrte, deren Ansehen, und übrige Ve
dienste um die Slavische Historie viele verleitet h
ben, ihnen zu folgen. Allein es ist überhaupt wol
zu merken, daß 1) gar keine alte gleichzeitige Zeu
nisse vorhanden, welche den Ursprung der Lecher v
den Laziern, und der Czecher von den Zichen ang
ben, sondern diese Meynungen erst ganz neu sind;
daß in diesen Gegenden von Colchis, und um d
Caucasus, ganz keine Spuren des Slavischen Name
so wenig sonst anzutreffen gewesen, als jetzt zu finde
sind; 3) daß von den Laziern und Zichen nirgends g

lese

tet wird, daß sie sich gegen Norden gezogen; 4) endlich, daß keinem alten Schriftsteller überhaupt eingefallen, die Slaven aus diesen Gegenden herzuholen. Die Auctores, welche beide Gelehrte anführen, sind von viel neuerer Zeit, vom vorigen oder 16ten Säc. und können daher nicht als Zeugen gelten. Es müssen Schriftsteller des 6ten, 7ten und 8ten Säc. seyn. Da trifft man die Slaven an der Donau an. Will man also sagen, daß sie in Sarmatien, das ist, in den Nordgegenden, welche das Alterthum, aus Unkunde, so genannt hat, gewohnet haben: so ist dieß völlig zuzugeben. Und auch damit kann man zufrieden seyn, daß sie am Pontus gelebt haben sollen. Denn die Donau ergiesst sich ja in selbigen. Warum soll man sie aber auf die andre Seite nach Asien versetzen? Doch beide Männer insbesondere zu vernehmen: so führet Lengnich erstlich die einheimischen Namen der Polen, da sie Lechi und Polacy heissen, zum Beweise seiner Meynung an. Der Name der Lecher kömmt wirklich in Russischen Jahrbüchern häufig vor; und wird auch von den Hungarn, Türken, und im ganzen Oriente, gebraucht. Der Hr. Prof. Schlözer giebt daher zu, daß er unter den Slaven ein besonderer Völkername gewesen. Wenn aber Lengnich will, daß der Name Polacy so viel, als Nachkommen der Lazier, bezeichne: so ist er damit gar nicht einig. Denn Polacy ist der Plural vom Singular Polak. Das ak aber ist, wie die Sylbe ane, nichts, als eine bey Völkernamen gewöhnliche Endigung. Die Slaven heissen Slavani, Slowacy. Daher fällt beides ganz weg, wenn das Wort anders flectirt wird, oder einen andern Zuwachs bekömmt. Aus Polak wird das Adjectiv, Polsky. Es bleibt also das blosse Pol übrig; worin auch nicht die geringste Spur des Lazischen Namens zu finden. Dieß Pol aber leitet der Herr Prof. von Pole; welches, in

allen Slavischen Dialecten, eine Ebene bedeutet. :
ist es auch sonst gewöhnlich, daß Länder ihre Be
nung von der natürlichen Beschaffenheit des Er
dens, oder der Lage erhalten haben; als Bactr
bey den Persern, Anatolien, bey den Griechen,
Esthland bey den Scandiern, von dem Aufga
Hesperien, vom Abend; Vasconien, in der Bisc
schen Sprache, von den Gebirgen, Navarra, in e
der Sprache, von der Ebene. Es ist auch aus
alten Russischen Geschichtschreiber Nestor deutlich
erkennen, daß der Name Polen zuerst in den weitlä
tigen ebenen Landstrichen am Dnieper entstanden, n
che wir jetzt die Ukraine und Klein-Rußland zu n
nen pflegen. Ja die eigene Benennung von Polen n
zu der Zeit noch nicht im Gebrauch. Daher bedie
sich Nestor, wenn er von diesen Landstrichen red
des Ausdrucks v' Polech, auf den Gefilden. U
eben so nennen auch die Oberlausitzer die Niederlau
zer Luschizi, weil sie in sumpfigen Gegenden w
nen; und diese wieder jene Polniki, weil sie die
her liegenden Felder inne haben. Lengnich beruft
ferner auf die Uebereinstimmung der Sitten u
Sprache. In den Sitten aber der alten Lazier fin
man, so viel man sie kennt, nichts eigenthümlich
welches sie von andern Völkern besonders untersch
de. Und ihre Sprache kennet man gar nicht. A
nicht der neuen Lesger ihre. Denn weder Gärl
noch Witsen haben etwas davon aufgezeichnet.
ersterer sagt ausdrücklich, daß sie von allen übrig
angränzenden gänzlich unterschieden wäre. Endl
prüfte der Herr Prof. auch die Gründe des Dobner
nach welchen er seine Czecher, oder Böhmen, von d
Zichen her haben will. Er giebt vor, sie wären, b
der Ueberschwemmung Europens durch den Attil
so wie die Alanen, mit dahingerissen worden. Alle
er bringt keine Beweise davon bey. Denn der Zich

wi

[illegible] von den Schriftstellern, welche den Zug des At[illegible] beschrieben, und ander Völker genau angege[illegible] haben, mit keinem Worte gedacht. Dobner be[illegible] sich ferner auf die Sprache. Von derselben sind [illegible] keine Denkmaale übrig, als die Namen der Städte, die Bayer doch mehr für Türkisch, als Slavisch erkennt. Es ist aber offenbar, daß Dobner die Zichen und Czerkassen vermischt, von denen er glaubt, daß sie Slavisch redeten. In beiden Stücken aber irret er sich. Denn wenn die Zichen gleich in Czercassien gewohnt haben: so sind sie deswegen doch keine Czerkassen gewesen. Und die Czerkassische Sprache ist, nach den Sammlungen vom Witsen zu urtheilen, ganz vom Slavischen verschieden; und eben so vom Hungarischen, welche Peyssonell, ein nur gar zu unzuverlässiger Schriftsteller, damit verwandt glaubt. Doch Dobner führt Benennungen von Oertern in Czerkassien an, welche Slavisch sind. Er behauptet auch, daß die Czerkassen in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst hätten, und daß in Rußland selbst Czerkassen wären, welche offenbar einen Slavischen Ursprung hätten. Es ist wahr, daß einige Namen von Oertern in dieser Gegend völlig Russisch sind; Die sind aber erst von den Zeiten des Czaren Ivan Wasilowitz her; der, nach Bezwingung der Casanischen und Astrachanischen Reiche, seine Herrschaft bis hieher ausgebreitet hat, ungefähr ums Jahr 1559. Damals haben auch die Czerkassen in der Gegend sich zum Christenthum gewandt; und, weil sie selbst keine Schrift hatten, in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst verrichten müssen. Es hörete aber die Herrschaft der Russen über sie schon 1604 auf: die Czerkassen kamen unter die Tataren, verliessen das Christenthum, und nahmen die Muhammedische Religion und Art zu schreiben an. Aber es sind auch, schon vor dem Czaren Ivan in dieser Gegend Russen gewesen; die so-

genannten Assowischen Cosacken, welche, nach der Einnahme der Stadt, im Jahre 1471, von ihrem Anführer Agus, der vielleicht aus Czerkassien gewesen, und den Zunamen hatte, Czerkassen genannt worden. Anstatt dieses Namens aber ist hernach die Benennung der Donischen Cosacken aufgekommen. Von denselben sind, schon vor Jvan, einige bis an die Grebeeskischen Gebirge fortgerückt; welche daher von diesen auch den Namen erhalten, ein besonderes Corpus formiret, und ihre Sitten und Freyheit gegen die Tataren tapfer vertheidiget haben.

Kiel.

Von unserm ehemaligen Mitbürger, dem nunmehrigen Herrn Prof. Jo. Bernh. Köhler, führen wir eine kleine Schrift, mit welcher er den Antritt seines öffentlichen Lehramts auf der Universität zu Kiel, als auserordentlicher Professor der Geschichte anzeiget, deswegen an, weil sie eine neue Ausgabe der Hesiodischen Gedichte ankündiget, mit welcher der Herr Professor sich beschäftiget, und wozu er sich von Gelehrten, welche diesen Dichter studiret haben, Beyträge und Unterstützung erbittet: De nova editione Hesiodi adornanda consilium. Er hat in der Königl. Bibliothek zu Paris fünf Handschriften von verschiednem Güte verglichen; vom D Askew erwartet er die Lesearten aus einer Handschrift; eine Ausgabe, von der Hand des seligen Fabricius beschrieben, hat er vom Prof. Reimarus erhalten; und noch gedenkt er die ältern Ausgaben zu vergleichen, auch aus den alten Schriftstellern die Fragmente des Hesiodus zu sammeln. Da wir vom Hesiod, einem Dichter, den sein Alter allein schon genug empfehlen kan, noch keine erträgliche kritische Ausgabe haben, so dürfte dieses eine für das Publicum ganz angenehme Unternehmung seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

83. Stück.

Den 12. Julius 1766.

Göttingen.

De moribus eorum qui quaestus solius caussa studeant, ist der Titel der Rede, welche Hr. Hofr. Kästner beym Antritte des Prorectorats d. 1. Jul. gehalten, und bey Rosenbusch auf 1½ Bogen drucken lassen. Da die akademischen Gesetze aus vielen Ursachen nicht so strenge seyn können als andere, so ist am meisten zu wünschen, daß sie freywillig, und als Rathschläge, deren Befolgung zum Glücke der Studierenden nothwendig ist, beobachtet werden. Hiezu nun wird nach Hrn. K. Gedanken sehr vieles beytragen, wenn man die Wissenschaften nicht nur um des Brodtes willen treibt, sondern zugleich ein Vergnügen an ihnen findet. Wer das erste allein thut, wird selbst in seiner Brodtgelehrsamkeit nicht so viel lernen, als ihm künftig einträglich seyn könnte, dieß ist die gemeine Klage aller Lehrer der durchgehends für einträglich erkannten Studien, daß ihre Zuhörer eine gründliche Theorie verabsäumen und zu schnell zur güldenen Praxis eilen. Wie gut dieses ablaufen müsse, ist schon daraus zu beurtheilen, weil selbst in Handwerken und mechanischen Künsten, derjenige keine vorzüglich gute Arbeit machen wird, der nur um des

Brodtes willen, nicht mit dem Vergnügen an se
Beschäftigung arbeitet, das zum Nachdenken
über, zu Verbesserungen oder neuen Erfindungen
ret. Nun soll man oft, Güter, Leib, Seele ei
Manne anvertrauen, der als Gelehrter, den ni
chern Handwerker verachtet, ob er gleich so stu
hat, daß niemand einem Schuster, der sein Hand
nicht mit mehrern Eifer gelernt hätte, seine Füsse
vertrauen würde. Auf Universitäten haben
welche nur nach Brodte studieren, viel Zeit üb
weil sie ihren Brotfleiß so enge als möglich
schränken. Diese Zeit wenden sie an, sich von
traurigen Beschäftigungen, zu denen sie nur die S
falt für ihren Magen antreibt, so zu ergötzen,
Leute sich ergötzen können, die von Vergnügungen
Geistes nichts wissen. Wer Vergnügen an den W
senschaften findet, ergötzt sich selbst durch Abwe
lung der Gegenstände seines Fleisses, niedrige E
tzungen haben keinen Reiz für ihn, er vermeidet
und ihre unangenehmen Folgen, weil ihm dadurch
Vergnügungen geraubt werden, die ihm die Wi
schäften geben. Denn diesen Vergnügungen allein
das rohe Studentenleben unmittelbar hinderlich.
es seinem künftigen Glücke schaden werde, das r
den unbedachtsamen Jüngling wenig, und er k
Brüder, die nach allen ihren Ausschweifungen
feile oder unwissende Beförderer gefunden haben. D
urtheilt von der Sittlichkeit seiner Handlungen
jenige richtiger, der sich nicht in eine einzige B
wissenschaft eingeschränkt, sondern seinen Vers
durch mancherley nützliche Kenntnisse erweitert,
zur Vergleichung und Beurtheilung des Wahren
Guten geübt hat. Kurz, die Wissenschaften bes
auf die Art die Sitten, wie ein Jüngling, einem
benswürdigen Frauenzimmer zu gefallen, sich
Wohlanständigkeit, der Ehre, der Tugend befle

al

ger, wenn er etwa die Sünden seiner Universitäts-
jahre durch eine Heyrath mit einem reichen alten
Weibe büssen muß, durch diese Liebe zum Gelde auf
keine Art gebessert wird. Ueber die akademischen Ge-
setze wird die Anmerkung gemacht, daß sie die wahre
Freyheit der Studirenden bestätigen, der alles wie-
derspricht, was der Uebung in den Wissenschaften und
Ausbreitung nützlicher Kenntnisse hinderlich fällt;
dergleichen sind z. E. Gesellschaften wo Zeit und Geld
verschwendet wird, die sogenannten Orden, die Thor-
heit, Zank der über die nichtswürdigsten Ursachen ent-
standen ist, mit Schlagen beyzulegen, da man doch
wohl weiß, daß hiebey nicht die Absicht ist das Leben
zu wagen, sondern den Ruhm der Tapferkeit durch
Vergiessung einiger Tröpfchen Bluts zu erwerben, statt
dessen aber nur die Verachtung Verständiger erfolgt.

Leiden.

Am 8ten Febr. hat der berühmte Hr. Prof. Frie-
derich Wilhelm Pestel bey Ablegung der academi-
schen Magistratswürde eine Rede gehalten, welche
wir auf $6\frac{1}{2}$ B. 4. gedruckt vor uns haben und wegen
ihres gemeinnützigen Inhalts einer rühmlichen An-
zeige vorzüglich würdig achten. Sie handelt de Stu-
dio boni communis lege civitatum prima; und die Aus-
führung macht dem edlen und liebenswürdigen Her-
zen des Hrn. V. eben so grosse Ehre als seiner schon
genug bekannten guten Schreibart und gründlichen
Gelehrsamkeit. Im Eingang redet er von den ange-
bohrnen Trieben für das Wohl anderer, besonders
des Vaterlandes und von der Pflicht, die gemeine
Wohlfahrt zu befördern, als dem Hauptendzweck al-
ler bürgerlichen Staaten. Hierauf kömmt er zum
Begriff des communis boni, zeigt die Nothwendigkeit,
die Beeiferung der Bürger für dasselbe zu ermuntern

und giebt die dienlichsten Mittel dazu an. Zeigte
die Geschichte der Völker nicht so häufig das Ge
theil; man würde kaum glauben, daß man in dem
gemeine Wohlfarth sey, noch irren könne. Fe
Vorstellungen einzelner Personen vom Guten und
sen werden oft Vorurtheile ganzer Staaten un
stimmen den Begrif des gemeinen Wohls. Wie
schieden müssen nicht die Endzwecke eines weichl
Sybariten und eines herumirrenden kriegeri
Scythen gewesen seyn? wurde wohl ehedem in Ro
und in Deutschland das Wohl des Staats in et
anders gesezt, als in der Stärke des Arms? Aus
Wünschen der angesehenen Mitbürger lässet das
sich gleichfalls nicht bestimmen. Nur der Philosoph
det es in der befestigten Ruhe eines Staates. W
diese erhalten, so ergiesset sich zugleich mit ihr ein rei
Strom von Glückseeligkeiten auf die Bürger; so
mit der Wohlfarth einer Republik das Wohl a
übrigen bürgerlichen Staaten aufs genaueste verei
get werden, und der Fürst eben sowohl ein löblic
Regent als guter Weltbürger seyn. Die nähern V
bindungen der Europäischen Völker sind Ursache,
man seit etwa hundert Jahren in dem Gleichgewi
der Mächte das Wohl Europens zu finden gla
Es sind eingewurzelte, aber falsche Meynungen,
ob das Wohlseyn eines ganzen Staatscörpers
dem Glück der einzelnen Glieder sich trennen la
als ob das Interesse des Landesherrn und des Sta
unterschieden sey. Wem fallen die traurigen W
kungen dieser beyden Irthümer nicht so gleich in
Augen? Der Hr. V. untersucht die Quelle derselb
und streuet überaus lehrreiche Erläuterungen e
bey welchen wir unsrer Leser halber nichts mehr
dauern, als daß wir sie in keinen Auszug bringen k
nen. Hierauf wird gezeigt, wie wenig in despotisch
Regierungen die Furcht, in Monarchien die Ehr
gie

gie und in Republiken die Erhaltung der Gleich-
heit der Grund des Eifers fürs gemeine Wohl seyn
könne, wie unumgänglich nothwendig es hingegen sey,
denselben bey dem Regenten und Bürger in gleicher
Stärke zu unterhalten. Unter den Mitteln dazu ist
die Erziehung der Jugend billig nicht das lezte.

Halle.

Des sel. D. Baumgartens Geschichte der Religionspartheien ist daselbst vom Hrn. D. Semler im Gebauerschen Verlag herausgegeben worden, 7. Alph. 10. B. in Qu. Dieses Werk sind die Vorlesungen, welche D. B. über den kleinen Entwurf dieser Geschichte gehalten, doch nicht ohne Zusätze des Hrn. Bertrams. Gedachter Entwurf ist eine der nüzlichsten Schriften, die B. herausgegeben; Kenner werden aber auch uns leicht eingestehen, daß er von einem viel zu grosen Umfang ist, als daß er in einem akademischen Collegio nur hinreichend erläutert werden kan und man wird daher auch in diesem Buch gewis keine vollständige Nachrichten suchen dürfen. Vielleicht würde manchem mit einer neuen Ausgabe, die Fortsetzungen bis auf unsere Zeiten enthielte, mehr gedienet gewesen seyn: wenigstens würden wir diese Fortsetzungen in diesem Buch desto eher erwartet haben, da der Hr. Bertram andere Zusätze eingerückt. Unterdessen wollen wir dem Werk diejenige Brauchbarkeit nicht absprechen, welche dieser Art von Schriften eigen bleiben wird. Sie nutzen geübten Lesern immer mehr, als Anfängern, und was ihnen an Vollständigkeit und Genauigkeit abgehet,. wird durch einzelne Anmerkungen ersetzet, die auch den gelehrtesten Männern oft neu seyn können, die hingegen das hier fehlende leichter ersetzen, als diejenigen, welche einen solchen Theil historischer Wissenschaften daraus lernen wollen. Ohne uns auf den schon bekanten Inhalt

halt des Buchs einzulassen, wollen wir die grösse
Zusätze anmerken, welche wir dem Hrn. Bertram
danken haben. S. 129. ist ein Verzeichnis der freige
steiischen Schriften eingerückt, die in Baumgarte
beiden Journalen recensiret worden, mit kurzen Au
zügen der daselbst gegebenen Nachrichten. Es wür
vor die Bequemlichkeit des Gebrauchs besser gesorg
worden seyn, wenn entweder bey jedem Schriftst
ler diese Auszüge angehänget; oder doch eine besse
Ordnung beobachtet worden wäre, als die Folge d
Bände geben kan. S. 340. finden wir einen ähnl
chen Anhang von jüdischen Schriften; S. 409. d
kurzen Begrif der muhamedanischen Theologie, d
Reland aus dem Arabischen zuerst bekant gemach
S. 566. einen Auszug aus der griechischen Kirche o
thodoxen Glaubensbekäntnis, welcher auf die Unte
scheidungslehren dieser Parthei eingeschränkt ist, u
S. 581. eine Nachricht von den rußischen Ketzern a
Strahlenberg: S. 620. etwas von den Nestorianer
aus Hrn. D. Semlers Fortsetzung der Baumgarte
schen Kirchenhistorie und S. 625 des K. Clandii äthi
pisches Glaubensbekäntnis vom J. 1555. ferner d
armenische Confeßion aus Schröders thesauro ling. A
menic. und S. 754. die professionem fidei Tridentina
Hr. D. Semler hat diesem Buch eine Vorrede vorg
setzet, deren Inhalt uns ziemlich befremdet hat. Wi
reden hier nicht von den Betrachtungen über die H
storie der Religionsstreitigkeiten, ob wir gleich in e
nigen Dingen anders denken, sondern von der hi
und wieder geäusserten Gleichgültigkeit gegen da
dogmatische in der Religion und der irrigen Lehrsätze
beigelegten Möglichkeit, moralische Besserung de
Menschen zu bewirken. Wenn das wahr ist, was hie
gesaget worden, so muß entweder die Unterscheidungs
lehre unserer Kirche, daß blos durch die übernatürli
che Kraft der geoffenbarten Religionswahrheiten wah

r

wärend in dem Herzen des Menschen entstehen kan, sch seyn; oder diese übernatürliche Kraft mus auch ihnen mitgetheilet seyn. Wir hoffen nicht, daß eins von beyden des Hrn. D. Meinung sey, wünschen wir, daß er bestimmter und dem Lehrbegrif unserer Kirche gemässer sich ausgedruckt hätte.

Berlin.

Mylius verleget: Herrn C. L. de Villette, Predigers an der französischen Kirche zu Dublin, Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens. Aus dem Französischen übersezt. Nebst einer vorangesezten vernünftigen Betrachtung über die Erwartung eines zukünftigen Lebens. Aus dem Engländischen. 26. 52. u. 550 Octavseiten. Zuerst finden wir in diesem Buch eine Vorrede, die der Herr Oberconsistorialrath Spalding zu Berlin gemacht und in derselben ausser einigen historischen Nachrichten von beyden hier übersezten Schriften, gegen die Freigeister die Nüzlichkeit der Lehre von einem Leben nach dem Tod, in dem lebhaften Ton vertheidiget, der ihm eigen ist. Auf diese folget die Betrachtung des ungenannten Engelländers, welcher der bekante Hr. Wallace seyn sol. Sie enthält zwar keine neue Gründe der Vernunft vor ein zukünftiges Leben, indem er dieses aus der Algemeinheit des Wunsches der Menschen nach Unsterblichkeit herleitet, und durch das Daseyn des mancherlei Elends in der Welt, durch welches die Menschen gehindert werden, ihre Bestimmung zu erreichen, unterstüzet. Allein diese zwei Gründe und zwar in ihrer Verbindung sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen und gegen die Zweifel neuerer Gegner wol gerettet. Die Hauptschrift des Hrn. v. V. ist überaus unterhaltend abgefasset, und würde durch einen Auszug verlieren. In der eilften und lezten Unterredung ist der ganze Inhalt so wiederholet,

let, daß diejenigen, welche diesen kurz übersehen n
len, ihre Begierde vollkommen befriedigen werd
Ueberhaupt setzet er die Glückseligkeiten des zukün
gen Lebens in vier Classen. Einige betreffen den
stand des verklärten Körpers: andere unsere Erkä
nisse: noch andere unsere Neigungen: die lezten
gleichsam Zusätze, sonderlich die vollkommenste
cherheit und das beständige Wachsthum. Sein v
nehmster Grundsaz, der sehr fruchtbar unter sei
Feder worden, ist die Analogie dieses Lebens mit d
Zukünftigen. Eine Menge von philosophischen B
trachtungen über die physische und sittliche Natur d
Menschen, die einen selbst denkenden Geist verrath
empfiehlet dieses Buch auch zu anderm Gebrau
als die Aufschrift zunächst bestimmt. Unterdessen h
ben wir sehr bedauert, daß wir auch einige Stel
bemerken müssen, die uns nöthigen, dem Leser a
Vorsicht und Prüfung zu empfehlen. Hr. v. B. w
get auch als Philosoph Muhtmassungen, die nicht
lemahl das Wahrscheinliche behalten; doch als Th
log gehet er noch einen Schritt weiter und saget, w
gewis wieder die Bibel ist. Gott erweckt nicht un
re gestorbene; sondern schenkt uns neue Leiber. D
Hang zum Bösen ist nicht natürlich; sondern ang
nommen. Natürlich Tugendhafte können auch sel
werden; der Christ aber wird nur seliger, weil
mehr Erkäntnis und eine grössere Fertigkeit im G
ten mit in den Himmel bringet. Die Gottlosen (ve
muthlich auch die Teufel) werden zernichtet, weil
nicht mit der Seligkeit bestehen könte, andere elen
zu sehen. -- -- Doch man kennet schon die Sprac
der Theologie, welche die Mode herrschend zu mache
wünschet: wir wissen sie nicht mit der heiligen Schrif
zu vereinigen und beklagen recht sehr, daß bey einen
Aufsaz, dem wir gern viele Leser gönnen, unsere Em
pfehlung auch mit Wiederspruch und Warnung
verbunden seyn mus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

84. und 85. Stück.

Den 14. und 17. Julius 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Daniels von Olenschlager rc. Neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den älteren deutschen Geschichten und Gesezen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten, als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung, ist in d. J. in der Fleischerischen Buchhandlung in 4. erschienen. Wem die tieffe und seltene Einsichten des Hrn. V. in die Geschichte und Staatsverfassung Deutschlandes besonders des mittlern Zeitalters bekannt sind, welche nach so vielen redenden Beweisen keines weitern Lobes bedürfen; bey dem wird auch schon der blose Nahme eines Olenschlagers der hinlänglichste Gewährsmann von der Vortreflichkeit und dem Nutzen des gegenwärtigen Werkes seyn. Kennern, welche diese Erläuterung der G. B. mit der Ludewigischen zu vergleichen wissen, wird auch nie der Gedanke von der Entbehrlichkeit einer neuen Ausarbeitung über dieses schäzbahre Reichsgrundgesez einfallen; der Augenschein zeigt vielmehr die Nothwendigkeit. Nur Scha-

de, daß uns die vielen Geschäfte des Hrn. B. die
Schatz so lange zurück gehalten haben. Wir weni
stens haben nirgends einen reichern Vorrath
Nachrichten und zum theil Quellen zu dem deutsch
Staatsrecht mittler Zeiten so wohlgewählt und beu
theilt zusammen angetroffen. Der Hr. B. gehet b
seiner Erklärung häufig auf die Zeit der alten Frä
kischen und zuweilen der noch ältern Römisch
Staatsverfassung zurück und findet in der G.
durchgehends eine genaue Uebereinstimmung m
seinen von der ehemaligen deutschen Reichsbeschaffe
heit vorgetragenen Sätzen. Man trift daher ei
Menge neuer Bemerkungen und viele glückliche Mut
massungen in dem Werk an, die noch manchem fleis
gen Nachforscher die Bahn des Ruhms erweiter
können, welche ihm hier gewiesen wird; selbst d
wo der Hr. B fast zu viel gewaget zu haben scheine
(denn auch davon dürften prüfende Leser Spur
antreffen) kommt es uns vor, als ob er überzeuge
der gedacht als geschrieben habe Aus den neuer
Reichshandlungen ist wenig angemerkt; weil der H
B. sich auch dadurch von seinen Vorgängern unte
scheiden wolte, die G. B. nur aus dem ältern Reich
statt zu erläutern Dieses Reichsgrundgesez selb
ist nach der Frankfurter Urschrift, unter andern mi
der Trierischen zeither noch ungebrauchten Handschrif
verglichen, vor der Erläuterung gantz eingerückt wor
den. Da unsre Anzeige nicht für solche Leser is
welche den Inhalt der G. B. noch nicht kennen; s
wollen wir zur Probe einige Sätze auszugsweise der
Publico mittheilen, die wichtig und grossentheils ne
sind, und dabey die fünf Satzungen der G. B. un
gleichfalls zum Leitfaden dienen lassen, in welche de
Hr. B. seinen Vortrag eintheilt Die erste handel
von der Wahl. Die alten Königswahlen geschahen
innerhalb Jahr und Tag nach Ableben eines Monar

chen

theils auf öffentlichen Reichstägen, meistens auf freyem Felde, jedesmal auf Fränkischer Erde, zuweilen in Worms oder Maynz, biß endlich allem Ansehn nach im J. 1147. unter Conrad dem III. Frankfurt, der Hauptsiz des Ostfränkischen Reichs, wo schon Ludwig der Fromme 822. den nachher zur Installation der Monarchen gebrauchten neuen Pallast oder den Römer nach dem zu Aachen angelegt hatte, zur beständigen Wahlstätte ausersehen wurde. S. 14. Und zwar kommen zwey Wahlpläze in und ausser der Stadt vor, davon der lezte das sogenannte Klapperfeld in der Frankfurter Vorstadt gewesen zu seyn scheinet, auf welchem der kleine Römer oder die ehemalige Königliche Burg, wo jezt das Pestilenzhaus ist, gestanden hat. Hier pflegte in unruhigen Zeiten die Wahl zu geschehen und die Frankfurter hielten noch nachher ihre Thore sechs Wochen und drey Tage zu, bis die Croncompetenten ihr Recht gegen einander ausgeführt hatten. S 19. Von den Lägern der Neugewählten vor Frankfurt, findet sich weiter unten S. 411. Nachricht. Bey friedlichen Zeiten geschahe die Wahl auf dem grossen Römer in der Stadt. S. 20. Kein deutscher König wurde schon lange vor der G. B. für rechtmäßig angesehen, wann seine Inthronisation nicht in Frankfurt vorgegangen war. S. 25. Bey der Wahl sahe man von jeher fürnehmlich auf die Mehrheit der Stimmen, und oft wurden selbige für einmüthig angesehen, weil die wenigern Stimmen nicht weiter golten. S. 31. Von den Wahlbedingungen trift man S. 32. einige Nachrichten an. Kein Candidat durfte sich die Stimme selbst geben. S. 33. Die andere Reichssatzung handelt von den Rechten der Churfürsten. Hier beschenkt der gründliche Hr. B. das Publicum zuerst mit einer vorzüglich wohlausgearbeiteten Untersuchung des Ursprungs der Churwürden, welche man als

das Hauptstück des ganzen Werkes ansehen kann, vo
S. 37-135. Vom ersten Ursprung des deutschen Staats
wesens her machte bereits das Amt des Cämmerers
des Truchseß, des Schenks und des Marschall
sie zu den nöthigsten Beamten und natürlichen R
then von jeden Fürsten. Dieses waren auch die vi
fürnehmsten Hofbeamte unter den ersten Königen
und unter den Merovingern behandelten sie die wich
tigsten Reichsangelegenheiten. Carl der grosse än
derte hierin nichts; sondern übertrug den ansehn
lichsten Herren aus jedem Volk, die zur Wahrneh
mung des Interesse ihrer Nation um ihn seyn musten
diese Hofämter; dazu zog er auch die fürnehmste
Erzbischöffe mit Bewilligung der sämtliche
Stände, der geistlichen Angelegenheiten halber, a
seinen Hof. Hier findet also schon der Hr. V. di
Pfalz-Erzfürsten oder die Vorsteher und Vertre
ter jedes Volkes im Pallast des Königs; ihre Anord
nung hieng in der Folge nicht mehr von dem blose
Wilkühr des Monarchen ab, sondern muste auf ö
fentlichen Reichsversammlungen wahrscheinlicherwe
se geschehen. Vielleicht hatten sie auch schon, d
sie von Reichswegen den Monarchen im Pallast a
die Seite gesezt wurden, als erste Reichsbeamte a
der Bestellung der Regenten einen vorzüglichen An
theil, ob es gleich bey der Wahl selbst noch auf all
Fürsten, ja aufs gesamte Volk ankam. Nach Ab
gang der Carolinger beeiferten sich die Bayern, Schwa
ben und Sachsen, mit den Franken gleiches Recht a
den Königswahlen zu haben. Heinrich der Vogler ver
einigte diese vier Hauptvölker näher und die drei
ersten haben von dieser Zeit an das Recht, eigen
Herzoge zu haben, behalten. Seitdem standen nu
diesen eben die Gerechtsamen an dem Hof des König
zu, die ehedem die Vorsteher der Völkerschaften unte
den Carolingern hatten; doch blieb das ganze Reich

Frän

hinkisch. Diese Heerführer hatten an der Wahl Heinrichs des Grossen den stärksten Antheil: bey der Krönung finden sich schon die drey Rheinische Erzbischöfe in voller Beschäftigung und die Herzoge der vier Völkerschaften versahen die vier grossen Hofämter bey der Tafel. Ohne Zweifel wurden diese sieben Erzbeamte auch schon zu Reichsberathschlagungen gezogen. Vor den Wahltägen hielte man gemeiniglich Landtäge in den Provinzen. Bey Heinrich dem Heiligen und Conrad dem Saliker nahmen nicht mehr als sieben deutsche Völker unmittelbar Theil; vier von Fränkischem Geblüte, die Rheinländer, Mosellaner, Ripuarier und Ostfranken, und sodann die Schwaben, Bayern und Sachsen. Die Stimmführer dieser sieben Völker sind vielleicht keine andere, als die sieben Erzbeamte bey der Krönung K. Ottens und die von jeher übliche Stellvertreter derselben am Hofe; ob ihnen gleich erst unter Friedrich I. der Nahme der Churfürsten öffentlich beygeleget wird. Wegen der Rheinländer führte aber der Erzbischoff von Maynz, wegen der Mosellaner der zu Trier, wegen der Ripuarier der zu Cölln, und wegen der Ostfranken ein weltlicher Fürst die Stimme. Die Slaven hielten sich zu den Sachsen, hatten aber, als Fremde, eben so wenig eine eigene Stimme bey der wirklichen Wahl, als die Italiäner. Auf dem R. T. zu Lindau v. 1496. liessen daher die Stände die Wälsche Bothschafter ausdrücklich nicht zu den Rathsversammlungen. (S. 368.). Derjenige, den die Deutschen zu ihrem Könige wählten, muste auch schon damals von den Wälschen als rechtmäßiges Oberhaupt angenommen und bey seiner folgenden Ueberkunft nach Rom von dem Pabst zum Kayser gekrönt werden. Heinrich der III. der zuerst den Titel eines obersten Haupts der Christenheit, eines Herrn der Welt und aller Fürsten in Europa gel-

rend gemacht hat, zählte daher die Jahre seines Rei
in Italien von der Zeit seiner Gelangung zum deu
schen Thron. Der Hr. V. ist nicht ungeneigt, d
Erbfolge der ältsten Söhne der weltlichen Pfa
erzfürsten in den vier grossen Herzogthümern i
Reich und den darauf haftenden vier vorneh
sten Reichserzämtern von diesem Kayser herzuleit
der auch die Kurstimmen der geistlichen Erzfürsten
die 3 Erzkanzlariate im Reich gegründet zu hab
scheinet. P. Nikolaus II verordnete 1059. daß hinfüh
wie die deutsche Königswahl durch sieben Pfa
erzfürsten, so die eigentliche Pabstwahl allein durch
sieben Kardinalbischöfe geschehen solle. Als mit de
Fall Heinrich des Löwens die ganze Reichsverf
sung zerrissen wurde, brachte zwar Friedr. I. die v
hohen Erzhofämter des Schenkens, des Ma
schalls, des Truksess, und des Kämmerers von d
vier grossen Herzogthümern im J. 1184. auf alle O
nungen der Fürsten, auf die Könige von Böhme
den Herzog zu Sachsen, den Pfalzgrafen bey Rh
und den Marggrafen von Brandenburg; aber die
ten Wahlgerechtsamen der Pfalzerzfürsten such
Heinrich der VI. gänzlich aufzuheben. Jedoch wurde en
lich unter K. Otto dem IV. auf dem R. T. zu Frankfu
v. 1208. das feyerliche Gesez gemacht, von nun
die Kurwürden auf die Erzämter allein zu
gründen. Die bekannte Goldastische Satzung üb
diese Sache verwirft daher der Hr. V. nicht gan
sondern hält sie, wie uns dünkt aus guten Gründe
ihrem wesentlichen Inhalte nach, für richtig; n
daß er glaubt, daß diejenige weit umständlichere S
zung, welche in einigen der ältesten Abschriften d
Schwabenspiegels anzutreffen ist, in Ansehung d
sen, was wegen der Churfürstl. Rechte damahls
schlossen seyn dürfte, allem Ansehn nach die wah
Urkunde sey. Nun fieng man an, die allzuzahlreic

Reich

[illegible]wahltäge für überflüßig und gefährlich zu halten; die geringern Stände und Fürsten kamen nach und nach um ihr Recht bey den Vorwahlen und mußten dieses wenigstens schon beym Ende des grossen Zwischenreichs den Churfürsten auch allein überlassen. Die Widersprüche gegen die Böhmische und die Ordnung der übrigen Wahlstimmen; das Wahldecret Conrad des IV. von 1237. welches aber der Hr. V. blos als eine Versicherungsurkunde der in derselben genannten eilf Fürsten an Friedr. II. ansiehet, weil nichts desto weniger die feyerliche Wahl zu Frankfurt vollzogen worden; folgen hierauf. Die bekannte Stelle des Matthäus von Paris von dem im J. 1245. zu Lion gehaltenen Concilio, hält er lediglich für eine privat Nachricht von des Kaysers Vorhaben wegen einer neuen Bestellung des Churfürstl. Collegii, *keinesweges* aber für eine Päbstl. Ordnung oder förmlichen Schluß der Kirchenversammlung. Die Fabel, als habe K. Otto der III. und P. Gregorius auf einem Reichstag zu Rom im J. 996 die Churfürsten angeordnet, oder als habe Carl der IV. in der G. B. sie erst gesezt, macht den Schluß der Abhandlung vom Ursprung derselben, als welcher auch selbst in einem Frankfurter Reichsschluß v. 1338. aus einem uralten Herkommen, gegen die Päbstl. Eingriffe, abgeleitet worden ist. In der Folge wird noch besonders von den Rechten der alten Pfalzgrafen und den vielen Vorzügen der Rheinischen, besonders in den Zwischenreichen, wie auch deren angeblichen Richteramt über den Kayser gehandelt. Das Pfälzische Vicariatsrecht scheinet unserm Hrn. V. von dem Amte der Landpfalzgrafen aus dem 10. Jahrh. herzukommen; das Sächsische aber von dem vormaligen Recht eines Herzogs zu Sachsen, als eines Pfalzerzfürstens. In der folgenden Satzung wird nun weiter ausgeführt, daß in der G. B. den Churfürsten

 mei-

stens solche Rechte aufs neue verliehen word
che schon ehmals ihre Vorfahren, die Pfalzerzf
, gehabt hatten. Man findet also zuerst gründli
chricht von den Vorrechten der Herzoge der al
uptlande, sowohl in den Provinzen als bey Rei
gelegenheiten. In Ansehung jener aber erfolg
on unter Friedrich dem I. wegen des Erbfol
hts, der Theilungen, Vormundschaften, und
oßjährigkeit in den Kurhäusern grosse Verän
ngen, die Carl der IV. in der G. B. vor Augen
bt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Böhmen,
zum Königreich erhoben wurde, zugleich die G
t und Einrichtung der alten deutschen Herzo
mmer bekommen hat, S. 181. Vom Recht d
rgwerke, des Juden-Schutzes, der Zölle, und d
ünze haben wir besonders lesenswürdige Anme
ngen angetroffen, S. 186-221. Das grosse R
e der hohen Gerichtsbarkeit unserer Reichsfü
r ist von jeher für den eigentlichen Grund al
königlichen Lehen (feudorum regalium) und de
mit verknüpften Landesherrlichen Vorzüge un
erechtsamen angesehen worden. S. 226. S. 184
diese hohe Gerichtsbarkeit übten die alten Er
sten über die in den Bezirken ihrer Herzogthüme
hnende Personen aller Ordnungen von jeher au
230. auch die drey Erzbischöffe erhielten sie vo
Ottonen wegen ihrer alten Herzogl. Befugniss
228. und liessen daher in der G. B. diese iura von den
lten Besitz herleiten. Viele der Kayserlichen Schöp
stühle bekamen die Gestalt förmlicher Gerichte un
neten sich von Reichswegen eine mit dem erste
richtsstande der Stände gleichlaufende Gericht
keit zu, so wie die nachherigen Kayserl. Hof- un
dgerichte. S. 233. Vor der G. B. war aller
gs die Appellation, mehrentheils in zwey Instan
, schon üblich. S. 237. Die Ausführung von

Ur

[illegible]tung der Kayserlichen Hofgerichte verdient alle [illegible]rksamkeit. S. 241. Auf den Reichshöfen, [illegible] Art kleiner Reichstäge, hielte der Monarch [illegible] mit Zuziehung einiger Fürsten und Ständen aus [illegible] Gattungen, als Reichsräthen, über wichtige [G]erichts- und Staatssachen Berathschlagungen und [d]ie Rechtsgelehrten vertraten die Stelle der Referen[ten]. S. 218. Im Hofgericht besorgte der Pfalzgraf und nachher der Hofrichter in des Kaysers Nahmen das Gerichtswesen. S. 246. An die Stelle des lezten ist endlich das Cammergericht errichtet worden, von dessen Ursprung und der Geschichte der Verbesserung des Justizwesens in Deutschland überhaupt der Hr. B. nicht vergessen hat, in der Folge mit der ihm eigenen Gründlichkeit und guten Wahl ausführlicher zu handeln S. 254-273. Die Königlichen Ehren sind in der G. B. den Kurfürsten nicht beygeleget worden; wohl aber haben sie sich mit Recht jederzeit deshalb auf das alte Herkommen allein bezogen, und die Provinzen der Pfalzerzherzogen sind ehedem Königreiche gewesen. S. 283. Aus der nächstfolgenden Satzung bemerken wir nur folgendes. Das Recht der eigenen Churfürstl. Collegialtägen läßt sich nicht schlechterdings aus der G. B. ableiten. S 289. Auf dem R. T. zu Worms 1521. scheinen die Churfürstl. Willebriefe abgestellet worden zu seyn. S. 292. Uebrigens werden hier hauptsächlich der Ursprung der Reichsstädte, die Classen, Freyheiten und Verbindungen der Bürger, die Befehdungen rc. auf eine lesenswürdige aber solche Art gezeigt, die keines Auszugs fähig ist. In der lezten Satzung nehmen sich besonders aus, was bey Gelegenheit der Ausdehnung der L. Majestatis auf die Churfürsten (welche durch die Ermordung Engelbrechts von Cölln verursacht worden zu seyn scheint) von der alten Straffe der Majestätsverletzer. S. 337. vorgetragen wird; hiernächst

der Ursprung und die Beschaffenheit der zweyfach
ehemaligen Reichsversammlungen, der Reichstä
und Reichshöfe S. 348; die Verbindung Deutsc
lands und Italien unter dem Nahmen des Röm
schen Reichs S. 361 die Rechte der Kayserinnen S
370. die Geschichte der Reichsunterämter. S. 37
u. s. w. Der Hr. V. hält übrigens den bekannten Ru
dolf von Friedberg, aus Friedberg in der Wetterau
der nachher Reichsvicekanzler und endlich Bischof
Verden wurde, für den eigentlichen Verfasser der G
B. S 390. Endlich machen der Character Carl d
IV.; die Geschichte der Publicirung und Volziehun
der G B zu Mez;: einige Critiken über dieses Reich
gesez und die Beschreibung des Königsstuhls zu Ren
se, wo die vorläufigen Wahlberathschlagungen vo
den Kurfürsten gehalten wurden, den Beschluß di
ses Werkes, welches sich durch eine so seltene un
gründliche Gelehrsamkeit von andern seines gleich
unterscheidet, und durch dessen genauere Bekantma
chung wir nicht glauben, die Gedult unsrer Leser g
mißbraucht zu haben. Wir bitten sie uns aber noc
eine kleine Weile aus. Es ist noch eine Menge für
treflicher Anmerkungen hin und wieder eingeschalte
worden, wovon wir nur ein kurzes Verzeichniß geb
wollen. Dahin gehört z. E. der vermuthete Ursprun
der Frankfurtischen Reichs-Messen S. 24. der ehe
malige Titel einer Reichskammer der vornehmer
Städte. S. 26. Dux Francorum, ein Ehrentitel
S 59. Vermuthlicher Ursprung des Römische
Königs Titels S. 67. 74. Spanischer Kayser
titel, und daß K. Rupert noch 1401. von Spanie
das subsidium gentium zum Römerzug und seiner Kay
serkrönung gefordert habe. S. 72. 8. Von Fahnleh
nen, und daß kein Fürst zu der Würde eines Her
zogs gelangen können, der nicht wenigstens einen Gra
fen unter sich gehabt; wird aus der Mecklenburge

un

zu Jülichischen Geschichte erwiesen. S. 93. 94. 165. zu der Cardinalswürde der Cöllnischen Kurfürsten, welche schon P. Leo IX. durch eine eigene Bulle 1052. bestätigt hat. S. 339. Von den vier Ostfränkischen Pfalzgrafschaften und ihrer Verbindung. S. 117. electio heißt bald der Vorschlag, bald die feyerliche Wahl, bald die Beystimmung anderer Stände. S. 103. Uebereinstimmung der Polnischen Verfassung mit dem alten Fränkischen Staatswesen. S. 56. Die Benennung der Heller kommt vielleicht von der hellern Farbe, so wie die Weißpfennige. S. 210. Von den Insignien der Pfalzerzherzogen. S. 282. Noch im J. 1451. wurde der Kayser Eure Königliche Würde, Königliche Großmechtigkeit rc. in den Schreiben der Stände genannt. S 284. Von dem berühmten Reichstag v. 1441. zu Maynz findet sich eine archivalische Nachricht. S. 263. eingerückt. Triscamerarius, Drese-Kämmerer, hatte nicht allein die Kayserl. Kleinodien und Reliquien, sondern auch die alten Hauptbriefe und Schriften im Archiv in Verwahrung. S. 378. Für das Alter des Kayserrechts findet sich S. 303. ein neuer Grund. Die Erläuterung, ohne den Text der G. B., ist 416. S. stark. Ihr ist ein Uhrkundenbuch von 260. S. angehängt, welches hundert sechszehn höchstschäzbare und darunter meistens bisher noch ungedruckte Urkunden zur Erläuterung unsers R. G. enthält. Ihr Register ist dem hinter der Vorrede befindlichen weitläuftigem Inhalt des Werkes angehängt. Folgende scheinen uns vor andern wichtig: Nr. VIII. eines unbekannten Narratio de electione Lotharii Saxonis in imperatorem Romanum, bey welcher verglichen werden muß, was der Hr. V. im Werk S. 83. davon sagt. Nr. XVII. P. Urbans IV. Bulle wegen der Wahl Richards. Nr. XXII. Wahldecret für K. Heinrich den VII. v. 1308. Nr. XXIII. Pfälzisches Vicariatspatent

v. 1438.

v. 1438. nach K. Sigismunds Ableben, so bis jetzt das ä
teste ist und ungedruckt war, aus einer Archivalurkund
Von Nr. LXII-CXIV. werden die sämtlichen Frank
furter Wahltagshandlungen geliefert, als Mar
graf Jodocus und König Sigismund zu Röm
schen Königen im J. 1410. und 1411. gewälet wu
den, für deren Mittheilung Liebhaber unsrer Reich
geschichte dem verdienstvollen Hrn. v. O. gewiß vi
Dank wissen werden. Verschiedene gute Kupfersti
che, welche sich auf die G. B. beziehen, erheben au
noch die äussere Schönheit dieses Werkes.

Dreßden.

Versuch einer Allegorie, besonders für d
Kunst. Der Königlichen Großbritannischen Ge
sellschaft der Wissenschaften auf der Universitä
zu Göttingen zugeeignet. In der Waltherische
Buchhandlung. gr. 4to. 22. B. Allegorie ist hie
in dem Verstand gesetzet, daß es die Kunst Allegorie
zu erfinden, eine Iconologie bedeutet; denn sonst müß
te doch wohl eher, Versuche über die Allegorie ge
sagt seyn. Eigentlich, in so fern die Schönheit de
höchste Zweck der Kunst ist, ist die Allegorie gar kei
Gegenstand der Mahlerey; sondern blos in so fer
die Kunst Begriffe ausdrucken will, und in so fern sie i
die Grenzen der Schrift eintritt. Der Dichter brauch
die Allegorie gleichfalls, aber unter ganz verschiede
nen Bedingungen, von denen hier die Rede nicht ist. Da
Erfinden der Allegorie, von dem diese Schrift handelt
setzt der Hr. Abt W. nicht sowohl in Aussinnung und
Erdenkung neuer, als in Aufsuchung und Kenntni
der in den alten Denkmälern bereits angebrachten Al
legorien. Unser Zeitalter, wo alles auf abstrakt
Begriffe gebracht wird, ist der Allegorie nicht gün
stig; ihre Herrschaft auf der Welt waren diejenigen
frühen Zeiten, da die Bildersprache die allgemein

Spra

Sprache war; aus diesen entlehnten sie bereits diejeni-
gen Zeitalter, in denen die schönen Künste noch nicht
von den abstrakten Wissenschaften verdränget waren,
und in denen man noch die Liebe zur Tugend durch die
Schönheit derselben zu entflammen suchte. Diese fei-
nen Zeitalter machten aus dem, was vorher blos
abstrakte Begriffe auszudrücken diente, sinnlich schö-
ne Vorstellungen, verschönerten und veredelten zu-
gleich die Allegorie, und so sind sie die Quelle sowohl
als die Regel in der Allegorie, für alle Zeiten. Aber
zugleich lehret auch dieser Ursprung, wie die allegori-
schen Vorstellungen der alten Künstler gleich Anfangs
kenntlich gewesen seyn können, da sie aus allgemein
bekannten Sinnbildern hergeleitet waren. Vielleicht
ist dieß für ein weiteres Nachdenken kein unfruchtba-
rer Gedanke. Bis auf die Auswahl und Richtung
der Allegorie nach den Regeln der Schönheit sind die
Indianer noch nicht gekommen, die das höchste We-
sen mit tausend Händen und mit Köpfen von Thieren
vorstellen, um seine Eigenschaften anzudeuten. Es
war des Hrn. Abts Absicht nicht gemäß, sich bey phi-
losophischen Betrachtungen und Bestimmungen der
Allegorie aufzuhalten. Der Gebrauch des Worts,
wie er anführt, bringt es mit sich, unter Allegorie
alles zu verstehen, was durch Bilder und Zeichen an-
gedeutet und gemahlet wird. Ein jedes allegorisches
Zeichen und Bild soll die unterscheidenden Eigen-
schaften der bedeuteten Sache in sich enthalten;
je einfacher es ist, desto deutlicher und verständlicher
ist es. Der Hr. V. hat eine ängstliche Methode hint-
angesetzt und die Deutlichkeit seines Vortrags durch
die alten griechischen Schriftsteller zu bewerkstelligen
gesucht, indem er so wohl den ganzen Inhalt der eilf
Capitel voraus setzet, als auch beym Anfang eines
neuen Hauptstücks jedesmal anhängt, daß er nun von
dem und dem handeln wolle. Die Hauptstücke sind

folgen-

folgende: 1. Kap. von der Allegorie überhaupt
Nach vorausgeschickten allgemeinen Begriffe von d
Allegorie wird von der Allegorie der Alten, insonde
heit der Griechen, gehandelt. Die Natur hat selb
zu einigen Allegorien Anlaß gegeben, als, durch d
Gestalt gewisser Inseln, Vorgebirge, als Widderköp
etc. Die Spuren von bildlichen Begriffen äuser
sich in dem Geschlecht der Worte; man hat das Wi
kende in männlicher, das Leidende in weiblicher G
stalt sich vorgestellt; als, die Erde; Sol und Lun
Helios, Selene etc. Unter den Aegyptern sind, all
Nachrichten nach, die Bilder der Dinge und Begrif
am allgemeinsten üblich gewesen; allein auf ihre
Denkmalen haben sie sich nicht erhalten; denn a
diesen finden wir nur Hieroglyphen, das ist Zeiche
die entweder willkührlich sind oder ein sehr entfernt
Verhältniß zur Sache haben. Solche räthselhaf
Bilder sind auch die pythagorischen Symbola. He
W. hält die Erklärung der Hieroglyphen für unmö
lich S. 6. 7. Die Griechen hatten anfangs blose Sym
bola, eine blose Bildersprache; die Dichter brachte
Geschmack hinein. Homer wurde der Quell für al
allegorische Vorstellung der folgenden Künstler, d
nun die Schönheit dabey zum höchsten Augenme
machten. Allgemeine Begriffe von der Tugend un
die leidenden Tugenden stellten die Alten nicht vo
auch keine Laster. (Die personificirte Tugend wir
vom Silius Italicus XV, 28. geschildert, aber nich
characteristisch für den Künstler). Die allegorische
Vorstellungen erscheinen entweder allein und rei
oder mit wirklichen Handlungen vermischt, Hr. W
nennt diese concrete, jene abstrakte Allegorien
eine Benennung, die Verwirrungen veranlassen kan
Er geht S. 24. zur Allegorie der Neuern fort, führ
die vornehmsten Schriftsteller von der Iconologie a
und beurtheilt sie; und zeigt das Willkührliche un
das

..Unschickliche in allegorischen Vorstellungen ..
..r Künstler. Am Grabe Pabst Sixtus des vie..
..ist die Theologie in Gestalt der Diana; wir ..
..ehen, der dreygestalteten Hecate, weil die H..
..keit der Theologie sich über alle drey Reiche erstre..
..Nun giebt er Anschläge zu neuen Bildern S. ..
..nd zeigt drey Wege dazu an: erstlich, alten Bild..
..eine neue Bedeutung zu geben; zweitens, A..
..gorien aus bekannten Gebräuchen, Sitten ..
..Sprichwörtern des Alterthums zu mach..
..drittens, aus der alten so wohl heroischen, ..
..wahren Geschichte ähnliche Fälle auf die vor..
..stellende Begebenheit zu übertragen. Die Eig..
..schaften einer guten allegorischen Vorstellung sind ..
..Einfalt, die Deutlichkeit und die Lieblichk..
..S. 30. Sind die Alten in der Allegorie zum Mu..
..zu nehmen oder zum Grunde zu legen, so müssen ..
..aus ihren allegorischen Vorstellungen unterric..
..seyn; dahin gehen S. 53. 2 Kap. von der Alle..
..rie der Götter; 3 Kap. S. 56. von bestimm..
..Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begrif..
..S. 88. 4. Kap. von Allegorien, die von Be..
..benheiten, und von Eigenschaften und Früch..
..der Länder genommen sind; S. 93. 5. Kap. v..
..Allegorien, die von der Benennung der Sac..
..und Personen genommen sind; S. 101. 6. K..
..von Allegorien in der Farbe, in der Mate..
..an Geräthen und an Gebäuden. Letzteres i..
..zu verstehen, es werden die allegorischen Vorstell..
..gen erzählt, welche sich nicht nur an Geräthen ..
..Gebäuden, sondern auch in ihrer Bildung, Gest..
..Stellung, Anlegung, Zusammensetzung, Anordn..
..ausgedrückt und angebracht finden. Man gieng ..
..Exempel in den Tempel der Ehre durch den Tem..
..der Jugend. Hieher gehört die Bildsäule der An..
..rona bey dem Altar der Volupia, Macrob. Sat..

I, 10. 7. Kap. von zweifelhaften, 8. Kap. v
erzwungenen und ungegründeten Erklärung
von Allegorien. Wir fürchten, es dürften ein
von den in vorigen Kapiteln beygebrachten Alle
rien noch in die beyden letztern zu setzen seyn. 9. K
von verlohrnen Allegorien. 10. von einigen
ten und brauchbaren Allegorien der Neue
Uns wundert Z. E. S. 136. die Vorstellung des C
reggio, da er bey dem Jupiter in Armen der Jo ei
Hirsch setzt, der aus einem Bach trinken will, als
nes der schönsten Bilder gerühmt zu finden, ind
es die Brunst der Liebe ausdrücken soll. Wer
dabey an den 42. Psalm und an die angeführte
bräische Etymologie denken? Auch im folgenden G
mählde des Correggio ist die Allegorie erschreckl
weit hergeholt. Doch wir gedachten hier blos
Recensenten abzugeben, sonst würden wir uns ni
entäusern können noch mehrere andere Bedenken b
zubringen, am meisten beym letzten Kap. Versu
neuer Allegorien, von welchen die meisten, the
über alle gemeine Kenntnisse gehen und also sch
dadurch dem Künstler unbrauchbar werden, the
sonst zur schönen Vorstellung unbequem seyn dürft
Man stelle sich Kleider mit griechischen Buchstabe
Täfelgen mit griechischen Worten, eine weibliche F
gur mit verbundenem Munde vor. Jedoch allegor
sche Vorstellungen gehören überhaupt für die Kun
nicht, in sofern sie Schönheit, sondern in so fern
Gedanken vorstellen und eine Art Sprache abgeb
will. Allein dann ist ihr Werth auch nur auf die
nigen eingeschränkt, welche diese Sprache versteh
und voraus davon unterrichtet sind, oder verwand
Begriffe mit sich bringen. Der Druck ist dem v
den übrigen Winkelmannischen Schriften im Wa
therischen Verlag ähnlich, wimmelt aber von
Druckfehlern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1766.

Göttingen.

Die Inaugural Disputation des Hrn. D. Leß, de donis Spiritus S. miraculosis, ist nun, nach vielen von ihm unabhängigen Verzögerungen, im [Bo]ssiegelschen Verlage ganz heraus gekommen. Sie [nim]mt 176 Seiten in Quart ein, und machet den Ersten [T]heil der weitläufigeren Abhandlung aus, welche der [H]r. Verf. von den wunderthätigen Gaben des [he]il. Geistes zu liefern gedenket. In diesem Ersten [T]heil werden die biblische Nachrichten von jenen [Ga]ben ausführlich erwogen, welche zum Grunde gele[g]t werden; um daraus im zweiten Theil, die [N]atur, Anzahl und Dauer derselben näher zu be[sti]mmen. Den Beweiß ihrer Richtigkeit soll der [d]ritte Theil enthalten. In der Einleitung [S.] 1-20 werden die von dieser Materie herausgege[be]nen Schriften recensirt und beurtheilet, und der In[halt] und Entwurf dieser Abhandlung mitgetheilet. Der [he]il. Geist ist der Urheber dieser wunderthätigen [Ga]ben. Das wird S. 21 - 28 daher bewiesen: weil [C]hristus die Mittheilung jener Gaben niemahls sich

 selbst,

selbst, sondern stets dem heil. Geist, den er sen
wolte, beileget; und die Apostel nirgends sagen,
sie dieselbe vom Vater, oder dem Sohn erhalt
sondern allenthalben den heil. Geist als den Ge
derselben anführen. Der Hr. Verf. glaubt: daß
ser Beweiß dazu diene; die eigene Persönlich
des heil. Geistes desto gewisser, und seinen Unt
scheidungs-Begriff desto reicher zu machen. Hie
wird besonders die schwere Stelle Joh. 16, 7-15
läutert. Jene Wunder-Gaben ertheilte der h
Geist am funfzigsten Tage nach der Auferstehu
Jesu. S. 29-40. Es komt hier alles auf den S
des Ausspruchs Lucä an: Εν τῳ συμπληρουσθαι την
ραν της πεντηκοστης. Durch πεντηκοστη, kan nach Hr. L
Meinung, nicht das Pfingst-Fest der Juden verst
den werden: weil sonst die Ausgiessung des h
Geistes, wider das einstimmige Zeugniß des Al
thums, nicht auf einen Sonntag, sondern
einen Freitag oder Sonnabend fallen wür
Dieser Schwierigkeit auszuweichen haben einige A
leger angenommen: daß, wenn der zweite Tag der
gesäuerten Brodte auf einen Sabbath gefallen, (n
ches in dem Todesjahre Jesu geschahe) man die D
bringung der Erstlinge einen Tag aufgeschoben,
dem zufolge auch das Pfingst-Fest einen Tag spä
gefeiret. Andere aber nehmen an, daß die Worte L
cä so müssen übersetzet werden: Als der Pfing
Tag vergangen war. Beide Meinungen verwi
Hr. L. aus den S. 31-35 angeführten Gründen; u
zeiget: daß πεντ. in der angezogenen Stelle Lu
den funfzigsten Tag nach der Auferstehung Je
bedeute. Dieser Auslegung, welche sehr wichti
Gründe für sich hat, (S. 35. 36.) stehet aber ent
gen: daß im griechischen der funfzigste Tag nicht k
ἡμερα της πεντηκοστης heissen, sondern ἡμερα πεντηκο
Diese Schwierigkeit suchet der Hr. Verf. dadurch
hebe

hin, daß er eine neue Auslegung jener Worte (S. 7-40) dem Urtheile der Leser übergiebt. Seiner Meinung nach, bestimmt das Wort. ἡμέρα hier den Theil des Tages, an welchem das Wunderwerk der Ausgiessung des heil. Geistes geschehen, und τῆς πεντηκοστῆς ist elliptisch, für τ. πεντ. ἡμέρας gesetzt. Daraus entstehet folgender Sinn: Am funfzigsten Tage nach Jesu Auferstehung, da es schon völlig Tag geworden. Er bemerket hiebey, wie nothwendig es hier sey, bey dieser Sache die Zeit so pünktlich und genau zu bestimmen. Wären jene erzälten Wunder des Abends, oder in der Nacht geschehen: so würde ihre Glaubwürdigkeit sehr viel schwächer werden, welches mit einer ähnlichen Geschichte aus dem Josephus und mit der Erzälung Pauli, Apostel Gesch. 26. 13 erläutert wird. Die Wunder-Gaben des heil. Geistes wurden nur allein den Aposteln, und der Familie des Kornelius, unmittelbahrer Weise ertheilet. S. 41-73. Die Gründe derjenigen, welche behaupten, daß am Pfingsttage der heil. Geist, nicht allein über die Apostel, sondern auch über die 120 Jünger, aus welchen der neue Apostel gewählet worden, ausgegossen wäre, werden vollständig erzält und geprüft. Hr. L. zeiget: daß nur die Apostel bloß, den heil. Geist damals empfangen; erläutert die Ausgiessung des heil. Geistes über Kornelii Hauß ausführlich; und erweiset, daß nachhero weder den Erstlingen der abgöttischen Heiden, noch sonst irgend jemanden eine unmittelbahre Mittheilung des heil. Geistes wiederfahren. Bei Abhandlung dieses Stücks, werden verschiedene Redensarten und Stellen der Bibel erläutert, wie z. E. πλησθέντες oder πλήρεις πνεύματι ἁγίου, ingleichen Apost. Gesch. 13, 44-47.; von der zweifachen Klasse der jüdischen Proselyten ausführlich geredet, und Bensons Meinung, daß der heil.

Geist zu sieben verschiedenen mahlen, unmittelba
ertheilet worden, geprüfet. Der heil. Geist ka
auf die Apostel unter einem fürchterlichen G
witter. S. 73-105. Der Hr. Verf. glaubt: D
die Erzälung Lucä Vers 2. 3 die Beschreibung ei
starken und schrecklichen Gewitters sey. Durch d
ἦχον, der bey der Ankunft des heil. Geistes plötzl
vom Himmel gehöret worden, haben schon ein
Ausleger den Donner verstanden. Diese Meinu
wird S. 76 bestätiget, nachdem die andern Auslegu
gen davon geprüfet worden, und hinzu gefüget: Da
der Beisaz, ὥσπερ φερομένης βιαίας καὶ ἐπλήρωσεν ὅλον τὸν οἶκ
οὗ ἦσαν καθήμενοι, andeute; es seyn sehr heftig
Schläge gewesen, wovon das ganze Hauß, wo di
Apostel versamlet waren, ertönet. Was die δια
μεριζόμεναι γλῶσσαι ὡσεὶ πυρὸς seyn, darüber sind d
Ausleger sehr verschieden. Einige erklären es fü
eine metaphorische Beschreibung des Eifers, m
welchem die Apostel in fremden Sprachen geredet
Seite 81. Eichholz will: der Sinn dieser Erzä
lung Lucä sey: daß die Zungen der Apostel für Be
stürzung gleichsam gebrochen worden; oder, daß
sie für Schrecken plözlich verstummet. Be
dieser Meinung wird S. 81. f. gezeiget, daß ih
Urheber die Redensart τέμνειν γλώσσας beim Homer
(welche er zum Beweise seiner Erklärung anfürt) ga
nicht verstanden. Sie bedeutet nehmlich daselbst
nicht das Stillschweigen, sondern die Ausschneidung
der Zungen, welche von den Opfern dem Merkurius
zu Ehren dargebracht wurden. Der seel. Heumann
nimmt an: Lukas berichte hier bloß ein Gesicht
der Aposteln. S. 83. f., Und der Bischoff Warbur
ton behauptet, es seyn getheilte Zungen gewesen
welche mit einer flammenden Bewegung sich au
die Häupter der Aposteln gesenket. S. 85. f. Hr.
V. trägt nun seine Erklärung vor. Διαμεριζόμεναι γλῶσ

σαι

πυρὸς πυρος, sind; Flammen gleich den Feuerflammen, das heißt: feurige Flammen, welche durch den Saal zerstreuet waren. S. 86. f. Diese Flammen sassen aber nicht auf den Häuptern der Apostel; S. 89. f. und waren schon verschwunden, als das Volk herbei kam. Sie waren aber nichts anders, als helle Blize, welche das Hauß, wo die Aposteln waren, erleuchteten; so daß also dieses Hauß, wohin der heil. Geist herabkam, jenem brennenden Busch gleich war, in welchem Jehovah dem Moses erschien. Diese Auslegung wird S. 91. f. ausfürlich mit Gründen unterstüzt, und aus lateinischen, griechischen und hebräischen Dichtern gezeiget, daß man furchtbahre Gewitter, fast unter allen Völkern, für die würdigsten Herolde der gegenwärtigen Gottheit gehalten. Diese Ankunft des heil. Geistes unter feurigen Blizen war für die biblischen Schriftsteller eine reiche Quelle neuer Bilder und tropischer Redensarten. Den ungeziemenden Gebrauch der Gaben des heil. Geistes, nennen sie, den heil. Geist auslöschen. Sie reden, von einem Anfachen der göttlichen Gaben; und sagen, daß die Jünger Jesu mit dem feurigem Geiste getauft worden. S. 103. f. Die Wundergaben wurden in der ersten Kirche auch andern Christen, sogleich nach ihrer Taufe ertheilet. S. 106-113. Daß dieses nie vor, sondern allemahl erst nach der Taufe geschehen, wird S. 110. gezeiget, und dabei zugleich die daraus entstandene Biblische Redensarten: mit dem heil. Geist tauffen; den heil. Geist. trinken, den heil. G. ausgiessen, und das Bild, eines Strohms quillenden Wassers, unter welchem die Gaben des heil. G. vorgestellet werden, erläutert. Allein jene Wundergaben wurden nie anders, als durch Hand-Auflegen der Aposteln ertheilet. S. 113-117. Dieser Umstand hat einen sehr grossen Einfluß in die Entscheidung der Frage: von der

Dauer der Wundergaben unter den Christen. De-
wegen suchet Hr. L. jenen Saz hier ausser Zweifel z
stellen, und darzuthun; daß die wunderthätigen G
ben von keinen andern als von einem Apostel hab
können ertheilet werden. Die Beweise nimmt er a
Apost. Gesch. 9, 10-17. 8, 14-17. und Röm. 1
11. her. Weil der Abschnitt im Ersten Briefe Pau
an die Korinther XII-XIV. Kap. die ausführlich
Abhandlung enthält, die wir von diesen Wundergab
in der Bibel finden: so hat der Hr. V. S 117-16
eine Paraphrasin dieser dreien Kapitel ertheilet, un
die darin vorkommende schwere Stellen durch unte
gesetzte Noten erläutert. Wir wollen, um nicht z
weitläufig zu werden, nur einige derjenigen Stelle
anfüren, wo Hr. L. von den gewöhnlichen Erklärun
gen abgehet. Kap. XII. 1-3. wird so paraphrasirt
Was die Wundergaben des h. G. und die dami
wirklich begabte anbetrift: so will ich, daß ih
euch folgendes zur Richtschnur dienen lasset. Di
Erinnerung eures vormaligen Zustandes in
Heidenthum, wo ihr Götter von Holz und Stei
verehrtet, und von den betrügerischen Pfaffe
mit allerlei erdichteten Wundern geäffet wurde
wird euch zur Gnüge lehren: wie nötig es be
Religionssachen sey, sich für Betrügereien z
hüten. Deswegen mache ich euch folgende Re
gel bekandt; wodurch ihr die wahren von de
falschen Wunderthätern am sichersten unterschei
den könnt. Ein wahrer Wunderthäter kan nie
mals Jesu und seiner Lehre zuwider seyn. Dann
die Wundergaben werden zu keiner andern, al
dieser Absicht ertheilet; daß dadurch die Wahr-
heit der Lehre und des Messianischen Ansehen
Jesu bewiesen werde. Kapitel XIII, 9-12. Denn
alle unsere jezige Kentniß, so wie die Gabe z
weissagen; alles dieses ist sehr unvollständig

Wenn

Wenn wir aber in jene vollkommenere Welt ge-
kommen werden, da wird dieses Unvollständige
aufhören: so wie wir, in unserer Kindheit kin-
disch reden, kindisch begehren, kindische Schlüsse
machen, aber bei reiferem Alter alles jenes Kindi-
sche ablegen. Denn alles, was wir hier sehen: das
sehen wir nur, gleichsahm in einem Spiegel, in ei-
nem dunkeln Abdruck; Dort aber werden wir es
in der Nähe und unmittelbahr erblicken. Was
ich hier erkenne, das erkenne ich nur stückweise;
dort aber werde ich es mit eben der Klahrheit
erkennen, mit welcher ich mich selbst kenne. Ka-
pit. XIV, 13-17. Deswegen will ich: daß derje-
nige, welcher in einer unbekandten Sprache be-
tet, so bete, daß er den Inhalt seines Gebets
zugleich in einer bekandten Sprache erkläre.
Denn: wenn ich in fremder Sprache bete, so ist
der Sinn meiner Gebete für die christliche Ge-
meine ohne allen Nutzen; ob ich gleich durch die
vom heil. G. geschenkte Gabe bete. Was folgt
nun daraus? Dieses. Lasset uns durch die vom
h. G. geschenkte Gabe beten: doch so, daß der In-
halt der Gebete den Zuhörern verständlich sey.
Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Ga-
be singen; doch so, daß der Inhalt der Gesänge
den Zuhörern verständlich sey. Denn, wenn du
gleich durch die Gabe des heil. G. Gott dankest,
wie kan der Ungelehrte zu deinen Dankgebeten
das Amen sagen, da er nicht weiß, was du ge-
betet? Dein Gebet mag noch so kräftig und rü-
rend seyn: so wird dennoch der Zuhörer dadurch
nicht erbauet. Kapit. XIV, 22. Auf eben die Art
ist auch die Gabe der Sprachen eine wunderthä-
tige Gabe, welche nicht für die Christen, sondern
für die Ungläubigen, damit diesen nehmlich das
Evangelium in ihrer eigenen Sprache könne ge-
prediget werden, ertheilet worden. Die lezten

Worte

Worte im 33. Vers: ὡς ἐν πάσαις ταῖς ἐκκλησίαις ἁγίων werden mit dem folgenden Vers verbunden, u so übersetzt. Wie es in allen christlichen Geme den üblich ist: so sollen auch in der eurigen, Weiber bei den öffentlichen Versammlung schweigen. Zum Beschluß werden die biblisch Nahmen der Wundergaben des heil. G., von welch noch nicht im vorhergehenden gehandelt worden: neh lich, πνεῦμα, πνεῦμα ἅγιον, πνεῦμα ἐπαγγελίας, πνεῦ υἱοθεσίας, ἀῤῥαβὼν τῆς κληρονομίας, πνεῦμα χάριτος, χάρ χάρισμα Θεοῦ; ἐνεργήματα, erläutert.

Leipzig.

Eine neue Ausgabe von einer Rede des Isocra können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, beso ders, da sie mit der angenehmen Aussicht begleitet i dereinst den ganzen Isocrates in einer ähnlichen Au gabe zu erblicken: Isocratis Panegyricus. Recensuit animaduersionibus illustrauit Sam. Frid. Nath. Mor Bey Weidmanns Erben und Reich. 1766. 8. 12. Wir können unsern Lesern nur überhaupt anzeige daß so wohl die kritische Einrichtung, als die Erlä terung und Erklärung vom Text, beyde vom beste Gepräge sind, und ein für diese Art der Litteratur g bildetes Genie, viel Scharfsinn, Genauigkeit, Fle und Belesenheit verkündigen. Besonders wird e Weg betreten, der bey der Auslegung alter Redne Dichter und Philosophen zu sehr vernachlässiget wir Herr M. M. hat nähmlich die Geschichte der Zeit, d Isocrates lebte und schrieb, genauer studirt, und a Erläuterung der Stellen, die historische Umstände b treffen, vorzügliche Aufmerksamkeit gewendet, so da es ihm leicht seyn wird, einmal eine Geschichte, ode doch chronologische Anordnung der Geschichten i dem Zeitraum, den Isocrates durchlebt hat, seiner Ausgabe voranzusetzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
87. Stück.
Den 21. Julius 1766.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat nunmehro die Beschreibung des Landes Kamtschatka vom Prof. Kraschenimnikow, nach dem Englischen Auszuge des Doctors Grieve, von unserem Herrn Prof. Köhler ins Deutsche übersetzt, herausgegeben. Gr. 4, 2 Alph. mit den Vorreden, und 2 [illegible] Kupferst. Herr Kraschenimnikow war einer mit von den 6 jungen Gelehrten, welche den Mitgliedern der Russisch-Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den Professoren Gmelin, Delisle, und Müller, auf ihrer bekannten Reise nach Sibirien, im Jahre 1733 als Gehülfen, zugegeben worden. Er legte sich zwar vornämlich auf die Naturkunde; zeigte doch aber so viel Neigung zur Erdbeschreibung und Geschichte dabey, daß man sich seiner, auch in der Absicht, mit vielem Vertrauen, bedienete. Als daher die Unternehmung der Seeofficier, durch das Eismeer, einen Weg nach Kamtschatka zu entdecken, vergeblich gewesen war; entschlossen sich die Professores, die sich damals zu Jakutsk aufhielten, unseren Kraschenimnikow den nähern Weg nach Kamtschatka abzusenden, um nach allem, so viel möglich zu forschen, bis sie selbst nachkommen würden. Dieß geschah 1736. Er fand

sich aber hernach allerley Hindernisse, welche die
[illegible] abhielten, selbst dahin zu gehen: und
scheninnikow befand sich bis zum Jahre 1741
allein daselbst. Indessen hatte die Akademie, 1
ihren Adjuncten Steller ihren Mitgliedern nach
birien nachgeschickt. Dieser bezeigte ein Verlan
von Ochotskoy aus, auf den Penschinskischen M
busen nach Kamtschatka zu reisen. Dieß ward er
und der Prof. Delisle entschloß sich, an der
Theil zu nehmen. Beide giengen, im Sept. 1
auf besonderen Schiffen, dahin ab; und landete
der Mündung des Flusses Bostaya-Reka. Sie
fügten sich aber, schon im Winter, nach dem H
Petropolawska, um den Amerikanischen Entdec
gen mit beyzuwohnen. Steller fuhr, mit dem C
mandeurcapitain Bering, und Delisle, mit dem
pitain Tschirikow, 1741 im Junius, ab. Dieß is
berühmte Expedition, die zwar nicht allen erw
ten Erfolg gehabt; durch die man aber von der
der Amerikanischen Küste und ihrer Lage versicher
den. Beide Schiffe erreichten dieselbe; standen
unglaubliche Ungemächlichkeiten aus. Der C
Tschirikow kam dennoch, schon im October, w
zurück. Sein Begleiter, Herr Delisle aber starb
Scharbock, da er sich ans Land wollte bringen la
Der Commendant Bering hingegen schweifte noc
rum; und ward, im November, nach einer wüsten
sel hingetrieben, die jetzt von ihm den Namen fü
und starb daselbst gleichfalls am Scharbock. S
Leute mußten ein neues Fahrzeug aus dem alten ba
welches sie endlich, im August 1742, nach dem
ter-Pauls Haven brachte; und den Herrn S
ler zugleich mit. Krascheninnikow hatte, in
Zeit, seine Untersuchungen, mit möglich
Fleisse, angestellt. Er reisete das Land, von ei
Ende zum andern, durch; und ward von einer
che von Cosacken, und den nöthigen Dolmetschern

gle[i]

[illegible] hatte auch die Erlaubniß alle Schriften, in verschiedenen Vestungen, und den Registraturen [illegible] beamten, durchzusehen. Endlich erhielt er den [illegible], nach Jakutsk zu den Professoren zurückzukehren. Dieß mag gegen das Ende des Jahres 1741 geschehen seyn. Denn im Febr. 1743 langte er mit ihnen wieder in Petersburg an. Herr Steller hingegen blieb noch einige Zeit in Kamtschatka, um neue Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen. Er mischte sich aber dabey in allerley Sachen, die zu seinem Berufe nicht gehörten. Dieß zog ihm, bey der Rückreise, in der Provinzialcanzley zu Jakutsk, eine Verantwortung zu, die ihm vielen Verdruß verursachte. Er rechtfertigte sich zwar völlig; mochte sich aber diese Fatalität so zu Gemüth gezogen haben, daß er, bey der Rückkehr aus Sibirien, zu Tümen, 1745 im [illegible] starb. Herr Kraschenimnikow hatte indessen seine Beobachtungen der Akademie vorgelegt; und den Auftrag erhalten, sie in ein zusammenhängendes Werk zu bringen. Man theilte ihm darauf auch die Sammlungen des seligen Stellers mit. Und er arbeitete seine Beschreibung nicht nur aus; sondern sah sie auch [illegible], bis auf die letzten Bogen, im Druck. Er ward [illegible] Adjunct der Akademie, und 1750 Prof. der [illegible] und Botanik; starb aber schon 1755, im 42sten Jahre seines Alters. Es hatten ihm blos seine Verdienste gehoben. Herr Pr. Müller besorgte den Rest des Druckes; und hat auch die Vorrede zu dem Werke verfertiget: aus welcher, und dem Berichte des [illegible] von den Versuchen, Amerika zu entdecken, die Erzählung genommen worden. Die Aufschrift des Rußischen Originals, welche Herr Prof. Köhler [illegible] seinem Deutschen Titel vorgesetzt hat, ist: *Opisanie Semli Kamtschatki sotschinennoje Stepanom Kraschenimnikowym*: und es macht dasselbe II Bände, in gr. 4. mit Kupferst. aus. Der Ruhm von diesem Werke erregt das Verlangen der Wißbegierigen, auch in

andern Ländern Europens, selbiges lesen zu kön
Allein die Sprache, darin es geschrieben war, v
hinderte es. Endlich hatte man nähere Hoffn
dazu: da, im Englischen, eine *History of Kamtsc*
ka erschien, welche man für eine Übersetzung der
gen Arbeit zu halten Ursache hatte. Allein der V
fasser, Herr Jacob Grieve, Doctor der Arzney
lahrtheit, der sich lange in Rußland aufgehalten, h
te nur einen Auszug daraus verfertiget, der ka
halb so stark, als das Werk selbst, ist. Denselben
förderte Herr T. Jefferys, Königl. Erdbeschreiber
London, im Jahre 1764, zum Druck: und das Pu
cum pries die Mühe, die beide darauf verwandt ha
ten. Dadurch ward Herr Prof Köhler gereizet, d
Deutsche Übersetzung davon zu unternehmen: und
hatte sie beynahe vollendet, da das Russische Orig
nal, als ein Geschenk der Kayserl. Akademie an d
Königl Universitäts-Bibliothek nach Göttingen kam
Er lernete dasselbe, durch die Beyhülfe des damal
sich hier aufhaltenden Herrn Pr. Schlözers, genau
beurtheilen; und wünschte jetzt, lieber vom Origin
selbst, dessen Vorzüge nicht leicht zu verkennen waren
die Übersetzung liefern zu können. Allein dieß ware
vergebliche Wünsche Der Hr. Pr. hat indessen, be
gegenwärtiger Übersetzung des Grievischen Auszugs
alles geleistet, was wir von ihm erwarten könne
Er hat, durch eine sorgfältige Zurathziehung der Mül
lerischen Schriften, seinen Verfasser, an vielen Stel
len, berichtiget; und auch mehr Fleiß auf die Schreib
art gewandt, als von diesem im Englischen geschehen
Denn Herr Grieve hat, wie Herr Jeffrys selbst ge
stehet, bey seiner langwierigen Abwesenheit von En
gelland, seine Muttersprache ziemlich verlernet gehabt
und auch zu eilfertig geschrieben Der Vorwurf, de
er dem Herrn Krascheninnikow wegen seiner Schreib
art gemacht, fällt daher vielmehr auf ihn selbst zu
rück

ist: da Kenner diesem Russischen Gelehrten das Lob ertheilen, daß er sich in seiner Sprache sehr wohl ausgedruckt habe. Sonst scheint sein Auszug das Merkwürdigste aus dem grösseren Werke wohl gefasst zu haben, so viel einen auswärtigen Leser interessiren möchte. Er hat, wie dieses, auch vier Abtheilungen. Die erste liefert eine geographische Beschreibung von Kamtschatka, und den benachbarten Küsten und Inseln: die 2te enthält die Naturgeschichte des Landes: die 3te handelt von den Einwohnern, und ihren Sitten und Gewohnheiten: und die 4te erzählet die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen, und die jetzige politische Beschaffenheit desselben. Die Halbinsel Kamtschatka liegt zwischen dem 50sten und 60sten Grade der nördlichen Breite. Zwischen ihr und Japon breiten sich die Kurilischen Inseln aus, deren hier 22 gezählet werden; und von denen die südlichsten bey den Japonesern den Namen Jeso führen; woher die Sage von dem unbekannten Lande Jeso entstanden. Man findet bey dem Werke 2 Chärtchen, welche die grosse Halbinsel, und diese Kurilischen Inseln vorstellen; und sich von allen Charten, selbst von denen, welche die Akademie vorher bekannt gemacht hat, sehr unterscheiden. Wir hätten gewünscht, hier auch die Charte von den Russischen Entdeckungen zwischen Kamtschatka und Amerika zu haben. Herr Pr. Köhler hat indessen das Verdienst, seiner Uebersetzung eine Erzählung dieser berühmten Unternehmung, aus den Müllerischen Schriften, beygefüget zu haben. Dem Kamtschatka ist uns, durch die von dort aus angestellten Schiffahrten, und die durch sie erhaltene genauere Kenntniß der Länder, fast noch merkwürdiger, als an und für sich selbst. Der Boden ist eben so wenig, wie der übrige in dem nördlichen Asien, an Fruchtbarkeit mit dem entdeckten Amerikanischen, unter eben der Höhe, zu vergleichen. Eigentlich sind drey verschiedene Völker auf der Halbinsel; die Kamtscha-

schadalen, in der Mitte; die Koreken, nördlich und die Kurilen, auf der südlichen Erdspitze. Die Kamtschadalen scheinen von den Mungalen abzustammen; und durch die Tyranney der östlichen Eroberer, die so viele Völker in Europa über den Haufen warfen, so weit nach Norden vertrieben worden zu seyn. Sie sind sehr zagbaft, betrügerisch, großsprecherisch und unreinlich; sklavisch unterwürfig gegen die, von denen sie hart gehalten werden; und unbändig gegen die, welche glimpflich mit ihnen verfahren. Die Russen haben eigentlich seit 1697 erst angefangen Kamtschatka kennen zu lernen. Es wird durch Cosakische Miliz in Unterthänigkeit gehalten. Die Cosacken empörten sich 1711, und die Einheimischen 1731. Jetzt werden sie, durch die Russischen Veranstaltungen, gesitteter. Die Kurilen sind von Natur besser geartet. Ausser obigen Chärtchen hat der Auszug auch die hauptsächlichsten Kupferstiche des Originals.

Altona.

Der Herr D. Büsching hat auf 4. Octav-Bogen eine Beschreibung des todten Meers in Palästina, aus dem fünften Theil seiner Erdbeschreibung abdrucken lassen. Von diesem fünften Theil, der sich mit Asien beschäftiget, haben wir S. 241. bereits einige vorläufige Nachricht gegeben. Die Beschreibung des todten Meers soll, wie es scheint, eine Probe des ganzen Buchs seyn, und es ist in der That eine sehr interessante und angenehme. Sie hat einige Zusätze. Die ersten drey Paragraphen sind gleichsahm eine Vorrede, und in der Folge sind manche Sachen umständlicher ausgeführt, und sonderlich die Stellen der Reisebeschreibungen angezeiget, aus denen Hr. B. seine Nachrichten von dem todten Meer geschöpfet hat. Herr D. Büsching siehet es als eine wichtige und nützliche Arbeit an, einmahl die vorhandene

[ei]nen Reisebeschreibungen mit einem critischen [Au]ge zu vergleichen, und davon hat er wirklich eine [vortre]fliche Probe gegeben. Wir wollen die Schrift [nich]t excerpiren, sondern nur einiges daraus anführen. Daß in dem todten Meere noch Ueberbleibsel von Gebäuden vorhanden sind, hat Herr. D. B. §. 5. durch unläugbare Zeugnisse bewiesen; so daß man aufhören muß zu zweifeln: ob sie aber von den versunkenen fünf Städten sind, waget er selbst nicht zu bestimmen. Die Figur der See hat er besser und gewisser, als sonst geschehen, bestimmet, obgleich aus Mangel von Nachrichten noch keine genaue Charte aus seiner Beschreibung entworfen werden kann; sondern manches, sonderlich am östlichen Ufer, unbestimmt bleibt, bis Reisende, die mit mathematischen Kenntnissen und Werkzeugen versehen sind, sich dahin wagen. Der bisweilen von der See aufsteigende Rauch, ist gewiß und nach Schwallarts Aussage greift er auch die Metalle an, und färbt Silber schwarz. Fische können gewiß nicht in diesem Wasser leben, wie schon Herr HR. Michaelis gezeigt hat, und so viele Reisende aussagen, wol aber Schnecken und Muscheln, als die schwer genug sind, in dem sehr salzigen folglich auch schweren Wasser zu Boden zu sinken. Das Wasser der See stehet nicht zu allen Zeiten gleich hoch; sondern wächst und fällt mit den Jahreszeiten, nehmlich je nachdem der Jordan mehr oder weniger Wasser hineinführet. Mitten durch die See gehet eine Untiefe, die, wenn das Wasser nicht hoch ist, durchwatet werden kann, und auf der man zu den Trümmern alter Gebäude kommt. Was die Sodomsäpfel sind, ist noch ungewiß, ob eine besondere von Amsman beschriebene Frucht, oder, wie Hasselquist will, Nachtschattentrauben von einer gewissen Schlupfwespe angestochen. Von der Salzsäule nimmt Herr B. des Herrn Hofraths Michaelis Meinung an, dessen Schrift, *de natura et origine maris mortui*, er mehrmahls mit

Bey-

Beyfall anführet, aber ihre Sätze nur kurz erwähnt so daß es nützlich seyn wird, beide Arbeiten mit einander zu vergleichen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes Cameralleyicon der in der Kayserlichen und Reichs - Cammergerichtsordnung und dasiger *Praxi* recipirten *terminorum iuridico - technicorum*, erklärt und beschrieben, auf 123. S. gr. 8. Dieses Werkgen wird, so wenig wir auch sonst auf Wörterbücher in Wissenschaften zu halten pflegen bey vielen von ungemeinem Nutzen seyn können, wenn sie nur in der Verhandlungsart des gemeinen Processes nicht ganz unerfahren sind. Die Cammergerichtssprache hat so viel eigene und von dem Styl des gemeinen Processes abweichende Ausdrücke und Formeln, daß nicht allein Anfängern und ungeübtern Sachwaltern im Cammergerichtlichen Verfahren durch diese kurze und dabey doch vollständige Mittheilung derselben eine grosse Erleichterung verschaft, sondern auch grossen Rechtsgelehrten, welchen die Reichspraxis selten die geläufigste zu seyn pflegt, ohne viele Mühe die Abweichungen der Gerichtssprache zu verstehen Gelegenheit gegeben wird. Mancher geschickter Praktikus wird seine Unwissenheit bekennen, wenn er z. E. von Judicial - und Extrajudicialsachen, Vorderrenten, Bescheidtischsachen, Batzenstrafe, Beystandsparitori, Anschlägsachen, dem Loquitur, Surgitur, Concordiengeldern, Kaufgulden, Neglekten, vom grossen und kleinen Adler, oder von Ordo novorum terminorum u. s. w. hört. Die Ordnung ist alphabetisch. Durchgehends geschiehet die nöthige Verweisung auf die Cammergerichtsordnung und den neuesten Reichsabschied, und oft werden die Worte der Geseze selbst angeführt. Der Verfasser ist, so viel wir wissen, ein ehemaliger geschickter Procurator am Reichs-Cammergerichte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 24. Julius 1766.

London.

Von dem, Stück 122. des vorigen Jahres, angezeigtem Werke des Hrn Dr. Lardners, ist in diesem Jahre, der dritte Band, auf 370. Seiten in 4, unter dem Titel herausgekommen. *A large collection of ancient Jewish and Heathen Testimonies to the Truth of the christian religion* - - Containing the Testimonies of heathen writers *of the third century and to the Conversion of Constantin the first christian emperour.* In der Vorerinnerung meldet der Hr. V. daß die Herausgabe dieses Bandes bloß deswegen etwas länger aufgehalten worden: weil er, obgleich vergeblich, darauf gewartet, das von Mr. *Bullet* ganz neuerlich über eben diese Materie edirte Werk, histoire de l' Etablissement du Christianisme tirée des seuls Auteurs Juifs et Payens, ou l' on trouve une preuve solide de la Verité de cette religion; zu bekommen, und mit dem seinigen zu vergleichen. Einen grossen Theil dieses Bandes machen die aus heidnischen und christlichen Schriftstellern genommene Nachrichten von den traurigen und erträglicheren Schicksahlen der Christen; unter dem Septimius

Severus, S. 3. f. Alexander Severus, S. 33. Maximinus Thrax, S. 59. f. Decius, Gallus Valerianus, Gallienus, S. 80. f. Aurelianus S. 114. f. und besonders dem Diocletianus, S. 277. aus: in welchen die gütige und grausahme Edikte und Handlungen der genannten Kaiser gegen die Religion der Christen erzälet werden. Bei dem Befehle des Septimius Severus wider die Christen werden S. 11. folg. des seel. Mosheims Anmerkungen über denselben angefüret. Hr. Lardner wundert sich, daß Mosheim mit so unerheblichen Anmerkungen die Leser aufgehalten? Dennoch aber machet er über dieselben neue Anmerkungen. Und zulezt weiß man in der That nicht recht: was sie beide sagen wollen. Denn, am Ende bleiben sie unter einander und mit den übrigen Gelehrten einerlei Meinung: da es anfänglich schien, als würde man ganz was neues, und von allen übrigen Meinungen verschiedenes lesen. Die speciellen Zeugnisse, welche von auswärtigen Skribenten in diesem Bande vorkommen, sind fast alle sehr wichtig. Aus dem Leben des Epimenides beim Diogenes Laertius, wird S. 18. f. eine Erzälung angefüret, welche die Nachricht der Apost. Gesch. XVII, von einem Altar zu Athen, der dem unbekandten Gott zu Ehren errichtet worden, bestätiget. Nach Diogenis Bericht ward Epimenides nach Athen beruffen, um den Atheniensern einen Rath zu ertheilen: wie sie die erzürnte Götter versöhnen und ihre Stadt von der darinn wütenden Pest befreien könnten? Der Weltweise verordnete: man solte eine Anzahl schwarzer und weisser Schaafe auf den Areopagus füren; von da sie gehen lassen, wohin sie wolten; und alsdann ein jedes derselben an dem Orte, wo es sich von selbst hinlegen würde, τῷ προσήκοντι θεῷ opfern. (Hr. Lardner will dieses so übersezt wissen: demjenigen Gott, dem zu Ehren Schaafe von solcher Farbe pflegen geopfert zu werden.

S. 25. f.

[illegible] f. Allein, andere Gründe nicht anzuführen: [illegible] wäre ja dieser Gott kein Unbekannter. [illegible] richtiger scheint uns diese Uebersetzung zu seyn: [illegible]jenigen Gott dem es zukommt, cui debetur [illegible], das heist, demjenigen, welcher erzürnt ist, [illegible] durch ein Opfer versöhnt werden muß. Weder die Athenienser noch der Philosoph wusten: von welcher Gottheit die Pest über ihre Stadt verhängt worden). Diogenes beschliest seine Erzälung mit der Nachricht: daß man, wegen jener Begebenheit, noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Athens [illegible] [illegible] finde. In diesem Abschnitt wird, S. 23, eine Citation in Wettsteins Neuen Testam. berichtiget, und jene Stelle des Diogenes mit ähnlichen aus dem Pausanias und dem unter Lucians Nahmen bekandten Gespräche, Philopatris erläutert. Von dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian wird, S. 40. f aus dem Laktantius angefürt; daß er im Siebenden Buch seiner Schrift, de officio Proconsulis, die Rescripte der Kaiser gegen die Christen, alle bis auf seine Zeit gesamlet. Allein dieses Werk ist verlohren gegangen; und die Stellen in den Pandekten, welche eine Beziehung auf die Christen haben sollen, sind zweifelhafter Auslegung. Aus dem Dion Cassius werden, S. 46. f. seine Nachrichten, von der Zerstörung Jerusalems, Domitians Christen-Verfolgung, und des Nerva gütigem Betragen gegen dieselben, gesamlet. Daß die Marcia den Kaiser Kommodus den Christen günstig gemacht; ist ungewiß. Denn, Hr. L. bemerkt ganz richtig: daß die Erzählung davon nur in Xiphilini Auszug befindlich, und vielleicht in einigen Stücken mehr die Erklärung des Epitomators, als die Meinung des Schriftstellers selbst enthalte. Die Frage: ob Philippus Arabs ein Christ gewesen? wird, S. 62. f. vom Hrn. L. aus überzeugenden Gründen verneinet. Aus der einigen Schule des berümten platonischen Weltweisen

 Plo-

Plotinus finden wir, der mangelhaften Nachricht des Alterthums ohngeachtet, dennoch Drei geleh Männer, nehmlich den Amelius, Porphyriu und Longinus, welche eine genaue Bekandsche mit den Lehrsätzen und göttlichen Schriften der Chi sten gehabt. Amelius; S. 95. f. füret bei Gelege heit da er von dem Logos redet, verschiedene St len aus dem Evangelio Johannis an. Er sagt in ner Stelle, die Eusebius in seiner praeparat. Euang uns aufbehalten: Der Logos ist derjenige, dur welchen da er selbst Ewig ist, alle Dinge gemac worden; wie auch Heraklitus lehret. Und eb derselbe; von welchem der Barbar lehret, da er in der Stelle und Würde eines Grundwesen bei Gott sey, daß durch ihn alles gemacht wo den, und alles was da ist, sein Leben und Dasey durch ihn habe, daß er in einen Körper gefa ren, Fleisch angenommen, und als ein Mens erschienen, daß er selbst in dieser Gestalt seine e habene Natur bewiesen, und daß er nach de Tode (ἀναλυθέντα) wiederum vergöttert worde und Gott sey, so wie er es gewesen, ehe er den Körper, und das Fleisch und den Menschen gefahren. Longinus, S. 101. f. fället, in se ner bekannten Schrift περὶ ὕψους, ein sehr rühmliche Urtheil vom Moses, und setzet seine Beschreibun der Schöpfung unter die Beispiele des Erhabene Aber, das unter dem Nahmen dieses Schriftsteller bei seinen Werken befindliche Fragment, darin Pa lus mit unter die besten Redner gerechnet wird, i unächt. Davon wird, S. 106. 7. eine lesenswürd ge Bemerkung von einem Freunde des Hrn L. mitg theilet, welche offenbahr zeiget: daß jenes Fragmen einen Ignoranten zum Verfasser habe Es wir nehmlich in demselben, neben dem Demosthenes un andern Rednern, auch Δημοσθένης Κρίθινος angefür Hr. Lardners Freund bemerket: daß man einen g

wissen

einen elenden Skribenten, Dinarchus, im Spott Δημοσθένην κρίθινον (welches nach unserer Art zu reden, den Ströhernen Demosthenes, bedeutet) genennet. Wenn man nun in einem Verzeichniß der vornehmsten Redner, neben dem Demosthenes, Aeschines, Lysias, auch den Ströhernen Demosthenes findet: kan man da noch wohl glauben, daß es vom Longin gemacht sey? Das wäre ohngefär eben so: als wenn ein Kramer ein Verzeichniß der besten Prediger solte geschrieben haben, darin neben dem Bourdalone, Bossuet, auch Abraham a St. Clara empfohlen würde. Was sich, von dem Philosophen Numenius bei alten Schriftstellern findet: (S. 108. f.) ist alles so ungewiß, daß man nicht einmahl ausmachen kan, ob er vor oder nach der Geburth Christi gelebet? Er soll, nach dem Bericht verschiedener Skribenten, gesagt haben: Was ist Plato anders, als der Moses in griechischer Sprache? Vom Porphyrius, dem gelehrtesten unter denen uns bekandten heidnischen Feinden des Christenthums, wird S. 122 - 222. ausfürlich gehandelt. Aus seinen Einwürfen, die wir noch beim Eusebius, Hieronymus und Augustinus finden, siehet man: daß er die Schriften des A. und N. B. mit grossem Fleiß gelesen hat. Besonders erhellet das aus denen Einwendungen, die er von den Citationen des A. B. im Neuen hernimt. Die Naturalisten klagen die Christen, wegen des Verlustes aller Porphyrischen Schriften wider das Christenthum, an. Allein, die Wiederlegungen derselben vom Methodius, Eusebius und Apollinarius sind ja gleichfalls verlohren gegangen. Und bei dem allen hat das Christenthum selbst, mit den Schriften des Porphyrius viel verlohren. Denn, aus dem zu urtheilen, was wir noch von seinen Einwürfen wider die Weissagung Daniels beim Hieronymus haben, würde uns dieses Werk der beste Kommentarius über jenes biblische Buch seyn.

Porphyrius wolte darin beweisen, daß dasselb
ne Weissagung künftiger Dinge, sondern eine
zählung wirklich geschehener sey; und, nicht
Daniel, sondern von einem spätern Verfasser
den Zeiten des Antiochus Epiphanes gemacht
den. Zu dem Ende zeigte er aus den besten dam
noch existirenden Geschichtbüchern, daß alle diese
gebenheiten, so wie sie im Daniel stehen, nach a
Umständen pünktlich so geschehen. Seite 193-
füret Hr. L. weitläufig die Gründe an: daß die
den meisten Gelehrten dem Porphyrius beige
te Schrift: die Philosophie aus den Orakel-Sp
chen, περι της εκ λογιων φιλοσοφιας, von einem chri
chen Betrüger, zum vermeintlichen Nutzen der Chr
lichen Religion, geschmiedet worden. Hier erei
sich der Hr. V besonders gegen den seel. Mosh
und seine Chimaere von einem neuen Menschen-
schlecht, welches halb Heide, halb Christ gewe
So nennet er (S. 195.) die in der Mosheimisch
dissert. de turbata per recentiores Platonicos eccle
vorgetragene Idee von der Sekte neuerer Plato
ker. Was Hr. L. von dem Ammonius Sakkas
196. sagt, den der seel. Kanzler zum Stifter die
Sekte gemacht, verdienet gelesen zu werden.
denen, schon im vorhergehenden aus den sechs sc
ptoribus historiae augustae angefürten Stellen, wel
S. 223. f. zusammen wiederholet werden, setzet H
L. noch eine aus des Lampridius Leben des Heliog
balus. Er erzälet darin: dieser Kaiser habe vero
net; daß in dem Tempel der Sonne, den er erri
tet, auch die Gebräuche der Juden, Samariter u
Christen beobachtet werden solten, um die Verehru
dieser Gottheit desto allgemeiner zu machen. D
Hierokles Zeugniß, welcher in einem Buche wid
die Christen, wovon beim Eusebius und Laktanti
noch Auszüge anzutreffen, die Wunder Jesu dadur
herunter zusezen glaubte; weil, nach seinem Vorg

bei

[illegible] Apollonius von Tyana eben dergleichen ge[illegible], wird S. 229. f. angefüret. Hr L. handelt hier [illegible] deswegen, und zwar sehr ausfürlich, von dem [illegible]ben des Apollonius, welches Philostratus hin[illegible]lassen; imgleichen von Porphyrii und seines Schülers, Jamblichi Lebensbeschreibungen des Pythagoras. Er zeiget hier: daß die Gelehrten irren, wenn sie fast einstimmig behaupten: jene Lebensbeschreibungen seyn in der Absicht verfertiget worden; um durch Erzälung änlicher Wunder den Wunderwerken Jesu ihr Ansehen zu benehmen. Der überzeugendste Grund für diese Meinung ist; daß die vom Pythagoras und Apollonius gerümte Wunder mit den Handlungen Jesu fast gar keine Aehnlichkeit haben. Jesus heilet Blinde, Lahme, wecket Tode auf, verbessert durch Unterricht die Sitten der Menschen: und jene durchstreichen, gleich irrenden Rittern, die Welt, gehen auf Abentheure aus, und unterreden sich mit Ochsen und Eseln, deren Sprache sie verstehen, und denen sie bald dieses bald jenes ins Ohr sagen. Hr. L. behauptet daher mit Recht: daß Philostratus, nebst dem Porphyrius und Jamblichus, von ihren Helden eben dasselbe würden erzält haben, wenn auch gar keine christliche Religion je in der Welt gewesen. Die Stelle welche Hr. L. S. 352. f., aus Doktor Parkers demonstration of the divine authority of the law of nature and of the christian religion, von eben dieser Sache abdrucken lassen, hätte, deucht uns, füglich wegbleiben können. Hr. L. giebt eine gar seltsahme Ursache davon an. Weil ich, sagt er, S. 271, in meiner bisherigen Abhandlung vom Apollonius und seiner Lebensgeschichte wenig mehr gesagt, als schon lange vor mir Dr. Parker gethan: so will ich seine Anmerkungen über diese Materie beidrucken lassen. Dieser dritte Band wird, S. 328. f. mit einer summarischen Wiederholung der in demselben enthaltenen Zeugnisse, und einigen guten

Be-

Betrachtungen über den Zustand des Christenthu
unter den heidnischen Kaisern, beschlossen. Das wi
tigste in diesem Anhange ist: daß H L beweisen w
der seel. Mosheim habe gar nicht Ursache geha
von der gewönlichen Meinung, welche zehn Christ
verfolgungen rechnet, so verächtlich zu reden. E
habe allerdings mehr Grund in der Kirchen-Ge
als Mosheim geglaubet, und sey schon im viert
Jahrhundert von christlichen Skribenten angeno
men worden. Hr. D. Lardner hat nun also, die
neue wichtige Werk, (wovon der vierte und le
Band ohne Zweifel auch bald herauskommen wir
größtentheils geendiget. Es ist in eben dem Geschma
wie seine übrigen, geschrieben. Etwas weitschweifi
mit vielen, ofte nicht gar erheblichen Anmerkung
beladen; und mehr in der Ordnung, eines Kollek
neen-Buchs, als einer zusammenhängenden, u
nach einem Logikalischen Entwurf gemacht
Schrift, bearbeitet. Allein, sehr vollständig;
Anfürungen und Erzälungen sehr genau; ungeme
deutlich; und überhaupt mit einer eisernen Gedul
zusammen getragen. In diesem dritten Theil habe
wir, wider die Lardnerische Gewohnheit, in dene
Stellen, wo gegen den seel. Mosheim disputirt wir
die Schreib-Art etwas bitter und heftig befunden
Wäre uns Hr. L., aus seinen übrigen vortreflichen
Schriften, nicht hinreichend als ein unpartheiische
und im Urtheilen sehr billiger Gelehrter bekandt: s
würden wir glauben; es sey, bei Gelegenheit de
englischen Übersezung der Mosheimischen Kirchen-
geschichte und des dabei manchen abgedrungenen Be
kentnisses; daß dieses Werk alle Schriften der Englän
der in diesem Fach übertreffe, der Geist des National-
Neides in ihn gefahren, welcher die Reviewers fast
beständig inspirirt; wenn von Auswärtigen be-
sonders deutschen Schriften die
Rede ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

89. Stück.

Den 26. Julius 1766.

Göttingen.

Auf die beyden ersten kürzlich von uns bekannt gemachten Stücke der medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed. Vogel ist das dritte des sechsten Bandes bald hernach gefolget. Wir setzen, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der Schriften, von denen dieses Stück Nachrichten ertheilet, her. I. Abrah. Bäcks Tal om Farsoter. II. Lud. Rouppe de morbis nauigantium. III. Friedr. Herm. Ruzell medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, 2te Samml. IV. Dav. Macbride's Experimental essays. V. Ge. Heuermanns vermischte Bemerkungen und Untersuchungen, 1ster B. VI. Ge. Christ. Oeder Elementa Botanicae P. I. II. VII. Akademische Schriften: 1. Dissert. de Polygala in phthisi, auct. Nic. Candon; 2. Sermo inaug. de valetudine litteratorum, auct. S. A. Tissot; 3. Diss. Opobalsamum declaratum, praes. Car. v. Linné, resp. Wilhelm. le Moine; 4. Diss. sistens casum rhachitidis congenitae, auct. Io. Henr. Klein. VIII. Kurzgefaßte Nachrichten: 1. Eloge de I. Gouthier d'Andernach par Louis Ant. Prosp. Herissant; 2. Vinc. Andr. Levizzari primi felici successi del in-

oculation el vajuolo nella Rezia di qua dell Al
3. Jinord Unterricht, wie man Ertrunkenen zum L
ben verhelfen könne, aus dem Französischen; 4. Io
Bapt. Mich. Sagar Libellus de aphthis pecorini
5. Ant. Matani de Offeis tumoribus; 6. Alb. Ve
turi de mellis origine et vfu; 7. Tiffots goda R
och underrättelser angående hälsan öfversatte
Herm. Schützer; 8. Svenska medicinal och apoth
kar-växterne; 9. Nomina insectorum edita a Sa
Guft. Wilcke; 10. Louis Memorial emot Lagligh
ten af Födelser, som föregifvas hafva kommit f
sent, öfversatt af H. Schützer; 11. Chr. Gottl. Lu
wig institutiones medicinae forenfis; 12. Eben de
selben Methodus doctrinae medicae vniuersae; 1
Morbi epidemii ab anno 1757. vsque ad 1762. Go
tingae et circa eam graffati, auct. Io. Henr. Riepe
hausen; 14. Flora Española, su Autor D. Jo
Quer, T. I-IV; 15. Roséns v. Rosenstein Haus
und Reiseapothek, aus dem Schwedischen übersez
16. Bourgelat Lehrbegriff der medicinischen Materi
aus dem Französischen. IX. Medicinische Neui
keiten.

Leiden.

Wir wünschen, das Leben von jedem der zehn attische
Redner auf die Weise ausgearbeitet zu sehen, wie wir da
vom Antiphon vor uns haben, in einer Streitschrift
die ein Hr. P. von Spaan unterm Herrn Dav
Ruhnken, Prof. der Gesch. und der Beredf. noch im
vorigen Jahre vertheidiget hat: de Antiphonte, Ora
tore Attico 6. B. Dasjenige, was bereits von an
dern, als Jonsius, Fabricius, Taylor (Lect. Lys
c. 7.) Meursius (Biblioth. Attica) ausgeführt wor
den ist, wird entweder als bekannt übergangen, ode
ganz kurz angeführt; dagegen werden Anmerkungen
bey

beygebracht, welche jene nicht gemacht, oder wo sie geirrt haben. Antiphon, der Rhamnusier, (er war aus der Phyle, Rhamnus) ward um Olymp. 75. 1. eben das Jahr, als Xerxes in Griechenland einbrach (das auch Euripides Geburtsjahr ist) gebohren. Er war jünger als Gorgias, der schon um Olymp. 70. berühmt war. Der Verf. des unter Plutarchs Nahmen bekannten Buchs von den Zehn Rednern sagt, Antiphon sey der erste gewesen, welcher die Redekunst zu Athen öffentlich gelehrt habe. Cicero im Brutus Kap. 12. macht den Lysias zum ersten Lehrer der Redekunst. Aus einem ungedruckten Scholiasten des Aphthonius wird hier gezeigt, daß schon Gorgias zu Athen Unterricht in der Rhetorik gegeben habe. Antiphon hat indessen wenigstens gewiß ein Gleiches gethan. Einer seiner Schüler hat ihm unendlich viele Ehre gemacht; das war Thucydides, der auch seinem Lehrer ein unvergeßliches Denkmal in seiner Geschichte B. 8. S. 545. gestifftet hat. Antiphon hielt nicht nur öffentliche Vorlesungen, sondern war auch der erste, der eine Rhetorik schrieb. s. S. 18. Aus einem ungedruckten Grammatiker erhellet, daß sie aus drey Büchern bestanden habe. Er verfertigte auch Reden für andere, und wird als der erste angeführt, der rechtliche Reden geschrieben habe, deren sich andre vor Gerichte zur Anklage oder Vertheidigung bedienten. Ein einzigesmal hat er sich selbst vor Gerichte mit vieler Beredsamkeit vertheidigt. Thucyd. B. 8. S. 545. Antiphon ließ sich aber seine Arbeit auch von andern bezahlen, und war der erste, der dieß that. Da die Athenienser sich noch nicht daran gewöhnen konnten, freye Kunst und Wissenschaft zu einem Gewerbe gemacht und einen Gelehrten unter die Klasse anderer Handwerker, die ums Geld arbeiten, und sich dingen lassen, gesetzt zu sehen, so sahen sie ihn als einen niederträchtigen Geizhals an, und in

den Lustspielen des Plato und anderer comischen Di
ter ward er sehr mitgenommen. Antiphon hat a
Staatsreden, ferner Uebungsreden geschrieben, ing
chen Locos Communes (s. Cicero, Brutus K r
ausgearbeitet, von welcher Art die elf Reden zu s
scheinen, welche von seinen Schriften allein noch ü
sind. Er hatte viel Ernst, vieles von der Einfalt
ältern Redner, viel Nachdruck, Deutlichkeit und Wa
heit in seinem Vortrag An seinem Beyspiel kan m
ohngefähr absehen, wie Athen grose Redner hat z
hen können Er hat nicht etwan sein Leben beständ
hinterm Lehrstuhl gesessen; sondern die vornehmst
Stellen im Staat bekleidet, und sich zu den wichti
sten Staatsgeschäften brauchen lassen. Einmal w
er Befehlshaber von zwey Kriegsschiffen, und zu me
rern Malen hat er die Anführung von den Armee
der Republik gehabt, in vielen Schlachten den Si
erhalten, und wichtige Allianzen errichtet. Einma
wir wissen nicht wie, hat er eine Flotte von sechz
Kriegsschiffen ausgerüstet. Es scheint gar, daß er d
Archon von Olymp. 90, 3. gewesen ist. Er war d
geheime Triebfeder, als der Staatsrath der Vie
hundert zu Athen errichtet ward, und ward selbst zu
Mitglied erwählt. Als aber nachher dieser Staat
rath in Factionen sich spaltete, und des Antiphon
Faction unterlag, so daß auch ein gänzlicher Umstu
im Staat erfolgte, und eine Versammlung der Fün
tausend errichtet ward, so kam in eben dem Jah
Olymp. 92, 2. Antiphon in Inquisition, und, sein
nachdrücklichen Vertheidigung ungeachtet, ward
zum Tode verdammt, seine Güter confiscirt, sein Hau
niedergerissen, er selbst aber mit seiner ganzen Fam
lie ehrlos erklärt. Von seinen Reden, die wenigsten
ehemals vorhanden waren, werden blos hier einig
angeführt, welche vom Meursius und Fabricius übe
gangen worden sind. Beym Plutarch kommt eine vor

[illegible] περὶ τῶν [illegible]. Dieß wäre wohl kein Gegenstand für eine Rede. Herr Ruhnken zeigt, daß die Rede περὶ τῶν ταῶν gemeynt sey. Es muß dieß eine sophistische Uebungsrede zum Lob der Pfauen gewesen seyn. Endlich sind noch einige andere angemerket welche den Nahmen Antiphon geführt haben, und zum Theil mit dem Rhamnusier verwechselt worden sind: Antiphon ein Wahrsager und Sophist, den man den Redekoch zubenahmt (λογομάγειρος) dessen Unterredung mit dem Socrates beym Xenophon, (Denkwürdigk. d. Socrat. I, 5) vorkömmt. Dieser gehört unter die alten Freygeister; denn es war ein berufenes Buch von ihm ehemals in den Händen der Griechen, von der Wahrheit (περὶ Ἀληθείας) und hier finden wir S. 16-17: daß darinnen die Vorsehung des höchsten Wesens geläugnet worden war. Antiphon, ein Tragischer Dichter, am Hofe des Dionyß zu Syracuß; Antiphon, ein Arzt, ein anderer, der ein Arzt war, und noch zwey jüngere Schriftsteller dieses Nahmens. Wir haben blos die Folge der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten angezeiget; sie sind aber mit vielen Widerlegungen und Untersuchungen unrichtiger oder verdächtiger Nachrichten, Verbesserungen von griechischen Schriftstellern, und Anführungen aus ungedruckten griechischen Handschriften erweitert.

Wesel.

Röder hat im gegenwärtigen Jahr gedruckt und verlegt, Dr. Christian Rudolph Hannes, Stadtarztes in Wesel, Unschuld des Obstes in Erzeugung der Ruhr. Die Ruhr kömmt von einer Schärfe fauler Art her, die sich entweder in den Säften des Körpers selbst erzeuget, oder durch Ausdünstungen

von aussen demselben zugebracht wird; daher die
nigen Mittel, welche der Fäulniß widerstehen,
der Citronensaft, der Wein, die Vitriolsäure,
Chinchina in der Heilung derselben so grossen Nu
haben. Diese Schärfe bringt sehr leicht ein Entz
dungsfieber oder auch ein bösartiges faules Fie
hervor. Weil aber das Obst beydes eine Kraft w
der die Fäulniß und die Entzündung besitzt: so m
es in der Ruhr von einer vorzüglichen Wirkung se
Der Durchfall, den das Obst, wenn es in Menge gen
sen wird, erregt, ist vielmehr dienlich, da die Sch
fe dadurch abgeführt wird. Um so viel weniger k
man aber die Früchte als eine Ursache der Ruhr a
sehen, da sie oft in den Jahren wütet, da es wen
Obst giebt, und hingegen ausbleibt, wenn viel Ob
vorhanden ist. Und die Beobachtungen lehren, da
sie schon geherrschet, ehe die Früchte reif gewesen sin
Sie befällt zudem saugende Kinder und Leute, die kei
Obst gegessen, und erscheint an Oertern, wo dasselb
selten ist. Daß selbiges aber wirklich ein Heilungs
mittel sey, bestätigt der H. V. theils durch seine ei
gene Erfahrung, theils durch diejenige des Trallian
Federer, Rommelius, Vater, Wedel, Strack, We
ber, Heuermann, Tissot, und Zimmermann. (Warum
vermisset man Hrn. Pringle in dieser Reihe?) Um
sonst klagt man daher die gährende Eigenschaft des
Obstes, oder darin befindliches Ungezieser, an. Es is
leicht zu ersehen, daß die besondern Idiosyncrasien, wel
che das Obst nicht leiden können, den Werth desselbe
nicht zu verringern im Stande sind. Dieß sind
überhaupt diejenigen Gründe, womit Hr. H. die Vor
urtheile wider die Früchte zu bestreiten sucht. Wi
gedenken noch einiger Erfahrungen und Anmerkun
gen des Hrn. V. Die irrdischen Arzeneyen hat e
ebenfalls in der Ruhr nachtheilig befunden, indem si
die Fäulniß befördern. Ihm ist bekannt, daß da

Queck

[illegible]silber, wenn es vorher wegen einer andern Ursache verschrieben worden, die Ruhr sehr verschlimmert habe. Einmahl hat, als ein Fieber dabey war, der Citronensaft mit Zucker in einem schweren Fall die Heilung zuwege gebracht. Nachdem die hitzigen Mittel und das hitzige Verhalten in seiner Vaterstadt weniger in Gebrauch gewesen, hat er den Friesel sehr abnehmen gesehen. Er hat ihn dennoch bisweilen critisch gefunden. In den dysenterischen Fiebern von fauler Art versezt der Hr. V. die Fieberrinde mit der Rhabarber, oder er giebt die Rinde im Decocte, das er auch als ein Clystier anbringen lässt. Dennoch schliest er nicht andere Mittel, welche die Ruhrmaterie verbessern, oder abführen können, aus. Er räth aber bey dem Gebrauch der Fieberrinde, wenn das verbundene Fieber eine Entzündung zum Grunde hat, die Vorsichtigkeit an; ob er gleich wie die Herren Heuermann und Medicus selbst in dem Seitenstechen und der Lungenentzündung bisweilen die Chinchina mit Nuzen mit den antiphlogistischen Mitteln vereinigt hat. Oft hat der Hr. V. in der Ruhr die Galabwurzel in dem Decocte auflösen lassen. Hr. H. hat wirklich 2 Kranken, welche die schwarze Galle gehabt haben, gesehen. Bey diesen war die ausgebrochene und unterwärts abgehende Materie so scharf, daß sie selbst das zinnerne Gefäß anfraß. Ist 76. Seiten in 8. stark.

Tübingen.

Der Hr. Prof. Heinr. Wilhelm Clemm zu Stuttgard hat nun auch den dritten Theil seiner Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, bey Cotta herausgegeben, 3. Alph. 6. B. ohne die Vorreden. Diesem Band ist eine weitläuftigere Vorrede vorgesezt, welche theils Ergänzungen und Verbesserungen; theils Vertheidigungen gegen einige Erinne-

Erinnerungen enthält. Sie macht dem V. allerdings Ehre, und redet die Sprache der Liebe zur Wahrheit, welche Widerspruch vertragen kan, und sich nicht durch Eigenliebe hindern läßet, das Gute zu nuzen, was von andern auch wieder unsere Meinungen gesaget wird, vielweniger einen Recensenten, der mit Bescheidenheit tadelt, sogleich vor seinen Gegner erklärt. Hr. Cl. hat zwar nicht unrecht, wenn er den hiesigen Recensenten der vorhergehenden Theile nennet; dieser erkennet auch mit Dank die gute Aufnahme seiner Beurtheilung, unsere Verfassung aber nöthiget uns zu dem Wunsch, daß nicht mehrere diesem Beyspiel folgen und Recensenten nennen mögen, da sie vielleicht oft nicht so wahr rathen, oder doch die Anzeigen selbst nicht so freundschaftlich behandeln dürften; als dieses mahl geschehen. In diesem Band sind folgende Lehren der Theologie vorgetragen: von den Erläuterungen der h. Dreieinigkeit, von der schriftmäßigen Erklärung der h. Dreieinigkeit, nebst einer Beantwortung der vornehmsten Einwürfe, von der Schöpfung, von den Engeln, von der Schöpfung des Menschen, und dessen erstem Zustand, von der Sele und ihrer Unsterblichkeit, von dem Ebenbild, von der Allgegenwart Gottes und Erhaltung, wo auch von den Wundern, von der Weisheit und Güte Gottes, von dem Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, von der Vorsehung und Zulassung des Bösen, von der Sünde Ursprung, von der Erbsünde, von den Temperamentssünden, von den Stufen der Sünde, von der Sünde wieder den h. Geist, von den Strafen der Sünde. Die Lehrart des Hrn. Cl. ist schon bekannt. Der grose Fleiß, allemal die neuern philosophischen und theologischen Meinungen zu samlen, und der lebhafte und durch beständige Abwechselung sehr unterhaltende Vortrag empfehlen dieses Buch mit Recht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
90. Stück.
Den 28. Jul. 1766.

Königsberg.

Der Herr Doktor Lilienthal komt nun zu dem Schluss seines nüzlichen Werkes; darin er die Sache der göttlichen Offenbahrung wieder die Feinde derselben vertheidiget. In dem zwölften Theil, welcher im Verlage der Hartungschen Erben, auf 1 Alph. 4 Bogen herausgekommen, machet er den Anfang; die Geschichte der heil. Schrift, gegen die Einwürfe ihrer Gegner zu bestätigen; und hoffet diese Abhandlung und das ganze Werk mit dem vierzehnten Theil zu beschliessen. Die Einwürfe, welche hier, nach einem vorläufigen Beweise der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Alten Testaments, wiederleget werden, sind folgende. Man leugnet zuerst das Alterthum der Geschichtbücher des A. T., und giebt vor: daß sie viel später und von viel jüngern Verfassern geschrieben worden. Der Hr. D. gehet deswegen, S 449-626, jene Bücher nach der Ordnung durch, und zeiget; daß sie wirklich

 lich

lich von den angegeben Verfassern, und zu den ang gebenen Zeiten verfertiget worden Der zweite Ein wurf: daß die Verfasser jener Bücher nicht im Sta de gewesen, eine zuverläßige Nachricht von d Begebenheiten, der Nachwelt zu ertheilen, die d Inhalt ihrer Schriften ausmachen, wird S. 62 40; und S. 641 - 657. der dritte Einwurf wi derleget, welcher die Ehrlichkeit der biblischen Testamentl Geschicht-Schreiber bestreitet. Von de vierten und fünften Einwurf, die aus dem Sti schweigen und Wiederspruch auswärtiger Skribent hergenommen werden, wird S. 658-674. gehande In dem folgenden, S. 674 - 688, werden noch ei ge Einwendungen, wider die Brauchbarkeit, u unverfälschte Richtigkeit der Geschichtbücher A. geprüfet; und damit die allgemeine Vertheid gung dieser Bücher geendiget. In dem übrigen Th dieses Bandes (S 688-855.) fängt der Hr. V. a die vornehmsten Facta dieser alttestamentl. Geschic te einzeln zu erwägen. Die biblische Erzälung; vo der Schöpfung der Welt, wird S. 688. f., von d Geschichte der ersten Menschen, in ihrer Unschu und beim Falle, S. 693. f, von Kains Bruder Mor S. 767. f, von Erfindung verschiedener Künste, S 776 f. von der Rede Lamechs an seine Weiber, S 777. f. von Henochs Aufnahme in den Himmel, S 781. f. von der Sündfluth, S 791. f., von Cham Verbrechen gegen seinen Vater, S. 814. f, vo dem Babylonischen Thurm-Bau, S. 828 f., un von dem Ursprunge des babylonischen un assyrischen Reichs, S. 843 bis zum Ende, abg handelt. Dieses Lilienthalische Werk behält no immer seine schon lange bekannte und gerüm Brauchbarkeit. Man findet in demselben eine fa vollständige Sammlung der erheblichsten Ein

wei

wendungen wider die christliche Religion nebst den vornehmsten Beantwortungen derselben. Solten auch manche unter den angefürten Wiederlegungen, (selbst denen, für welche sich Hr. L auch erkläret) nicht allen Lesern gründlich genug scheinen: wie z. B. dasjenige, was, S 478. f. von einigen noch fortdaurenden Denkmahlen der Mosaischen Erzälungen angefürt wird; imgleichen, die Erklärung der Worte: "Lasset uns Menschen machen." S 693; die Meinung, daß Adam die Nahmen der Thiere aus ihrer innern Natur genommen; S. 701, 5; die, S. 708. f. behauptete besondere Sympathie gegen den Menschen, welche den Thieren im Stande der Unschuld soll seyn eingepflanzt gewesen; der aus denen Gebräuchen der Bachanten S. 766. hergenommene Beweiß, daß die Geschichte von Verfürung der Eva durch eine Schlange, auch unter den Heiden bekant gewesen; und die Vorstellung von der Abscheulichkeit der Handlung des Chams, S 815. f.: solten diese und dergleichen Antworten nicht von allen für bündig genug angesehen werden: so bleibt die Anfürung derselben dennoch immer sehr nüzlich. Wenn man so mancherlei verschiedene Antworten auf die Einwürfe der Feinde des Christenthums beisammen findet: so gewinnt die Wahrheit dadurch den Vortheil, daß man sogleich siehet, wie vielerlei schwache Seiten die Meinungen der Gegner haben? Hin und wieder haben wir einige Bemerkungen über die von dem Hrn. D. abgehandelte Materien, aus den neueren Schriften vermisset, welche, ausser andern Ursachen, auch schon bloß deswegen in diesem Werke einen Plaz verdienet hätten, um demselben eine desto grössere Vollständigkeit zu verschaffen. Wie uns deucht: so hätte (bei S. 559. f.) aus dem, was von Neuern Auslegern über die gar himmelweite Verschiedenheit der

Schreib-Art des Moses und Esra gesaget worden, die Ungereimtheit der unter den Religionsfeinden beinahe allgemeinen Meinung: als wenn Esra den Pentateuchus geschmiedet, viel einleuchtender können vorgestellet werden. Solten die spöttischen Einwürfe gegen die Entfernung der ersten Menschen vom Paradieß durch Cherubim (S. 759. f.) nicht viel leichter und überzeugender gehoben werden können, wenn man annimmt; daß die Cherubim, (nicht Engel sondern) ein poetisches Bild fürchterlicher Donner Wetter sind. So hätte auch die Abhandlung von Lamechs Rede an seine Weiber; (S 777.) und von der Arche Noäh (S. 801 f.) aus den Anmerkungen zum Lowth de poesi sacra hebraeorum, in verschiedenen Stücken vermehret und erläutert werden können.

Leipzig.

Für die ersten Weltweisen der Deutschen, in so fern sie unter dem Nahmen der Celten begriffen wurden, werden die Druiden gehalten. Bey den eigentlichen Deutschen scheinen es indessen die Barden gewesen zu seyn, (Ammian. Marcell. XV. 9.) die zugleich Dichter, Sänger und Weltweisen waren. Beym Diogenes Laertius im Anf. s. Vorrede kömmt eine Stelle vor, wo einige Schriftsteller angeführt sind, denen zufolge die ersten Philosophen bey den Barbaren aufzusuchen seyn sollen, und zwar dem Aristoteles und Sotion nach, wären es bey den Celten und Galliern die so genannten Druiden und Semnothei (Σεμνοθέους) gewesen. Dieser letztere Nahme kömmt in dieser einzigen Stelle vor, und es macht daher eine Schrift des Hrn. Prof. J. Joach Schwabe, de Semnotheis Veterum Germanorum philosophis, mit welcher er

den

den Antritt seines öffentlichen Lehramts als ausser-
ord. Prof. auf der Univers. zu Leipzig, ankündiget,
den Leser aufmerksam. Diese Semnothei wer-
den von Neueren auch Samothei ausgedruckt, allein
dieß schreibt sich aus dem Betrüger Annius von
Viterbo her, welcher sie, in seinem Berosus, für
Abkömmlinge seines erdichteten Samothes ausgiebt,
den er zum Stiffter der Celten und Gallier macht.
Die einzige Art der Erklärung, die sich hier geben
läßt, ist die Ableitung des Wortes selbst. Einige
haben dieß in Ansehung Samothei, andre in An-
sehung Semnothei gethan, und wie es mit Wortablei-
tungen gegangen ist, meist auf die ungeschickteste und
abentheuerlichste Weise, indem sie sie aus dem Grie-
chischen verholen. Herr Pr. Schwabe führt diese Ety-
mologien umständlich an, und füget dann seine eige-
ne bey. Ueberall leuchtet viele Sprachkenntniß her-
vor. Er konnte mit Recht voraus setzen, das Wort
könne von den Griechen, schon von den gemeldeten
Schriftstellern selbst, noch mehr von ihren Abschrei-
bern, verdorben, oder in der Aussprache verändert
worden seyn. Doch er begiebt sich dieses Rechts;
und setzt blos eine Zusammensetzung des Worts vor-
aus, die der Rechtschreibung Semnotheos am näch-
sten bleibt, aus Semno und Theos. Letzteres sey ei-
nerley mit dem celtischen Theoth, welches verschie-
den ausgesprochen wird, und nicht nur Gott, sondern
das Volk, und die Versammlung des Volks be-
deutete. Das Wort Semno findet sich in dem Nah-
men der Semnonen oder Sennonen, dem angesehen-
sten Volk Svevischen Stammes, und beyde leitet
Herr P. S. von samen, sanen samlen, ab, so daß
Semnothei versammlete Leute, eine vereinigte
Gesellschaft bedeute. Da Ammian XV, 9. von den
Druiden sagt, sie lebten in gewissen Gesellschaften

oder Brüderschaften, so können entweder die Semno-
thei ähnliche oder eben diese Gesellschafften der Dru-
den gewesen seyn; letzteres wird dadurch wahrschein-
lich, daß die Druiden selbst vom Celtischen Dru
vereinigte Leute, genannt zu seyn scheinen. Di
Baktrischen und Indischen Weltweisen, Samanäe
würden nur mit Zwang hieher gezogen werden. Hin-
gegen verändert der Hr. Prof. S nach einer wahr-
scheinlichen Muthmasung die Saroniden beym Dio-
dor in Samoniden. Endlich kommen auf einem i
Paris 1711 ausgegrabenen Stein die Senaner vor.
Es sind Figuren alter und junger Personen mit Krän-
zen darauf vorgestellt, mit den Worten: SENAN
W EILO. Herr P. S. hat den Stein vor der Ab-
handlung wieder in Kupfer stechen lassen, und liest die
Worte also: Senan Ew. Eilum: d. i. eine Vorstellung
versammleter Weisen. Nehmlich senan wäre in der
vielfachen Zahl von *Sen*, eine Versammlung. Ew
ist hier ein verkürztes Wort, und kann auf verschie-
dene Art ergänzt werden: Ewarton Priester, Ewrua-
thun, Diener des Gesetzes Ewalertun, Rechtsge-
lehrte, Ewenlerari, Gesetzgeber. Eilum bedeutet
ein Bild, wie es noch in dem Cambrischen vorhan-
den ist.

Altorf.

Von des dasigen Professors der Theologie, Hrn. D. Johann Bartholom. Riederers Nachrichten zur Kirchen= Gelehrten und Büchergeschichte, von denen wir schon im J. 1763. S. 775. und im J. 1764. S. 1135.. geredet, haben wir erst vor kurzem den zweiten Band erhalten, ob er gleich schon im vorigen Jahr fertig worden, 484. S. in Octav.

Diese

[Di]e Nachrichten sind so voll von wichtigen Beobachtungen in der Kirchenhistorie des funfzehenden und sechzehenden Jahrhunderts, daß wir mit Vergnügen das unsrige beitragen, ihre weitere Bekantschaft zu befördern. Wir wollen daher fortfahren, diejenigen Artikel hier zu bemerken, welche nach unsern Einsichten solche vorzüglich verdienen, ohne deswegen den übrigen ihre Brauchbarkeit abzusprechen. In dem fünften Stük macht eine dem Hrn. D von einem Freund mitgetheilte Nachricht von den verschiedenen Uebersezungen der Bibel in die ungarische Sprache und ihren Ausgaben den Anfang. S. 71. wird von zwei Ausgaben des kleinen Katechismi, einer lateinischen und einer deutschen, beyde vom J 1529. geredet, welche über verschiedene Fragen, die die katechetische Historie betreffen, neues Licht verbreiten, besonders erweisen, daß das Trau- und Taufbüchlein schon im ersten Jahr, da der Katechismus gedrukt worden, sich dabey befunden. Der gleich darauf S. 107. folgende und in den folgenden Stücken S. 210. u. 346. fortgesezte Beytrag zur Geschichte des im J. 1529. zu Marburg gehaltenen Religionsgesprächs ist durch und durch reich an neuen Entdekungen und liefert zum Theil ungedrukte Urkunden. In dem sechsten Stük sind außer den Nachrichten von Bibelausgaben besonders einem zu Venedig 1556. gedrukten spanischen N. T. merkwürdig S. 157. die Beschreibung einiger alten Gebetbücher in deutscher Sprache vor und nach der Reformation, und S. 226. u. 239 zwei satyrische Comödien, von denen die erste von einem Feind der Reformation verfertiget, die zweite aber wider das bevorstehende Concilium zu Trident gerichtet ist. In der leztern hat uns ein Nebenumstand besonders gefallen. Man siehet daraus, was damals die Leute von K. Carls des V. wahren Gesinnungen

sinnungen gedacht haben, daß er nemlich bey den U
ruhen in der Kirche nur im Trüben zu fischen geda
eine Vermuthung, welche der Ausgang völlig bestä
get. Aus dem siebenden Stük bemerken wir S. 2
die deutsche Handschrift einer Historienbibel des
T. nach der Mitte des funfzehenden Jahrhunderts,
zwar Hr. Schöber schon angezeiget, nicht aber
vollständig und genau beschrieben. Die Uebersezu
ist viel älter, als die Abschrift und theils wegen f
belhafter Zusätze, theils wegen einiger Abweichung
von der Vulgata, die doch wol hier das Original g
wesen; theils wegen der alten deutschen Wörter nu
bar, wie denn Hr. R. S 279. aus derselben ei
Samlung solcher veralteten Wörter unserer Sprac
beygefüget, die den Liebhabern dieser Altertümer an
genehm seyn wird. Die S 321 gesamlete Nachrich
ten von Joh. Sylvio von Eger ergänzen reichlich da
was bishero von diesem zu Luthers Zeiten berühmte
und wankelmühtigen Mann bekannt gewesen. In den
achten Stük wird von einigen deutschen Uebersezun
gen einzeler biblischen Bücher, als Böschensteins, vom
Büchlein Ruth, des bekanten Wiedertäufers Ludwig
Hezers, vom Maleachi, eines andern Widertäufers,
Johann Denkens vom Micha, und des ungleich gelehr
tern Capito vom Hoseas, gehandelt. S 442. werden
die mancherlei Verdienste des D. Luthers um den
deutschen Psalter; besonders die doppelte Uebersezung,
Vorreden, und Summarien, genauer als bis-
hero geschehen ist, ins Licht
gesezet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1766.

Tübingen.

Bei Cotta ist in diesem Jahre herausgekommen: Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums in Europa, von Magister Philipp Christoph Gratianus, 236. Seiten in 8. Es fehlet uns Deutschen allerdings noch ein Werk, welches die Kirchengeschichte, besonders unseres Welttheils, auch für solche, die von der Gelehrsamkeit oder doch von der Theologie nicht Profession machen, angenehm und interessant erzälet, und die Historie des Christenthums, welche gewiß so wie irgend eine andere, mit verschiedenen und merkwürdigen Charakteren und Begebenheiten und wichtigen Lektionen der Weisheit und Tugend angefüllet ist, mehr wie Geschichte, denn als ein Stück der Gelehrsamkeit behandelt. Dieser Mangel eines Werks, welches, ausser dem Nutzen den die pragmatische Erzälung jeder Geschichte stiftet, auch besonders der Religion ausserordentliche Dienste leisten würde, mag wohl daher

kommen, weil die Verfertigung desselben eine Men[ge] seltener Talente erfordert, die noch seltener sich in e[i]nem Subjekt beisammen befinden. Der Verfasser e[i]nes solchen Werks müste diese Geschichte nicht er[st] beim Schreiben stückweise nothdürftig erlernen, so[n]dern in ihrer ganzen Folge und Zusammenhan[g] übersehen, und den ganzen Plan der göttlichen R[e]gierung darinn Stück vor Stück mehr als einmal m[it] philosophischem Auge betrachtet haben. Er müs[te] durch eine vieljährige Lektüre, nicht etwa neuere Kom[pendia] und Systems der Kirchenhistorie, sondern d[ie] Urkunden selbst studieret haben; um die wahr[en] Charaktere der in derselben handelnden Personen b[is] auf ihre kleinere Züge, und die Ursachen der darin[n] vorkommenden Begebenheiten bis auf ihre erste Que[l]le zu kennen; aber dennoch so viel Selbstverleugnu[ng] besizen, daß er seinen Lesern nur das reine Gol[d] nach Absonderung aller Schlacken gäbe, und sie a[l]bereicherte ohne sie zu belästigen. Und bei dem all[en] müste er noch einen durch Lesung der Original-Schri[ft]steller verfeinerten Geschmack haben, und des Au[s]drucks in unserer Muttersprache vollkommen Meis[ter] seyn. Einen Versuch dieser Art glaubten wir a[n]fänglich in der genannten Schrift anzutreffen. A[l]lein das scheinet nicht die Absicht des Hrn. V. zu sey[n]. Er liefert uns darinn einen nüzlichen Auszug a[us] demjenigen, was in den grösseren Werken der Kirch[en]geschichte, von Ausbreitung des Christenthum[s] zerstreuet anzutreffen: und setzet dadurch diejenige[n], welche der Kirchengeschichte ganz unkundig sind, [in] den Stand hier auf wenig Octavseiten mit eine[m] Blick zu übersehen, was sie sonsten aus mehrere[n] Quartanten heraus suchen müssen. Dieser Ba[nd] ist nur der Anfang dazu, und enthält die Geschich[te] bis ins fünfte Jahrhundert, welche der Hr Ma[g.] auf eben die Art bis auf unsere Zeiten fortsezen wi[ll].

Wi[...]

Wir wollen deswegen einige Stücke hier anzeigen, welche unserer Meinung nach einer Verbesserung bedürfen, um diesen Auszug brauchbahrer und angenehmer zu machen. In den Lobeserhebungen und Urtheilen scheinet sich der Hr. V. zuweilen sehr unbestimmter und hyperbolischer Ausdrücke, welche, wie uns deucht, auch bei mittelmäßig aufmerksamen Lesern der guten Sache oft schaden können. So heißt es S. 16. keine andere als die Christliche Religion konte die Menschen dahin vermögen mit Verleugnung aller Gemächlichkeiten des Lebens, ja mit Aufopferung desselben selbst, sich dem Bekehrungsgeschäfte zu widmen, weil keine die dazu erforderliche übernatürliche Stärke, der Seele einflößen konnte. S 76. redet der Hr. Mag. vom zweiten und dritten Jahrhundert so: Bald war in dem ganzen Röm. Reich keine Provinz ja kein Winkel mehr, wo man nicht Kirchen entstehen, oder wenigstens den Nahmen Christi bekandt werden sahe. Des Origenes Werk wider den Celsus wird S. 105 ein Muster aller antideistischen Schriften, genannt; welches doch, wo nicht unter die schlechtesten, doch gewiß unter die nur sehr mittelmässigen Vertheidigungen des Christenthums zu sezen. Die Reflexionen und Anmerkungen, welche der Hr. V. seiner Erzälung eingeflochten, sind sehr ofte unnötig, oder wohl ganz unerheblich, oder doch nur zu allgemein abgehandelt, auch zuweilen unrichtig: wohin z.E. S. 11. f. die Untersuchung der Frage; ob es leichter sey, die Religion oder die politische Verfassung eines Staats zu ändern; die Anmerkungen von S. 45-46; imgleichen was S. 48. von der Ursache gesagt wird, warum die meisten Bücher des N T in Form der Briefe abgefasset, und die heil Schriftsteller gemeiniglich erst in ihrem Alter der göttlichen Eingebung gewürdiget worden; imgleichen die Bemer-

 kung,

kung, daß Maxentius nicht auf der Mulvischen B
dern auf einer unweit davon geschlagenen Schiffbr
cke umgekommen, S. 39, gehöret. Die von dem H
V. gebrauchte und angefürte Schriften sind a
nicht allemal glücklich gewält. Des Bowers G
schichte der Päbste (S 45-46.) möchten wir ni
gerne empfehlen: seine gelehrte und Religions-
trügereien sind bekannt. Vom Ambrosius kan
wohl niemand aus demjenigen hinreichend belehr
was Mosheim bei seiner Uebersezung des Origen
wieder den Celsus nur beiläuftig von ihm gesa
(S. 105.) Auch haben wir zuweilen gar Kompend
citirt gefunden, wie S. 71. In der Schreibart h
ben wir manche übel gewälte Tropische Redensart
bemerkt. Von den Christlichen Märtyrern wird
18. gesagt, daß sie mit ihrem Blut die Kirche g
dünget; und in eben dem Perioden wird ihre Sta
haftigkeit, ein Sporn vor ihre Brüder, genann
Paulus, empfindet, nach 47; einen innwendig
Brand des Wortes bei sich. Auch wünschten w
daß die vielen Auktorkomplimenten weggelassen, u
nicht immer, von prächtigen Ausgaben, hochb
rühmten Gelehrten, Grundgelehrten und sein
Schriften geredet worden.

Magdeburg.

In der Seidel und Scheidhauerischen Buchhan
lung ist herausgekommen: unpartheiische Histor
des Papstuhms von der ersten Gründung de
Stuhls zu Rom bis auf das tridentinische Co
cilium: entworfen von einer Gesellschaft geleh
ter Männer in England. Erster Theil. Herausg
geben von Friedrich Eberhard Rambach, 244.
500. Seiten in Quart, ohne Zuschrift und Regist
M

[Wi]r haben das Original jederzeit als eine, zwar
[nicht n]ach der genauesten Kritik; aber doch mit grosem
[Fle]is Samlen und guten Einsichten in die Polemik
[ver]fertigte Schrift hochgeschäzet, und können daher
[nicht] anders; als die Uebersezung vor eine nüzliche A
ansehen. Zu der Zeit, da gewisse politische Um
[stän]de am Ende des vorigen Jahrhunderts in Eng
das Geschäfte, gegen das Papstuhm zu schreibe
einer nüzlichen Mode machten, kam diese Histor
ein Wochenblatt heraus; es erschien aber ein
besserte, bereicherte und fortgesezte Ausgabe i
1735. und 36. jedoch mit Beybehaltung der alten
richtung eines Wochenblatts. Diese ist in der U
sezung verändert und mit gewöhnlicheren Abth
gen und einem ordentlich zusammenhangenden
trag verwechselt worden, welches allerdings nüz
ist In Ansehung des Inhalts reden die B nic
lein von dem Ursprung, Wachstuhm und Sch
len dessen, was kurz die Monarchie des Papstes
sei, nach allen seinen Theilen; sondern auch vo
Ursprung der der römischen Kirche eigentümliche
tümer und anstößigen gottesdienstlichen Uebu
mit einem solchen Fleiß, daß, wenn gleich ei
Materien in andern Büchern eben so gut, und z
len besser, als hier abgehandelt sind, uns de
keine Schrift von diesem Umfang bekannt ist.
Ordnung ist chronologisch, nach einigen Haupt
den bestimmt, so daß in einer jeden zuerst die U
nehmungen, wodurch sich die Bischöffe von Ron
andere Bischöffe, über alle Christen, über die
stäten auf Erden eine Oberherrschaft zu ve
sen gesucht, und nach und nach wirklich vers
denn die entstandnen irrigen Lehrsäze, Kirchenge
che und Anstalten; endlich die Zeugen der Wa
bemerket werden. Der Vortrag ist historisch;
auch alsdenn, wenn von wichtigen Theilen des

Qqqq 3

begriffs, oder des Gottesdienstes die Rede ist, polemisch. Zuweilen könte wol die Kritik etwas schärfer seyn, durch welche einige Abhandlungen, zumal von der Päpstin Johanna, ohne daß die Wahrheit was verloren hätte, eine bessere Aussicht bekommen haben würden. Jedoch verstehet es von sich selbst, daß die Ausführung eines solchen Plans allezeit gut und brauchbar bleibe, wenn gleich einzele Stellen ihre Fehler haben, welche Kenner sogleich selbst bemerken. Wir müssen noch von der schönen Vorrede etwas gedenken. Sie ist auch eine Uebersetzung eines englischen Originals, dessen Verfasser Wilhelm Sherlock ist, und bestehet aus zwei Theilen. In dem ersten wird der Erweiß geliefert, daß das Pabstuhm den Hauptabsichten des Evangelii Jesu Christi entgegen stehe. Diese Absichten sind die Ausrottung der Abgötterei, die Offenbarung der herzlichen Liebe Gottes, die rechte Art, die Verehrung Gottes zu lehren, und die Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur, da dann die Irtümer und Uebungen der Römischen Kirche, die einer jeden widersprechen, bemerkt und wiederleget werden. In dem andern Theil ist ein Gespräch zwischen einem römischkatholischen Lord und einem Glied der englischen Kirche geliefert in welchem die Lehren von der Kirche, und dem Papst, wie sie in die Polemik gehören, nachgeholet werden. Diese Abhandlungen sind gründlich und lebhaft, und ihrer Bestimmung, die auf Leute von allerlei Art gehet, angemessen.

Utrecht.

Eine Diatribe Academica de Dea Angerona, auf 10. B. vom Herrn Prof. Saxe verdient wegen der darinnen enthaltenen antiquarischen Gelehrsamkeit von

[illegible] uns angezeiget zu werden. Diese Göttin, welche [illegible] einem alten Wort angor, statt ango, benennt [illegible] seyn scheint, als wenn sie den Mund derjenigen [illegible]hielt, die ein Geheimniß ausplaudern wollten, [illegible]eint auf gedoppelte Weise verehrt worden zu seyn; [illegible]mal als eine Gottheit des Staats, welche verhü[illegible] sollte, daß der geheime Nahme der Stadt Rom [illegible] niemanden verrathen würde; denn nebst dem Pal[illegible]dium, und den Ancilien, war auch der Nahme des Schutzgottes und ein geheimer Nahme Roms unter den Dingen, von denen des Staats Erhaltung abhieng: Hernach war sie auch eine Göttin, die im gemeinen Leben verehrt ward, vielleicht in verschiedener Absicht, bald daß sie den Kummer (angores) des Gemüthes vertrieb, bald, daß sie ihn klüglich verbergen half, bald daß sie bey einer zu Rom wütenden Bräune (angina) Hülfe geschafft hatte. Sie hatte keine Kapelle, sondern ihre Bildsäule stand in einer Curia, vermuthlich die Curia Calabra, wie der H. V. zeigt, S. 39. die zweyte auf, oder vielmehr bey dem Altar der Gottheit Volupia, Macrob. Sat. I, 10. anzuzeigen, daß, wer seinen Schmerzen und Kummer klüglich zu verbergen wisse, durch Vergnügen und Zufriedenheit nachher belohnt werde. Die Angerona wurde, wie uns die alten Schriftsteller an die Hand geben, auf gedoppelte Weise vorgestellet, einmal, daß sie den Mund mit dem Zeigefinger berührte, und hernach, mit einem verwahrten Munde, os obligatum, obsignatum, praenexum habens. Wie man letzteres sich vorstellen sollte, ließ sich bisher nicht sagen. Wir hatten nur sechs bis sieben Angeronas in Erz, oder auf geschnittenen Steinen, aber alle auf die erstere Art. Sie werden sorgfältig S. 52. f. angeführt, und von einigen zweifelt Herr P. S. mit Recht, ob sie Angerona sind. Die dritte z. E. beym Maffei ist keine nicht, sondern, wie scharfsinnig vermuthet wird, eine ägyptische Figur. Denn wir haben die Figur selbst

selbst vor uns; sie ist P. II. tab. 19. befindlich, von ei-
nem Carniol del Museo del Sr. Marcant. Sabbatin
Herr Prof. Saxe hat aber aus dem Oranischen Ka-
binet eine kleine Bildsäule und einen geschnittenen
Stein erhalten und in Kupfer stechen lassen, welch
die Angerona auf die zweyte Art vorstellen, und m
man sieht, daß ein Ring um den Mund über die Li-
pen gelegt ist, der unseren Gedanken nach fast da
Ansehen einer Fibula hat. Viele Nebenanmerkunge
sind eingemischt; vorzüglich ist die S. 43. vom Ka-
lendario Romano.

Leipzig.

Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht i
bey Weidmanns Erben und Reich, von neuem he
ausgekommen, auf 106. Octavs. Es ist mit Titu
kupfer und Vignette, und am Anfange und Ende je
des Gesanges mit saubern Vignetten geziert. Der H
V. hat einige kleine Aenderungen gemacht; Statt Lu
thers erscheint dem Pfarrer Amor; Hierdurch ist da
Bedenken gehoben, das wir in der vorigen Recensio
geäusert haben, ob Luther in seinem Charakter rede
vielleicht aber hätte der Wiz des Hrn. V. statt de
ganzen Maschine des Amors bey der Erscheinung un
beym Schlusse des Gedichtes, etwas setzen können
das, wie das übrige dieser sinnreichen Schrift
neuer und weniger abgebraucht wäre. Man wird e
beym Lesen leicht empfinden, daß diese Maschinerie
das Gedicht nicht erhebt, sondern matt macht. Dich-
tern die die Natur schlechter schildern, und ihre Ori-
ginale schlechter zu wählen wissen, als der Hr. V
kann dieses wohlhergebrachte Wunderbare dienen, ih-
re Gedichte aufzustutzen. Der Hr V. hat in einer
kurzen Vorrede geäusert, daß er durch sein Werk-
chen der Ehrerbietung gegen die Religion im gering-
sten nicht zu nahe treten wollen; und kein Vernünf-
tiger hat ihm dieses wohl mit Ueberlegung
Schuld gegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1766.

Lion.

Duplain hat a. 1766. abgedruckt Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier, avec les Mémoires de Mathematique et de Physique tirées de ses registres T. I. groß Quart. Die diesesmahl abgedruckten Aufsätze sind vom Anfange der Academie in 1706 bis 1730. derselben überreicht worden. Es waren damahls wenige arbeitende Mitglieder der Academie, und viele Arbeiten hat man Bedenken getragen herauszugeben, nachdem in der verflossenen Zeit eben diese Vorwürfe durch andre Schriftsteller aufgeheitert worden sind. Von denjenigen Abhandlungen, die man der K. Academie der Wissenschaften zu Paris zum Abdrucken mitgetheilt gehabt, hat man nur einige wenige in diesen Band eingerückt. Die Lebensbeschreibungen der bis 1717. gestorbenen Mitglieder sind vom Hrn. Gauteron. Dieser ganze Band besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der K. Gesellschaft, die Freybriefe derselben sind vom Februar 1706. Die Abhandlungen zur algemeinen Naturlehre sind die folgenden.

1) Von der grossen Hitze des 1705. und der Kä
des 1709. Jahres. Der Hr. President Bon hat d
damahls bekannteste Wärmemaas des Hrn. des Amo
tons auf die völlige Hitze des siedenden Wassers st
gen, und Eyer an der Sonne gar werden geseh
Wann in dieser Hitze Menschen und Thiere haben au
dauren können, so schreibt man es der Dünnigk
der Luft zu; dennoch mag auch ein Fehler im Wa
nehmen vorgegangen seyn, denn in der größten Hi
der letztern Jahre bleibt das Reaumurische Maaß a
$30\frac{1}{8}$ Grad über dem Feuerpuncte, unendlich nied
ger als 1705.: man glaubt auch hier das Wärm
maaß selbst habe die Wärme nicht richtig angezei
Man vermuthet fast, die wahre Hitze sey zu Mon
pelier nur von $33\frac{1}{2}$. R. Graden gewesen, (eine no
sehr gemässigte Hitze, die bey 108. Fahr. Grade
trägt 2.) Vom Ausdünsten feuchter Körper, na
dem Mr. Gauteron. Das Queksilber und Oel si
len eher am Gewicht zugenommen, Wasser abe
Weingeist und andere Säfte um so viel mehr verlo
ren haben, als es kälter geworden. Das Eis sell
dünstet aus, und verliehrt in 24. Stunden einen Fün
tel. (Indessen dünstet doch das gesalzene Wasser
der Kälte gar nicht.) 3) Von einigen Versteineru
gen bey Boutonnet. Hr. Astruc schreibt sie den Me
muscheln zu, die damahls an eben dieser Stelle u
term Seewasser lagen, und seitdem durchs Zurü
ziehn des Meeres entblößt worden sind. 4) Von de
Corallen, und den vom Grafen Marsigli zu Mon
pelier vermeintlich entdeckten Blumen derselben. 5
Hrn. Bon's bekannte Abhandlung von der Spi
nenseide; wobey aber vergessen worden ist, wie b
schwerlich es seyn würde, dieses gefrässige Ungezief
zu nähren, da es von nichts als von Thieren leb
Das vornehmste ist wohl die Entdeckung, daß in de
That am Bisse der Spinnen nichts giftiges ist. 6
Vom Kermes. Man hat seit dieser Zeit, daß, die
Arte

... von Galläpfeln zeugende Insect besser kennen
...rnet. 7.) Von dem bey Gabian überaus sparsam
...vor quillenden Steinöle, das man aber für viel
...ser ansieht, als das Modenesische vom M. Cibino.
...n hat in der Nähe Spuren von feuerspeyenden
...bürgen gefunden. 8.) Von Boulidou de Perrols,
...er kalten aber sprudelnden und siedenden Quelle,
...d von einer unweit davon sich zeigenden Moffete
...nem tödlichen Dufte. 9) Das Wasser dieses
...ulidou hat Mr. Riviere chymisch geprüft, und in
...mselben ein feuerfestes, und auch ein flüchtiges Lau-
...nsalz gefunden. 10.) Das Wasser zu Gabian
...cht, wie man wohl vermuthen kan, nach Steinöl,
...d enthält, wie Hr. R. [illegible]
...rnsalz. Ein anderes Wasser auch zu Gabian,
...rbt die blauen Säfte roth, sein Salz ist aber auch
... Laugensalz. Das Wasser zu St. Mejan hat die
...mlichen Eigenschaften. 11.) Hr. Matte hat aus
dem Lithophyton eine grosse Menge flüchtiges Salz, und
bis zum $\frac{1}{17}$ des ganzen Gewichtes, gezogen. Der Ur-
sprung dieses Meergewächses aus dem Thierreiche wird
dadurch erwiesen. 12.) Auch in den Schlangenzungen
zeigen sich thierische Salze. 13) Herr Matte hat
aus dem Kalchwasser und dem zerflossenen Weinsteins-
salze ein stehendes Gemische verfertigt, das sich bal-
len und bilden läßt. 14.) Hr. Serane vom Grünspan.
Man hat diese Abhandlung besonders abgedruckt.
15.) Hr. Bon von seinen goutes de Montpelier, ei-
nem flüchtigen Harnsalze aus Spinneweben, das er
dem Englischen aus Seide bereiteten vorzieht. 16.)
Von der Art und Weise flüchtige Salze oder den Wein-
geist zu verstärken. 17.) Mr. Matte vom Thaue.
Er hat denselben durchs Abrauchen verdickt, und
wohl verschlossen in einem gläsernen Gefässe aufbe-
halten. Der Thau hat in dieses Glas Regenbogen-
farben eingebeitzet. 18.) Bey Vendres steigt aus ei-

 ner

ner Quelle ein tödtender Duft. 19.) Hr. Matte
den Salzwerken zu Peccais. Sie sind von einer g
besondern Natur. Man läßt zwar das Meer
nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Tei
die man Partemens heißt, und deren Boden eine
salzene Erde ist Das Meerwasser schwängert
mehr mit diesem Salze; und man leitet es
lich in verschiedene Ziehbrunnen, aus welchen
vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Ta
(die nicht genugsam beschrieben werden, und verm
lich eine Art von Teichen sind), zolltief gießt.
diese einen kleinen Hang haben, so rinnt die s
sie langsam da
ter, dunstet aus, und schießt an Dieses Garn
den erfordert von 15. Tagen bis einen Monat,
geschieht des Jahres nur einmahl. Man braucht a
süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; aber
letztere giebt, wie leicht zu gedenken, ein schwerer
und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich zä
reichen, aber ohnedem nach der heutigen Weise ni
genug genauen astronomischen Wahrnehmungen.

Zur Anatomie. 1) des Mr. Astruc's besonders i
einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhandlun
von den Ursachen des Dauens. Hier findet man d
wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirkel g
wundene Faser sich ganz und gar nicht zusamme
ziehen könne. 2.) Auch wird des Hrn Astruc's Grund
satz vom Mr. Senez ganz wohl entkräftet, und sein
Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist, da
Hr A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelpunct
zu nähern zugesteht, die doch von der Verkürzun
untrennbar ist. 3.) Mr. Gauteron vom sogenannte
Mariottischen Versuche. Er hat ihn genau wieder
holt und mit veränderten Umständen vervielfältigt
auch allerdings wahr befunden, daß die Seele nich
sieh

[illegible]t, wenn die Spitze des Strahlenpinsels auf den [Ein]tritt des Sehenervens fält. Hr. G. giebt aber [di]esem Versuche eine andere Erklärung. Die Nerven [sin]d, wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen min-der empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blät-ter ausgedähnt sind. Folglich empfindet die Marck-haut, was das aufgehäufte Mark des Nervens in sei-nem Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4.) Mr. Fizes von der Ursache der Bewegung in den Gefässen der Thiere. Hr. F. bemüht sich mit den langen Fa-sern, hätte aber vorher sich überzeugen sollen, daß es auch dergleichen Fasern gebe. 5.) Des Mr. La-morier's Zergliederung des Tintenfisches Sepia. Er hat die gewöhnlichen Werkzeuge, zwey Augen, ein Herz, Muskeln u. s. f. Das Seewasser dringt in die Hôle seines Bauches. Besonders beschreibt Mr. L. die Tintenblase. 6.) Hr. la Peyronie von einem ver-meintlich Eyer-legenden Hahne. Er war an den kleinen und des gelben beraubten Eyern ganz unschul-dig, die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene Stelle im Eyergange die Eyer brach, und das Gelbe zum Auslauffen brachte. 7.) Mr. Astruc hat durch einen Versuch gefunden, daß kein Harn abgesondert wird, wann man die grossen Schlagadern der Nie-ren bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Richtig-keit, hätte aber, wie viele andere, wiederholt werden sollen. 8.) Von des Mr. Haguenot's Widerlegung der zurücktretenden Bewegung der Därme. Man hätte hier nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordent-liche Bewegung der Därme nie geleugnet. Er hat es allerdings gethan, und selbst mit dem Vergrösserungs-glase, wie er sagt, keine gefunden, wie wir in den Abhandlungen der parisischen Academie eben vor uns sehen. 9.) Ein Kind ohne Kopf und Herz vom Mr. Poujols. Es hatte keine grosse Schlagader. 10.) Verschiedene Haare und Knochen und andre Ueber-

 bleibsel

ner Quelle ein tödtender Duft. 19.) Hr. Matte
den Salzwerken zu Peccais. Sie sind von einer
besondern Natur. Man läßt zwar das Mee
nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Te
die man Partemens heißt, und deren Boden ein
salzene Erde ist Das Meerwasser schwänger
mehr mit diesem Salze; und man leitet es
lich in verschiedene Ziehbrunnen, aus welche
vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Te
(die nicht genugsam beschrieben werden, und ver
lich eine Art von Teichen sind), zolltief gießt.
diese einen kleinen Hang haben, so rinnt die
schwere und halb angesch[illegible] so wie langsam
der, dunstet aus, und schießt an Dieses Sa
den erfordert von 15. Tagen bis einen Monat
geschiebt des Jahres nur einmahl. Man brauch
süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; abe
letztere giebt, wie leicht zu gedenken, ein schw
und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich
reichen, aber ohnedem nach der heutigen Weise
genug genauen astronomischen Wahrnehmunge

Zur Anatomie. 1) des Mr. Astruc's besonde
einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhan
von den Ursachen des Dauens. Hier findet ma
wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirk
wundene Faser sich ganz und gar nicht zusam
ziehen könne. 2.) Auch wird des Hrn Astruc's Ge
satz vom Mr. Senez ganz wohl entkräftet, und
Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist,
Hr A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelp
zu nähern zugestehet, die doch von der Verkür
untrennbar ist. 3 [illegible] Mauffrov vom sogenan
Mariottischen [illegible] ihn genau
hole und [illegible] verviel
auch [illegible]

, wenn die Spitze des Strahlenpinsels auf den
tritt des Sehenervens fält Hr G. giebt aber
n Versuche eine andere Erklärung Die Nerven
wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen min-
empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blät-
usgedähnt sind Folglich empfindet die Marck-
, was das aufgehäufte Mark des Nervens in sei-
Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4) Mr.
von der Ursache der Bewegung in den Gefässen
Thiere Hr F bemüht sich mit den langen Fa-
hatte aber vorher sich überzeugen sollen, daß
es dergleichen Fasern gebe 5.) Des Mr La-
er's Zergliederung des Tintenfisches Sepia. Er
die gewöhnlichen Werkzeuge, zwey Augen, ein
Muskeln u. s. f. Das Seewasser dringt in die
eines Bauches. Besonders beschreibt Mr. L.
Schwimmblase. 6 Hr la Peyronie von einem ver-
en Eyer-legenden Hahne Er war an den
n und des gelben beraubten Eyern ganz unschul-
die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene
im Eyergange die Eyer brach, und das Gelbe
auslauffen brachte. 7.) Mr. Astruc hat durch
Versuch gefunden, daß kein Harn abgesondert
, wann man die grossen Schlagadern der Nie-
bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Richtig-
sollte aber, wie viele andere, wiederholt werden
. 8.) Von des Mr. Haguenot's Widerlegung
wurmfortretenden Bewegung der Därme. Man
hätte nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordent-
Bewegung der Därme nie geleugnet Er hat es
sorgfältig gethan, und selbst mit dem Vergrösserungs-
, wie er sagt, keine gefunden, wie wir in den
[illegible] der parisischen Academie eben vor uns
Kind ohne Kopf und Herz vom Mr.
[illegible] grosse Schlagader. 10.)
[illegible] Knochen und andre Ueber-
bleibsel

kung, daß Maxentius nicht auf der Mulvischen [...]
dern auf einer unweit davon geschlagenen Schiffbr[...]
cke umgekommen, S. 39, gehöret Die von dem H[...]
V. gebrauchte und angefürte Schriften sind [...]
nicht allemal glücklich gewält. Des Bowers G[...]
schichte der Päbste (S 45-46.) möchten wir ni[...]
gerne empfehlen: seine gelehrte und Religions=[...]
trügereien sind bekannt. Vom Ambrosius kan [...]
wohl niemand aus demjenigen hinreichend belehr[...]
was Mosheim bei seiner Uebersezung des Orige[...]
wieder den Celsus nur beiläuftig von ihm gesa[...]
(S. 105.) Auch haben wir zuweilen gar Kompen[...]
citirt gefunden, wie S. 71. In der Schreibart [...]
ben wir manche übel gewälte Tropische Redensa[...]
bemerkt. Von den Christlichen Märtyrern wird [...]
18. gesagt, daß sie mit ihrem Blut die Kirche [...]
dünget; und in eben dem Perioden wird ihre St[...]
haftigkeit, ein Sporn vor ihre Brüder, gen[...]
Paulus, empfindet, nach 47; einen innwendi[...]
Brand des Wortes bei sich. Auch wünschten [...]
daß die vielen Auktorkomplimenten weggelassen, [...]
nicht immer, von prächtigen Ausgaben, ho[...]
rühmten Gelehrten, Grundgelehrten und fe[...]
Schriften geredet worden.

Magdeburg.

In der Seidel und Scheidhauerischen Buchh[...]
lung ist herausgekommen: unpartheiische Hi[...]
des Papstuhms von der ersten Gründung [...]
Stuhls zu Rom bis auf das tridentinische C[...]
cilium: entworfen von einer Gesellschaft gele[...]
ter Männer in England. Erster Theil. Heraus[...]
geben von Friedrich Eberhard Rambach, 24[...]
500. Seiten in Quart, ohne Zuschrift und Regi[...]

[Wi]r haben das Original jederzeit als eine, zwar nicht [n]ach der genauesten Kritik; aber doch mit grosem Fleiß [un]d Kenntnissen und guten Einsichten in die Polemik ver[fe]rtigte Schrift hochgeschäzet, und können daher nicht [an]ders; als die Uebersetzung vor eine nüzliche Arbeit [an]sehen. Zu der Zeit, da gewisse politische Umstän[de] am Ende des vorigen Jahrhunderts in England, [da]s Geschäfte, gegen das Papstuhm zu schreiben, zu einer nüzlichen Mode machten, kam diese Historie als ein Wochenblatt heraus; es erschien aber eine ver[be]sserte, bereicherte und fortgesezte Ausgabe im J. 1735. und 36. jedoch mit Beybehaltung der alten Ein[rich]tung eines Wochenblatts. Diese ist in der Ueber[setz]ung verändert und mit gewöhnlicheren Abtheilun[ge]n und einem ordentlich zusammenhangenden Vor[tr]ag verwechselt worden, welches allerdings nüzlicher [is]t. In Ansehung des Inhalts reden die V. nicht al[le]in von dem Ursprung, Wachstuhm und Schiksaa[le]n dessen, was kurz die Monarchie des Papstes heis[se]t, nach allen seinen Theilen; sondern auch von dem [Urs]prung der der römischen Kirche eigentümlichen Ir[rt]ümer und anstößigen gottesdienstlichen Uebungen, [mit] einem solchen Fleiß, daß, wenn gleich einzelne [Ma]terien in andern Büchern eben so gut, und zuwei[le]n besser, als hier abgehandelt sind, uns dennoch [kei]ne Schrift von diesem Umfang bekannt ist. Die [Or]dnung ist chronologisch, nach einigen Hauptperio[de]n bestimmt, so daß in einer jeden zuerst die Unter[ne]hmungen, wodurch sich die Bischöffe von Rom über [ande]re Bischöffe, über alle Christen, über die Maje[stä]ten auf Erden eine Oberherrschaft zu verschaf[fe]n gesucht, und nach und nach wirklich verschaft; [den]n die entstandnen irrigen Lehrsäze, Kirchengebräu[che] und Anstalten; endlich die Zeugen der Wahrheit [be]merket werden. Der Vortrag ist historisch; doch [wir]d alsdenn, wenn von wichtigen Theilen des Lehr-

begriffs, oder des Gottesdienstes die Rede ist, polemisch. Zuweilen könte wol die Kritik etwas schärfer seyn, durch welche einige Abhandlungen, zumal von der Päpstin Johanna, ohne daß die Wahrheit was verloren hätte, eine bessere Aussicht bekommen haben würden. Jedoch verstehet es von sich selbst, daß die Ausführung eines solchen Plans allezeit gut und brauchbar bleibe, wenn gleich einzele Stellen ihre Fehler haben, welche Kenner sogleich selbst bemerken. Wir müssen noch von der schönen Vorrede etwas gedenken. Sie ist auch eine Uebersetzung eines englischen Originals, dessen Verfasser Wilhelm Sherlock ist, und bestehet aus zwei Theilen. In dem ersten wird der Erweiß geliefert, daß das Pabstuhm den Hauptabsichten des Evangelii Jesu Christi entgegen stehe. Diese Absichten sind die Ausrottung der Abgötterei, die Offenbarung der herzlichen Liebe Gottes, die rechte Art, die Verehrung Gottes zu lehren, und die Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur, da dann die Irtümer und Uebungen der Römischen Kirche, die einer jeden widersprechen, bemerkt und wiederleget werden. In dem andern Theil ist ein Gespräch zwischen einem römischkatholischen Lord und einem Glied der englischen Kirche geliefert, in welchem die Lehren von der Kirche, und dem Papst, wie sie in die Polemik gehören, nachgeholet werden. Diese Abhandlungen sind gründlich und lebhaft, und ihrer Bestimmung, die auf Leute von allerlei Art gehet, angemessen.

Utrecht.

Eine Diatribe Academica de Dea Angerona, auf 10. B. vom Herrn Prof. Saxe verdient wegen der darinnen enthaltenen antiquarischen Gelehrsamkeit

von

zu uns angezeiget zu werden. Diese Göttin, welche von einem alten Wort angere, statt ango, benennt zu seyn scheint, als wenn sie den Mund derjenigen drückt, die ein Geheimniß ausplaudern wollten, scheint auf gedoppelte Weise verehrt worden zu seyn; einmal als eine Gottheit des Staats, welche verhüten sollte, daß der geheime Nahme der Stadt Rom von niemanden verrathen würde; denn nebst dem Palladium, und den Ancilien, war auch der Nahme des Schutzgottes und ein geheimer Nahme Roms unter den Dingen, von denen des Staats Erhaltung abhieng: Hernach war sie auch eine Göttin, die im gemeinen Leben verehrt ward, vielleicht in verschiedener Absicht, bald daß sie den Kummer (angores) des Gemüthes vertrieb, bald, daß sie ihn klüglich verbergen half, bald daß sie bey einer zu Rom wütenden Bräune (angina) Hülfe geschafft hatte. Sie hatte keine Kapelle, sondern ihre Bildsäule stand in einer Curia, vermuthlich die Curia Calabra, wie der H. V. zeigt, S. 39. die zweyte auf, oder vielmehr bey dem Altar der Gottheit Volupia, Macrob. Sat. I, 10. anzuzeigen, daß, wer seinen Schmerzen und Kummer klüglich zu verbergen wisse, durch Vergnügen und Zufriedenheit nachher belohnt werde. Die Angerona wurde, wie uns die alten Schriftsteller an die Hand geben, auf gedoppelte Weise vorgestellet, einmal, daß sie den Mund mit dem Zeigefinger berührte, und hernach, mit einem verwahrten Munde, os obligatum, obsignatum, praenexum habens. Wie man letzteres sich vorstellen sollte, ließ sich bisher nicht sagen. Wir hatten nur sechs bis sieben Angeronas in Erz oder auf geschnittenen Steinen, aber alle auf die erstere Art. Sie werden sorgfältig S. 52. f. angeführt, und von einigen zweifelt Herr P. S. mit Recht, ob sie Angeronä sind. Die dritte z. E. beym Maffei ist keine nicht, sondern, wie scharfsinnig vermuthet wird, eine ägyptische Figur. Denn wir haben die Figur

selbst

selbst vor uns; sie ist P. II. tab. 19. befindlich, von einem Carniol del Museo del Sr. Marcant. Sabbatini. Herr Prof. Saxe hat aber aus dem Oranischen Kabinet eine kleine Bildsäule und einen geschnittenen Stein erhalten und in Kupfer stechen lassen, welche die Angerona auf die zweyte Art vorstellen, und man sieht, daß ein Ring um den Mund über die Lippen gelegt ist, der unseren Gedanken nach fast das Ansehen einer Fibula hat. Viele Nebenanmerkungen sind eingemischt; vorzüglich ist die S. 43. vom Kalendario Romano.

Leipzig.

Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht, ist bey Weidmanns Erben und Reich, von neuem herausgekommen, auf 106. Octavs. Es ist mit Titelkupfer und Vignette, und am Anfange und Ende jedes Gesanges mit saubern Vignetten geziert. Der Hr. V. hat einige kleine Aenderungen gemacht; Statt Luthers erscheint dem Pfarrer Amor; Hierdurch ist das Bedenken gehoben, das wir in der vorigen Recension geäusert haben, ob Luther in seinem Charakter redet; vielleicht aber hätte der Wiz des Hrn. V. statt der ganzen Maschine des Amors bey der Erscheinung und beym Schlusse des Gedichtes, etwas setzen können, das, wie das übrige dieser sinnreichen Schrift, neuer und weniger abgebraucht wäre. Man wird es beym Lesen leicht empfinden, daß diese Maschinerie das Gedicht nicht erhebt, sondern matt macht. Dichtern die die Natur schlechter schildern, und ihre Originale schlechter zu wählen wissen, als der Hr. V., kann dieses wohlhergebrachte Wunderbare dienen, ihre Gedichte aufzustutzen. Der Hr V. hat in einer kurzen Vorrede geäusert, daß er durch sein Werkchen der Ehrerbietung gegen die Religion im geringsten nicht zu nahe treten wollen; und kein Vernünftiger hat ihm dieses wohl mit Ueberlegung Schuld gegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1766.

Lion.

Duplain hat a. 1766. abgedruckt Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier, avec les Mémoires de Mathematique et de Physique tirées de ses registres T. I. groß Quart. Die diesesmahl abgedruckten Aufsätze sind vom Anfange der Academie in 1706 bis 1730. derselben übermacht worden. Es waren damahls wenige arbeitende Mitglieder der Academie, und viele Arbeiten hat man Bedenken getragen herauszugeben, nachdem in der verflossenen Zeit eben diese Vorwürfe durch andre Schriftsteller aufgeheitert worden sind. Von denjenigen Abhandlungen, die man der K. Academie der Wissenschaften zu Paris zum Abdrucken mitgetheilt gehabt, hat man nur einige wenige in diesen Band eingerückt. Die Lebensbeschreibungen der bis 1717. gestorbenen Mitglieder sind vom Hrn. Gauteron. Dieser ganze Band besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der K. Gesellschaft, die Freybriefe derselben sind vom Februar 1706. Die Abhandlungen zur algemeinen Naturlehre sind die folgenden.

1) Von der grossen Hitze des 1705. und der Kä
des 1709. Jahres. Der Hr. President Bon hat d
damahls bekannteste Wärmemaas des Hrn. des Amo
tons auf die völlige Hitze des siedenden Wassers st
gen, und Eyer an der Sonne gar werden geseh
Wann in dieser Hitze Menschen und Thiere haben au
dauren können, so schreibt man es der Dünnigk
der Luft zu; dennoch mag auch ein Fehler im Wa
nehmen vorgegangen seyn, denn in der grösten Hi
der letztern Jahre bleibt das Reaumurische Maaß a
$30\frac{1}{8}$ Grad über dem Feuerpuncte, unendlich nied
ger als 1705.: man glaubt auch hier das Wärn
maaß selbst habe die Wärme nicht richtig angezei
Man vermuthet fast, die wahre Hitze sey zu Mon
pelier nur von $33\frac{1}{2}$. R. Graden gewesen, (eine ne
sehr gemässigte Hitze, die bey 108. Fahr. Grade
trägt 2.) Vom Ausdünsten feuchter Körper, na
dem Mr. Gauteron. Das Quecksilber und Oel s
len eher am Gewicht zugenommen, Wasser abe
Weingeist und andere Säfte um so viel mehr verlo
ren haben, als es kälter geworden. Das Eis sel
dünstet aus, und verliehrt in 24. Stunden einen Fün
tel. (Indessen dünstet doch das gesalzene Wasser
der Kälte gar nicht.) 3) Von einigen Versteineru
gen bey Boutonnet. Hr. Astruc schreibt sie den Me
muscheln zu, die damahls an eben dieser Stelle u
term Seewasser lagen, und seitdem durchs Zurü
ziehn des Meeres entblößt worden sind. 4) Von d
Corallen, und den vom Grafen Marsigli zu Mon
pelier vermeintlich entdeckten Blumen derselben.
Hrn. Bon's bekannte Abhandlung von der Spi
nenseide; wobey aber vergessen worden ist, wie
schwerlich es seyn würde, dieses gefrässige Ungezie
zu nähren, da es von nichts als von Thieren le
Das vornehmste ist wohl die Entdeckung, daß in d
That am Bisse der Spinnen nichts giftiges ist.
Vom Kermes. Man hat seit dieser Zeit, das, di
Art

[illegible] von Galläpfeln zeugende Insect besser kennen [illegible]net. 7.) Von dem bey Gabian überaus sparsam [illegible]mer quillenden Steinöle, das man aber für viel [illegible]er ansieht, als das Modenesische vom M. Cibino. [illegible] hat in der Nähe Spuren von feuerspeyenden [Ge]bürgen gefunden. 8.) Von Boulidou de Perrols, einer kalten aber sprudelnden und siedenden Quelle, und von einer unweit davon sich zeigenden Moffete (einem tödlichen Dufte. 9) Das Wasser dieses Boulidou hat Mr. Riviere chymisch geprüft, und in demselben ein feuerfestes, und auch ein flüchtiges Laugensalz gefunden. 10.) Das Wasser zu Gabian riecht, wie man wohl vermuthen kan, nach Steinöl, und enthält, wie Hr. M. [illegible] Harnsalz. Ein anderes Wasser auch zu Gabian, färbt die blauen Säfte roth, sein Salz ist aber auch ein Laugensalz. Das Wasser zu St. Mejan hat die ähnlichen Eigenschaften. 11.) Hr. Matte hat aus dem Lithophyton eine grosse Menge flüchtiges Salz, und bis zum $\frac{1}{17}$ des ganzen Gewichtes, gezogen. Der Ursprung dieses Meergewächses aus dem Thierreiche wird dadurch erwiesen. 12.) Auch in den Schlangenzungen zeigen sich thierische Salze. 13.) Herr Matte hat aus dem Kalchwasser und dem zerflossenen Weinsteinsalze ein stehendes Gemische verfertigt, das sich ballen und bilden läßt. 14.) Hr. Serane vom Grünspan. Man hat diese Abhandlung besonders abgedruckt. 15.) Hr. Von von seinen goutes de Montpelier, einem flüchtigen Harnsalze aus Spinneweben, das er dem Englischen aus Seide bereiteten vorzieht. 16.) Von der Art und Weise flüchtige Salze oder den Weingeist zu verstärken. 17.) Mr. Matte vom Thaue. Er hat denselben durchs Abrauchen verdickt, und wohl verschlossen in einem gläsernen Gefässe aufbehalten. Der Thau hat in dieses Glas Regenbogenfarben eingebeizet. 18.) Bey Vendres steigt aus einer

ner Quelle ein tödtender Duft. 19.) Hr. Matte
den Salzwerken zu Peccais. Sie sind von einer
besondern Natur. Man läßt zwar das Mee
nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Te
die man Partemens heißt, und deren Boden ein
salzene Erde ist Das Meerwasser schwängert
mehr mit diesem Salze; und man leitet es
lich in verschiedene Ziehbrunnen, aus welche
vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Tä
(die nicht genugsam beschrieben werden, und vern
lich eine Art von Teichen sind), zolltief gießt.
diese einen kleinen Hang haben, so rinnt die
Sovie langsam d
bet, dunstet aus, und schießt an Dieses Sar
den erfordert von 15. Tagen bis einen Monat,
geschiebt des Jahres nur einmahl. Man braucht a
süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; aber
letztere giebt, wie leicht zu gedenken, ein schwere
und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich z
reichen, aber ohnedem nach der heutigen Weise n
genug genauen astronomischen Wahrnehmungen.

Zur Anatomie. 1) des Mr. Astruc's besonders
einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhandl
von den Ursachen des Dauens. Hier findet man
wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirkel
wundene Faser sich ganz und gar nicht zusam
ziehen könne. 2.) Auch wird des Hrn Astruc's Gru
satz vom Mr. Senez ganz wohl entkräftet, und s
Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist,
Hr A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelpu
zu nähern zugestehet, die doch von der Verkürz
untrennbar ist. 3.) Mr. Gauteron vom sogenann
Mariottischen Versuche. Er hat ihn genau wie
holt und mit veränderten Umständen vervielfälti
auch allerdings wahr befunden, daß die Seele n

si

ist, wenn die Spitze des Strahlenpinsels auf den Eintritt des Sehenervens fält. Hr. G. giebt aber diesem Versuche eine andere Erklärung. Die Nerven sind, wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen minder empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blätter ausgedähnt sind. Folglich empfindet die Marckhaut, was das aufgehäufte Mark des Nervens in seinem Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4.) Mr. Fizes von der Ursache der Bewegung in den Gefässen der Thiere. Hr. F. bemüht sich mit den langen Fasern, hatte aber vorher sich überzeugen sollen, daß es auch dergleichen Fasern gebe. 5.) Des Mr. Lavorier's Zergliederung des Tintenfisches Sepia. Er hat die gewöhnlichen Werkzeuge, zwey Augen, ein Herz, Muskeln u. s. f. Das Seewasser dringt in die Höle seines Bauches. Besonders beschreibt Mr. L. die Tintenblase. 6.) Hr. la Peyronie von einem vermeintlich Eyer-legenden Hahne. Er war an den kleinen und des gelben beraubten Eyern ganz unschuldig, die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene Stelle im Eyergange die Eyer brach, und das Gelbe zum Auslauffen brachte. 7.) Mr. Astruc hat durch einen Versuch gefunden, daß kein Harn abgesondert wird, wann man die grossen Schlagadern der Nieren bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Richtigkeit, hätte aber, wie viele andere, wiederholt werden sollen. 8.) Von des Mr. Haguenot's Widerlegung der zurücktretenden Bewegung der Därme. Man hätte hier nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordentliche Bewegung der Därme nie geleugnet. Er hat es allerdings gethan, und selbst mit dem Vergrösserungsglase, wie er sagt, keine gefunden, wie wir in den Abhandlungen der parisischen Academie eben vor uns sehen. 9.) Ein Kind ohne Kopf und Herz vom Mr. Fenjols. Es hatte keine grosse Schlagader. 10.) Verschiedene Haare und Knochen und andre Ueber-

bleibsel einer Schwangerschaft im Bauche, die m
zwischen den Bauchmuskeln eines Frauenzimmers
funden, das nicht hätte schwanger seyn sollen.
Zwey Körper, worinn alle Eingeweide eine umgek
te Lage hatten.

Zur Arzneywissenschaft, und nicht eigentlich
Anatomie 1.) Mr. de la Peyronie von einem der M
ter ausgeschnittenen Gewächse. Da er mit dem Bre
eisen das Blut nicht hemmen konnte, so stillte er
Blutstürzung mit Karpie, die in Vitriolöl getun
und wohl ausgedruckt war. 2.) Von einem Man
dem ein Rad das lezte Glied des Daumens sa
einem sehr langen Stücke der Sehne seines Beu
muskels wegriß, ohne einige Zufälle, oder beson
Schmerzen Diese Wahrnemung, die durch and
ganz ähnliche unterstützt wird, beweiset, wie wen
selbst das Zerrissene einer Sehne die von vielen b
schriebenen Zufälle errege. Hr. de la P. zeigt dab
ein Mittel, einen ganz entblößten Knochen vorm A
blättern zu bewahren. Man muß das Glied alle T
ge zweymahl eine halbe Stunde lang in Balar
Wasser und in dessen Ermangelung, in einer stark
Lauge baden. 3.) Auch Mr de la Peyronie von e
ner sehr wichtigen Cur, die er an einem Herrn ve
richtet hat, dem er wegen der Beinfäule fast das gan
ze Stirnbein, und einen guten Theil des Siebbein
wegzunehmen gezwungen worden. Das auf die Wun
de gegossene Balaruc-Wasser brachte diese grosse Wun
de zur Heilung. Auch Fisteln hat Hr. de la P. ble
mit dem fast beständigen Einspritzen dieses Wasser
geheilt. 4.) Mr. Lamorier hat ein wahres ofne
und verhärtetes Geschwür in dem dünnen Darme g
sehen, und geheilt. 5.) Hr. Marcot hat nach eine
Verirrung im Gesichte und selbst im Verstande ein
Verhärtung im Gehirne, im Ursprunge der Seh
nerve

nen gefunden. Er glaubt auch Wassergefässe im Ge-
hirne wahrgenommen zu haben. 6) Hr. Haguenot von
einem an der wahren Wasserscheue gestorbenen Men-
schen, bey welchem man auch den innern, unwillkühr-
lichen Trieb zum Beissen angemerkt hat. 7.) Mr.
Lamorier von einem Menschen, dessen Haut so sehr
mit Blut unterloffen war, daß, wo man ihn stach,
das Blut mit Gewalt heraus drang. Das Blut be-
wegte sich sichtbarlich im zelligten Gewebe unter der
Haut. 8.) Mr. Gondange widerspricht der Oefnung
des Cardinals de Bonzi, wie sie Hr. Vieussens beschrie-
ben hat. Er will nichts wahrgenommen haben, als
ein Gewächs, daß das Hirn zusammengedrückt, und
die Schlafsucht von Zeit zu Zeit bewürkt habe 9.)
Ein Wasserkopf mit einer Schlummersucht. 10) Hr.
Chirac von einem Schweinsdarm voller Würmer, die
in dem Darme fest saßen, und Geschwüre verursacht
hatten 11.) Hr. Gauteron von zwey Nesselwürmern in
dem nehmlichen Kranken. 12) Würmer die durch
den Harn abgegangen. 13.) Hr. Icher von Kinder-
pocken, die in einer Nacht ausgebrochen, und reif ge-
worden. 14.) Von einem Mann, dem ein Stein
durch die Harnröhre unter den Geilen heraus geschwo-
ren, und von dem Kranken selbst mit den Fingern
herausgeklaubt worden.

Zur Botanic 1.) Hr. Astruc über die Ursache, die
die Gewächse und Bäume sich aufzurichten zwingt.
2.) Hr. Chicoineau von der Bewegung des Saftes,
dessen Kreislauf er glaubt. 3) Von den Blüthen der
Feigen. Hr. Magnol meint in der Feige so wohl ge-
wisse Fäden, nezweise geflochten, wahrgenommen zu
haben, als auch andere Blüthen, die er für Staub-
fäden mit vier oder fünf Staubfächern ansiehet. 4.)
Von verschiedenen Menschen, die nach dem Genusse
des kleinern Schierlings gestorben sind. 5) Ein
vermeint-

vermeintlich sehr nützlicher Trank wider das Podag
6.) und die übeln Folgen der genossenen Drespe (
lium), in welchem M. Riviere vielen Harngeist
funden hat.

Zum Vermischten. Mathematik 1) Von der
rechnung der Winkel im Mittelpuncte der Sonn
uhren, vom Hrn Clapier's. 2.) Eben derselbe
der Wasserwage zum Abmessen der Höhen.

Endlich kommen verschiedene Lebensbeschreibun
von Mitgliedern der K. Gesellschaft, wie vom A
Hrn. Ricome, von einem andern Arzte Nahm
Icher; vom ältern Hrn Magnol, und vom Abbe
Lacan. Der zweyte und dritte waren abgefall
Reformirte. Ist von 676. S. und hat zehn Kup
platten.

Franckfurt.

Von den Begebenheiten der Jungfer Meyern;
eine zwote vermehrte Ausgabe in der Andräisc
Buchhandlung herausgekommen. Sie hat nun
Theile, jeden mit einem eignen Titel-Kupfer; zusa
men 403 Octavseiten. Hie und da sind einige kle
Zusätze beygefügt, die aber in der Geschichte nic
beträchtliches ändern. Ein Roman, in dem die R
ligion das ist, was in gemeinen Romanen die Li
verdient vielleicht eine eigene Gattung auszumach
die dem deutschen Witze Ehre bringt; und daß e
solche Schrift so bald von neuem aufgelegt wird, m
Verehrern der Tugend und Religion angenehm sey
insofern sich von dem Innhalte eines Buches, da
man zum Vergnügen liest, auf das Herz des
Lesers schliessen läßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1766.

Leipzig.

Von der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften u. der freyen Künste haben wir des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück, in der Dyckischen Buchhandlung 1766. gr. 8. 1 Rth. 3. B vor uns. Wir finden auch in diesem Bande eine Menge interessanter Anzeigen und Nachrichten von ausländischen und einheimischen Werken des Witzes und Geschmacks, Schauspielen, Gemählden, Bildhauerarbeiten und Kupferstichen, die uns wenigstens von einer immer grösseren Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste überzeugen, wenn auch nicht alle Werke dieser Art von einem gleichen Grad der Güte sind. Mit Vergnügen siehet man, daß der gute Geschmack in Wien, dem einzigen Ort, von welchem aus in Deutschland eine allgemeine Verbesserung der Studien und des Geschmacks erwartet werden kan, sich immer kühner hervor wagt. Einige Stellen aus einem Vorspiel, der Patriot, lassen uns einen Dichter erblicken, welcher denkt und

Gggg empfin-

empfindet, und dadurch selbst eine Allegorie in der Vorstellung beredt hat. Von den Künstlern in Augsp Joh. Elias Riedinger und Joh. Holzer sind Lebensumstände im ersten Stück eingerückt; auch den Mahlern Hogarth, Carl Vanloo und H des Hayes. Von der Gemähldeausstellung der Academie der Künste zu Dreßden vom 5. März fin wir eine Nachricht, die den Wünschen derer angen seyn muß, welche der Architektur und den höher Künsten in Deutschland günstigere Zeiten und ein wenig Zutritt auf den deutschen Academien wün ten. Von Kupferstichen aus England, vom Ba lozzi und Rob. Strange, werden Nachrichten geben, die keinen gemeinen Kenner verrathen. Zu nem Verzeichnisse mit Erklärungen von der Ga der Antiken zu Dreßden durch den Aufseher da Hrn. Wacker, wird eine sehr angenehme Hoffn gemacht. Die im ersten Stücke vorausgesetzte handlung ist aus dem Italiänischen des Herrn C rotti über den Ursprung und Fortgang der Po und enthält verschiedene zwar nicht neue, aber feine Bemerkungen, die eine gewisse Aufmerksam daher erwerben, weil man zu sehen begierig ist, diese Dinge von einem Italiäner gedacht worden der das Projekt von einer philosophischen Geschi der Poesie vorleget, in welcher wir wenigstens zweyten Theil dem ersten vorausgesetzt zu sehen n schen würden. Die Abh. im zweyten Stücke ist dem Französischen, über die Wirkung des Lichts dem Schatten, in Absicht auf die Mahlerey. Nachrichten und Auszüge aus denen Büchern mü wir in einer Anzeige, wie die unsrige ist, übergeh S. 230 sind einige Strophen aus dem bekandten chengesang des Regner Lodbrog (in Ol. Wormii L teratura Runica) übersetzt, die uns den geistvol Verf. der Amazonenlieder verrathen.

Pa

Paris.

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probschriften erhalten, so daß die hiesigen Catheder, ob wohl seit der gänzlichen Ueberhandnehmung der Landsprache an Zuhörern abgenommen haben, dennoch an eigentlichen Uebungen keinen Mangel leiden. Wir wollen nur einige wenige anzeigen, die mehrentheils ins Chirurgische Fach gehören.

Den 14 Novembr. 1765. bewieß unterm Hrn. D. ... J. Anton Elias de la Poterie Ergo plurimi per acutos morbi crises eludunt. Diese antihippocratische Meinung hätten wir zu Paris nicht gesucht, wo man sich eine Ehre daraus macht, des guten Alten Lehrsätze zu verehren. Eine andere neue Meinung ist, die Kinderpocken brechen durch eine Gährung heraus. Diese Probeschrift hat doch ihre nützlichen Wahrnehmungen, wie den in der Lungen gesammelten Eiter, dergleichen lange durch den Stuhlgang weggegangen war.

Den 21. eben dieses Monats handelte unterm D. ... Hr. Edmund Claudius Bourru von den Heilwassern zu Merlanges. Dieses Wasser ist etwas schwerer als Regenwasser, schmakloß und hell. Aus ... und zwanzig Pfunden erhielt der Hr. B. durchs Abrauchen sechs Quentchen irdischen und salzichten Bodensatzes, in welchem ein glauberisches Salz und ... Eisen war. Hr. B. unterscheidet jenes Salz genau: ein Theil sagt er, ist aus der Vitriolsäure und der Grunderde des Meersalzes, ein anderer aus der Meersäure, und einer blossen Erde gemacht. Dieses Wasser löset wegen seines Salzes auf, und führt ab. Man hat auch Verstopfungen in der Leber, und in der Milze, mit demselben gehoben. Es ... die Anfänge des Blasensteines. Aus verschiedenen

denen Krankengeschichten schliesset also Hr. B. Er
Chronicis aquae minerales vulgo de Merlange.

Den 27 Febr. 1766. disputirte Heinrich Raym
unter D. Basse über den Saz Ergo in ipsa imi pe
manusue junctura amputatio celebranda. Man
diese Absetzung so gar im kalten Brande glücklich
sucht: nur muß man die Haut zurück schieben,
man die Wunde bedecken könne: auch am Grafen
St. Florentin ist die Hand im Gelenke glücklich
genommen worden.

Den 6ten Merz erschien unterm Hrn. D. Bert
Joseph Jacob Gardane, und bewieß Ergo rese
testiculo funiculum spermaticum ligatura const
gere malum. Das Unterbinden vermehrt nur
Entzündung und ist öfters tödtlich, wie der Ve
ser in einer Geschichte zeiget, in welcher der ga
Länge der Saamenadern nach ein Geschwür mit
ter sich fand.

Paul Gabriel la Preux erschien die decima se
da des Merzens mit einer kurzen Abhandlung,
diesen langen Titul führt Ergo impeditis lacry
rum viis parari debet lacrymis artificiale iter in
vum quod iuxta maiorem oculi canthum inter
perficiem internam palpebrae et oculi globum
prehenditur. Der neue Ort, wo der Arzt und
rer Anton Petit den Thränensack zu öffnen anr
ist nicht wie sonst auswärts des Augs in der
des Gesichts, sondern unter dem Thränenhügel (
runcula) zwischen dem unteren Augenliede und
Auge selbst. An dieser Stelle öffnet man den T
nensack des Morgens, wenn er am vollsten ist,
einem geraden Messerchen.

Den 14. Merz betrat unterm D. l'Epy der o
bemelte Hr. Bourru das Catheder, und bewieß
go satius Catheterum in media suae curuati
parte foraminulo vtrinque pertundi, quam ve

gern. Die gewöhnliche Sonde kan die Blase nicht erschöpfen, sie ist für einen schleimichten und steinichten Harn unzugänglich, und die Spitze verletzt gerne die Blase. Hr B. räht eine Sonde an, die aus zwey Krümmen besteht. Der erste Bogen ist nach unten hol, und der zweyte nach oben. Im Anfange des zweyten Bogens, doch wo er schon nach oben hol ist, bringt Hr. B. die Oeffnung derselben an, die unten in der Blase, und vorn an der Drüse zu stehen kommt. Die Röhre der Sonde füllt er mit einem Stäbchen aus Walfischbart an.

Freyburg und Paris.

Tableau historique et politique de la Suisse traduit de l'anglois ist der Titul eines a. 1766. allerdings bey Lottin zu Paris gedruckten Werks, das eben der unveränderte Etat de la Suisse des ehemaligen Grosbritannischen Ministers zu Bern, und nachmaligen Bottschafters zu Constantinopel Hrn. Stanians ist, er war schon a. 1714 gedruckt, und ist mit der zweyten Auflage der Delices de la Suisse wieder aufgelegt worden. Da das Buch über 50. Jahre alt, und zumahl in den Sitten seitdem eine grose Veränderung vorgegangen ist, da es dabey viele Fehler hat, so hätte es nicht anders als mit vieler Vorsicht und nöthigen Verbesserungen heraus gegeben werden sollen, nichts ist aber hier geschehen, als zwey Anmerkungen, die eine zu Gunsten der Römischen Kirche, und die andere zur Vertheidigung Frankreichs. Wir wollen selbst einige Anmerkungen machen. Der Verfasser vergißt die beyden Wege nach Italien durch den Spelugа- und Maloja-Berg, und einen minder bekannten über die Grimsel und das Gries nach Domo d'Ossula. Die verstellten Namen S. 48. und 131. l. u. 12. heissen Walther Fürst und Banderets. Die

Helvetier haben niemahls den Nahmen Schweizer genommen. Sie heißen ihr Land die Eydgenos schaft. Die Ausländer haben ihnen den Nahmen nes der kleinsten Orte gegeben. Die Einwohner Bruntrut sind katholisch S. 89. und dem Bisch völlig unterworffen; es ist das mehrentheils pr stantische Münsterthal, das unterm Schutze von B seinen Glauben und seine Freyheiten erhalten Weder Glaris, noch Uri, noch Appenzell, beste aus einem einzigen Thale, sie haben alle Nebent er, die ins grössere sich öffnen, und Uri das S chenthal, das Maderaner Thal, und die ihm un worffenen Liviner. Die vier Italiänischen Aem er XII. Orte sind sehr beträchtlich, und haben n minder als 120000. Einwohner. Da der Hr. V asser sich zu Bern aufgehalten, und diesen Kan hauptsächlich zum Augenmerke gehabt hat, so solte billig nicht in so viele Fehler verfallen seyn. B hat nicht zwölf Gesellschaften von Kaufleuten, s dern eine, dann eine von Edelleuten, und zehn, in gewisse Handwerker gehören, worauf aber a er meiste Adel, und die angesehensten Patri zünftig sind. Die Vennere regieren nur vier Jah und wann Hr. St. sagt, ihre Besoldung seye 00. Pf. und so auch die Ehesteuer der Reichen 000. Pf. so solte der Uebersetzer das Wort Sterl eygefügt haben, als welches man in Frankreich ni rwartet. Was S. 143. gesagt wird, daß man eden Candidaten in den Senat besonders losen la eschiehet wirklich, und einer nach dem andern urch die meisten Stimmen oder durchs Looß er Wahl bis auf zwey. Bern hat nur 274 bürg iche Geschlechter, davon aber einige sehr zahlreich nd über sechszig männliche Mitglieder haben. La nann S. 170. 171. und f. f. soll Landammann heiß nd Hr. Stanjan hätte den Unterscheid der Regieru

[illegible]emocratischen Orte gegen die Bernische billig [illegible] vergleichen und erkennen sollen, wie wenig [illegible] Democratie das Wohlseyn der Bürger oder der [illegible]rthanen bewürke. Die Handlung ist in Helve[illegible] größer als Hr. St. sie macht. Genff handelt nach [illegible]stantinopel, Persien und Amerika, und ist eine [illegible]reichsten Städte in Europa. Selbst Bern hat [illegible]Uebergewicht in der Wagschall der Handlung, [illegible] lehnt alle Jahre Summen in Engelland und nach [illegible]en aus. Es hat nicht 300000, sondern bey 700000. [illegible] St. ausgeliehen. Die Miliz ist blau gekleidet, [illegible] belauft sich zu Bern auf 88. Bataillonen. Ist [illegible] S. in Octav stark.

Wien.

Der Rath und Professor Heinrich Joh. Nepomuc [illegible]ranz hat bey Krausen a. 1766. abdrucken lassen Institutiones rei herbariae iuxta nutum naturae digestae ex habitu. Zwey Bände in groß Octav. In der [illegible]orrede belehrt uns der Hr. Professor wegen der [illegible]ründe, die ihn bewogen, die Gewächse in eine [illegible] Ordnung zu bringen. Er zeigt die Unbequem[illegible]lichkeiten der künstlichen Methoden, und zumahl der[illegible]jenigen, in welcher ein einziger Theil herrscht, und [illegible] Classen bestimmt. Man gedenkt leicht, Hr. C. [illegible] die Trennung der natürlichen Classen, wie der [illegible]ser, und die Zusammenhäuffung der unähnlich[illegible] Gewächse in eine künstliche Classe nicht vergessen [illegible]ben, wie die mit den zwey Staubfäden ist. Er [illegible] auch gar wohl an, daß in sehr vielen Beyspie[illegible] Linnäus das Ansehen, dessen er in den Kennzei[illegible] nicht gedenkt, dennoch allen seinen Fruchttheilen [illegible]gezogen habe. Hr. C. hat also erstlich die natür[illegible] Verwandschaften gesammlet, die würklich durch das Ansehen, und durch den Bau zusammen hängen.

Was

Was übrig bleibt, und nicht so offenbahr natürl
Classen ausmacht, hat er in zwey Zünffte zusam
getragen, davon die eine minder Staubfäden
zwanzig, und die andere eben diese Zahl oder me
re hat. In diesen Classen sind theils verschiedene
türliche Verwandschaften eingerückt, und theils
noch ungehorsamen Gewächse, deren natürliche
man nicht recht weiß. Das Werk selber ist ein
zug der Linnäischen Gattungen, doch findet man
das Kennzeichen des Geschlechts, von den Gattun
aber nur den Linnäischen und Trivialnahmen,
hin und wieder ein gutes Kupfer angeführt.
erste Band hat 592. S. und der 2te 550. beides
Titel und Register. Die Anzahl der Geschlechter
1212. Zuweilen sind die Nahmen nach des Hrn.
zen Grundsätzen abgeändert, und die Potentilla Li
heißt hier Fragaria.

Koppenhagen.

Des Hrn. Prof. Georg Christian Oeders fünf
Heft der Flora Danica ist uns zu Handen gekommen;
Kupfer gehen von 240. bis 300. Ueberall beobac
man die nehmliche Schönheit, auch in den klei
Pflanzen, Moosen und Baumkräzen, wovon wir
verschiedene Arten haben. Wir merken dabey
daß dieser Hefft mit einigen seltenen Gewächsen be
chert ist, die ein Hr. König aus Jßland gebracht
und die auch auf den Alpen wachsen. Auf der 2
Platte steht die Helleborine nostras Raji, und
der 288 ist der Lichen agarious cinereus punctat
den auch der Hr. von Haller abgestochen geliefert
Zugleich werden zwey Titul herausgegeben, da
jezigen Einrichtung nach allemal drey Hefte zus
men einen Band ausmachen sollen. Man verspr
uns das sechste Heft dieses vortrefflichen Werk
in einer nur kleinen Entfernung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1766.

Barby.

David Cranzens Historie von Grönland enthaltend die Beschreibung des Landes, der Einwohner, und die Geschichte der dortigen Mißion, ist schon a. 1765. bey Ebers in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Der Verfasser gehört zu den Mährischen Brüdern, ist aber weder ungeübt noch unwissend, und weiß sich ganz wohl auszudrücken, nur daß auch hier einige der Brüdergemeine eigenthümliche Ausdrücke etwas zu oft wiederholt werden, die nicht allemahl einem jeden verständlich sind, wie z. E. angefaßt für aufgeweckt, und so fort. Sein Buch liest sich indessen mit Vergnügen, wenn man sieht, wie in dem äussersten Mangel aller Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und unter dem strengsten Himmel, ein Volk ohne Obrigkeit, bloß in einer friedlichen Gesellschaft sein Leben erwirbt, und kümmerlich, zuweilen aber auch vergnügt zubringt. Hr. C. hat selbst anderthalb Jahre in Grönland gelebt, und sich allerdings um das nöthige fleißig erkundigt: er hat auch die Helvetischen Eisgebürge ge-

 sehen

sehen, und die Grönländischen damit einigermas
vergleichen können. Grönland ist ein Land voll na
ter steiler Gebürge, die sich fast bis an die See ge
herunter senken, zu steil sind, Schnee zu tragen, u
etwa sechs tausend Schuh hoch seyn müssen. D
Ufer ist, wie in Norwegen, in tieffe Busen und Fi
de eingeschnitten. Es ist dünne bewohnt, und
zwanzig Meilen fanden sich a. 1761. bey 1000. E
len. Forbischer's Strasse, und zwey andre See
gen scheinen noch vorhanden, und so gar voll W
ser, aber mit Eiß überbrückt zu seyn: denn rechte E
deckungen zu machen, und an die Ostküste über L
durchzudringen ist hauptsächlich wegen der Nachtl
te nicht wohl möglich. Das schwimmende Eiß
steht aus den berstenden Eißhalden der Gebürge,
in die See herunter fallen, (wie sie in Helvetien
in die Thäler stürzen); doch findet Hr. C. nicht,
die Schneelinie gegen den Pol sich eben so sehr in
Fläche herunter senke. Auch hier spült die See
ses mit den Wurzeln ausgerissenes Schwimmholz
das Hr. C. vornemlich aus den Sibirischen Flü
herleitet, da es von Tannen und Lerchen ist. D
Land hat blosse Schneequellen, und wenige Flü
weil die Berge so nahe an der See liegen. Daß n
dem Regen alles deutlicher, grösser, und näher sche
ist allerdings eine in Helvetien gemeine Wahrn
mung: so wie hingegen die Gebürge in der Dämmer
uns niedriger dünken. Die schönen Tage des Jah
sind in Grönland sehr selten. Schon im Ende
Augusts fängt Reif und Schnee wieder an, im M
fält noch vieler Schnee, auch noch im Junius;
es ist fast nur der Julius warm: folglich herr
hier eben das Wetter, das etwa auf dem St. Be
hardsberg und Gotthard bey den Klöstern ist, wo
die Gärten fast noch besser sind, als zu Neuherrn
Das Land hat Marmor, einen brauchbaren fe
Kesselstein, den Hr. C. dem Rhätischen vorziehe,

n

rothe Erde und Asbest. Von den Kräutern ist Verzeichniß sehr kurz, und Bäume hat man gar , da die wenigen Birken, Weiden und Wachhol stets niedrig bleiben. Das vornemste eßbare Kraut das Löffelkraut, das noch dazu von den Einwoh verschmähet wird. Sie haben einige Landthiere, aber bloß nach den Rennthieren begierig, die sie sehr stark weggeschossen haben. Die Hunde, man auch hier für hält, bellen nicht. Die Schaaf hat man mit Nutzen versucht. Hr C. durch auch die Vögel und Fische, und beschreibt zu die Walfische, deren Größe im Norden von 200. auf achzig Fuß abgenommen hat, weil sie früher werden, und nicht zu ihrem ganzen Wachs kommen. Doch ist die vornehmste Nahrung Grönländer der Seehund (Phoca). Zuletzt kom die Einwohner nach ihrer wahren Gemüthsbe heit. Auch hier ist Gutes und Böses vermischt. haben ein genaues Gefühl von der Ehre, treiben die Rachgierigkeit bis zum Meuchelmor der nur zu oft in den Familien fortgesetzt wird. achten dabey nichts als den Reichthum, und sind die Armen so hart, daß sie ihre Kinder, wenn Mutter zu früh wegstirbt, lebendig begraben, wel sie auch ihren alten Eltern thun, und die Wit werden nach dem Tode ihres Mannes ordentlich . Die jungen Dirnen sind so schamhaft, daß niemahls das Ja von sich geben, und mit Gewalt Ehe gezwungen werden müssen. Unter ihren waaren ist die schädlichste der Toback. Ihre che hat zwar alzu viele k. ist aber ganz ordent , und die Wörter werden durch Anhänge zu vie verschiedenem Verstande ausgedähnt so daß sie , aber um desto längere Wörter haben: wel uns in Nordamerica eben so vorgekommen ist, k ausgenommen. Auch hat man bey den maux auf Labrador a. 1764. die völlige wenig

veränderte Sprache der Grönländer wieder gefun[d]
Sie sind sonst arbeitsam und in ihrer gefährlic[hen]
Fischerey geschickt. Hiernächst führt Hr. C. die [Ge-]
schichte der Entdeckungen von Grönland aus. M[an]
trift hier auch verschiedene Nachrichten von der [Ost-]
küste an. Ihre Inseln sind durch Wilde bewoh[nt,]
die ungefehr wie die Einwohner der Westküste le[ben,]
zur Zeit der Noth aber auch wohl Menschen schlach[ten.]
Eine zweyte und verschiedene Nation, soll in den [Ge-]
bürgen wohnen, und die Fischernation zuweilen ü[ber-]
fallen und plündern Dieses letztere streitet mit d[em,]
was anderswo gesagt wird, daß nemlich das La[nd]
mit Eise bekleidet sey Man erkennt sonst hier, [daß]
man die Kenntniß der Westküste, und die nunmeh[ri-]
ge Colonien dem unabtreiblichen und apostolischen [Ei-]
fer des Hrn. Egede zu danken habe. Im Jahre 17[33]
folgten die Herrnhutischen Brüder, die aber meh[re-]
re Jahre keine Frucht schaffen konten, und in viel[em]
Mangel und tausenderley Gefahren ihr Leben zubr[ach-]
ten. Erst a. 1738. ward der erste Grönländer [Kai-]
jarnak gewonnen, und a. 1739. wurden sieben [Be-]
kehrte getauft. Dieser Band ist von 512. Seiten.

Der zweyte Band geht mit der Seitenzahl bis 11[..]
fort, und das ganze Werk hat 73. Bogen samt [..]
Kupferplatten. Wir entschuldigen gerne die etwa[s]
eigene Schreibart S. 803. und die allzu sinnlic[hen]
Ausdrücke von der Seite des Heylandes, u. s. f. [Wir]
sehen mit Vergnügen, wie ungelehrte Missionari[en,]
denn sie waren Handwerksleute, durch Geduld [und]
Eifer endlich zwey ziemlich zahlreiche und bis 6[..]
Personen in sich fassende Colonien von neuen Ch[ri-]
sten zusammengebracht haben, deren Bekehrung in [der]
That ernstlich gewesen ist, da sie die den Grönländ[ern]
fast eigenthümliche Laster, wie den Geitz und die H[är-]
te gegen fremde Kinder, überwältigt, und ein gü[ti-]
geres und friedlicheres Wesen in die Nation gebra[cht]
hat. Mit gleichem Vergnügen sehen wir die Ein[..]

[ze]n zwischen diesen mährischen, und den ordentlichen [dän]ischen Missionarien. Wir finden auch, man ha[be] von Seiten der erstern sich weder mit der Taufe noch [m]it dem den Bekehrten ertheilten Abendmahle über[eil]t, noch mit zeitlichen Gaben die Heiden an sich ge[zo]gen. Hin und wieder sind auch noch einige zur Na[tur]geschichte gehörige Dinge angemerkt, wie die öf[te]rn im Schwange gehenden hitzigen Krankheiten mit [Ko]pf- und Ohrenschmerzen, und mit Seitenstechen, die wie die Kinderpocken sehr oft tödlich sind, den ziemlich gemeinen Aussatz, der vom Fischfette herrüh[r]en mag: die in den Häusern beym Schmelzen des [S]paers entstehenden Quellen; dergleichen auch am [F]uße der Alpen gemein sind, und andre zerstreute, [n]icht unnützliche Nachrichten.

Paris.

Hier und bey Hanzy, und nicht zu Zürich, ist der [zw]eyte Band der Revolutions de la hauté allemagne contenant les ligues et les guerres de la Suisse a. 1766. auf 330. S. in groß Duodez herausgekommen. Dieser Band begreift die Geschichte der Eydgenossen bis zum Burgundischen Kriege. Hin und wieder sind besondere Beschreibungen einiger der verbundenen Staaten eingerückt, wie von Neuenburg, Biel, Ap[pen]zell. Hr. Philibert ist zwar ziemlich unpartheyisch, aber dennoch nicht in allem wohl unterrichtet. Er eifert [se]hr wieder die Bürgerrechte, die in der That unsern [de]utschen Fürsten sehr wunderbar vorkommen mö[ge]n, damahls aber die letzte Zuflucht der unterdrück[te]n Freyheit waren. Leopolds des Frommen (le [p]ieux) Ruhm läßt er sich sehr angelegen seyn, dieser [Fü]rst war aber, wenigstens in Helvetien biß zur Grau[sa]mkeit strenge. Die Weißheit des Pfaffenbriefes [vo]m 1370 merkt er sehr wohl an, als worinn die Hel-

vetier zu allererst die Geistlichkeit in ihre Schran
ken sezten, und ihnen die Macht abschnitten, für geist
liche Gerichte jemand zu laden. Wann Hr. P di
2000. Fr. wenig findet, die a. 1414 auf der Bewir
thung K. Siegmunds zu Bern verwendet worden,
erinnert er sich nicht, daß das vornehmste Rittergu
damahls um diesen Preis zu kauffen war. Er mis
billigt gänzlich die an Hussen begangene Untreu Gän
lich aber unterdrückt Hr. P. die Großmuth der R
public Bern, die wichtige Eroberungen zwar von i
ten verbündeten annahm, aber ohne einige Ersta
tung auf der Stelle der Stadt Zürich wieder schenkt
Der Friede, den der Delphin mit den Eidgenoßen
nach der Schlacht bey Basel schloß, zeigt deutlich
wie wenig die lezteren sich für überwunden ansahe
der Prinz verpflichtete sich zurück, und aus den Grä
zen Helvetiens zu geben Im Jahr 1451. bemer
Hr. P. die uneigennüzigen Bemühungen, die sic
Bern gab, das benachbahrte Freyburg zu beruhige
von dem es doch ganze Zweyhundert Jahre durch e
ne wenig unterbrochene Feindschaft erfahren hatt
Was er S. 302. von den gemeinschaftlichen Aemter
sagt, sollte er auf die democratischen Kantonen einge
schrenkt haben, wo diese Aemter gekaufft und gesuc
werden: Zu Bern sucht sie niemand, sie werden nic
angerechnet, und niemand erwartet mehr als höc
stens sein Auskommen dabey zu finden. Warum über
sezt Hr. P. das Wort Eydgenoßen mit dem verhal
ten und allemahl im schlimmen Verstande genommene
Worte Liguer's? Brisgau S 43. soll Buchsgau hei
ßen, und S 88 rühmt Hr. P. mit Unrecht das da
mahls erbaute Rathhaus, das nunmehr der Repu
blic zu klein geworden seyn soll. Das jezige sel
schlechte Rathhaus ist ein anderes von einer Ede
frauen ehemahls eingezogenes Hauß. Aber würklic
war das zu den damähligen Zeiten erbauete Münste
zumahl wegen der ungeheuren Mauren, womit ma
di

den Grund dazu stützen mußte, eine sehr beträchtliche Unternehmung. Der Bischoff zu Sitten hat nur noch den Schatten des alten Ansehen, und sein Wappen steht nicht auf der Münze.

Greifswalde.

Christiani Stephani Scheffel Vitae Professorum Medicinae, qui in Academia Gryphiswaldensi a primis eius initiis - - - vixerunt; Quart auf 324 S. Der ehrwürdige Herr Verfasser hat mit einer genauen Sorgfalt die Leben und Schriften seiner Vorgänger, und Collegen zusammen getragen, und man findet unstreitig hier sehr vieles, das unmöglich anderswo anzutreffen wäre: das auch aus Handschriften, und insbesondere aus den Helwigischen, und der Sammlung des Hrn. v. Liebeherr in Stettin herkommt. Die hohe Schule zu Greifswalde wurde a. 1456. aufgerichtet. Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft ist Vitalis Flock. Wir übergehen einige seiner Nachfolger, bis auf Franz Joel oder Johel den ältern, zweyer andern Franzen Joel Vater und Großvater. Dieser war ein großer Gegner des Paracelsus und Thurneissers, und schrieb eine ziemlich weitläuffige practische Anweisung in sechs Quartbänden: hinterließ auch Experimenta, oder Kräfte von einzelnen Arzneyen, die er hin und wieder bey allerley Leuten gesammlet hatte. Eben so angenehm wäre des unglücklichen Gelehrten Friedrich Monav's Reisebeschreibung, die Hr. S. in Handschrift besitzt. Der Mann hat fast sein ganzes Leben auf der Wanderschaft zugebracht, und sich in Siebenbürgen und Ungarn eine Zeit lang aufgehalten, dabey aber überall, selbst auch in Helvetien, den Kräutern nachgespürt, auch eine Sammlung von 2486. troknen Kräutern hinterlassen, die in die K. Bibliothek zu Berlin gekommen ist. Christoph Ludwig hinterließ eine Sammlung von 4000. Pflanzen

gen, an der der scharfsichtige Schelhammer ni hätte zweifeln sollen. Bey des Hrn. Verfassers L bensbeschreibung findet man auch eben diese Beschrei bung für seinen Vater und Grosvater Uns komm aber vor, dieses Buch seye schon a. 1756. abgedruc und werde nur bey den Buchhändlern für eine ne Auflage verkauft.

Rom.

Monaldini hat ein klein Buch von 396. Octavs ten, ohne Zuschrift und Vorreden unter dem Tite onomasticum sacrum verleget, welches vielleicht b manchen Lesern eine grösere Erwartung erwecke als erfüllen wird. Der Verfasser hat sich nicht we ter bekannt gemacht; als durch die Anzeige, daß ein Bernhardinermünch ist. Er hat sein Wörterbu in drey sehr ungleiche Theile abgetheilet Der ers und gröste liefert die bey dem römischkatholischen Go tesdienst gewöhnlichen liturgischen Nahmen; der zwe te sol den Ursprung der Kirchengebräuche bekan machen, der dritte die schweren Redensarten de Breviers ins Licht sezen. Das Unternehmen selb verdienet Beyfall, ist aber hier sehr schlecht ausg führet. Wir bekennen, daß wir uns darüber verwu dert, daß man in Italien noch so fehlerhafte Büche schreiben und drucken lassen kann. Hier sind einig Beispiele: die Tonsur sol von den Aposteln herkom men p. 39 und Anicetus den Galliern befohlen habe p. 4. Administratio reipublicae p. 9. heißet so viel als Oeconomie und dieses, Abendmahl halten. Anti typon p. 30 sey ein griechisches Wort und bedeute da h. Abendmal; oder Brod und Wein vor der Einse gnung. Im dritten Theil sind eigentlich biblisch Stellen aus den Psalmen gesamlet, und ihnen Er klärungen beigefüget, die oft nicht schlechter seyn kön ten, da sie aus der Glossa, dem Lyra und an- dern Auslegern dieses Alters genom- men sind.

Göttingische Anzeige
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaft

95. Stück.

Den 9. August 1766.

Zelle.

Es ist uns eben ein Werk zu Gesichte gekomm
das den Naturkündigern und besonders d
jenigen dieses Landes ungemein angenehm s
wird. Wir meynen die Beiträge zur Naturk
de des Herzogthums Zelle, gesammlet von
Taube, Hof-Medicus und Mitglied der Kön
Landwirthschafts-Gesellschaft; davon Joh. D
Schulze in diesem Jahr den ersten Band, der 6.
gen stark ist, in 8. abgedruckt und verlegt hat. D
selbe ist in 7 Abschnitte getheilet, in denen von
Erdarten, Steinen und Versteinerungen um Ze
von den Theergruben zu Wieze, von den Theerq
len bey Hänigsen, von dem Lachsfange zu Woltb
sen, von dem Salzwerk zur Sülze, von den Per
muscheln in den Bächen des Herzogthums Zelle
von einer Quelle ohnweit Zelle, die ehedem min
gehalten worden, gehandelt wird. Sand oder M
nimt die meisten Gegenden um Zelle ein: da wo
Land aber unbebaut und baumfrey ist, vertritt die H
den Stelle, unter welcher sich sowohl schwarzer
brauner Torf stechen läßt. Die übrigen Erdarten
der Thon, davon besonders des gelben und des bla

gedacht wird, das Mauersalz, mit dem sich die C
stallen des verwitterten Alkali (Halinatron) jeder
vermischen, die Bergpecherde, der Eisenocker, u
unter den Sandarten, der Staubsand, Triebsa
Thonsand, etliche Arten Gruß und der Eisensa
Von Steinen hat der Hr. B. den undurchscheinlic
Kieselstein zu ungemein vielen Abänderungen, un
denen sich auch schöne Agathe finden, den rech
schwarzen und blauen Feuerstein, kleine Crysta
in den Hölungen des Kiesels, Quarzkiesel an den
fern der Ströme, das Katzensilber und Katzeng
in Felssteinen und im Sande, in den Heidegegen
große Felssteine, hin und wieder Steinvermisch
gen, die mehrentheils eisenschüßig sind, und versch
dene Steinspiele, als den Kuhstein, Adlerstein, u
einmahl einen Pockenstein, angetroffen; denen er n
unter den Thiersteinen die Perlen und einen in
Blase eines Schweins gefundenen Stein hinzufü
Von Versteinerungen aber sind der salzartige Rind
stein, die Korallrinde, das korallische Heidekra
ein Bofist, Sternsteine, Kammmuscheln und verschie
ne Seeigelsteine angemerkt. Neben dem Dorfe W
ze wird seit vielen Jahren der Theersand, der bald
einer Tiefe von zwey oder drey, bald von sechs
sieben Fuß streichet, mit vielem Vortheil gegrab
Man rührt ihn in einem besonders dazu gemach
Kasten mit Wasser um, da dann der Sand zu B
fällt, und der Theer nach der Fläche sich begiebt;
hernach vermittelst eines eingeschobenen Brettes
gesondert und weiter geläutert wird. Man ist
in der Gegend auf die Theergänge sehr aufmerk
so wie noch kürzlich ein Einwohner einen solchen
deckt hat, der doch nicht so mächtig ist, als derje
aus der alten Grube. In den Gruben entdeckt man
große Menge von Stämmen, Aesten und Wur
Beym Graben geräth man bisweilen auf eine vo
Arbeitern sogenannte harte Erde, die nur wenig T

fält. Die obere Lage des Erdreichs aber ist sandigt. Hr. T. hat noch genauer den Halt des Theersandes untersucht und gefunden, daß jedes Pfund Erde zwey und ein halbes Loth reinen Theer bey sich führe. Zwey und dreißig Unzen Theer gaben durch das Distilliren anderthalb Unzen Phlegma, eilf Unzen eines hellen Oehls und neun Unzen eines dunkeln, und das zurückgebliebene wog acht Unzen. Dieser Theer ist also sehr reich an Bergöhl. Das zurückgebliebene ist aber ein wahres Erdpech gewesen. Hieraus ließ sich auch etwas weniges Laugensalz herausbringen. Das Oehl hat durch ein neues Destilliren einen wahren Bergbalsam gegeben. Der Hr. Hofm. hält diesen Theer für ein gutes Verwahrungsmittel wider die Hornviehseuche, und aus eigener Erfahrung weiß er, daß den Geruch desselben das Pelzwerk vor den Motten gesichert habe. Die Theerquellen bey dem Kirchspiel Hänigsen liegen in einer zwischen Gebüschen befindlichen Vertiefung, die in drey Stellen oder Kuhlen eingetheilt sind, deren jedwede ihre mit Holzwerk bekleidete viereckigte und enge nach unten zulaufende Brunnen oder Hohlen hat. Die Brunnen stehen beständig ganz voller Wasser, das einen theerigten Geschmack hat. Um den Theer zu gewinnen, schöpfet man das Wasser aus den Brunnen bis ohngefähr auf einen Fuß über den Grund aus; alsdann fließet zwischen die Oeffnungen der Seitenbretter der Theer auf das Wasser, und sammlet sich auf dessen Oberfläche, da man ihn hernach mit Schaufeln fasset. Eine jede Hohle kann zweymahl wöchentlich geschöpfet werden, und die Ausbeute steigt jedesmahl von einem halben bis zu anderthalb Pfund. In weniger als 12 Stunden quillt die Hohle wieder voll. Auf dem Grunde der Theerbrunnen ist klarer weißer Sand. Bey der chemischen Untersuchung hat der Hr. B. einen merklichen Unterscheid zwischen diesem Theer und dem vorigen verspürt. Dieser führet ungleich mehr wässerige Feuchtigkeit,

aber weniger Oehl, und nur halb so viel Bergbals
bey sich. Außer den beschriebenen Theerquellen so
in dem Dorfe Edemissen noch andere aber weni
ergiebige seyn. Der Hr V. schränkt die Meynun
daß der Lachs das Meer des Laichens halber verla
und dem süssen Wasser nachgehe, ein, da die Lai
zeit sehr frühe im Jahre fällt, und man doch in
Oerze zu Woltbausen um Pfingsten den reichsten Fa
macht. Er glaubt vielmehr, daß das gesalzene W
ser dieses Stroms den Lachs herauflocke. In e
dem Strom finden sich auch Lachsforellen, Lampr
ten, Neunaugen, Steinbeisser, Kurrpeitschen, Ae
Barben, Brassen, Schildmuscheln. Die Salzqu
len zur Sülze laufen in einer sandigten Erdlage
ter der möhrigten fort. Jezt wird aus vier Brunn
geschöpfet, welche, wenn sie alle im Gange sind,
einer Minute neun Tonnen Söhle geben, die Ton
zu 480 dortigen Pfunden gerechnet. Vermittelst
Gradirens wird die Söhle sechsmahl schwerer.
Sommer lassen sich bey warmem Wetter in vier T
gen zwölf Tonnen Salz gewinnen. Die Erystal
sehen eben so aus, als die Lüneburgischen, nur ist
dem Sülzer Salze mehr Salpeter, wie man sch
an der Röthe des eingesalzenen Fleisches wahrnim
Von der Söhle aus dem besten Brunnen hält
Pfund fünf Quenten; aus dem schlechtesten zw
Quenten. In den Gegenden um Sülze, die wenig
sumpfigt sind, wächst die Uva ursi, welche dort Mo
beere genannt wird. An dieser hat der Hr. V. ebe
falls die Cochenille gefunden. Daß das Salz
Hornviehseuche abhalte, haben die Einwohner
Sülze bey der Seuche, die anderswo seit einigen Ja
ren geherrschet, erfahren. Die rechten Perlenm
scheln, (Mya Margaritifera) sind in allen dortig
Bächen, die einen festen Boden haben, und der
Strom nicht zu reissend ist, vorhanden. Am hä
figsten sind sie in der Gerdau, die größten und schö

[illegible] aber sollen in der Ruhe seyn. In tiefem Wasser [illegible]rt man sie mit den Füßen auf. Die Fischer schlies[illegible], daß Perlen in den Muscheln seyn, wenn sie nicht [illegible] zu leicht los gehen, wenn die Schalen etwas un[illegible]wöhnliches, als eine unebene Fläche, einen Streif[illegible] von fremder Farbe, oder mehrere Ründung ha[illegible]. Es läßt sich auch so ziemlich von außen sehen, ob die Perlen brauchbar seyn oder nicht. Eine nicht verwachsene Perle liegt gewöhnlich zwischen den Häu[illegible]ten des Bartes der Muschel. Nicht selten sind zwey oder mehrere Perlen zugleich da. Man öfnet sie mit dem Messer, obgleich größtentheils die Eröfnung der Sonnenhitze überlassen wird, wodurch aber alle um[illegible]kommen. Wegen dieses Misbrauchs merkt man auch jezt eine grosse Abnahme an Perlen, welche noch mehr durch die heimliche Ausführung der durchreisenden Juden befördert wird. Ehedem hat man sich einer Schraube zum Oefnen bedient, wodurch die Mu[illegible]scheln beym Leben erhalten worden. Mit dem Ver[illegible]setzen dieser Perlemuscheln hat der Hr. V. selbst Ver[illegible]suche gemacht. In der Muschel, die Hr. von Linne Mya arenaria nennt, hat der Hr. V. gleichfalls Per[illegible]len entdeckt, und nach der Versicherung anderer sollen sie sich auch in der Mya pictorum L. finden. Das [illegible]wärts der Teichmühle vor Zelle entspringende Quellwasser hat der Hr. V. chemisch geprüfet, aber nichts darin entdeckt, wodurch es den Nahmen eines Gesundbrunnen verdiente. Wegen des guten Ge[illegible]schmacks aber, der Leichtigkeit und Kühle räumt er ihm den Vorzug vor den andern dortigen Brun[illegible]nenwassern ein. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit vieler Sehnsucht entgegen, und wünschen dem Hrn. V. Gelegenheit, durch ähnliche Beobachtun[illegible]gen von entfernteren Gegenden dieses Churfürsten[illegible]thums, wozu er einen besondern Trieb zu haben schei[illegible]net, sich um die Naturkunde und sein Vaterland ver[illegible]dient zu machen.

Koppenhagen.

Elementa botanicae pars posterior des Hrn. Pr
fessor Georg Christian Oeders ist A. 1766. bey P
ilbert abgedruckt, und enthält 382. S in gr. Oct
wozu aber die Seiten des ersten Bandes mitgerechn
sind, samt 14. Kupferplatten. Den Anfang ma
der Hr. V. mit den Methoden Seine eigne geht v
an, die soviel möglich in natürlichen Aehnlichkeit
besteht, und 418. Geschlechter in sich faßt. Hier
kommen einige andere Versuche zu natürlichen Cl
sen, und darunter auch des Hrn. v. Royen und v. H
lers; dann die künstlichern Methoden, wie des H
von Tournefort und des Hrn. v. Linne'. Bey der l
tern bemerkt der scharfsinnige Hr. V. daß viele Cl
sen von ihrem Urheber bloß angenommen worde
wie sie schon bekannt waren, und nicht aus dem I
nern seiner Methode entstanden sind: daß ferner
Aehnlichkeit bey dem Hrn. v. L. wider seine eigene G
setze gar viel gilt, dadurch aber das Aufsuchen d
Pflanzen einem Anfänger sehr schwer wird: daß d
Kräuter, die von bloßen Männchen oder Weibch
sind, sich schwer aufsuchen lassen, weil die ganze Metho
nach den männl. Theilen geht, und eine weibl. Pflan
dem Anfänger vorkommen kan u. s. f. Indessen arbeit
Hr. O. diese Methode weiter aus, wie auch die Ludwig
sche. Wir übergehen mehrere andere auch zum The
neue künstliche Methoden, die Hr. Oeder selbst erfun
den hat. Er durchgehet hierauf die vornehmsten Class
genauer und einzeln, wie die Schwämme und Moos
bey welchen leztern er männliche und weibliche Thei
vermuthet; dann die Farnkräuter, die Gräser, d
Zwiebelgewächse, die Bäume mit Käzchen und Bl
men, die Gewächse mit zusammengesezten Blumen
die Scabiosen, die Sonnenschirme, die Bettstroh
die Alsinen, und einige andere Abtheilungen der Pflan
zen mit gleichvielen Staubfäden und Theilen de

Bl

...me. Ferner die Obstbäume, und andere mehr. ...ir wünschten, daß der Hr. B. anstatt der abstrac... Buchstaben diesen Familien einige Benennungen ...te geben mögen. Hr. Oeder erklärt sich über die ...meinten Saftgruben vieler Blumen, die in einer ...gewöhnlichen Ordnung stehen, und glaubt, man ...te sie nicht mit Unrecht für wahre Blumenblätter, ...e bisherigen Blumenblätter aber für Blumendecken ...sehen. Das Ende macht die Geschichte der Kräuter-wissenschaft aus, zumahl auch der Methoden, wobey Hr. ...D auch anmerkt, wie verschiedene Classen bloß tropisch ...d, andere bloß in den gemäßigten oder kälteren Cli...ten sich antreffen lassen, denn so wollen wir es lieber ...sen, als Europa allein nennen, dessen Classen alle ...n Sibirien wieder kommen. Das Ende macht ein ...hlgewähltes Bücherverzeichniß. Eben dieses Werk ...mt auch auf deutsch unterm Titul: Einleitung zu ...r Kräuterkenntniß heraus. Die Anzahl der Sei... aber gehet biß 436.

Paris.

Choix de Poëfies allemandes par Mr. Huber er-...heint bey Didot A. 1766. und wir haben vier Bän-...de vor uns liegen. Im ersten steht voran eine kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst nach ihren vier ...rioden. Bey den vornehmsten Dichtern, deren ...rke hier vorkommen, stehen ihre Lebensbeschrei-...ungen. In diesem ersten Bande findet man Idillen ...n Hrn. Schmidt, jüdische Schäfergedichte vom Hrn. v. Breitenbauch: einige Hirtengedichte von den Hrn. Wieland, Roſt, Kleiſt und Geßner: auch Ha-...dorns, Gellerts, Lichtwehrs, Schlegels, Gleims, ...ssings, Kleists, Geßners, und Wielands Fabeln und Erzählungen. Die Uebersetzung verliert allemahl bey den unterschiedenen Schwunge der ersten und zwey-...ten Sprache: doch haben wir an Hrn. Huber wenig auszusetzen gefunden. Ist von 408. Seiten.

Im

Im zweyten Bande findet man geistliche Oden, dann andere vom Hrn. Uz, v. Kleist, der Frau Karschin, und die Gleimischen Kriegeslieder, worin doch viele Stellen, die etwa dem Feinde, und zumal den Franzosen zu hart hätten vorkommen mögen, geändert und gemildert. Man findet auch die Amazonenlieder, verschiedene Dithyramben, die anacreontische Lieder des Hrn Gleims, andere Lieder, und einige Elegien; endlich aber Duschs Heroiden. Ist von 455. Seiten.

Im dritten Bande stehen die mahlerischen Gedichte, davon zwey zur Epopee gehören, die Prüfung Abrahams, und Cissides und Paches: eines aber ein scherzhaftes Heldengedicht des Hrn. Zachariä ist: die übrigen sind bloß mahlerisch, wie des Hrn. v. Kleists Frühling, des Hrn. Tscharners Kunst die Wiesen zu wässern: Opitzens Vesuv und andere mehr. Eben im mahlerischen Geschmacke sind die Deutschen für Frankreich ein ganz neues Beyspiel. Ist von 40[illegible] Seiten.

Im vierten Bande stehen Sittengedichte von verschiedenen Dichtern ungleicher Würde, zumal aber von dem vortreflichen Hagedorn: hierauf aber Satyren vom Hrn. von Canitz und von Rabnern, obwohl die leztern eigentlich keine Gedichte sind. Dieser Band ist von 400. Seiten.

Bern.

Wir zeigen die überaus saubere Auflage der Rabnerischen Werke an, die Hr. Beat Ludwig Walthard bey Wagners Wittwe hier herausgiebt. Der fünfte Theil ist würklich A. 1766. aus der Presse gekommen, in welchem die unnachahmlich schönen Briefe des Großvaters und Enkels, und die so genau characterisirten Briefe der Charlotte enthalten sind. Von allen werken des Hrn. Rabeners dünken uns keine mehr nach dem Geschmacke aller Nationen eingerichtet zu seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1766.

Bern.

Das erste Stück der Mémoires & observations de la Societé Oeconomique de Berne für 1766. ist nunmehro abgedruckt, und macht mit der Vorrede 300 Seiten in groß Octav. Zuerst steht die Geschichte des vorigen Jahres 1765. Man sucht auch insbesondere den französisch redenden Helvetier zum Gartenbau anzufrischen, mit welchem ihre deutsch redenden Landsleute sich bey einer sehr kleinen Ecke Erdreichs, und mit 60. gevierten Ruthen zu nähren wissen. Die grössern Preise haben über den Wein ein Hauptmann Felice, über den Verfall der Handwerke und ihrer Wiederherstellung Hr. Gruner, der Verfasser des Werks von den Eisbergen erhalten. Man hat auf den mittlern Kornpreiß, den meisten Wuchs, das rechte Verhältniß der Fabriken gegen den Ackerbau, die Aufmunterung der Einwohner des Landes, die Freyheit der Baumwollenspinnerey, und andere theils nützliche Fragen, und theils Manufacturen und Gewerbe-Preise gesetzt Zur Aufnahme des Seidenbaues werden 2000. Rthlr. ausgesetzt, die

am Ende des 1769. J. den Anbauern der meisten Mal
beerbäume nach gewissen Regeln ausgezahlt werd
sollen. Eine einzige Preißschrift nimmt sonst den ga
zen Band ein. Sie ist vom Pastor Muret von V
vai, und betrift die Bevölkerung des französisch
Theils des Cantons, die Ursachen ihrer Abnahm
und die Mittel, dieses so schöne Land wieder em
zu bringen. Diese Abhandlung ist auf die Todte
und Geburten-Verzeichnisse der Pfarrer gegründ
und auch für einen Fremden überhaupt wegen der
sondern Anmerkungen und Schlüsse wichtig. Hr.
zeigt, daß die Geburten und die Leichen in verschie
nen Ländern sehr verschieden angegeben werden, u
auch würklich in einem sehr verschiedenen Verhältn
se stehen. Leyzin hat von Tauffen in zehn Jah
nur $\frac{4}{18}$ von Lebenden, da hingegen in eben der Z
das auch bergichte S. Cergues $\frac{66}{171}$ und folglich ü
$\frac{6}{18}$ hat. Ein Theil vom Lande, in siebzehn Kirchs
sen, hat eine merkliche Abnahme der Bevölkerung
litten, die von 49860. Tauffen in der nehmlichen Z
auf 43910. gefallen ist: andre Gegenden sind ge
gen, und von 7935. auf 10614. angewachsen.
den lezten Zeiten ist die Abnahme in den Alpen me
lich, da hingegen die Kornländer eher zugenomm
haben. Die Anzahl der Sterbenden ist in Helveti
klein, und nur 1. in 45½ und in 120. Jahren so
das Land doppelt bewohnt seyn, wann nicht Ursach
zur Entvölkerung vorhanden wären. Es sterben m
mehr Knaben als Mädchen, und der Unterschied
sterbenden Kinder männlichen Geschlechts ist ge
die Leichen der Mädchen ganzer $\frac{2}{23}$. Die mittl
Todeszeit ist 41. Jahre ½. und erst alsdann werden
Helvetien 1000. Gebohrne zu 500. heruntersterb
Alle andere Schriftsteller machen diese Zeit sehr ku
und reden nur von 8. Jahren. Das mittlere Leb
ist die Anzahl der Jahre, die 1000. Kinder zusa
men erlebt haben, durch die Zahl der Kinder gethei

D

[il]le Muret findet es von 35. Jahren 5. Monaten. Das Mittlere des mittlern Lebens, oder die Hofnung eines neugebohrnen Kindes, ist 26 Jahre, 2. Monate. Freylich ist hierinn eine jährl. Ungleichheit, und wir erinnern uns daß in einem Dorfe von 46. Feuern, oder gegen 300. Einwohnern, ein Jahr ohne alle Leichen hingegangen: hingegen bis auf den funfzehnten Menschen in andern Jahren gestorben sind. In den Alpen geht das mittlere Leben bis auf 61. Jahre. Die Frauen gebähren weniger Kinder, aber die Kinder leben länger, als im benachbarten Frankreich. Die Weiber leben länger als die Männer, und unter ihrem Geschlechte ist das Leben der Verehlichten dauerhafter. Nun folgen die Ursachen der Entvölkerung. Der Kriegsdienst hat im Pais de Vaud alle Jahre 102. Menschen weggenommen, die niemals wieder gekommen sind, und auch die Wiederkommenden haben nicht mehr einen Fleiß zum Ackerbau. Zur Handlung, und verschiedenen Gewerben verlieren sich noch mehr Menschen aus dem Lande, und des Jahres 160. Diese Verlüste vermindern die Bevölkerung so sehr, daß sie überhaupt anstatt der Zunahme abnehmen. Hr. M. streitet hier aber wider die offenbarsten Begriffe. Ein in Helvetien nicht seltenes Vorurtheil bringt ihn zum Verwerfen der fremden Einwohner. Er braucht hierzu Vivis, wo, wie er sagt, seit der häuffigen Annahme der Franzosen die alten Einwohner fast ausgestorben sind. Fühlt aber M. Muret nicht, daß die Franzosen die alten Einwohner nicht vergiftet haben werden, daß dieselben nach und nach ausgestorben sind, und daß folglich Vevai eine Wüsteney ohne Einwohner wäre, wann die Fremden das Aussterben der Eingebohrnen nicht ersetzt hätten. Andre Ursachen vermindern auch die Bevölkerung. Der Pracht und Ueberfluß, und der daraus entstehende Mangel; die vielen Bedienten in den Städten; die Erweiterung der Landgüter; der Mangel an Landärzten; die dum-

pfigen und heissen Baurenstuben, sind lauter Schlün-de, die die Menschen verschlingen. Hr M. räth hi-wieder an, die Ehe nothwendig, den Landbau eh-würdig zu machen, eine sehr große Anzahl Preise un-ter die besten Landwirthe auszutheilen: alle Freybri-fe für die Handlung aufzuheben, den Einschlag au-den Fluren völlig von allen Auflagen zu befreyen, un-die allzugroßen Rechte der Werber einzuschränken. Das übrige sind lauter Tabellen, die die Beylage zu demjenigen ausmachen, was Hr. M. fest setzt. Ma-lebt am längsten im Getreidlande, und am kürzesten im Masche. Alle Länder die man kennt, haben kü-zere Leben zu erwarten als Helvetien, doch komm-die Holländer ihnen am nächsten. Das Verhältni-ist wie 346 zu 375. da Paris nur 25. Londen nur 19. 4. hät. Die wenigsten Leichen sind im Heumonate die meisten im Jenner. Die Kinderleichen sind um doppelte seltener als zu Berlin, und gegen Wien wi-314. zu 606.

Paris.

Saillant hat 1765. in drey Duodezbänden abge-druckt Histoire de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des Arabes. Der Verfasser heißt de Car-donne. und scheint als ein Sprachknabe zu Constan-tinopel erzogen worden zu seyn. Er hat zu seiner Geschichte verschiedene arabische Handschriften ge-braucht, die in der königl. Bibliothek befindlich sind Seine Geschichte scheint überhaupt zuverläßig, ob sie wohl theils aus der Natur der Dinge selber trocken, und fast bloß kriegerisch, und anderseits doch mit ei-nigen romanhaften Umständen überziert ist. Afrika (nemlich das nördliche Ende davon), wurde von den Saracenen schon unterm Calif Osmann A. 647. ein-genommen. Aber eben in der Schlacht bey Jacoube fält die wunderliche Aehnlichkeit vor, daß sowohl der griechische, als der arabische Feldherr eine wunder-

schöne

seine Tochter neben sich fechten gehabt, und jeder auf des andern Kopf seine Tochter und 100000 Goldstücke geboten. Die Eroberung von Spanien wird auf die gewöhnliche Weise erzält, und die schöne Cava, Julian, der Erzbischof Oppas, und die Söhne des entthronten Vitiza haben alle einen Antheil daran. Unter den bloß kriegerischen Tugenden der Muselmänner findet man zuweilen doch einen Helden, bey dem das Glücke der Völker die Absicht gewesen ist, wie den Stadthalter in Africa Jezid, den Sultan in Africa Gacchem, den spanischen Calif Hakkam, und den spanischen Fürsten Abad Solte es möglich gewesen seyn S. 307. 40000. Mann in der Stadt Cordua zu werben Merkwürdig ist Abdu-Rahmens Lebenslauf. Er hatte alle seine Tage aufgezeichnet, und in einer funfzigjährigen Regierung 14. glückliche Tage gefunden Die Bevölkerung im mohrischen Spanien wird überaus hoch angesetzt. Cordua soll 200000 Häuser gehabt, und die spanischen Kalifen aus dem Hause Ommiah 12045000. Ducaten bar einzunehmen gehabt haben. Die kleine Geschichte des einer Witwen entwendeten Stückes Landes, und wie der Kalif dahin gebracht worden, es zurück zu geben, ist angenehm lehrreich. Im Jahre 1038. gieng die Familie des Ommiah zu Grunde, die zuerst in Orient, und hernach in Spanien das Kalifat besessen hatte. Dieses war die Ursache des Umsturzes des muselmannischen Reiches in Spanien. Verschiedene Stadthalter richteten kleine Königreiche auf, bekriegten einander, schwächten sich, und halfen den Christen selbst, sie verderben Dieser erste Band hat 376. Seiten. In Africa entstund schon früher die Dynastie der Aglabiten, deren Haupt des Harun Al Raschid's Statthalter gewesen war, und sich selbst unabhängend gemacht hatte; und im Jahr 925. entstund die Dynastie der Fatimiten, oder Nachkommen des Ali in Egypten: etwas später aber das Reich Tremesen (Tlemesen)

wesen) unter einer Linie, die vom Zuri ihren A
fang genommen hatte Die Almoraviden bemä
tigten sich im eilften Jahrhunderte des westlichen Afr
ca's, und wurden vom Tormul einem Betrieger, u
die Mitte des zwölften verdrängt, der die Dynast
der Almohaden anfieng, Zwanzig tausend Mohre
in der Citadelle von Almeria dünken uns eine al
große Anzahl Die Unruhen unter den Mohren ha
ten indessen den Christen in Spanien die Wiederer
oberung dieses Reichs so sehr erleichtert, daß Lissabo
A. 1147 und bald darauf ganz Portugal den Moh
ren entrissen wurde, und die Schlacht bey Banostol
sa vom Jahr 1210. war ein Schlag, von dem sich di
Mohren niemahls erholten, und beständig gege
die Christen zu schwach blieben, bis ein Reich
nach dem andern verlohren gieng, wie A. 1236
Cordua, A. 1247. Sevilien, und A. 1491. Gra
nada. Die Almohaden wurden A. 1269. ausge
rottet, und kleinere Reiche entstunden an ihrer Stel
le im westlichen Africa. Man findet hier auch die er
sten Anfänge der Scheriffe, die allerdings vom Mu
hamed abstammen, um 1500. durch einen vermein
ten Heiligen in die Höhe kommen, und auch jetzt das
westliche Africa besitzen. Dieser Band ist von 400. S.
Die Geschichte der Brüder, die man gemeiniglich
Barbarossa nennt, übergehen wir, da sie zu neu und
bekannt ist Zu Algezira sollen A. 1342 die Mohren
grobes Geschütze gebraucht haben. Dieser Band hat
335. Seiten. Die Register sind unvollständig und
unbrauchbar.

London.

Richardson und Dodsley haben A. 1764. zwey Bän
de in gr. Quart mit dem Titul gedruckt The advantage
and necessity of the Christian relation shewn by the
state of religion in the Christian world. Der Ver
fasser D. Johann Leland, ist neulich mit Tode abge

gangen

gungen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß menschliche Vernunft selbst bey den gesittesten [...] unzureichend gewesen, von Gott und den göttl[ichen] Dingen die Menschen zu belehren: und daß fol[glich] die Offenbahrung ein unentbehrliches Mittel sey [die] Menschen von diesen höchst wichtigen Wahrheite[n zu] unterrichten. Hr. L. fängt dabey an, daß er zeigt, d[ie er]sten Menschen haben ihre Kenntniß von Gott nic[ht ih]rem damahls noch sehr unvollkommenen Lichte, [son]dern Gott selber zu danken gehabt. Die Religio[n der] allerältesten war reiner, als sie zu den Zeiten [der] Philosophen geworden ist, und lange hat man in [der] ganzen Welt einen einigen Gott angebetet. Erst [her]nach kam die Verehrung der himmlischen Körper, [und] nach derselben das Anbeten verstorbener Helden, [und] aus diesen letztern sind die eigentlichen Götter de[r Hei]denwelt entstanden. Selbst Jupiter gehört dahin, [und] muß mit einem wahren und einigen Gotte nicht [ver]wechselt werden, welches denn Hr. L. weitläuffig [und] gelehrt beweiset. Im Morgenlande, und bey den [mei]sten Nationen, wird insgemein nebst dem guten [We]sen auch ein Uebles verehrt. Diejenigen, die bey [der] Göttergeschichte der Heiden die Dichter als verw[erfli]che Zeugen ansehen, handeln wider die Gebräuch[e und] Ceremonien der heidnischen Völker, die mit den [Göt]termährchen offenbar übereinkommen. Der R[ömer] Göttergeschichte war minder unanständig, als der G[rie]chen ihre, hatte aber dennoch vieles verwerfliches [das] auch in der würklichen Uebung herrschte. Sie un[d die] Griechen opferten in gewissen Fällen Menschen; [die] Lenur die Flora, und die Schauspiele und Mahl[zeiten] waren die Mittel, mit welchen sie die erzürnten [Göt]ter versöhnen wollten. Die Bacchusfeste stiegen [schon] im noch unverdorbenen Rom zum Gipfel der abs[cheu]lichsten Bosheit. Hr. L untersucht hiernächst die [Ge]heimnisse der Heiden, die nach einiger gelehrten [Mei]nung die Einheit der Gottheit lehren solten. Er

der Ursache, daran zu zweifeln. Socrates war zu
gendhaft, als daß er sich hätte wollen einweyhen
sen. Die Sinnbilder der unreinen Läste wurden
denselben herumgetragen, und zu den Zeiten des
cero wurden sie als Gräuel angesehen. Sie wa
selbst durch die Vertheidiger des Götzendienstes ein
fürt worden: man hat niemahls aus diesen Schul
die Kenntniß eines einigen Gottes lernen gesehen, u
die ersten Christen hatten davon die schlimmste M
nung. Was die Religion der Weltweisen betrift,
hatte sie wenig Einfluß auf die Sittenlehre des mens
lichen Geschlechts. Viele zweifelten über alles, u
über die Natur der Gottheit am meisten. Man
von ihnen verwarfen die Eigenschaften eines wahr
Gottes, und die besten, und unter ihnen Socrate
waren von der Vielgötterey nicht rein. Anaxagora
war der erste, der Gott für einen Geist erkannte; d
Stoiker waren fast in dem nehmlichen Irrthum, d
seit ihnen Spinoza widerholt hat, und machten d
Alles zum Gotte. Die Weisen unterrichteten dabe
das Volk nicht über die Religion, und waren d
durchgehenden Meinung, man müsse die Götter se
nes Landes nach den Sitten desselben verehren, d
nen sich Sokrates nicht entzog. Sie suchten das Un
vernünftige der Vielgötterey zu beschönigen. Sie ver
theilten die Vorsehung und Regierung der Welt un
ter verschiedene Götter. Ueber das Gebet waren si
kalt und uneinig. Viele verwarfen es, und ander
schränkten es auf die zeitliche Glückseeligkeit ein.
Die Welt war eben um des Heilandes Geburt über
die göttlichen Sachen in der grösten Unwissenheit,
wie man aus des Cicero Schriften ersieht, und folg
lich beweiset die Geschichte selbst das Unvermögen
der menschlichen Vernunft, die göttliche Natur Got
tes und unser Verhältniß gegen denselben zu ent
decken. Dieser erste Band ist 66
Bogen stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

97. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

Den 26. Jul. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariä Vorsiz der Repetent, Hr. Christian Peter Polchow, aus dem Meklenburgischen, eine von ihm selbst verfertigte theologische Abhandlung de formula baptismali, 7 B. Da die vornehmste Absicht der Beweis ist, daß die Worte Christi Matth. XXVIII, 19. eine vorgeschriebene Tauffformel enthalten, so macht Hr. P. damit den Anfang, gedachte Schriftstelle zu erklären. Er behauptet, daß die Erscheinung Christi, bey welcher Christus diesen Befehl ertheilet, nicht blos den Aposteln, sondern mehreren zugleich wiederfahren, obwol der Befehl selbst nur die ersten angehe. Die Worte, auf den Nahmen taufen, heissen nicht, auf Befehl, sondern in der Absicht und unter der Bedingung taufen, den dreieinigen Gott zu bekennen und anzubeten. Die Dammische bekante Verdrehung und Tellers Versuch, den Beweis vor die Dreieinigkeitslehre in dieser Stelle zu schwächen, werden kurz, aber sehr richtig widerlegt. Nach diesen wird die Hauptfrage selbst unter-

 suchet.

suchet. Lightfoots Meinung, daß Christus hier nu
den Inhalt eines Glaubensbekäntnisses vor die He
den vorgeschrieben, und daher eine andere Form
bey den Juden statt gehabt, hat so viel unwahrschei
liches, daß sie daher mit Recht verworffen wi
Aus Apostg. XIX, 2. u f. führet Hr. P. einen Bewe
daß die Apostel die Tauffformel gebraucht, der beme
ket zu werden verdienet, wenn man auch Beden
findet, die Auslegung zu billigen, worauf er sich gr
det. Die Samlung der Zeugnisse aus den Kirch
vätern, welche die Beibehaltung dieser Formel e
pfehlen, und die Abweichung kezerischer Parth
von derselben tadeln, ist dem Zwek gemäs, zwar n
ganz vollständig, jedoch zum Beweis hinreich
Endlich folget noch eine casuistische Abhandlung,
eine, und welche Veränderung dieser Tauffformel
Taufe selbst ungültig mache? bey welcher wiede
gute historische Nachrichten mitgetheilet werden.
ter diesen scheinet uns das was S 47. aus de
Benedict XIV. Gewissensfällen erzehlet wird, als
seltsames Beispiel unverschämter Lügen, beson
merkwürdig zu seyn. Die Entscheidung dieser F
ist richtig gegeben. Uns ist dabey noch eine Verä
derung ins Gedächtnis gekommen, die wir desto li
ber hier als einen kleinen Zusaz bemerken, weil w
sie in allen Casuisten vermisset, und sie doch gewis
Gegnern einmal einen Vorwand gegeben, die Gü
tigkeit der lutherischen Taufe in gewissen deutsch
Landen in Zweifel zu ziehen. In einer dort gewöh
lichen Kirchenordnung ist durch ein Versehen zwisch
den Nahmen der drei Personen das Wörtgen un
ausgelassen. Man siehet leicht, daß diese Veränd
rung den Sinn der Worte nicht verändere, ob s
gleich nach der Kritik allezeit verwerflich ist.

Amster

Amsterdam.

Vermuthlich zu Paris sind A. 1766. neu aufgele[gt] [wo]rden, les erreurs de Voltaire in groß Duodez a[uf] 534 Seiten. Der Verfasser hat zur Hauptabsich[t] die Religion wider den eben benannten Dichter z[u] vertheidigen. Wie leid ist es uns aber zu finden, da[ß] nicht das Christenthum überhaupt zu retten, sonde[rn] die römische Kirche zu rechtfertigen, die wahre Absich[t] des Verfassers ist, der dabey die Bitterkeit und d[ie] Unbilligkeit eines Controvertisten zeigt, und de[m] Voltaire am meisten zur Last legt, daß er weder ei[n] Katholik, noch ein genugsam, eifriger Franzose se[y.] Diese engherzige und eigennützige Absicht nimmt de[m] Guten vieles, was hier der Religion überhaupt zu[m] besten gesagt worden ist. Wir finden ihn sonst in vi[e]lem gegründet. Voltaire hat allerdings die Zahl de[r] Märtyrer zu klein, und den Julian zu groß gemach[t.] Hingegen billigt unser Verfasser schon zu sehr den blu[ti]gen Eifer Carl des Großen: er hält zur Ungebüh[r] die englischen Gesetze für schärfer, die gegen die Ka[]tholicken so mild sind, daß man ihnen einen große[n] Einfluß in die Parlamentswahlen, ihre Meßhäuse[r,] unzählbare Priester und Missionen, und die Freyhei[t] läßt, Proselyten zu machen Noch mehr verräth e[r] den Priester, wenn er zu beweisen unternimmt, da[s] Abendmahl mit dem Kelche sey allemahl seltener ge[]wesen, als ohne den Kelch. Unhistorisch will er di[e] Eroberungen der Muselmannen verkleinern. Von de[n] Säulen des Herkules bis an den Ganges gieng ih[r] Reich, und wiederum von den Küsten von Zangeba[r] bis in Sibirien, und so groß ist das Römische Gebie[t] niemahls gewesen. Ratrams Geständniß, sagt unse[r] Ungenannte, kan ein jeder Gläubiger bejahen. Mi[t] vielen Verwahrungen vielleicht, aber die Worte sin[d] Worte eines Reformirten. Mit Ueberdruß sehen wi[r] die Kreutzzüge vertheidigen, weil sie den Adel ernie[]drigt

drigt, und auch überhaupt nur zwey Millionen str
bare Männer gekostet haben. Melecsala, wie er
Sultan von Aegypten verdorben nennt, hatte ja
Reich von Eltern und Voreltern geerbet, was
man mehr thun, ein rechtmäßiger Besitzer zu se
Den Albigensen werden die unnatürlichsten Irr
mer vorgeworfen, und damit ihre Verfolgung gere
fertigt. Eben so begegnet man den Waldensern,
giebt dem guten Hussen die Schuld, daß seine Na
folger nach seinem Tode sich wider ihre Unterdrü
mit den Waffen vertheidigt haben. Julian's ungl
licher Raht, mit Amurath dem II. den Frieden
brechen, wird gleichfalls entschuldigt, und mit ei
eisernen Stirne die Beyschläferinnen der Priester
leugnet, wider welche die deutsche Nation ihre
gen authentisch angebracht hat. Falsch ists, und
der die Acten, wann man sagt, zu Bern und G
haben die Katholiken keine Freyheit gehabt, in
bekannten Disputationen die Sätze ihrer Kirche
verfechten. Der Königin Maria Verfolgungen,
die Scheiterhauffen in Smithfield, werden gleichfal
gerechtfertigt, und ihr unendlich mehrere Katholik
entgegen gesetzt, die Elisabeth habe hinrichten lasse
Auch ein einziger ist zu viel; die wenigen, die dur
Urtheil und Recht unter dieser großen Königin hing
richtet worden, waren zusammenverschworne Feind
des Staates: und die Königin von Schottland wa
stuffenweise genugsam gewarnet worden, von ihre
Bemühungen wider die Königen abzustehn, ohne da
sie jemahls aufgehört hätte, in Verschwörungen
gen sie Theil zu nehmen. Die Ehen der protestantische
Geistlichen werden ihnen auf eine lächerliche Weis
eben so bitter vorgerückt, als wann es Hurereyen wä
ren, da sie doch so offenbar Gottes Wort, und die
ersten Kirchenversammlungen für sich haben. Der
Ungenannte führt den bekannten Verläumder Sander

als

als einen annehmlichen Zeugen an. Daß der Pabst, oder vielmehr die päbstliche Verfassung, der Antichrist sey, haben viele, auch Katholiken geglaubt, die Protestanten aber niemahls zu einem Glaubensartikel gemacht. Wir sehen mit Unwillen die Inquisition und den unzuverläßigen Bayrac vertheidigen, den Grausamkeiten der Spanier zu Harlem und in den Niederlanden das Wort reden, und die parisische ofenbar zubereitete Mordnacht einer plötzlichen Wuth Carl des IX. zuschreiben, da eben diese Wuth so anscheinlich so viele tausend Menschen beseelet hat. ...send unbewiesene Vorrückungen werden den französischen Protestanten gemacht, die doch den von ihnen abgefallenen Henrich IV. allemahl geliebt und geschützt ..., da in der Kirche, zu der er übergetreten war, ... ein Mörder nach dem andern wider ihn den ...ch gezückt hat. Eben mit dem nehmlichen Eifer ... der Ungenannte die Aufhebung des nantischen ...ts; darf schreiben, Jacob der II. habe die englische Kirche unverrückt beschützt, heißt diesen seine Au... an den Foltern der Elenden weidenden Fürsten ..., und giebt die Schuld seines Unglücks seiner Mäßigung. Wir wissen nicht, wen wir von beyden vorziehn müssen, den duldenden und etwas billigen Deisten, oder den verfolgenden und blutgierigen Priester.

Venedig.

Des Jesuiten Daniel Farlati Illyricum sacrum hielten wir schon vor ein abgebrochenes Werk, weil seit dem J. 1753 kein neuer Band das Licht gesehen, da wir den dritten erhielten, der bey Coleti im v. J. herausgekommen, 16. und 586 Seiten in Folio. Wir haben bey einer weitläuftigern Anzeige des ersten Bandes in den relat. de libris nouis *fasc*. X. p. 486 von der Einrichtung dieses Werks geredet, und dessen

Werth beurtheilet: worauf wir uns beziehen. Nu behauptet der V. das Lob des Fleisses im Saml zerstreuter Nachrichten, und darinnen muß auch d Werth eines solchen Werks gesetzet werden, und in den ältern und mitlern Zeiten die Begebenheite der christlichen Kirchen in Illyrien allezeit einen Ei fluß in wichtigere Theile der Kirchenhistorie gehabt, wird auch dieses Werk stets wichtig und brauchb bleiben Doch wird der Wunsch immer fortdauer daß F. mehr Fähigkeiten besitzen möge, die einem G schichtschreiber so nöhtig sind, und seine Leser du unnüze Weitläuftigkeit, durch Leichtgläubigkeit, mal wenn von Wundern der Heiligen und Reliqu die Rede ist, und durch Partheiligkeit nicht so se gegen sich einnehme. In diesem Band wird die G schichte des Erzstifts von Spalatro angefangen, de die diesem Erzbistuhm unterworfene Bistühmer we den in dem folgenden nachgeholet werden. Mit d Geschichte der Stadt wird hier der Anfang gemach Sie ist im siebenden Jahrhundert von den ehemali gen Einwohnern der zerstörten Stadt Salona erbauet, und hat ihren Nahmen von dem berühmten Pallast des Diocletians, von dessen Ueberbleibseln der V. im zweiten Band gehandelt. Sie stehet unter Venedig, und wird ausser den eingebohrnen Dalmatiern noch von Croaten und Hungarn bewohnt. Die politischen Schiksaale, die sie mit der Provinz Dalmatien mehrentheils gemein gehabt, werden nur kurz erzählet. Die Kirche behauptet die Rechte, welche ehemals die zu Salona gehabt, und der Erzbischof führet den Titel eines Primas von Dalmatien und Croatien. Er hat ein Capitel zur Seiten, welches zwar viele Freiheiten; aber desto schlechtere Einkünfte geniesset. Nun folgen die Lebensbeschreibungen der 77. Erzbischöffe, die dieser Kirche vorgestanden. Unter diesen ist Johann von Ravenna, der im J. 650. zu dieser Würde

gelanget

...zget, der erste, und Nicolaus Dinariel, der im J. 1764. gestorben, der letzte. Unter allen diesen Prä... ...en ist in der That nur einer, dessen Nahme in der ...chenhistorie bemerkt zu werden, verdienet, und ...r gelehrten Welt durch gute und böse Gerüchte be... ...nt worden, M. Antonius de Dominis. Unsere ...ser werden uns glauben, daß F. wieder seine, nur ...n unangenehme Gewohnheit, hier kein Lobredner ist, ...d nicht unterlassen, so viel Böses von einem, der ...e römische Kirche einmal verlassen, und dieses zu ...derholen, im Begrif gewesen ist, zu sagen, als ...gewußt hat. Dennoch sind seine Nachrichten wich... Wir haben wenigstens von den Begebenheiten ...Irrungen dieses Mannes mit seinem Kapitel vor ...er Flucht aus Italien, noch nie was vollständige... ...gelesen, als hier. Er meldet auch, daß de D. ...bey Verwaltung seines Amtes neue Lehrsäze ver... ...et, jedoch ohne diese selbst anzuzeigen, welches ...ungern vermissen. Sonst läßet er ihm seine gute ...liche Eigenschaften, und ihn im Gefängnis auf ...er Engelsburg eines natürlichen Todes sterben. Die... ...er Artikel füllet 20. Seiten. So unerheblich auch die Nachrichten von den persönlichen Umständen der übrigen Bischöffe uns sind; so ist doch dieses von ...entlichen Begebenheiten der illyrischen Kirche nicht zusagen, die hier vorkommen. Dahin rechnen wir die Bekehrungen der slavischen Völker, besonders der Croaten in diesen Gegenden. Sie werden nach verschiedenen Perioden erzehlet, und erst in der dritten erscheinen die berühmten Heidenboten, Methodius und Cyrillus. Es scheinet dem Jesuiten sehr viel daran gelegen zu seyn, die Einwohner von Dalmatien erst durch römische Glaubensboten bekehren zu lassen, um ihre Verbindung mit der griechischen Kirche unter dem Photio vor einen Abfall von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl auszugeben, welches alles

eine

eine weitläuftigere Untersuchung verdiente; als von uns hier angestellet werden kan. S. 87 - 100. ist eine lehrreiche Abhandlung von einer Kirchenversamlung zu Spalatro aus dem zehnden Jahrhundert eingerückt, welche zugleich der Geschichte der slavonischen Sprache und ihres Gebrauchs bey dem Gottesdienst einiges Licht schenket; dergleichen Concilien mehr vorkommen. Andere Angelegenheiten dieser Art sind von keiner so algemeinen Brauchbarkeit; hingegen sind durch das ganze Werk viele Urkunden zerstreuet zum Theil von Päpsten, griechischen Kaisern, den Königen von Croatien, und denen von Hungarn, zum Theil Schenkungsbriefe u. dergl. Wir haben uns dabey verwundert, von den neuern Unruhen in der illyrischen Kirche, die aus den von uns ehemals angezeigten Schriften des Hrn. le Bret bekannt sind, nichts zu finden, da doch diese Geschichte bis 17.. gehet, vielleicht kommen sie in den folgenden Theilen nach.

Leipzig.

Christiani Gottlieb Ludwig Methodus doctrinae medicae vniuersalis ist bey Gleditschen A. 1766. auf 200. S. in Octav abgedruckt. Die Absicht dieses Werks ist besonder und neu. Die Geschichte, die Verzeichnung der Wissenschaften, die zur Arzneykunst erfordert werden, und eine kurze Bibliotheck der besten Verfasser ist, was auch andere unternommen haben. Aber die Nähte, wie ein Arzt erfinden, auch wie er sammlen soll, nach den verschiedenen nöthigen Wissenschaften eingerichtet: die Pflichten eines Lehrers, die Räthe, wie er fremde Arbeiten nuzen solle, wie er zu einem Lehrgebäude gelangen könne, was er bey den Kranken zu beobachten habe; die Klugheitsregeln eines practicirenden Arztes, und mehrere Abschnitte, sind neu, und dem Hrn. Verfasser eigen, auch mit vieler Einsicht und Erfahrung abgefaßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 14. August 1766.

Göttingen.

Bey Bossiegel ist auf 9. Bogen in Quart herausgekommen: Albert. Ludw. Friedr Meisters, der Weltw. Prof. und der kön. Ges. d. W. zu Götting. auserord. Mitgl. Abhandlung von dem Kriegsunterricht und Nachricht von den königl. franz. Kriegsschulen. Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über die Kriegeskunst. Hr. M. zeigt anfangs, daß man von der Kriegskunst eine Theorie lernen könne, ehe man selbst Feldzügen beywohnt, und daß man ohne eine solche Vorbereitung schwerlich die Kriegskunst blos aus der Erfahrung lernen werde. Die wichtigsten Begebenheiten im Kriege, als: Feldschlachten, kommen viel zu selten vor, als daß ein Krieger sich von ihnen eine zulängliche Menge Erfahrungen sammlen könnte, zu geschweigen, daß ähnliche Begebenheiten durch verschiedentliche Umstände ganz unterschiedenes Ansehen gewinnen, und der Krieger selten das Ganze wirklich übersehen kan. Hr. M. erzählt alsdann die verschiedenen Hülfsmittel einer solchen Theorie, Mathematik, Naturlehre, Geschichte,

Geographie, Kenntniß des Menschen, Zeichnungen Modellen u. s. w. Worauf er aus gedruckten Verordnungen den Zustand der französischen Kriegsschulen beschreibt, auch von der neuern Pariser redet, in welcher ganz junge Leute sind, daher die Vorschriften die ihnen gegeben werden, viel Kleinigkeiten z. E. selbst wie sie mit ihren Schuhen und Kleidern umgehen sollen enthalten. Hr. M. schließt endlich, daß unsere deutschen Universitäten sehr geschickt sind, auch Kriegern den ihnen nöthigen theoretischen Unterricht zu geben; da ein grosser Theil der zum Kriege nöthigen Kenntnisse ohnedem schon mit unter den mathematischen Wissenschaften gelehrt wird. Aus einer Stelle in Jungnickels Schlüssel der Mechanik erhellt, daß man vor diesem dergleichen Unterricht zu Altorf, Leipzig und Wittenberg haben können. Hr. M. selbst hat vor kurzem auf königliche Verordnung und Kosten seine Kenntnisse in diesem Stücke vollkommen zu machen, eine Reise gethan, und erbietet sich am Ende dieser Schrift auser den mathematischen Lehren, die längst Kriegern als nöthig angesehen werden, auch zu den Anfangsgründen der Kriegskunst überhaupt und der Fortification und Artillerie besonders.

Paris.

Von den Essais historiques sur Paris par Mr. de Saint foix wollen wir nur den letzten Band anzeigen, weil die andern schon etwas zu alt sind. Er wurde A. 1765. bey Duchesne in Duodez auf 332. Seiten gedruckt, und schließt das ganze Werk. Dasselbe ist durch und durch nicht nur eine Beschreibung von Paris, sondern auch vornemlich eine Sammlung von Anmerkungen über die französische Geschichte. Der fünfte Band ist bloß dem letztern Vorwurfe gewidmet

der ist von einem allgemeinern, und den Menschen überhaupt betreffenden Inhalt. Hin und wieder scheint Hr. S F. in einigen Aberglauben zu verfallen. So scheint er die allzu heftige Liebe Heinrichs III. zur Prinzessin von Conde einer Sympathie zuzuschreiben; weil der König mit einem Hemde, in welchem die Prinzessin getanzet hatte, sich das Gesicht solle abgetrocknet haben. Aber bey einer vortreflichen schönen Prinzessin waren keine sympathetischen Kräfte nöthig. Den Priestern ist er nicht günstig, und erzählt mit Ueberdruß die Beschimpfungen, die der Legat dem *Grafen von Toulouze* bloß deswegen anthat weil er die Ketzer nicht verfolgen wolte Wie S Romuald seinen eigenen Vater mit einer Tracht Schläge bekehrt, erzählt er scherzweise. Wie sehr Pipin der Geistlichkeit ergeben gewesen, sieht man aus einer Verordnung von 755. worinn der König einen jeden Geistlichen, der wider seinen Abt oder Bischof klagen würde, mit Schlägen vom Hofe zu treiben befiehlt. St F. der sonst die Engelländer mehr hasset, als die Gleichgültigkeit eines Geschichtschreibers zuläßt, entschuldigt die Königin Leonor, und schreibt Ludwigs Scheidung von ihr der Rachsucht eines Bischofs zu.

Duchesne hat auch in demselben Jahre in zwey Duodezbänden gedruckt Oeuvres melées de Mr. de la Fargues. Dieser Verfasser ist ein Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, und ein Client des Hrn v. Ormesson. Der erste Band besteht in kleinen Gelegenheitsgedichten, deren hier eine in Frankreich ungewöhnliche Menge erscheint; in einigen Uebersetzungen aus dem Horaz, und in kleinen scherzhaften Heldengedichten. Die Muse des Hrn de la F. hat einen leichten Schwung, der sich in die Höhe nicht erhebt, und die bündige Kürze des Horaz nicht ausdrückt. Am Ende steht eine kleine Abhandlung von dem Vortrage (Prononciation). Ist von 324. Seiten.

Der zweyte Band ist reimlos. Hr. la F. giebt darinn einem jungen vornehmen Gelehrten (dem jüngern Hrn d' Ormesson) einige Räthe über das Lesen guter Bücher, und den Nutzen derselben Solte aber ein Philosoph sagen, Ludwig XIV. steht unter meinen und euren Göttern Kan man sagen, der letzte Friede (1762.) sey von Ludwig XV. ungeachtet seiner Siege ertheilt worden? Benehmen dergleichen Schmeicheleyen einem Schriftsteller nicht allen Glauben? Ist es philosophisch die Naturgeschichte zu verachten, weil man die Geheimnisse der Natur nicht verstehe: als wann diese Geschichte die Erklärung derselben übernähme Den zweyten Theil dieses Bandes macht eine aus dem Englischen übersetzte Geschichte von Neuschottland aus. Sie ist A. 1755. übersetzt worden, und mag noch um ein ziemliches älter seyn, da des blühenden Halifax nicht gedacht wird. Hr. la F. begleitet seine Urschrift mit heftigen aus dem National-Tone entstandenen Widerlegungen: sie ist aber auch an sich selbst nichts besonders, obwohl der Verfasser das Land selbst bereiset haben will. Hr. la F. hat, wie er versichert, der unwiederstehbaren Begierde, ein Gelehrter zu heissen, nicht widerstehen können, und sich drucken lassen. Er hätte town nicht durch Stadt übersetzen sollen, wo von den Dörfern der Wilden die Rede ist. Vitis Idaea ist Airelle und nicht Vigne du Mont Ida: wir zweifeln auch, daß Drachenblut in Neuschottland wachse. Sonst sieht man aus vielen Beyspielen, wie die Missionarien ihr Amt misbraucht, und ihre Neubekehrten zu grausamen Raubereyen in dem englischen Gebiethe verleitet haben. Ist von 365. S.

Mailand.

Von einem Jesuiten, Joseph Anton Cantova sind schon vor einiger Zeit bey Mazzuchelli herausgegeben

geben werden: de Septimio Tertulliano et S. Epiphanio dissertationes duae theologico-criticae, in quibus anthropomorphismo neutrum laborasse demonstratur, &c. 16. u. 140. Seiten in gr. Octav. Die Materie, die hier abgehandelt wird, ist nicht übel gewählet, und verdiente eine gelehrtere Untersuchung; als hier geliefert wird. Wir können den V. nicht anders, denn als einen Sammler rühmen, der über einige theologische Fragen die Meinungen der Kirchenväter zusammen getragen. Kritik ist von einem Mann nicht zu erwarten, der von Meinungen griechischer Schriftsteller redet, ohne Griechisch zu verstehen, wovon S. 12. der Vorrede, und in der zweiten Abhandlung vom Epiphanio überal Beweise zu finden. Weil indessen solche kleine Schriften weniger bekannt, und bald vergessen werden, wollen wir doch einiges auszeichnen, welches uns am meisten merkwürdig scheinet. In Tertullians Schriften sind mehr Stellen, welche ihm den Verdacht Gott einen Körper beyzulegen, zugezogen. Diese sind hier einzeln durchgegangen. Die vornehmste Stelle: quis negabit, deum corpus esse, etsi deus spiritus est, contra Prax. *cap.* 7. wird vom V. ganz richtig erkläret, daß corpus hier kein zusammengesetztes Ding; sondern das bedeute, was unsere Metaphysik eine Substanz nennet, und dem Accidens entgegen sezt; die ächte Quelle dieser Begriffe aber, die stoische Philosophie, ist hier vergessen worden. Hingegen ist die Sammlung der Stellen des T. von den unendlichen Eigenschaften und der Einfachheit Gottes S. 14. sqq. desto brauchbarer. S. 30. u. f. finden wir einige gute Anmerkungen von dem Saz der Kirchenväter, daß die zweite Person in der Gottheit nicht nur die Welt erschaffen, welches biblisch ist; sondern auch so gleich dem Adam sich sichtbar gemacht, in einem angenommenen Körper, nach welchem sie denn zum Theil Mo-

fis anthropopathische Redensarten buchstäblich erklä ret, ohne dadurch Anthropomorphiten zu werden Die Stellen von der Materialität der Seelen können wol nicht ganz entschuldiget werden, hätten aber wol aus der philosophischen Historie mehr Licht bekommen sollen. E macht sich unnöthiger Weise einen Ge wißenszweifel über Augustinum, der den Tertullian eines Irtums beschuldiget, von welchem unser B ihn frey spricht, und darüber den ersten unrecht erkläret Wir bedauern, daß das Vorurtheil, ein Heiliger müße untrüglich seyn, so vergebene Mühe ihm gemacht Aus der Abhandlung vom Epiphanio bemerken wir nur die Stellen, wo von den Streitigkeiten des B Theophili zu Alexandrien mit den langen Brüdern, und von den verschiedenen Vorstellungen der alten Väter über den Siz des Ebenbildes geredet wird. Man wird zwar manches zu verbessern finden, jedoch das gesagte gern lesen.

Zürich.

Der dritte Band der Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßenschaft von Hrn. Fäsi ist A. 1766 auf 783. S. in gr. Octav bey Orell und Geß nern abgedruckt worden. Wir haben in demselben den rühmlichsten Fleiß bemerkt, so viel als uns diese Ge genden bekannt sind. Dieser Band enthält die Un terthanen der Helvetier, und ihre Verbündete fangen in demselben an. Zuerst stehn die leztern zwey Can tone, das fruchtbare Schafhausen, und das zunehmen de Appenzell. Der leztere Kanton ist seit funfzig Jahren in seinem protestantischen Antheil durch die Leinwandtfabrik auf die Hälfte volkreicher worden Die Unterthanen sind zahlreich. Das Thurgew al lein hat 60000. Einwohner, und die italiänischen vier Landvogteyen 124000. Alle diese Gegenden, und den

Abre:

und zu St. Gallen volkreiche Staaten sind hier aufs genaueste verzeichnet, und die bürgerliche Geschichte, die natürlichen Eigenschaften und Producten des Landes, die Zahl der Einwohner, und die Regierungsform richtig angezeigt. Der vierte Band wird mit Rhätien, Wallis, und den andern Verbündeten das Werk schliessen.

Franckfurt.

Hr. Daniel Wilhelm Triller hat im Jahr 1766 bey Fleischern abdrucken lassen: Geprüfte Inoculation, ein Gedicht mit nöthigen Anmerkungen und Zusätzen erläutert. Wir wollen von der Dichtkunst nichts sagen, auch vieles übergehn, was einige Anmerkungen erforderte, können aber nicht anders als bedauren, daß Hr. T. mit den Meinungen des Hrn. de Haen auch seine Schreibart angenommen hat. Er unterschreibt sich am Tage der Gottlob fast in den letzten Zügen liegenden Inoculation. Er wiederholt die längst widerlegte Geschichte der timonischen Tochter, als wäre sie wahr. Er heißt des Berzi Werk Antica e triviale scoperta a infelicimente suscitare il vajuolo. Des Hrn. Chais Werk nennt er erbärmlich. Er vergleicht das Einpfropfen mit den Opfern der Kinder an den Moloch. Er macht dem Hrn. de Haen das wichtigste Compliment, und erniedrigt seine Gegner auf eine spöttliche Weise. Er wirft den Inoculisten ein trotziges, unbescheidenes, unverschämtes und unanständiges Beginnen vor. Das ganze Werk ist in eben dem Tone geschrieben, da doch die grösten Aerzte unserer Zeiten das Einpfropfen gebilligt, und durch andre grosse Eigenschaften wohl verdient haben, daß man einen äusserlichen Wohlstand gegen sie beobachte. Die beste Welt, und die hexametrischen Dichter erhalten gelegentlich auch ihr Antheil. Macht 216. Seiten in Quart, ohne eine Vorrede von 6. Bogen.

Wien.

Wien.

Kraus hat A. 1765. gedruckt I. B. Mich. Sagar Lib. de aphthis pecorinis, an. 1764. cum appendice de morbis pecorum in hac prouincia. Octav auf 63. Seiten. Man muß sich die äusserst vernachlässigte Reinigkeit der Schreibart nicht abhalten lassen, da Hr. S. dießmahliger Landarzt zu Iglau, mit den Sachen mehr als mit dem Vortrage beschäftiget ist. Die erstere Krankheit bestund in Blattern im Maule und Schlunde, und vermuthlich auch im Magen und den Gedärme; sie endigte sich mit einem Abfallen der Klauen, zumahl in den Schaafen, war aber sonst eben nicht tödlich. Der Honig, und Wasser mit Rüben abgekocht, war am dienlichsten. Ueberhaupt misbilligt Hr. S. die alzu wiedrigen verschlossenen und dumpfigen Ställe, und wünschte dieselben so lüftig, als in Ungarn gebaut zu sehen. Er räth den mehrern Gebrauch des Salzes an, klagt über die stinkenden Teiche, und beschreibt einige in Mähren beliebte Mittel wider die Viehseuche.

Königsberg und Mietau.

Bey Kantern ist deutsch und französisch abgedruckt Iacobi Theodori Klein oua auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. Diese hinterlassene Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers ist schon A. 1758. zu Stande gekommen, ob sie wohl erst jezt abgedruckt worden ist. Es sind 21. Kupferplatten mit Eyern, nach den Classen der Vögel: unter denselben sind viele allerdings seltene, wie das Ey des Casuars, und des in Europa fruchtbar gewordenen Papagays. Durch und durch wird bey den Classen gewarnt, wo Eyer von denselben fehlen: Zinanni hat fast eben so viel Eyer, doch fehlen ihm die Farben. Die Auslegung ist auf 36. S. in gr. Quart.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1766.

Göttingen.

Der Buchhändler Grasset zu Lausanne verkauft den ersten Theil des zweyten Bandes der Operum minorum des Hrn. Präs. v. Haller. Er bestehet aus folgenden Stücken: 25. de viis seminis, ein Anschlag von A. 1745. 26. an dentur hermaphroditi, ist schon in den hiesigen Commentariis A. 1752. gedruckt, und nur um etwas verbeßert; 27. icon vteri, 28. de vtero feminae grauidae, und 29. de membrana fetus media, auch neu aufgelegt, 30. de formatione cordis in pullo. Dieses Werk ist A. 1756. an unsere königl. Gesellschaft eingeschickt worden, und auf französisch A. 1758. herausgekommen: hier erscheint es aber weit vermehrt, und verbessert. Anstatt 284. Wahrnehmungen, findet man hier 450, davon die letztern A. 1763. 1764. und 1765. gemacht worden sind. Der Innhalt zeiget sich am besten in N. 31. der dem zweiten Theile dieses Werks, der auch A. 1758. zu Lausanne auf französisch herausgekommen ist. Er erscheint hier stark verändert. Der zweyte Abschnitt Nidus pulli ist ganz neu, weil dieser von

den alten Beobachtern des anwachsenden Hünchens für die Waßerhaut gehaltene Theil eigentlich nur ein Theil der Einfaßung des gelben ist, in welchem der Hr. v H. hier eine neue aber sehr feine Ueberhaut beschreibt. Aus eben dieser Ursache ist auch der vierte Abschnitt Amnios neu. Der Hr. V. hat dieses Häutchen nunmehr in seinen ersten Anfängen entdeckt, in denen es zum Hünchen selbst gerechnet worden ist, dessen erste Gestalt würklich einen langen und sehr dünnen Schwanz hat, und nicht mehr der Harveijischen Made ähnlich sieht; dann die unteren Theile des Hünchens erscheinen dünn, wie ein Faden. Die Waßerhaut scheint im Anfang tief gespalten, und schließt sich nach und nach so, daß sie nur die Nabelscheide durchläßt. Im fünften Abschnitte ist auch vieles verändert: da der Hr v. Haller die bedenklichen Wahrnehmungen des Hrn. D. Wolffs gelesen, so hat er sich bemühet, aufs deutlichste auszumachen, ob in den ersten Anfängen die vom Hünchen in die umliegende Haut des gelben sich ergießenden Adern, wahre Adern oder bloße Wege seyen. Er hat es mit der Säure und auch mit der Spitze von Nadeln und Messern versucht, und glaubt sicher zu seyn, daß auch, ehe sie roth sind, diese Aederchen Häute haben, und nicht für bloße Wege angesehen werden können. Die folgenden Abschnitte, sind mehr oder minder um etwas vermehrt; der leztere aber beträchtlich, als in welchem Schlüsse aus den vorherigen Abschnitten gezogen worden. Die verschiedenen Veränderungen, die im neuen Thierchen entstehen, werden hier in Classen gebracht, sowohl was die Theile desselben überhaupt, als auch was einige derselben insbesondere angehen, zumahl auch die Ursachen der Entwickelung des Herzens, die eigentlich die Ursache aller der Arbeiten gewesen ist, der sich der Hr. Verfasser unterzogen hat.

Di

Das 32. Stück ist noch nicht abgedruckt. Es enthält einige achtzig Wahrnehmungen an trächtigen vierfüßigen Thieren. Hierunter findet man auch die Schaafe, die Hr. Kuhlemann beschrieben, dabey der Hr. v. Haller aber das Messer geführt, und die Untersuchungen angestellt hat; dann andere Thiere, und zumahl Ziegen, Kaninichen, Schweine, Hunde, Katzen u. s. f. Alle diese Wahrnehmungen stimmen darinn überein, daß die Theile aus einem durchsichtigen Schleime sichtbar und dichte werden; daß sie sich späthe zeugen, und daß eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen den Anfängen der Thiere von verschiedenem Baue ist. Hier findet man auch die Folgen der Befruchtung, die Entstehung der Falten-Drüsen, und andere in die Physiologie eingerückte Entdeckungen. Der zweyte Theil ist unter der Presse.

Amsterdam.

Der angeblich hier gedruckten Erreurs de Voltaire zweyter Theil ist von 475. Seiten. Er besteht aus mehr als einem Stücke. Zuerst betrachtet der Ungenannte von Avignon, denn von dort schreibt er sich her, die in die Religion einschlagenden irrigen Meinungen des Dichters. Er ist, wie im ersten Bande, dem Dulden zuwider, und vertheidigt alle Einrichtungen der römischen Kirche, so gar auch die Klöster, reichen Abteyen und Bisthümer, weil doch Almosen in jenen ausgetheilt werden, diese aber dem Adel zur Belohnung und Unterhalt dienen; wobey er vergißt, daß eben diese Güter, wann sie des Adels Eigenthum geblieben wären, ihm unfehlbar noch besser gedient hätten. Die Klage wider den Bayle S. 51. ist zum lachen: er beschuldigt ihn bloß, er habe die katholische Kirche mit Geschichten und Scheingründen zu schwärzen gesucht; war dieses des Bayle einzige und größte Sün-

Sünde? Mehr zur Sache dient, was er von verf[illegible]
denen von der Schrift abführenden Lehrsätzen des [illegible]
stischen Dichters sagt: nur verfolgt er ihn zu w[illegible]
und geräth darüber selbst ins Gedränge. Dürfti[illegible]
die Entschuldigung des Pabsts Honorius. Er leug[illegible]
zwey Willen im Heilande, aber nicht den göttli[illegible]
und menschlichen Willen, sondern den guten und [illegible]
sen, die im Menschen sind, und wovon der lezter[illegible]
Jesu keinen Plaz hatte. Wider alle Treu der Gesch[illegible]
te sagt er, die katholische Religion sey in Schwe[illegible]
Dänemark, Engelland und Deutschland ärger [illegible]
folgt worden, als die protestantische in Frank[illegible]
Hierzu gehört eine eiserne Stirn; und hingegen [illegible]
lächerlich, wann er den Protestanten vorhält, [illegible]
ben doch keine so ehrwürdige, nehmlich aus dem [illegible]
hen Adel genommene Geistliche. Freylich war J[illegible]
Cäsar ein vornehmerer Hoherpriester, als Pe[illegible]
und Johannes. Wiederum ist der Verfasser der [illegible]
kanntesten Geschichte untreu, wann er die Verfolg[illegible]
gen in Frankreich der Unternehmung von Amb[illegible]
zuschreibt: er thut was jener Wolf. War nicht l[illegible]
ge vorher Dubourg verbrannt, Merindol und Cab[illegible]
res durch einen allgemeinen Mord ausgerottet, [illegible]
die Scheiterhauffen zu Paris angezündet. Di[illegible]
war der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte [illegible]
steht in Rück-Antworten auf einige Antworten [illegible]
Dichters wider 32. Anklagen des Ungenannteu. [illegible]
dünkt, er habe oft mit Vortheil geantwortet, [illegible]
Voltaire ist nicht genau in seinen historischen Sä[illegible]
und dabey gegen seine Gegner sehr schimpfreich. [illegible]
unrichtig angeführte Stelle aus dem B ge[illegible]
doch der Ungenannte, und wirft die Schuld auf [illegible]
Drucker. Daß die Messe bald nach dem Frieden [illegible]
Kirche (nach Constantins Zeiten) gewesen sey, was [illegible]
ist eine dreiste Bejahung, und rabulistisch, was [illegible]
zur Entschuldigung des Sünden-Tarifs der Dat[illegible]

fet. Wo hat er gefunden, daß Engelland minder bewohnt sey als Frankreich? Es ists um einen Drittel mehr. Wir haben wiederum Ursache zu bedauren, daß der Mann die gute Sache des Christenthums überhaupt mit der ganz anders gegründeten Sache einer zwar mächtigen, aber alzu viele Blöße gebenden Kirche vermischt.

Genf und Koppenhagen.

Wir haben A. 1763. S. 175. zwey Letres critiques d'un Voyageur anglois angezeigt; dieselben sind nunmehro zu zwey Octavbänden angewachsen, die bey Philibert A 1766. heraus gekommen sind. Anstatt zweyer Briefe findet man sieben. Die fünf lezteren gehen auf des Hrn. d'Alembert übereilte Verklagung der Genfischen Kirche, auf seine undeutliche und verfängliche Zurüknehmung dieser Rüge; auf die Partheylichkeit des Journal Encyclopedique, auf d'Al. äuserliche Anhänglichkeit an die Römische Kirche; auf der sogenannten Philosophen wunderliche Feindschaft gegen die Protestanten. und auf ihre Grundregel, man sollte zu den Irthümern der herschenden Kirche schweigen, wodurch diese Philosophen, so viel an Ihnen ist, das Joch des Aberglaubens in ihrer eigenen Kirche eben so schwer machen, als es jemahls gewesen ist. Dieser erste Band ist von 284 S.

Im zweyten Bande beleuchtet man des Hrn. d'Alembert freygebig den Genfern ertheilten Rähte. Sie solten ihre Tempel mit Bildern und Bildsäulen zieren. Sie solten für ihre heiligen Lieder eine bessere Dichtkunst, und beßere Verse haben. Sie solten das Wort Antichrist aus einer Aufschrift auslöschen, und insbesondere eine Schaubühne und Schauspieler halten. Dieses wunderliche Gemisch von Aberglau-

ben und Wollust wird hier gebührend widerlegt: g
wiesen, wie groß der Einfluß der Bilder auf die R
ligion gewesen sey, (und Gottes eigenes Gesetz so
doch auch von einigem Belange seyn). Antichrist b
deutet in der Aufschrift nicht einen Pabst, sonde
das ganze politische Gebäude der allgemeinen Mon
chie des Römischen Bischoffes, das der Welt schn
genug geworden ist, und von welchem die Protesta
ten sich haben los sagen müssen, weil unter die
Obermacht an keine gründliche Glaubensverbesseru
zu denken war. Hierauf zeigt man den Haß, d
die heutigen Philosophen, und unter ihnen Hum
gegen die Reformatoren beständig zeigen, deren V
dienste und große Wissenschaft sie nicht kennen, u
sogar ihren Verfolgern wider sie das Wort rede
Man zeigt, wie mit Unrecht V. sich rühme, man h
be zu Genff avec approbation seine Anklage des Ca
vins gedruckt, und der große Mann wird hier, selb
in seiner aufrichtigen Warnung an Servet abgeschil
dert. Den Castalio hat er so wenig verfolget, daß
ihm mit einem guten Zeugniße beygestanden ist. D
Nutzen des Schauspieles wird auf seinen wahre
Werth gesezt, und gewiesen, wie unrecht V. gethan
daß er selbst dem Mahomet abscheuliche Laster ang
dichtet hat, an denen dieser falsche Prophet völl
unschuldig gewesen ist. Endlich trit Hr. Vernet au
und zeigt die Bosheit gewisser Anecdoten; die zu Gu
sten der Philosophen wider die Genfische Geistlichke
ausgestreuet worden sind: ein Brief, worin d'A
lembert einigermaßen sich gegen dieselbe entschu
digt, wird eingerückt, und dieses Academisten Au
flüchte entdeckt. Wieder eine Stelle des Rousseau wi
gezeigt, daß eben diese Geistlichkeit gegen ihn alle m
mögliche Schonung und Liebe gezeigt habe. Ist 30
S. stark.

Pari

Paris.

De la Lain hat A. 1765. zwey grosse Duodezbände mit dem Titel gedruckt Mémoires et Voyages du R. P. de Singlade. Eine seichtere Reisebeschreibung, als dieses ehrlichen Feldcapellan's, haben wir nicht gesehen. Er hat zwar Corsica, Napoli, Rom, einen Theil von Deutschland und Flandern, und insbesondere Frankreich durchstreift, und einen Theil des gegen die Corsen A. 1740 unternommenen Feldzuges gesehen. Aber da er weder die natürliche, noch die bürgerliche Geschichte kannte, so hatte er auch keine Augen zu sehen, und unterhält seinen Leser mit den kleinen Geschichten der Ausreisser, die er zum Hängen vorbereitet, kleine Gefälligkeiten, die er seinen Soldaten geleistet, Räubergefahren, denen er, als ein Franciscaner glücklich entgangen: eines Siegs, den er über zwey Grenadiers erhalten, die Messen die er gelesen: selbst alle seine Capellenpatente und Zeugnisse guter Aufführung findet man hier eingerückt. Von der Richtigkeit seiner Nachrichten hat man ein Muster an der Stadt Constanz, die er protestantisch und zur Reichsstadt macht, ob er wohl eine Zeit lang sich daselbst aufgehalten hat. Er beschreibt sonst die Schlachten bey Dettingen, Col d'assiete, und Raucoux, aber mit der gewöhnlichen Unrichtigkeit. Bey den erstern giebt er dem Könige Schuld, daß er die Armee in die Gebürge, und in den Mangel von Lebensmitteln gebracht habe. und verkleinert den Verlust der Franzosen auf zwey bis drey tausend Mann: vergrössert ihn hingegen für die Verbündeten zu Raucour, er sezt ihn für dieselben auf funfzehn tauseud Mann. Das Nüzlichste noch ist das Zeugniß, daß er von einem Scorpionstiche zwar etwas geschwollen, sonst aber nichts gelitten habe: und er gestebt doch offenherzig, daß Rom bloß mit Priestern und Mün-

chen

chen bewohnt, ohne Handlung und Handwerker is
Von den corsischen München klagt er, daß sie bey alle
den offenbarsten Lastern, die sie ohne Scheu ausübe
dennoch eine völlige Herrschaft über die Einwohne
besitzen.

Mayland.

Francisci Biumi obseruationes anatomicae sch
liis illustratae T. I. ist bey Galeazzi A. 1765 in g
Quart auf 139 Seiten heraus gekommen. Es si
zehen Oefnungen von Leichen, die entweder Hr.
oder sein Freund Sebastian Cera verrichtet, und d
durch die vermuthliche Krankheit der Verblichen
entdeckt hat. Er billigt dabey die Kürze des Hrn. B
der's nicht, und zeigt mit einer weitläuffigen physi
logischen und pathologischen Erläuterung die Urs
chen der gefundenen Verstellung, und ihren Zusa
menhang mit der Krankheit und deren Tode. Hr.
weiset dabey eine beträchtliche Belesenheit Die v
ihm beschriebenen Zufälle sind eine Erweiterung u
Verhärtung des Anfanges der grossen Schlagade
eine Fettgeschwulst in einer funfzehn Pfund schwer
Leber: ein beträchtlicher Stein im dünnen Darme: e
plötzlicher Tod, davon Hr. B. die Ursache in der A
häuffung des Blutes in das aderichte Geflecht d
Hirnhölen setzt, eine Ausdehnung der grossen Hi
schlagader, neben dem Sattel: eine Verhärtung d
Milze mit Gallensteinen begleitet: ein plötzlicher T
von ausgetretenem Blute in den Hirnhölen: ein schl
michter Ueberzug der rechten Lunge: eine Verzehrun
derselben in einem Schwindsüchtigen, und endlich
verschiedene Knochen in der grossen Schlag-
ader, mit einer Erweiterung des
Herzens.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

100. Stück.

Den 21. August 1766.

Paris.

Herr Prof. Gottsched hat jetzt einen Gegner in Paris, und zwar in Absicht auf die deutsche Grammatik. Seit dem vorigen Kriege wird die deutsche Sprache in Frankreich häufig erlernt, sonderlich von Officiers: und es ist an mehr als einem Orte auf Befehl des Königs ein Unterricht in derselben veranstaltet. Herr Junker lehret sie in der Kriegs-Schule zu Paris unter dem Character eines Professors derselben. Er hat auch eine Grammatik herausgegeben, die wir nicht besitzen, folglich nicht von ihr urtheilen können: allein in der hat er manches getadelt und geändert, so Herr Pr. Gottsched in der seinigen hat, in der freilich viel zu tadeln ist, und manigmahl die Regeln der deutschen Sprache aus den königsbergischen, bisweilen auch aus dem Gottschedischen Dialect abstrahirt sind. Herr G., der eben nicht gewohnt ist, einen Widerspruch ungeahndet zu lassen, hatte in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Sprachkunst 1762. gegen Herrn Prof. Jun-

ker in einer, wir wissen nicht, was für ein Wort wi eigentlich setzen sollen, denn, gescholten, wollten wi nicht gern wählen. Dis zieht ihm nun eine zu Pari mit Lateinischen Lettern gedruckte Antwort von ... Seiten, unter folgender Aufschrift zu: *Hn. Junkers koeniglichen Professors der deutschen Sprache an der Kriegs-Schule zu Paris Sendschreiben an Hn Prof. Gottsched zu Leipzig, über des letzten Erinnerung wegen der fünften Auflage seiner Sprachkunst.* Dis Schreiben ist angenehm zu lesen, sonderlich da es einen Mann betrifft, der fast alle ... nördlichen Deutschland, die einigen Geschmack ha... in seine Widersacher zu verwandeln gewußt hat. ... werden also viele Leser Parthey nehmen. Daß ... Pr. Gottsched dem Herrn Prof. Junker unrecht geth... und dabey unhöflich begegnet ist, scheint eben ni... lange Untersuchung zu verdienen. Die deutsche Gra... matik gewinnet aber bey dem Streite wenig; ... was etwan Herr Junker von grammaticalischen ... gen berührt, sind meistens solche, darin wir ... zwar gern recht geben, aber auch nie gezweifelt ... ben. Dies hält uns ab, einen Auszug der Sch... zu machen. Um aber doch nicht gar nichts ... ihrem Inhalt zu sagen, wollen wir zwey Ste... auswählen, in denen es uns möglich ist, von He... Junker etwas verschieden zu denken, in der einen ... was günstiger für Herrn Gottsched, und in der ... dern etwas härter, als selbst der Gegner über de... sich entrüstet. S. 12. 13. wird darüber gestritten, ... man das S im Anfang der Sylbe vor einem Co... nanten, z. E. in sprechen stoßen, u. s. w. rein a... sprechen solle, wie die Niedersachsen thun, und ... man wenigstens die Ausländer dazu gewöhnen so... (dis behauptet Herr J.) oder ob man nach Art ... Obersachsen Schprechen, Schtoßen u. s. f. sagen ... le. Hier ist unser Urtheil nicht gantz entschieden. D... dem Recensenten freilich angebohrne Obersächsi...

Aus-

...sprache durch Sch findet sein Ohr nicht schön: allein wenn er seinen Mund befraget, so findet er doch, er müßte affectiren, wenn er anders spräche, und als ...sein sprechen, lautet gemeiniglich nicht artig. Wenn er einen Ausländer unterrichtete, und ihm hier das feine, wirklich wohl lautende reine S der Niedersachsen beybrächte, so fürchtet er, der Ausländer würde etwas von seinem Zwange beybehalten, und, was bey dem Unterricht eines Franzosen das wichtigste ist, er würde doch gleich an der Aussprache für einen Ausländer erkannt werden: denn seine übrige Sprache würde hochdeutsch, und das schöne wohlklingende S niedersächsisch seyn. Ein Ausländer setzt doch aber seinen Ruhm bey Erlernung einer Sprache darin, daß man ihn von Einheimischen so wenig als möglich unterscheiden könne. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß nicht alle Niedersachsen dis reine S. vor einem andern Consonanten haben. S 9. 10. 11 ist über die Gottschedische Syntax der Streit, wo Herr J getadelt hatte, daß H. Gottscheds Syntax nichts als die Regeln enthielte, die allen Sprachen gemein sind, z. E. ...che, ein *Adjectivum* kommt mit seinem *Substantivo* überein, in gleichem 2c daher sie für Ausländer unzulänglich sey, die das besondere der deutschen Syntax wissen sollen. Der Tadel ist billig. Herr G. antwortet viel, so man bey ihm selbst nachlesen kann, und nichts zur Sache dient. Herr Junker sagt, er verwerfe diese Regeln nicht, aber er wolle mehr im Syntax für Ausländer haben, als dis, so der Ausländer wiße. Er hat recht: allein wir dächten, solche Regeln, die einmahl in der lateinischen Grammatik stehen, und für alle Sprachen gelten, und die in seiner Muttersprache nie ein Mensch übertritt, könnten in den Grammatiken der übrigen Sprachen wegbleiben, es wäre denn (wie wir uns gern bescheiden) wenn die Hausumstände des Auctors nöthig machen, die Bogenzahl zu verstärken.

Von den Melanges interessans et curieux ha[ben]
wir vier Bände nachzuholen. Der sechste dieses W[er-]
kes ist noch A. 1664 auf 393. Seiten abgedruckt. [Er]
enthält Japan, die benachbarten Inseln, Tibet, T[un-]
kin und Cochinchina. Die Beschreibung dieser L[än-]
der hat weder viel eigenes, noch sonderbare Feh[ler.]
Der Verfasser scheint einer der Philosophen di[eser]
Zeit zu seyn, und ist den Jesuiten und ihren W[un-]
derthaten nicht gewogen. Er rühmt am Holländisc[hen]
Prediger Hambroek eine dem Regulus nichts na[chge-]
bende Beständigkeit. Charlevoix, sagt er, hat [den]
Kämpfer bloß in eine andere Ordnung gebracht, [und]
mit Wundergeschichten gezieret: des P. Horaz [della]
Penna Missionsgeschichte von Lassa hält er, und [nicht]
ohne Grund, für unzuverläßig. Solte es aber w[ohl]
gewiß seyn, daß die gelehrte Sprache dieses La[ndes]
die Irrländische sey? Von Tunkin belehrt uns [der]
Verfasser, der rechtmäßige König habe den Ch[ua]
oder zum eigentlichen Beherrscher gewordenen [Haus-]
herrn wieder unter sich gebracht. Tavernier hat [nie-]
niemahls vorgegeben, daß er in Tunkin gewesen [sey.]
Im Jahre 1750. hat man die Missionarien auch [aus]
Cochinchina vertrieben, einen Jesuiten ausgenom[men,]
der als ein Arzt beybehalten worden ist.

Der siebende Band ist A. 1765 gedruckt, und von 4[..]
S. Er beschreibt erstlich das westliche türkische und [per-]
sische Asien, beydes sehr kurz. Bey Labat hätte m[an]
anmerken sollen, daß der jetzige morgenländische H[err]
Heraclius ein gebohrner Fürst von diesem Th[eile]
Georgiens ist. Bagdad ist wohl niemahls Ali's Hau[pt-]
stadt gewesen, da es erst eine lange Zeit nach des[sen]
Tode erbaut worden ist. Dieser Band wird mit [der]
Barbarey geschlossen, dazu der Stof vornemlich a[us]
des Shaw Reisen hergenommen ist. Dieser berüh[mte]
te Geistliche wird aber hier mit Unrecht verschiede[nt-]
lich ein Arzt genannt. Man hätte sich aber erinn[ern]
sollen, daß Hr. S. nach der englischen Ausspra[che]

schreibt, und z. E. Dech (den bekannten Jackal) Dib schreiben sollen.

Der achte Theil ist A. 1765 nachgefolgt. Er fängt mit der Westküste von Africa an, wobey wir nicht absehen, warum der ungenannte Sammler sich Hasselquists Reise weder in der Urkunde, noch in der Uebersetzung hat verschaffen können. Norden ist auch bekanntlich ein Däne und kein Engelländer. Homer, Lycurgus und die andern S. 115. genannten Weisen sind noch nicht nach Alexandria gereiset, das so manches Jahrhundert später gestiftet worden ist. Die Geschichte der lezten Zerstörung des indostanischen Reichs ist ungefehr, was überall davon bekannt ist; man findet man hier so gar die geheimsten Schreiben des Verräthers Mizam = el = Muluk, zu denen es schwer einzusehen ist, wie ein Europäer habe kommen können. Von Achmet Schah, und Alemgir dem zweyten, oder dem Emir Modin, einem Prinzen aus Tamers lans Hause macht man eine vortheilhafte Abbildung. Doch ist auch der leztere A. 1760. durch Verrätherey ums Leben gekommen. Man berechnet die Einkünfte dieses nunmehr zerrissenen Reichs auf 1800. Millionen französischer Pfunde. Wie kommt Madera zu Jndostan? Dieser Band hält 466. Seiten.

Der neunte Band fängt mit Siam an, hat aber nichts neues, und der Verfasser zeigt vielmehr seinen Unglauben über vieles, das die geistlichen Abbé de Choisi und Tachard von diesem Reiche geschrieben haben. Noch kürzer ist die Nachricht von Pegu und Arakan. Die malabarische Halbinsel von Jndien folgt hiernächst. Freylich haben die Franzosen A. 1749. Madras nicht verlassen, sie waren aber durch den Vergleich dazu verpflichtet. Die philippinischen, marianischen, carolinischen, molukischen und andre ostwärts von Asien liegenden Jnseln folgen hierauf. Man rückt den Holländern vor, sie haben bloß um den

den Preiß hoch zu halten A 1760. um 8. Million Pfund Spezereyen zu Amsterdam verbrannt, und nicht zugelassen, daß man das geringste davon gerettet hätte. Ist von 465. Seiten.

Erlang.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France &c. sind bey Waltern die 4. - 8. Collection herausgekommen, denen 2. Titel, jeder zu einem Tome von 4. Collectionen beygefügt sind. Eben die Mannigfaltigkeit und gute Wahl, die wir bey den ersten Sammlungen gerühmt haben, zeigt sich auch bey diesen. In der 4. Collection finden sich drey Briefe von Heinrich IIII. an Jean d' Haremburre, und in der 5 zweene von seiner Schwester Catharine de France, es ist aber nicht angezeigt, wo sie her sind. In der 8. Collection sind noch einige Briefe H. d. IIII. die der Präsident Henaut hergegeben hat. In der 5. Coll. 59. S. steht ein Auszug aus des Hrn. de Sauvigny Histoire amoureuse de Pierre le Long et de sa tres honorée Dame Blanche Bazu, ecrite par icelui. Dieser kleine Roman ahmt, wie schon aus dem angeführten Titel erhellet, die Schreibart von Franz I. Zeiten nach, so viel sich thun läßt, ohne sehr unverständlich zu werden, es wird von ihm geurtheilt, daß er mit der ungekünstelten Annehmlichkeit dieser Zeit, alle Kunstrichtigkeit der jetzigen verbinde. Eine Comedie des Hrn Collé; la partie de chasse de Henry IIII. welche 77 S. dieser Sammlung weitläuftig erzälet wird, stellt diesen verehrungswürdigen König vor, wie er mit seinen gemeinsten Unterthanen liebreich umgegangen, und von ihnen angebetet worden. Die belohnte Tugend, eine chinesische Erzählung, im Anfange dieser Sammlung soll wirklich aus dem chinesischen ins englische übersetzt seyn. Liu, der Held

der Geschichte, wendet Geld, das er dem frömmesten unter den Bonzen bestimmt hatte, an, Leute zu bezahlen, daß sie Schiffbrüchigen zu Hülfe eilten. Das Leben eines Menschen zu retten, denkt er, ist ohne Zweifel in den Augen des höchsten Wesens eine verdienstlichere Handlung, als der Wohlstand der Bonzen, und die Auszierung ihrer Tempel. Dieser, an sich vernünftige Gedanke, scheint gleichwohl mehr französisch als chinesisch zu seyn. In der 6. Collect befindet sich eine Rede von der Belagerung und Einnahme von Rhodus, die Thomas Guichard Doct. der Rechte, aus Rhodus gebürtig, vor Pabst Clement VII. 1523. gehalten. Sie ist mit Weglassung der blossen Complimente und Bitten an den Pabst, hier aus dem zu Cöln 1524. gedruckten lateinischen übersetzt. In der 7 und 8 Sammlung, sind umständliche Auszüge aus Gaillards Histoire de Francois I. Von den neuen dramatischen Stücken findet man so vollständige Nachrichten, daß man den Plan und die Art der Ausführung daraus beurtheilen kann. In der 8. Coll. steht eine Erzählung, die in der Geschichte der menschlichen Seele wichtig wäre, wenn sie bestätigt wäre, aber Erzähler und Herausgeber sind nicht genannt. Ein Officier bildete sich ein, seine verstorbene Geliebte stets vor sich zu sehen. Man kleidete eine Weibsperson, die ihr sehr ähnlich war, wie sie, und brachte sie in seine Gesellschaft. Nun sagte er, sähe er 2. Adelheiden, da er zuvor nur eine gesehen hätte: die Weibsperson näherte sich und rührte ihn an, ihn überfiel ein kalter Schauer mit einer Ohnmacht, und er starb. Die Fortsetzung dieser Sammlungen ist von allen Liebhabern der angenehmen Litteratur zu wünschen, da sie auf diese Art mit wenigen Kosten und Mühe aus den französischen Monatsschriften das interessanteste zu lesen bekommen. Die Rätzel, und diejenigen von diesen Spielwerken, die am meisten Spiel-

werke

werke sind, die Worträgel, behaupten allemahl m
ihre Stellen. Sie beschäftigen in Frankreich d
Witz der Provinzen, und in Deutschland sind fre
lich noch von vielen Ländern selbst die Residenzstäd
Provinzen.

Frankfurt und Leipzig.

Fleischer hat A. 1766. in Quart auf 568. Seit
gedruckt Danielis Wilhelmi Trilleri Opuscula med
ca ac medico-philologica, ab auctore recognit
aucta, et emendata. Der Hr. Hofrath Triller
in einem ziemlich hohen Alter noch zur Arbeit mu
ter: er schreibt hier seinem Freunde, unserm Hr
H. R. Richter eine Sammlung seiner kleinen Schri
ten, Probschriften und Anschläge zu, die, wie b
kannt, durch ihre Belesenheit sich herausnehmen
Die meisten sind practisch, und auch zu ihrer Ze
von uns angezeigt worden; einige sind auch anatomisc
wie de hippocratis studio anatomico, de pingued
ne sive succo superfluo. Hin und wieder erkent
man die verbessernde Hand des Hrn. Verfassers. W
sehr wünschten wir aus wahrer Freundschaft gegen den
selben, daß er nicht nur die Streitschrift wegen d
Schindeln oder Röhre gemildert, sondern auch un
nun zum zweytenmahle, andre Gelehrten, die ih
niemahls beleidigt, nicht angegriffen hätte; wobe
noch zu bemerken ist, daß er dieselben nicht auf se
nem Wege findet, und zur Festsetzung seiner Lehre wi
derlegen muß, sondern ganz auf der Seite aufsuch
um sie zu verkleinern. Wir wünschen, daß diese kri
gerische Anstalten ihn nicht um die Ruhe bringe
mögen, die er durch seine viele Arbeit verdient
hat. Die Vorrede ist besonders von
6. Bogen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1766.

London.

In diesem Jahre ist daselbst in 8, auf 280 Seiten herausgekommen: Crito, or Essays on various subjects. *Volume I.* Der Band enthält drei Abhandlungen. Die erste darunter beschäftiget sich bloß mit National-Umständen der Engländer. Der unbekandte Verfasser redet darin, von der Unbeständigkeit seiner Landsleute in ihrem Politischen Verfahren; von der nötigen Freiheit der Pressen, und Sicherheit der politischen Skribenten gegen die Bestrafungen; und besonders von Bezahlung der National-Schulden; wozu die Projecte, (wie er S. 33 sagt) eben so schwer und mislich sind, als zur Bestimmung der Meeres-Länge. Mit gleicher Freiheit urtheilet er über das Volk, und über die Minister; über die Favoriten der Nation, und über die Vorwürfe ihres Hasses; und beschäftiget sich besonders damit: Vorschläge zu thun, wie man den sinkenden Fond vermehren, und die Nation von der entsetzlich druckenden Last ihrer Schulden befreyen könne. Nachdenkende Leser werden hier zwar manche

schon lange wiederlegte Meinungen geäussert finde[t]. So tadelt z. E. der V (S. 42. f.) die Heiraths-Akt[e] und dringet auf ihre Abschaffung aus dem Grunde weil darin Personen unter einem gewissen Alter ohne Einwilligung der Eltern sich zu verheiratrathen, untersagt, und die öffentlichen Proclamationen anbefohlen werden. Er nimmt dabe[y] an: daß die unglückliche Ehen, welche sonst entstehen würden, bloße Privat-Nachtheile seyn, di[e] bey öffentlichen Anordnungen nicht müssen in Anschlag genommen werden. Ein Grundsatz: welcher, wenn er so unbestimmt, wie hier geschehen, behauptet wird, ganz verworrene Begriffe, von dem wa[s] Publicum ist? voraussetzet. Worinn bestehet dan[n] das Publicum anders, als in der Verbindung verschiedener Privat-Personen? Im Ganzen aber betrachtet, ist dieser Versuch gründlich; und enthäl[t] viele zur Bevölkerung eines Staats sehr heilsahme Vorschläge. Durch gemäßigte Waaren-Auflagen, sagt der V. S. 37. gewinnen die öffentliche Einkünfte ungleich mehr, als durch hohe. S 39. wird die unnatürliche Antipathie der Engländer gegen alle Auswärtige als eines der grösten und unklugesten Hindernisse angegeben, die unermeßlichen Besitze dieser Nation in Amerika zu bevölkern, und das durch die Handlung recht blühend und dauerhaft zu machen. Er will: man solle den willkührlichen Coelibat hindern, und die Ehen durch bürgerliche Belohnungen fördern. (S. 46.) Wir strafen, sagt er, denjenigen am Leben, welcher dem Könige einen Unterthanen raubet: und entschuldigen die, welche ihm zehne entziehen. Die Regierung soll kräftige Mittel wider die so sehr eingerissene Hurerey brauchen: (S. 46-48.) auch die Strenge der Gesetze in Absicht der Lebensstrafen mildern; (S. 49-50.) die Pocken-Inokulation und Erhaltung

der

der Findel-Häuser befördern; (S. 52.) und die Geistlichkeit und Rechtsgelehrten mit einer hohen Taxe belegen (S. 57). Er hält es für sehr widersinnig; daß die Anhänger eines Lehrers, welcher in Niedrigkeit und Armuth gelebet, Fürstliche Einkünfte ziehen; wärender Zeit ihr Vaterland unter der Last der Schulden fast erlieget: und, daß man aus der Gerechtigkeit eine Waare mache, und die Unterthanen zwinge zu bezahlen; wenn sie Recht erhalten wollen. Den Staatsbedienten giebt er (S. 60. f.) zu überlegen: ob es nicht für sie viel schicklicher sey, dem Vaterlande zu dienen; ohne sich dafür bezahlen zu lassen? Ein Vorschlag; welcher, wo er nicht überall unpraktikabel ist; doch wenigstens nur in einer solchen Staatsverfassung, wie die Engländische, ausgefüret werden kan. Und der V. scheinet selbst ihn vergessen zu haben: wenn er in dem zweeten Versuch, (S. 82 f.) die Besoldung der Lehrmeister gegen den Rousseau vertheidiget. Wenn ein König, sagt er, ein paar Schuh braucht: so darf er freilich nicht erwarten, daß er sie ohne Bezahlung bekomme. Denn, Ehre, ist nicht die Waare, womit man einen Schuster belohnen kan. Wenn er aber einen Mann von Stande zu wichtigen Staatsangelegenheiten brauchen will: ist es da wohl schicklich, daß er diesen mit eben der Münze, wie den niedrigen Handwerker bezahle? Und wenn er es thun muß: so darf alsdenn der Staatsbediente sich nicht den geringsten Vorzug für dem Schuster anmaaßen. Sie dienen beide dem Könige für Geld. Beide sind nichts mehr als Lohn-Bediente. Seite 23, 24. redet er sehr ernsthaft über die Beschimpfung der Nation durch das unbescheidene Verfahren eines Mannes, welcher vor kurzem so viele Bewegungen in England gemacht. Was für Treue gegen den Staat kan man wohl,

 sagt

sagt er, von einem Manne erwarten; welcher das feierlichste unter allen Bündnissen ungescheut und öffentlich gebrochen? In dem zweeten Versuch S. 66-165. findet Rousseau an dem Verfasser einen strengen aber einsichtsvollen und gerechten Richter. Die seltsamen Grundsätze, welche dieser Schriftsteller in seinem Emile, von der Erziehung geäussert, sind hier in ihr wahres Licht gesetzt. Der V. exemplificirt sie und zeiget: was für lächerlichen Zeug auch ein so heller Kopf, wie Rouss. schreiben könne? wenn er in Dingen, die bloß auf Erfahrung beruhen, Theorien aus seinem Kopfe schmiedet, und Vorschriften für das menschliche Leben machen will, ohne die Menschen zu kennen, und mit Menschen gelebt zu haben. Rousseau will: ein jeder Vater soll seine Kinder keinem Fremden übergeben, sondern sie selbst erziehen. Dagegen merkt der V. an, (S. 74. f.) daß er alsdenn auch gerade nichts mehr seyn könne als Vater; daß die wenigsten Väter darzu geschickt sind und das menschliche Geschlecht, bei diesem Rousseauischen Erziehungs-Plan nach wenig Jahren in seine vorige Barbarei wieder zurückfallen würde; daß die gar zu große Vertraulichkeit der Kinder gegen die Eltern und die gemeiniglich blinde Zärtlichkeit der letzteren gegen jene die Erziehung äusserst verderben; und daß eine solche Haus-Erziehung die Zöglinge ungesellig und zu allen öffentlichen Geschäften unfähig machen würde. Auf eben diese Art gehet er die Haupt-Stücke des Rousseauischen Erziehungs-Plans durch und zeiget: daß alles was er darinn von anderen abweichendes hat, auf unserer Erdkugel und unter solchen Geschöpfen, als wir Menschen sind, eben so unpracticabel sey; als wenn Rousseau verlangte: daß die Menschen auf dem festen Lande nicht in Wagen fahren, sondern mit Schiffen darauf fortseegeln; oder sich schlechterdings alles Essens und

Trinkens

nissens enthalten sollten. Die Vorschriften, welche hier geprüfet werden, sind folgende. Die Eltern sollen die Erziehung schlechterdings keinem besoldeten Lehrmeister anvertrauen, sondern im Fall sie dieselbe ja nicht selbst besorgen könten, einen Freund darzu erbitten. S 82. ff. Der Unterricht soll nicht vor dem Zwölften Jahre angefangen werden. Es ist barbarisch, sagt Rouss., die Kinder vor dieser Zeit mit der Unterweisung zu quälen; da man ja nicht weiß, ob sie das zwölfte Jahr erleben werden. S 86 ff. Man soll die Kinder *nie* wörtlich unterrichten, sondern sie in solche Situationen bringen, daß sie die nöthigen Kentnisse selbst abstrahiren. So soll z. E. dem Kinde nicht gesagt werden, daß der Zorn schädlich sey; sondern man muß ihm einen Zornigen zeigen und dabei erzälen, dieser Mensch habe von Zorn das Fieber bekommen. Eben so wenig darf dem Kinde vom Guten und Bösen wörtlicher Unterricht gegeben werden: das muß es aus eigener Erfahrung lernen. S. 97. f. (So soll also, merckt der V. an, ein Vater seinem Kinde nicht sagen, daß es gefährlich sey auf hohe Bäume zu klettern, weil es dabei ein Bein zerbrechen könne: sondern er muß lassen ein Bein zerbrechen, so wird es schon aus der Erfahrung lernen, daß es gefärlich sey auf die Bäume zu klettern.) Die Kinder sollen nicht gestrafft, sondern in solche Umstände gesezt werden, daß sie nichts straffwürdiges begehen können. S. 99. f. Doch scheint R. selbst zu merken: daß dieses auf unserem Welttheil etwas schwierig seyn möchte. Er erlaubt also zwar die Strafen, aber verwirft schlechterdings alle Positive, und will, daß die Kinder nie anders als mit den natürlichen Folgen ihrer Handlungen sollen bestraffet werden. S 104. f. Nach diesem Projekt giebt er den Eltern, welche ihrem Kinde,

das immer die Fenster zerschmeisset, diese Unart abge-
wöhnen wollen, folgenden Rath. Sie sollen die Fen-
ster nicht machen, sondern in das Zimmer so lang
regnen und schneien lassen, bis das Kind davon
Schnupfen, Husten, oder ein Fieber bekomme. Der
Schmerz, sezt er hinzu, den es bey der Krankheit
und unter den Händen des Arztes leidet, wird ihm
jene Unart am allersichersten zuwieder machen. Auf
den Einwurf; daß das Kind unter diesem Experi-
ment sehr leicht sterben könne, antwortet er: daran
sey nichts gelegen, denn es sey besser, daß das Kind
tod, als daß es wild und unbändig sey. (Und die-
ses ist gleichwohl der Mann, welcher so ängstlich für
das Vergnügen der Kinder sorget, daß er es für bar-
barisch erklärt, vor dem zwölften Jahr ihr Vergnü-
gen durch Unterweisung zu stören.) Mit grossem Ei-
fer dringt Rouss. gleichfalls darauf, daß man den
Kindern schlechterdings nichts vom kindlichen
Gehorsam und väterlichen Ansehen sagen solle.
Die natürliche Folge davon würde, wie der V. sehr
lebhaft p. 110. f. zeiget, diese seyn; daß die Emili-
schen Söhne ihre Rousseauisch denkende Väter zu al-
lem, auch wohl gar mit Schlägen, zwingen würden.
Dieser Versuch wird S. 135. f. mit einem Urtheil
über den Rousseau und der Betrachtung beschlossen:
daß in unsern Zeiten nicht so wohl der Erziehungs-
Plan, als vielmehr das Betragen der Eltern und
Obrigkeiten einer Verbesserung bedürfe: Bei wel-
cher Gelegenheit den Eltern und Obrigkeiten viel
wichtige Lektionen gegeben werden. Man siehet da-
raus: daß es auch in England solche Eltern gäbe,
welche fürchten, ihre Kinder möchten zu viel lernen.
Denen, welche glauben, die gelehrte Sprachen seyen
ihren Kindern ganz unnüz, giebt der V. unter andern
auch dieses zu bedenken: ob es nicht schon bloß des-
wegen der Mühe werth sey, griechisch zu lernen, um

da-

[illegible]lische Testament in der Grundsprache lesen zu kön-
nen; da es ja ganz gewöhnlich sey, Spanisch zu ler-
nen, um den Don Qvixote im Original zu lesen.
Der dritte Versuch, welcher vom Ursprung des
Uebels handelt, (S. 166. f.) ist der entbehrlichste in
dieser Sammlung. Der V. samlet darin die ver-
schiedenen Meinungen alter und neuer Skribenten von
dieser Materie, aber ohne alle Ordnung; und erklä-
ret sich für diejenige, welche, der Hauptsache nach,
im Alterthum die gewönlichste war, und aus einer
mangelhaften Nachricht aus der biblischen Erzälung
ihren Ursprung genommen: daß, nehmlich,
alles Böse auf unsrem Welttheile von den
feindseligen Handlungen gewisser höherer gei-
stiger Wesen entstanden. (S. 257. f.) Diese
feindselige Einwirkungen seyn aber von Gott deswe-
gen zugelassen, weil er die Freyheit der vernünftigen
Geschöpfe nicht aufheben könne. Bey dieser ganzen
Abhandlung hat der V. die Fragen, woher das
Böse in die Welt komme? und, warum es Gott
zulasse? und, welches Böse er zulasse? nicht gehö-
rig von einander abgesondert, woraus denn nothwen-
dig viele Dunkelheit und Verwirrung in derselben
entstanden. Er thut auch bei dieser Gelegenheit auf
die Lehre des Christenthums heftige Ausfälle. Unter
der Larve eines Vertheidigers der Bibel behauptet
er, das ganze Wesen ihrer Lehre bestehe bloß darin,
daß sie uns von jenen Feindseeligkeiten der gegen
unsre Erde übel gesinnten Geister, und von den
Bemühungen eines andern geistigen Wesens,
(nehmlich Christi) dieselben wieder gut zu machen,
unterrichte. Jesus, dieser hohe Geist, sey des-
wegen in der Gestalt eines Sterblichen auf diese
Welt gekommen, um die Menschen von der Ty-
ranney jenes feindseeligen Geistes zu befreien, so
wie ein Held eine Nation von den Grausamkei-
ten

ten eines Barbarn errette. (S. 257. f., 277. f. Al
übrige, nahmentlich die Lehre von der Versöhnun
Christi, (S. 270. f.) von seinem prophetische
Amte (S. 276. f.) erkläret er für unbiblisch und sin
loß. Er ist für seine Meinung von diesen Geiste
kriegen wider unsre Erde so eingenommen, daß
so gar, S. 237. 38. mit einigen alten Philosoph
beinahe glaubt: unsre ganze Atmosphaere sey voll
Daemonen. Dieses ist das sicherste Mittel, die m
so vieler Mühe in dem gesitteten Theil der Welt en
lich abgeschafte Hexen-Proceße wiederum einzufü
ren! Was S. 250 f. für die leibliche Teufelsbesitzu
gen zu Christi Zeiten, und S. 253 f von dem W
te δαιμων gesagt worden, verdient gelesen zu werd
Die Dedikation an den dreijärigen Bischoff vo
Osnabrück ist mit viel Humour und in einem St
geschrieben, der zuweilen ins Burleske fällt. Alle
der Auktor bedenkt nicht, daß sein Maecenate nur e
drey Jahre alt ist, wenn er sich mit ihm von
ernsthaften Dingen unterredet. Er beschweret s
darin, über die Addresse, welche die Geistlichkeit v
einigen Jahren dem Könige soll übergeben haben, u
seine Macht wider diejenigen anzuflehen, welche d
herrschende Religion in Schriften angreifen; S.
Besonders eifert er, S. 12. f. gegen die heftige B
mühungen der Geistlichkeit, alle Papisten aus d
Königreiche zu verbannen; und gegen die eingefü
Subscription der Artikel S. 18. 19. Die Vorschlä
welche er S. 16. 17. thut, wie man die Ausbreitu
des Papstthums hindern könne, müssen wir sehr bil
gen, weil darin die Menschenliebe mit der Klugh
verbunden worden. Sie sind mit geringer Veränd
rung auf alle andre Religions-Partheien
applikabel.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

102. Stück.

Den 25. August 1766.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck verlegt *Georg. Christ. Gebaueri* I. C. et Antecess. primar. *Vestigia Iuris Germanici antiquissima* in C. Cornelii Taciti Germania obuia, siue *Dissertationes XXII. in varia aurei illius libelli loca* cum nonnullis simi- lis argumenti cuncta iusto ordine collocata et par- tim locupletius partim nunc primum edita. 2. Alph. 11. B. 8. Die seit vielen Jahren nach und nach über des Tacitus Deutschland herausgekommene Program- mata unsers verehrungswürdigen Hrn. Geh. Justiz Rath Gebauers haben wegen der seltenen Gelehr- samkeit und tiefen Kenntniß der deutschen Alterthü- mer, die durchgehends in denselben hervorleuchtet, bey Liebhabern der Geschichte und Rechtsverfassung unserer Vorfahren, wie bey Verehrern der schönen Jurisprudenz überhaupt, schon längstens den Wunsch erreget, diesen zerstreuten Schaz, besonders bey der allgemeinen Seltenheit der einzelnen Stücke, in eins gesammlet, zu erhalten. Dieses Verlangen ist nun- mehr in dem angezeigten Werk auf diese fürs gelehr- te Publikum noch nüzlichere Art erfüllet worden, daß

 der

der Hr. V. nicht allein bey denen bereits gedruckt gewesenen Stücken sehr beträchtliche Vermehrungen und Verbeßerungen hinzugefügt hat, wodurch er auch an einigen Stellen nach der ihm eigenen rühmlichen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit seine vorige Meynungen einschränkt oder ändert: sondern auch einige ganz neue schäzbare Abhandlungen ähnlichen Inhaltes liefert. Den Kennern zu Gefallen, und zu Bestätigung unsers Ausspruchs wollen wir die Seiten nahmhaft machen, auf welchen wir wichtige Zusäze, fürnemlich in den Noten, angetroffen haben: als S. 6. 44. 100. 127. 131. 133. 197. 218. 227. 228. 229. 232. 234. 235. 257. 273. 278. 393. 386. 452. 465. 481. 552. 598. 609. 738. 767. 769. 772. 777. 779. 789. Die Abhandlungen selbst stehen in folgender Ordnung. Dissertatio I. de *Regio Nomine* apud Germanos. II. de *Regia Potestate* apud Germanos. III. de *Regia Successione* apud Germanos. IV. de *Nobilitate* veterum Germanorum. V. de *Comitatu* Principum Germanicorum. VI. de *Comitiis* veterum Germanorum. VII. de *Dote* veterum Germanorum. VIII. de *ritu Nuptiarum* v. G. IX. de *Potestate Patria* v. G. X. de *Potestate Dominica* v. G. XI. de *Libertinitate* v. G. XII. de *Alea et Fide* v. G. XIII. de *Iure Successionum* apud veteres Germanos. XIV. *de Iudiciis* v. G. XV. de *Re Iudiciaria Militari* v. G. XVI. de *Iudiciis Capitalibus* v. G. XVII. de *Iudiciis non Capitalibus* v. G. XVIII. de *Homicidio non Capitali* apud veteres Germ., eiusque multa, *Weregeldo*. XIX. de *Paucitate adulteriorum* apud vet. Germ. (ehemahls unter dem Titel: de Poena violati matrimonii) XX. de *Supplicio adulterarum* apud vet. Germ. XXI. de *Flagitiis Paganis* et iis, quae de *Iudiciis Paganis Vicanisque* restabant. XXII. de *Iure Sacrorum* inter veteres Germanos. Da der Inhalt dieser Stücke zur gehörigen Zeit von uns angezeiget worden, und genugsam bekannt ist, so schrei-

ten wir gleich zur Anzeige der beyden letzten Abhandlungen, als welche hier zuerst gedruckt erscheinen. Die ein und zwanzigste handelt das noch übrige von den bürgerlichen Verbrechen ab, wohin der Kindermord und die Unkeuschheit lediger und verwittweter Weibspersonen gehörte. Es wird aus dem Tacitus Hist. 5. c. 5. mit einem neuen Beyspiel bewiesen, daß agnati in der dasigen Verbindung nicht Verwandten, sondern neugebohrne Kinder anzeige. Hierauf folget der Vortrag von den Niedern Gerichten, vor denen *auch geringere Frevel* abgethan wurden, ob sich gleich die Erkänntniß derselben eigentlich nur auf bürgerliche Streitigkeiten einschränkte. Processe gab es überhaupt sehr wenig, weder über dingliche noch persönliche Rechte; über dieses wählte man gemeiniglich Schiedsrichter. Das Handlungswesen war unsern Vorfahren keinesweges unbekannt, und unter mancherley andern Waaren war besonders der Bernstein merkwürdig. Der Unterschied der iudiciorum paganorum und vicanorum macht den Schluß. Nun folget die stärkste von allen Abhandlungen S. 811-1015. de Iure Sacrorum, in welcher Kenner viel neues antreffen, und von der Religion der alten Deutschen einen ganz andern Begrif erhalten werden, als man gemeiniglich hat. Der verdienstvolle Hr. V. zeigt erstlich Cluvers und Schedius Irthümer in der behaupteten Vielheit der Götter der Deutschen; und da Cäsars und Tacitus Aussprüche darüber unmöglich neben einander bestehen können, so legt er dem Zeugniß des letzten die Glaubwürdigkeit vor dem ersten nicht ohne gute Gründe bey. Aus diesem wird nun aufs überzeugendste dargethan, daß die Deutschen nur einen unsichtbaren Gott geglaubt haben, und ihr allgemeines Religionssystem dieses gewesen ist, *DEI nomine appellandum esse illud secretum, quod sola reverentia viderent, regnatorem nempe omnium Deum, cetera cuncta esse subiecta et parentia.* S. 823-830.

833-894. Wo Tacitus von Göttern redet, bezie-
sich der Ausdruck entweder bloß auf die Römer, o
der Geschichtschreiber verwechselt, als Römer,
Pluralem mit dem Gott der Deutschen. Weder
eigentliche deutsche Nahme, noch die Unterscheidun
art und Bilder derer, unsern Vorfahren angedichte
mehrern Götter können beygebracht werden. D
solten ihnen wohl vor dem Einfall des Drusus M
curius, Hercules, Mars und Isis, welche man
nen als Gottheiten beylegt, unter diesen Nahmen
kannt gewesen seyn? Mercurius wird zwar mit e
den Worten, mit welchen ihn Cäsar als den obe
Gott der Gallier anführt, vom Tacitus den Deut
jedoch auf eine in allem Betracht unschickliche W
beygeleget. Die Gründe, so Beger von der St
des Mercurii Germanorum anführt, sind sehr schw
und erhalten durch die berufene Irmensäule k
Stärke, als welche erst in der Geschichte Carl de
Grossen vorkommt, und eine blose Säule ohne all
menschliche Gestalt war. Auf eben so seichten Grü
den beruhet die Gottheit des Hercules, Mars und de
Isis. Bey der lezten trift man außer andern davo
bekannten Fabeln, auch des Abts Fontenii Ausfüh
rung, wie die Verehrung der Isis zu den Sueve
gekommen sey, von Wort zu Wort widerlegt an. D
Vermuthungen, wie Tacitus wohl darauf gerathen se
diese auswärtige Götter den Deutschen beyzulegen
laßen sich sehr wohl lesen, und sind überaus wah
scheinlich. S. 879-893. In der Folge werden nun d
einheimischen Götter der Deutschen, die Tacitus ne
net, aber selbst nur einigen Völkern zueignet, bestri
ten und gestürzt. Die Verehrung der Hertha, He
thun oder Erde scheint sich auf eine politische A
sicht zu gründen. Der Gott Alcis ist dem Nahme
und der Sache nach unerklärlich. Vielleicht vereh
ten die Naharvalen das Andenken zweyer Helden un
Brüder, welche die Römer ohne vieles Untersuche

zu

zum Castor und Pollux machten. Eben so ungewiß stehet es mit der *Mater deum* der Aestyer aus; ihre Göttlichkeit hat vielleicht mit der Hertha einerley Ursprung. Alle diese Fabeln, so sich lediglich von einer Römischen Auslegung deutscher Gebräuche herschreiben, hindern also nicht, daß unsere Vorfahren dasjenige verborgene Wesen, welches sie blos im Geist und in der Ehrerbietung sahen, nicht solten Gott genennet haben. Der Hr. V. wagt es, durch eine glückliche Muthmaßung selbst den Nahmen desselben zu bestimmen. Er findet ihn in der Stelle des Tacitus Germ. c. II., da es heißt: Celebrant carminibus antiquis *Tuistonem Deum*; Seiner Meynung nach hat Tacitus *Tutiscottem* geschrieben; *Thiudisgot* oder *Tutiscot* aber heißt Gott des Volks. Den Mannus hält er für den Adam, und lieset die ganze Stelle also: *Celebrant antiquis carminibus — TUTISCOTTEM deum, terra editum ei filium MANNUM*, originem gentis *CONDITORESque*. Von *Thiut*, *Theut*, (populus) leitet er *Thiudisgen*, *Theutisgen* (populares) oder Teutschen; von Mannus aber Männisgen oder Menschen her. Der Gott unserer Vorfahren wurde also unter dem Nahmen Tutiscot verehrt. In der Folge wird nun gezeigt, mit welchem Unrecht man den alten Deutschen Götter weiblichen Geschlechts beylege, und von den prophetischen Jungfrauen, besonders der Veleda, gehandelt. Was endlich das Amt der Priester anbetrift, von welchem zunächst Unterricht ertheilet wird, so hatten sie unter andern die Aufsicht über die Hayne oder gottesdienstliche Wälder; der eigentlich zum Gottesdienst daselbst ausersehene heilige Ort, hieß fanum oder templum, wobey man sich aber kein Gebäude vorstellen muß. So wenig auch der Hr. G. J. R. gewohnt ist, die Fehler und Laster unserer Vorfahren zu verleugnen, so scheinet es ihm doch zu hart, wenigstens noch nicht genug bewiesen zu seyn, sie den

 grau-

grausamen Gewohnheit der Menschenopfer, wovon überhaupt aus dem Alterthum überaus gründliche und seltene Nachrichten beygebracht worden sind, schuldig zu machen. Da die Priester in öffentlichen Angelegenheiten die Werfung des Looses zu besorgen hatten, so wird hierauf die Art, wie dieselbe geschehen, deutlich gemacht, und zulezt vom Wahrsagen durch den Vogelflug, das Pferdewiehern rc. gehandelt. Zum bessern Verständniß einiger hin und wieder vorgebrachten Säze und angeführten Stellen classischer Autoren, hat der Hr. G. J. R. sechs eigene Abhandlungen unter dem Titel *Additamentum* an gehörigem Ort eingeschaltet, davon nur die vierte: de Agnatorum et Cognatorum Nominibus Germanicis, Schwertmagen et Spillmagen S. 340. unseres Wissens schon ehedem gedruckt gewesen, und angezeiget worden ist. Wir nehmen also nur die übrigen zum Auszuge vor uns. I. disquisitio *de Loco Plautino in Milite glorioso*. S. 84-93. Die Stelle ist Act. III. Sc. I. v. 127. Es wird gezeiget, daß dieselbe allerdings dahin, und nicht unter die Plautinischen Fragmente gehört, wohin sie Gruterus versezt hat; ob sie gleich auch ein Fragment eines verlohrnen Stückes *Scytha liturgus*, seyn mag. II. Excursus de *Nomine BARBARVS*. S. 241-250. Die Aegyptier scheinen zuerst die Griechen mit diesem Nahmen belegt zu haben; worauf diese anfiengen, durch eine Art des Vergeltungsrechts nicht allein selbst jene, sondern auch die Römer und alle andere Völker, sich allein ausgenommen, so zu nennen, ob es gleich vernünftigere mißbilligten. In den Rechten sind Barbari, Fremde, Feinde oder unterwürfig gemachte Völker. III. Excursus de *Orbitate eiusque pretiis apud Romanos*. S. 301-340. Man wird die Zeugniße der Alten von den mannichfaltigen Künsten, reicher unbeerbter Greise Vermögen an sich zu ziehen, und von den Vortheilen des kinderlosen Zustandes bey den Römern

men überhaupt nirgends so vollständig bey einander antrefen. V. Mantissa de *Nuditate corporum Maioribus nostris affilia.* S. 364-373. Es wird der Kleidergebrauch unsern Vorfahren beyderley Geschlechts wider die Meynung Clüvers mit Recht beygelegt, und besonders die Stelle Germ. c. 6. *nudi aut sagulo leues* auf eine schickliche Weise erklärt. VI. *Vindiciae verborum Taciti Germ. c. XXIV.* aduersus Heumanni vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem summe barbarum affinxerint. S. 487-522. Zuerst wird die gemeine Leseart in der angeführten Stelle *extremo ac nouissimo iactu* gegen den seel. Heumann vertheidigt, als welcher in der Hamburg. verm. Biblioth. B. II. S. 92. blos *nouissimo* lieset; hernach auch wider eben denselben dargethan, daß in den gewöhnlichen Worten: *Seruos conditionis huius* per commercia tradunt, *vt se quoque pudore victoriae exsoluant* keine Aenderung nöthig sey. Der Hr. G. J. R. nachdem er anderer unrechte Uebersetzung dieser Stelle beygebracht hat, verdeutschet sie auf folgende Weise: Knechte dieser Art verhandeln sie an auswärtige Kaufleute, um auch von der Schande eines solchen Gewinnes sich los zu machen. Ein Verzeichniß der in diesem Werk angeführten vielen Schriftsteller macht den Beschluß desselben aus. Das wegen des grossen Reichthums der abgehandelten Materien nöthige Sachen-Register aber, wird größtentheils durch besonders genaue Marginalien entbehrlich gemacht. Wir wünschen dem verehrungswürdigen Hrn. V. noch langes Leben und Gesundheit, bey der ungestörten Ruhe eines gesegneten Alters die gelehrte Welt noch oft mit solchen nützlichen Früchten seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit beschenken zu können.

Regenspurg.

Wir haben in unsern Anzeigen nachzuhohlen, J. Gottlieb Schäffers Geschichte des grauen Staares,

und

und der neuen Operation. Hr. D. Schäffer hat de[n] bekannten Hrn. Michael Joh. Baptist Wenzel für d[ie] auf 50. Ducaten herunter gebrachte Belohnung ein[er] Frauen gesehen, nach Daviels Weise, die undurch[si]chtige Augenlinse heraus langen, er beschreibt di[e] Handgriffe kurz und deutlich. Hr. W. öfnete die Horn[-] haut mit einem etwas krummen Federmesser, durch[-] bohrte sie ganz, und schnitt sie unterwärts auf. I[n] die Wunde kam er mit einer verborgenen Staarnade[l,] durchbohrte die Einfassung der Linse, und machte[,] daß die Linse bey einem gelinden Drucke in ein Löffel[-] chen heraus kam, das er vorhielt. Mit eben de[m] Löffel nahm er etwas trübe Feuchtigkeit weg, un[d] verließ hierauf die mit einem entzündeten Auge noc[h] beschwerte Kranke, die ziemliche Schmerzen litt. E[s] fand sich auch, daß sie eine weit erhabenere Bri[lle] zum Sehen nöthig hatte, obwohl die Wunde oh[ne] Narbe zuheilte. Doch bedürffen die nach der neu[en] Erfindung des Hrn. Daviels geschnittenen Kranke[n] allemahl einer größern Erhabenheit. Ist A. 1765 bey Montag auf 26. S. gedruckt mit einem Kupfer[-] stiche.

Paris.

Regnaud hat neulich in Quart auf 39. Seiten a[b-] gedruckt Oraison funebre de Louis Dauphin pa[r] l'Abbé de Boismont. Es ist die Rede, die dies[er] Abbé den 6. Merz 1766. vor der französischen Aca[-] demie gehalten hat. Sie ist sehr rednerisch, und da[-] bey dennoch gemein. Der Ausdruck, dieser Verlu[st] sey eine Art einer Schuld, die Gott mit einem lan[g] daurenden Segen zu bezahlen habe, dünkt uns de[r] obersten Majestät Gottes unangemessen, vor welcher auch Delphine Menschen sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 28. August 1766.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorsitz vertheidigte den 23. August der Repetent, Hr. Johann Gottfried Wagemann eine theologische Abhandlung de Christo filio Dei proprio, fünf und einen halben B. Zur Entscheidung der Frage, ob Christus im eigentlichen oder uneigentlichen Verstand der Sohn Gottes genennet werde, sind die beyden Schriftstellen Joh. V, 18. und Röm. VIII, 32. sehr wichtig, weil in der ersten zum Wort Vater und in der andern zum Wort Sohn, das Beywort ἴδιος hinzugesezet wird. Ob nun aus demselben die ewige Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters, mithin des ersten wahre Gottheit zu beweisen sey, ist der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchung. Die Stelle Johannis wird von einigen vor ganz untauglich gehalten, weil sie nicht allein eine Rede, der gewis nicht inspirirten Juden, sondern auch noch dazu eine feindselige Verdrehung der Worte Christi zu seyn scheinet. Dieser Zweifel wird zuerst gehoben. Die Juden reden freilich; sie reden aber hier nicht allein Wahrheit, d. i. sie haben den Sinn der Worte Christi wohl einge-

 sehen

sehen; sondern auch von Christo, und von Johan[nes] davor erkannte, und ohne sonst gewöhnlichen Widerspruch, gebilligte Wahrheit. Eine andere Schwierigkeit entstehet daher, daß in den vorhergehenden Reden Christi Gott zwar sein Vater, nicht aber sein eigener Vater genennet wird, und da die Juden sonst gewohnt waren, Gott Vater zu nennen, so fragt sich, warum hielten sie diesen Nahmen im Munde Christi vor Lästerung und Todes würdig, und woraus schloßen sie, daß Christus ihn nicht so, wie sie, d. i. im uneigentlichen, sondern eigentlichen Verstand nehme? Hr. M. W. verwirft die Antwort, die aus dem unerwiesenen Unterschied zwischen mein Vater und unser Vater hergeleitet wird, und findet die richtige allein in der Gleichheit mit dem Vater, die sich Christus V. [...] beigeleget. Paulli Stelle ist solchen Schwierigkeiten nicht unterworfen. Aus dem Worte ἴδιος kan die oben angegebene Hauptfrage nicht entschieden werden, weil die Griechen es allerdings anstatt der Fürwörter mein, dein, u. s. w. und oft überflüßig setzen. Vielmehr muß die philologische Frage so ausgedruckt werden, wenn die Griechen zu den Nahmen der Anverwandschaft, Vater, Sohn, Bruder, ἴδιος sezen, bezeichnen es denn die natürliche Verbindungen, oder auch [...] die metaphorischen Bedeutungen dieser Nahmen? Der erste Theil dieser Frage wird bejahet, und durch [...] klare, und zum Theil neubemerkte Zeugniße der hieher gehörigen griechischen Schriftsteller erwiesen, da sie just um die natürliche Verwandschaft von bürgerlichen und moralischen Verbindungen, z. E. die natürliche Zeugung von der Adoption, zu unterscheiden, ἴδιος gebraucht. Es hat daher einen guten Grund, daß schon ältere Kirchenlehrer in dem biblischen Gebrauch dieses Worts von dem Verhältnis der zweiten und ersten Person in der Gottheit einen Beweis von der ewigen Zeugung und Gottheit Christi gesucht. Selbst die Socinianer und Arminianer erkennen hie[r]

den

im Nachdruck; wenn sie aber eine andere Ursach dieser bestimmten Einschränkung, als die natürliche Zeugung, angeben, so ist keine einzige, welche dem wahren Sprachgebrauch der Griechen nicht widersprechen solte: ein sicheres Merkmal der Unrichtigkeit ihrer Erklärung, dahingegen die unter uns gewöhnliche diesen vor sich hat, und also die daraus gezogene Folgerungen befestiget. Grotius will bey dem Johanne das Wort Sohn Gottes blos von dem Amte des Meßias nehmen. Diesem sowol, als denjenigen, welche Matth. XXVI, 63. eben so erklären, setzet Hr. D. W. entgegen, daß die Juden Christum einer Gotteslästerung deswegen beschuldigten, daß er sich Gottes Sohn nennet, und ihn einigemal steinigen, d. i. mit der Strafe der Gotteslästerung belegen wollen. Nach den jüdischen Rechten ist aber einer, der sich fälschlich vor den Meßias ausgiebt, kein Gotteslästerer, und kan nicht mit dem Tod bestrafet werden. Clark will hier nur einen göttlichen Gesandten und Wunderthäter finden. Nelson hat ihm widersprochen, welchem der erstere, wie hier gewiesen wird, unzureichend geantwortet. Noch werden einige Beobachtungen über Röm. VIII. mitgetheilet, welche die richtige Erklärung des V. 32. so bestätigen, daß Pauli vortreflicher Schluß alle Stärke verlieren muß, wenn man nicht seinen Ausdruck von der ewigen Zeugung verstehen will.

Witenberg.

Wir erwähnen ein Programma des Herrn Generalsuperintendenten Hoffmanns, so die Stelle 1. Joh. V, 7. betrifft, nicht eigentlich wegen der Wichtigkeit seines Inhalts, sondern weil wir ehedem eine an ihn gerichtete Schrift des Hern Wagners von eben der Stelle angezeiget haben, von welcher man die Hauptsachen dem Herrn H. hat zuschreiben wollen. Es erfordert daher die Billigkeit, zu hören was Herr H. selbst von dieser bestrittenen Stelle sagt. Der Titel

ist: de prudentia in disquisitione authentiae dicti Ioannei 1. Io. V. 7. observanda in vigiliis festi Michaelis 1766. differit D. Carl Gottl. Hoffmanno 13. Bogen in Quart.) Herr H. will dismahl die Stelle 1. Joh. V. 7. nicht vertheidigen, ob er gleich glaubt, sie könne vertheidiget werden. Er scheint aber doch nicht mehr die Einwürfe gegen sie für so erheblich anzusehen, daß ein vernünftiger Mensch zweifeln könne, und er will keinen Gelehrten darum verkätzern, wenn er diese Stelle nicht annimmt. Allein er glaubt, es sey wieder die theologische Klugheit, und zugleich gegen die christliche Liebe, die wir, nach dem Gebot Pauli Rom. 14. den Schwachen schuldig sind, die Gründe gegen sie in deutschen Schriften auszuführen, weil dadurch manche irre gemacht würden: und er bringt noch zuletzt einen billigen Rath des seel. Dannhauers an, Luthers Uebersetzung nicht leicht auf der Canzel zu verlassen. Wir verstehen wirklich nicht recht, zu welchem Zweck dieser Rath angeführt werde; denn da D. Luther nie die Stelle 1. Joh. V. 7. übersetzt, oder in den Ausgaben seiner Bibel geduldet hat, so schiene vielmehr Dannhauers Rathe gemäß zu seyn, daß man sie auf der Canzel nie anführen, und auch bey dem Unterricht der Jugend nie gebrauchen sollte. Ueberhaupt sind uns bey Lesung der Hoffmannischen Schrift erhebliche Zweifel aufgestiegen. Paulus verlangt in dem Capitel des Briefes an die Römer, auf das Herr H. sich beziehet, doch nirgends, daß einer das Verbot gewisser Speisen seinem Bruder zu gefallen, nie leugnen, sondern nur, daß er seinem Bruder diese Verleugnung nicht aufdringen, noch ihn durch seine Handlungen betrüben soll. Es scheinet auch; wenn gleich die Mitglieder unserer Kirche in ihren Schriften nichts gegen 1. Joh. V, 7. sagten, so würden andere es thun, oder hätten es gethan: und eine Art von Vertrage, daß kein Lutheraner diese (von Luthern doch verworfene) Stelle öffentlich in deutschen Schriften verwer-

fen

[illegible] würde vielmehr, sie haben Christianen die Sache in deutschen Schriften vortrügen, und wol gar dasjenige deutsch übersezten, was Lutheraner davon lateinisch geschrieben hatten, bey Ungelehrten einen desto grössern Verdacht gegen die Lehre selbst erwecken. Einen solchen Vertrag der Geistlichen oder der Gelehrten, gewisse Dinge zu verschweigen, der Gottlob nie in unserer Kirche gewesen, haben oft die Feinde der Religion, und die Edelmanns, aus Unwissenheit oder Bosheit vorgegeben, und dadurch Schaden angerichtet. Wir wollten also wol nicht gern, daß er wirklich gemacht, oder von einem Theologen angerathen würde: sondern unserer Meinung nach darf, was Wahrheit ist, sich überall sehen lassen. Indes ist uns das Durchlesen der Hoffmannischen Schrift genug bezahlt, man findet überall etwas neues, wenn man, obgleich anderer Meinung, ihn lieset: z. E. S. 10. stehet die Note: *quae de incuria Iudaeorum in servando codice statuit Io. Clericus, iam dudum refutata sunt a Cappello in Critica Sacra L. I. c. 1. Ioanne Frickio L. de cura ecclesiae veteris etc.* Clericus ward, so viel wir wissen, 1657 gebohren; und von Cappelli critica sacra, in der vermuthlich Clericus prophetisch widerlegt ist, haben wir eben die Ausgabe von 1650. vor uns, und da wird am angeführten Ort nicht einmahl davon gehandelt, wovon Herr H. Cappellum anführt, sondern es wird nur die vorsäzliche Verfälschung der Juden geleugnet, und gezeiget, wie ohne Vorsaz blos durch Nachläßigkeit Schreibfehler in das A. T. haben einschleichen können. Hr. Hoffmann muß also wohl eine vollständigere Ausgabe besitzen, in der viel schönes und lehrreiches stehen mag.

Altona und Lübeck.

Wir haben sonst mit Einladungsschriften der Schulen nichts zu thun, denn ihre Menge müßte uns den

Platz zu den nöthigsten Anzeigen finden. Allein [illegible] können die nicht unangezeigt lassen, die Herr Mag. Ehlers, (Rector zu Segeberg) eben von der Frage [illegible] schrieben hat, ob es ein sicheres Merkmaal v[illegible] der rechtschaffenen Amtsführung eines Sch[ul]mannes sey, wenn er an seinem Ort allgem[ein] geliebt und gelobt wird. (3. Bogen in Quart, [illegible] Pversen gedruckt) Die Materie scheint alltäglich, [illegible] der Anfang kam uns beynahe abschreckend vor, und [illegible] wekte den Verdacht, daß Hr. E. seine Vertheidig[ung] schriebe: Vertheidigungen der Personen lesen [illegible] aber eben so ungern, als das Publicum. Allein [illegible] sind auf eine angenehme Art betrogen worden, [illegible] wir Herrn E. nicht im Vertheidigungs-Stande, [illegible] die Schrift selbst neuer und unterhaltender finden, [illegible] wir bey dem Thema erwarten konnten. Ein Au[szug] ist zwar nicht möglich: wir wünschen aber, daß [illegible] welche gute Schulmänner wollen kennen lernen, [illegible] selbst lesen. Eine beyläufig angebrachte Erfah[rung] von den ernsthaften Folgen des Nativität-Stell[ens] davon wir mehr Beyspiele, und sonderlich ein [illegible] merkwürdiges von einem überaus grossen Gele[hr]ten wissen, scheint uns werth zu seyn, sie mit H[errn] Ehlers Worten anzuführen: ich habe in mein[en] Schuljahren einen Schulmeister gekannt, [illegible] das Lebensende einiger Leute richtig ausgerech[net] hatte. Es fiel mir ein, daß diese Leute, [wel]che an der Gewißheit der Kunst des Schulme[i]sters nicht gezweifelt hatten, von den fürchter[li]chen Vorstellungen des gewißen Todes gestor[ben] waren. Ich bat ihn, das Lebensende vieler [Leu]cher auszurechnen, die nichts davon wußten. [Er] that es, und es starb keiner in der ausgerechne[ten] Zeit.

Nun

Nürnberg.

Nicht nur haben wir, wiewohl zur Anzeige zu spä[t], die rückständigen Bogen des vierten Bandes der [Rö]selischen Insecten empfangen, der mit der 264. S. [sch]ließt, und mit einer Lebensbeschreibung des nützli[che]n Mannes geziert ist; sondern wir haben zwey [ne]ue Werke anzusagen, die mit dem Röselischen in [ein]er genauen Verbindung stehen. Dann erstlich hat [ma]n in Harlem schon seit 1764. angefangen, eine [holl]ändische Uebersetzung der Röselischen Geschichte [der] Insecten herauszugeben, wovon würklich 336. S. in Quart und 56. Kupferplatten in unseren Händen [sind]. Die lezteren sind wirklich Originalien, oder [Abd]rücke der Röselischen Platten, die unter Herrn [Klee]manns, als des Röselischen Schwiegersohnes, [Aufsi]cht bemahlt, und an die holländischen Verleger [über]lassen worden sind. Das Werk erhält auch vor [der] Urkunde selbst einen Vorzug; indem es mit [zw]eyerley Anmerkungen bereichert ist, davon einige [dem] Uebersetzer, und die meisten vom Hrn. Kleemann [sin]d, der bey dieser neuen Ausgabe des Werkes sei[nes] Schwiegervaters manche kleine Unrichtigkeit auf[ge]klärt, oder etwas unvollständig gebliebenes aus [sein]er Erfahrung ersezt hat. Also hat Hr. K. ange[mer]kt, daß die von Hrn. R. festgesezten Kennzeichen [der] verschiedenen Claßen der Tag- und Nacht-Schmet[terli]nge nicht allemahl alle beständig bleiben. Bey [de]r Raupe hat Hr. R. die kleinen dornichten Hügel[chen] vergeßen, die vor den lezten Häutungen dieselb[e h]indern, glatt zu seyn. Er unterscheidet die Pup[pen] der Nacht-Schmetterlinge von den Puppen der [Tag]-Schmetterlinge damit, daß jene vornen rund, [und] nicht, wie diese lezteren, eickicht sind. Er hat die [Unte]rscheide der Eyer der verschiedenen Claßen be[kan]nt, und gar öfters gefunden, daß eine Raupe

sich

sich mit mehrern, als einem Gewächse nährt. Schon die Puppen der Weibchen sind dicker, und vollleibicher. Eine Nachtraupe hat gewiße haarichte Hügel nicht am Kopfe, wie Hr. R. gesagt, sondern am ersten Ringe. Eine Raupe kroch, wie die Seidenwürmer, nach und nach ein, und vertrocknete. Im Saamen der männlichen Schmetterlinge, und in verschiedenen Säften der Weiblichen, hat Hr. R. runde und unbeschwänzte bewegliche Theilchen angetroffen, aber keine geschwänzte Thierchen. Es giebt Laubfressende Raupen, die man nicht muß hungern laßen, indem sie sich sonst unter einander selber aufzehren. Die Zeichnung einer Raupe, die Hr. Rösel nicht in ihrem schönsten Alter vorgestellt hatte, hat Hr. R. mit einer beßern ersezt. Was wir sonst von diesem schönen Werke in Händen haben, bestehet in zehen Tafeln von der ersten Classe der Tagschmetterlinge; in z[illegible] Platten von der zweyten; in acht Platten von der ersten Classe der Nachtschmetterlinge, und in 28. von der zweyten, die Seitenzahl geht biß auf 336.

Paris.

Wir haben von 49. biß 96. die Vorstellungen von Thieren empfangen, die Hr. Daubenton heraus giebt. Es sind alles Vögel und Insecte, mehrentheils aus den französischen Colonien. Der Stich ist noch immer etwas minder zum bemahlen eingerichtet, als des Hrn. Edwards; die Farben sind sonst hell und schön, und die Schmetterlinge und Vögel vortrefflich. Die Nahmen sind Liebhabernahmen la vitrée, l'arlequin, le Bussard u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

104. Stück.

Den 30. August 1766.

Amsterdam.

Hier kommt ein wichtiges Werk des Hrn. Samuel Engels, ehemahligen Landvogts auf Aarberg und Echalens bey Rex heraus. Wir haben ohngefähr die Hälfte abgedruckt erhalten, die in drey groß Duodezbänden besteht. Der Titel ist, sur cette question, quand et comment l'Amerique a-t-elle eté peupleé d'hommes et d'animaux. Hr. E. vermuthet, vor der Sündflut seye die trockene Erde größer, und das Weltmeer kleiner gewesen, als es jetzt ist, folglich habe auch die Anzahl der Menschen die heutige Anzahl überstiegen. Beyde Hälfften der Erden seyen auch einander näher gewesen, und zumahl Asien von den Südländern, und von Südamerica in einer mindern Entfernung gestanden, folglich habe man vor dieser Sündflut sehr leicht aus der alten Welt in die neue übergehen können. Er versichert sich auch, die atlantische Insel der alten habe würklich zwischen Africa und America ihren Plaz gehabt, und auf diese Weise beyde Welten näher zusammengebracht. America seye allem Ansehen nach in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen. Dahin gehören die

alten Gebäude, die die Inca in den von ihnen eroberten Ländern gefunden haben, und die aus ungeheuren Steinen bestanden sind. Diese uralten Americaner haben das Eisen nicht gekannt, und scheinen also wenigstens von vielen Jahrhunderten her ohne Bekanntschaft mit der alten Welt gewesen zu seyn. Es erfordert nach dem Hrn. V. eine sehr lange Zeit, biß die alten policirten Gebäude und Pyramiden (in Mexico) aufrichtenden Americaner in die völlige Barbarey haben gerathen können, in welchen die Inca und die neuere Mexicaner sie ums Jahr 1300. gefunden haben. Man finde in den Quipos und der Anbetung des Tien und Pachacamac's eine große Aehnlichkeit zwischen den Chinesern und Inca. America seye noch mehr von der Südseite aus Asien aus bevölkert worden, als aus der Nordseite. Die Inca scheinen aus einer noch unbekannten vielleicht nur jenseits der Andischen Gebürge wohnenden gesitteten Nation hergekommen zu seyn. Auch in Nordamerica müße ein gesittetes Reich noch liegen, aus welchem die neuern Mexicaner entstanden zu seyn scheinen. Die Americanischen Thiere scheinen allerdings seit der Erschaffung der Welt daselbst gelebt, und aus keiner Arche ihren Ursprung genommen zu haben. Hier kömmt Hr E zu den Beweißthümern, daß die Sündflut nicht allgemein gewesen seye. Hr E. behauptet weitläuftig, sie seye nicht allgemein gewesen, und geräth damit auf die Begeisterung der Schriftsteller der Bibel Er bringt viele Exempel an, wie diese Begeisterung sich auf die historischen Wahrheiten nicht erstreckt habe, und findet viele Widersprüche selbst auch im Neuen Testament, wozu doch die Verschiedenheit der Abschriften vielleicht einen nähern Schlüßel geben könnte. Hr. E. schränkt die Eingebung des Geistes auf die Wahrheiten ein, die zum Heil dienen, und scheinet übrigens ein überzeugter Christ; findet auch in Pauls Ausdrücken den Unterscheid zwischen demjenigen, was die Apostel aus

Ein-

Eingebung des H. Geistes geschrieben haben, und dem, so ihre eigenen menschlichen Gedanken gewesen sind. Auch ist, sagt Hr. E. die Schreibart der heil. Schrift dem sinnlichen Geiste der Juden angemeßen, und überhaupt nach der Morgenländischen Weise hyperbolisch. Hieraus folgert er, man müße des Moses Reden von der Sündflut nicht von der ganzen Erde verstehen. Er untersucht ferner, ob im Oceane Waßer genug gewesen seye die Erde und ihre höchsten Berge zu überschwemmen, und findet den Ocean hierzu nicht genug wasserreich. Er glaubt eben so wenig, daß sich die Luft in Waßer verwandeln könne, und den Whistonischen Komet wiederlegt er sehr umständlich. Er verwirfft die große Hitze des Newtonischen Kometen, als die alle bekannte Materien zerstören würde, und durch den Dunst würde man uns endlich weniger durchsehen können, als durch einen wenige Meilen dicken Nebel, da man doch die Sterne durch den Schweif des Schwanzsterns sieht. Das Central = Feuer wird auch wiederlegt. Dieser erste Band ist von 454 S.

Im zweyten Bande fährt Hr. E. fort den Whiston zu wiederlegen. Die Sternkundiger werden dem Hrn. Verfaßer nicht gerne zugeben daß die elliptischen Gleise der Schwanzsterne bloße Muthmaßungen seyen, und die neuesten Entdeckungen machen die Parallax der Sonne noch immer kleiner, und ihre Entfernung von der Erde noch größer. Wir sehen auch nicht ab, daß des Kometens Daseyn bey der Sündflut deswegen wiederlegt seye, weil die heil. Schrift seiner nicht gedachte. Bey der Anführung des Cato könnte man gerade weg antworten, dessen Schrift sey eine der untergeschobenen Geschichte des Annius von Viterbo. Nach dieser umständlichen Beleuchtung der Whistonischen Muthmaßungen folget des Hrn. V. eigene Meinung vom Ursprunge des Waßers der Sündflut. Da er sie nur auf einige insbesondere zur Zerstörung

 ge-

gewidmete Länder, wie auf Syrien einschränkt, so glaubt Hr. E. Gott habe um ein weniges den Mittelpunct der Erdkugel verschoben, und ihn um einige Meilen dem Lande genähert, das überschwemmt werden sollte. Der Dunstkreis der Erde, der mit der Erde den nehmlichen Mittelpunct der Schwere hat, mußte sich folglich gegen diese Gegend zusammen häufen und verdicken, und daher entstunden die grossen Regen. Die Waßer unter der Erde und der Ocean mußten eben dahin sinken, und das atlantische und friedfertige Meer, ungefähr wie die Flut, diesen Theil von Asien überschwemmen Da man die Versteinerungen für Beweise der allgemeinen Sündflut anführt, so zeigt Hr. E. daß ein guter Theil derselben aus besonderen Ueberschwemmungen und anderen Zufällen entstanden seyn möge. Hier wird eines Freyherrn Versicherung ein Plaz gegönnt, der in einer Schachtel unter seinen Augen Muscheln entstehen, und wachsen gesehen haben will, aber ein solcher Versuch ist niemanden anzuvertrauen, als einem bekannten Manne, der der Dinge kundig, und dessen Wort ohne Zweifel ist Hr. E. fährt indessen mit seinen Muthmaßungen fort: nicht nur macht er die Erde älter als die Mosaische Erschaffung, oder Wiederherstellung aus einem Stande der Unordnung: sondern er giebt ihr, vor den Menschen die Engel zu Einwohnern. Die harten Felsen sind älter, sagt Hr. E. als die lezte Erschaffung, und gehören zur alten Erde Er wiederlegt endlich die Entstehung der Sündflut aus dem Regen, und glaubt die Wolken seyen nicht hoch genug, um einen Regen zu geben, wann die Seen funfzehen Ehlen höher als die Berge seyen. Er findet den Kasten für die vielen Thiere viel zu enge, um destomehr, da er die Varietäten für Gattungen hält, und z. E. glaubt, die weißen Tauben können nur aus weißen Tauben erzeugt werden, welches denn allerdings die wenigen Buffonischen Thiere überaus sehr verviel-

fältigen

stiegen würde. Eben diese grössere Anzahl macht die Wartung so vieler Thiere sehr schwer. Und zuletzt zeigt Er, daß nur die wenigen Länder überschwemmt worden seyen, deren Einwohner sich gegen des Noah Bußpredigten verhärtet haben. Ist von 384. S.

Der dritte Band betrifft vornehmlich die Samaritaner, deren Zeitrechnung H. E. verwirft. Dieses obnedem unglücklichen Volkes Fehler und Unglücke werden hier gezeigt, und es selbst zu einem Abschaum verschiedener Völker gemacht, davon ein geringer Theil aus Israeliten bestanden sey. Der Uebersetzer der Mosaischen Bücher mag Manasse gewesen seyn, dessen Absicht war, seine Anhänger vom Lesen der wahren heil. Schrift zu entfernen, und sie ihnen unverständlich zu machen, wenn sie sich eine Uebersetzung in einer andern Sprache würden angewöhnt haben. Uns dünkt die Seckel seyen dem Hrn. V. doch sehr beschwerlich. Er muthmaßet zwar, nur die küpfernen haben samaritanische Buchstaben; und die silbernen seyen alle mit hebräischen beschrieben: folglich seyen jene nur die Schrift des allgemeinen Volkes gewesen, auch seyen die samaritanischen Buchstaben unförmlich und schlecht, da hingegen die viereckten hebräischen schön und ernsthafter Materien würdig seyen. Uns dünkt die Aehnlichkeit der samaritanischen und punischen Buchstaben sehr groß, und vermuthlich, daß diese Art Züge die alte Schrift der palästinischen Nationen sey. Glücklich aber zeigt Hr. E. daß die samaritanischen Bücher Mosis nach einer hebräischen Urkunde übersezt seyen, indem sie gar oft irren, weil sie einige Buchstaben, die im hebräischen einander ähnlich sind, verwechseln, da eben diese Buchstaben im Samaritanischen keine Aehnlichkeit haben. Eben so ungewogen ist Hr. E der Uebersetzung der LXX. Sie ist in Aegypten zum Gebrauche der dortigen Juden gemacht, aber nachher gar sehr, und zumahlen

in den Stellen verfälscht worden, wo die hebräische Urkunde dem Meßias eine göttliche Würde beylegte. Man sieht leicht, daß Hr. E. die Zeitrechnung beyde der LXX. Uebersetzer, und der Samaritaner verwirft. Den hebräischen Text hält er also nicht nur für die Urkunde, sondern desselben Sprache für die älteste, die in der Folge der Zeiten keine wesentliche Veränderung erlitten habe. Nach der Gefangenschaft verstund das Volk zu Jerusalem den hebräischen Grundtext der Schrift ganz wohl, den Esdras ihm vorlas, und eben so leicht verstunden ihn die Juden zu Zeiten der Apostel. Pilatus schrieb hebräisch. Hakeldama, und andere neue Wörter, sind rein hebräisch u. s. f. Das Chaldäische war nicht eine besondere Sprache, sondern blos eine Mundart des Pöbels, auch die Buchstaben sind die uralten: denn zu Esdras Zeiten hatten die Juden ihre Sprache und ihre Schrift behalten. Hr. E vertheidigt auch umständlich die Juden wider die Anklage, sie hätten den Grundtext verfälscht; die verschiedenen Lesearten des A. T. sind auch nicht zahlreich. Ist von 388 S.

Ulm.

Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder, ist der Titel, (der Leser wird denken, einer Predigt, weil er so gewändet ist, wie die Proposition eines recht künstlichen Homileten) der deutschen Uebersetzung einer französischen Schrift über den Ehestand und die Erziehung; welche 1765. auf 248. S. in 8. gedruckt worden. Sie theilt sich in fünf kleine Abschnitte. In dem Ersten wird vom Ursprunge der Gesellschaft gehandelt. Sehr wohl wird, S. 7. folg. bemerkt: daß Gott der menschlichen Seele einen Trieb zur Gesellschaft eingepflanzet: folglich die Bedürfniß eben so wenig die Quelle der gesellschaftlichen Ver-

bindungen,

bindungen, als es die Bewegung in Absicht der Ordnung ist, welche von jener stets erhalten wird. Was, S. 5. von Leuten geredet worden, die der Geist Gottes von der Welt abziehet, scheint eine feine Apologie des Mönchs-Lebens zu seyn. Der zweite Abschnitt, S. 22. f. betrift den Ehestand. Hier wird die Unrechtmäßigkeit der Polygamie, des Concubinats, und der Hurerei, aber mit alltäglichen Gründen und sehr mangelhaft bewiesen. Woher mag doch der V. die Nachrichten haben? die er S. 34. von den Familien Begebenheiten in dem Hause des Lamechs erzälet. Moses hat von allen dem nicht ein Wort berichtet. Man siehet hier so recht den Franzosen, den sein Witz verleitet fast aus jeder wahren Geschichte, die er lieset, einen Roman zu machen. Eine Ehegattin, wie sie S. 46-54. geschildert worden, ist bis zur Entzückung reizend. Allein, wir fürchten sehr, daß sie selten einmahl außer den Gedichten und Romanen existirt. Der dritte Abschnitt S. 54. f., beschäftiget sich mit der Auferziehung; und der vierte nebst dem fünften, mit Unterweisung der Kinder. Aus der S. 58-65. angestellten Vergleichung der Gründe für und wieder die Verpflichtung der Mütter ihre Kinder selbst zu säugen, siehet man, wie uns deucht, das große Uebergewicht der Ersteren offenbahr. Und noch dazu hat der V. welcher auf die Parthei der bequemen Mütter sich zu neigen scheinet, dieselben nicht vollständig erzälet, sondern einige ausgelassen, die aus den moralischen Folgen hergenommen werden können. Die Anweisung zum Unterrichte der Kinder wird in zweeen Briefen ertheilet; darin ein Vater von seiner Methode und dem Erfolg derselben Nachricht giebet. Der eine betrift die Anweisung der Töchter, und der andere die Anweisung der Söhne. Diese Briefe sind das schätzbahrste Stück in diesem Werkchen. Eltern und Lehrer die ihre Kinder und Untergebene nach diesem Plan unterrichten, können gewiß

hoffen, in wenig Jahren Wirkungen zu sehen, die ih-
nen ein wahrhaftig paradiesisches Vergnügen verschaf-
fen werden.

Nürnberg.

Noch A. 1765. hat Adrian Wolfgang Winterschmi[illegible]
des Hrn. Ledermüllers Kupferstecher, einen Bogen
mit dem Titel Beobachtungen einer Stubenmücke mi[illegible]
sehr vielen kleinen Insecten nach der Natur abgeb[illegible]
det. Es ist eine gemeine Fliege, durchs Vergröß[illegible]
rungsglaß gesehen und in Kupfer gestochen, die gan[illegible]
mit einem Ungezieser übersezt ist, das wir in de[illegible]
Schaafen Zecken, und auf Latein Ricinus nennen.

Von dem Ledermüllerischen Werke selber haben w[illegible]
drey Bogen, und eben so viel Platten erhalten. [illegible]
Kirschkerne findet Hr. L. daß er an der Furche ein[illegible]
befestigt ist, und folglich sich dardurch nährt; er ze[illegible]
auch die Saftgänge, die aus dem Stiele in diese F[illegible]
che gehen. Von den Gewichtstangen der Flie[illegible]
merkt er an, daß sie sich in eine Blase endigen, a[illegible]
welcher das Insect die Luft an sich ziehen, oder d[illegible]
Blase wieder von derselben voll werden laßen ka[illegible]
Hierauf hat Hr. L. einige halb und ganz gefüllte Ra[illegible]
nunkeln geprüft. Sie waren verschiedentlich in ihre[illegible]
Geburtstheilchen verunstaltet. Die einen hatten k[illegible]
ne Staubfache, und keine Staubwege, oder sie ha[illegible]
ten wenigstens keine Keime. Andere hatten ganz klei[illegible]
Stäublein, die doch im wesentlichen vollkommen w[illegible]
ren, und Staubfache, die, so klein sie scheinen, do[illegible]
ihren befruchtenden Staub ins Waßer gehen ließe[illegible]
Man fand auch die kleinen Röhren der Staubwege
und den Keim, so daß dergleichen gefüllte
Blumen reife Saamen zeugen
können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.
Den 1. September 1766.

Erlang.

In Walthers Verlage hat sich eine periodische Schrift angefangen, die den Titel führt: *Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen* Wir haben davon drey Sammlungen in Händen die zusammen 18. Bogen in 8. betragen. Wir brauchen wohl nicht weitläuftig zu melden, daß darinnen witzige und ernsthafte Aufsätze vorkommen, die letzten sollen besonders aus der Geschichte und Weltweisheit seyn, doch so abgefaßt, daß man sie ohne eine systematische Kenntniß dieser Wissenschaften verstehen kan, auch Uebersetzungen kommen vor, aber durchgehends nur Stücke, die nie gedruckt worden. In der ersten Sammlung befindet sich gleich ein Gespräch aus dem Französischen, das der natürliche Todt überschrieben ist. Ein Greis versammlet seine zahlreiche Familie, unter der selbst schon Alte sind, noch zulezt zu einem Gastmahle, um unter denselben zu sterben. Diese Erdichtung scheint uns ziemlich unnatürlich, wenigstens wenn der Greis die

die Zeit seines Todes nicht aus einer Offenbahrung wußte, und er redet von den letzten Dingen nur wie ein Philosoph, der an keine Offenbahrung denkt. Einem Christen ließe sich dergleichen Ahndung mit wenigerer Unwahrscheinlichkeit andichten, und seine letzten Worte könnten viel erhabener seyn: aber vermuthlich war einen sterbenden Christen zu schildern, tief unter der Philosophie des französischen Verfassers. In eben der Sammlung befindet sich ein Gedicht an Hrn. Prof. Gellert, über die Herausgabe seiner geistlichen Oden und Lieder. Die Dichter werden darinnen ermuntert, ihre Gaben der Religion zu weyhen. Nicht alle Stellen dieses Aufsatzes, sind gleich schön. Folgende hat uns gefallen:

Was fühlt des Dichters Geist, wenn er den Schöpfer singt
Und sich mit hohem Flug auf Tabors Spitzen schwingt
Gern lässet er die Welt zu seinen Füßen liegen
Denn Gott zahlt jedes Lied mit himmlischen Vergnügen.
Entweyhte Dichter hörts, ein Ton wie Davids Ton
Trägt den gewissen Preiß der Ewigkeit davon.
Horaz wird sterblich seyn, Homer sinkt mit der Erden
Das Lied des Lammes wird vor Gott gesungen werden.

Die Leidigen, ein Character, in der 3. Sammlung stellt solche Leute, unter verschiedenen Umständen vor, die ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu stören, oder Betrübte noch mehr zu betrüben. Hiobs leidige Tröster gehören hieher. Es war immer nichts; ist in dieser Sammlung, der Anfang der Geschichte eines Frauenzimmers, der alle ihre Heyrathen rückgängig worden. Man darf diesen Aufsatz nicht

nicht für eine Copie einiger von Rabners Briefen ansehen, ob gleich das Frauenzimmer, daß daselbst ähnliche Schicksaale erzählt, auch sagt: Sehen Sie, das war nun wieder nichts. In der 2. Samml. sucht eine historische Abhandlung die eigentliche Zeit anzugeben, wenn Churfürst Ernsts von Sachsen beyde älteste Kinder, die Princeßin Christina, und Churfürst Friedrich der Weise gebohren worden Nach gemein angenommenen Meynungen folgte, daß Churf. Friedr. nur 4. oder gar kaum einen Monat jünger als seine Schwester wäre. In andern glaubwürdigen Nachrichten, wird der 17. Junius 1463. für Churf. Fr. Geburtstag angegeben, und diese Meynung nimmt der Verf. an, und glaubt der 17. Januarius, der insgemein dafür angegeben wird, sey durch einen Schreibfehler entstanden, da man den Nahmen des Monats mit seinen ersten drey Buchstaben angezeigt, und das u mit einem a verwechselt. Am Ende jeder Sammlung finden sich auch Recensionen und gelehrte Neuigkeiten; als: Hr. Duschens Roman: die Stärke der edlen und reinen Liebe, Träume eines Geistersehers; u. d. g. Diese periodische Schrift behauptet den Wahlspruch ihres Titels; Wahl und Verschiedenheit, und es wird ihr an Aufmunterung zur Fortsetzung nicht fehlen.

Hamburg.

Hr. D. Winkler hat unter der Aufschrift: enarratio turbarum in ecclesia Mindensi per Ottonem Fabricium - - Crypto - Caluinianum seculo XVI. motarum ex documentis variis ineditis deprompta, bey Brand auf 10. B. in Qu. abermals einen Beytrag zur traurigen Geschichte des Cryptocalvinismus geliefert. Der Auftritt dieser Händel war zu Minden, und die Hauptperson, der Prediger Fabricius.

In Rethmeyers braunschweigischer Kirchenhistorie ist davon schon Nachricht gegeben; da aber Hr. D. W. in den hildesheimischen Ministerialakten verschiedne, von R. nicht gekannte, Urkunden angetroffen; so werden solche hier nicht allein geliefert: sondern auch durch eine, soviel möglich gewesen, zusammenhängende und vollständige Erzählung in ihr Licht gesezet. Die vornehmste Urkunde ist wol der übrigen Prediger bey dem Stadtrath übergebene Klage, aus welcher die gegen ihren Collegen geführte Beschwehrden am kürzesten und deutlichsten zu ersehen. Es ist unleugbar, daß Fabricius in den Lehren von der Person Christi und dem heil. Abendmal die reformirte Meinung vertheidiget, und überhaupt einen schlechten Charakter gehabt. Und was sonst bey diesen Händeln bemerkt worden, daß eine sehr ungesittete Art, seine Meinungen zu vertheidigen, und die Gegner zu verunglimpfen: auf der einen Seite viel Unredlichkeit, seine wahren Gedanken viele Jahre zu verbergen, und auf der andern Seite die Mode, mehr mit Zeugnißen älterer Lehrer, als gründlichen Erklärungen der Schrift zu streiten geherrschet habe, wird durch diese Klagschrift bestätiget. In dem folgenden wird noch eine Antwort des Nic. Selneccers in dieser Sache geliefert, und noch von einem durch Fabricium erregten Streit, ob im N. T. es heißen müße, in dem Himmel; oder, in den Himmeln Nachricht gegeben, welchen Hr D. W. untersuchet und richtig beurtheilet.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch *Val. Ernesti Loescheri* – breuiarium theologiae propheticae an; welches Hr. D. Winkler aus einer Handschrift mit einer Vorrede, bey Wörmern auf 6. B. in gr. 8. herausgegeben. Es ist aus akademischen Vorlesungen entstanden, die zur Zeit der pietistischen Streitigkeiten gehalten worden. Und in diese Zeit mus man

man sich bey verschiedenen Stellen zurücksezen, wenn man sie richtig verstehen will. Der Plan ist gut entworfen, und das ist dem zum Projectmachen in den Wissenschaften aufgelegtem Genie des sel. L. sehr eigen. Wo er iezt unvollständig ist, kan er nach der Ordnung leicht ergänzet werden. Man kan leicht denken, daß solche Ergänzungen iezt nöthig seyn dürften. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen dazu einen Versuch gemacht; vermuthlich aber durch mehrere die Schrift nicht vergrössern wollen.

Riga.

Hr. Joh. Albrecht Philippi, Auditeur bei dem königl. Preuss. Regiment von Wunsch, hat allhier in diesem Jahre auf 3½ Bogen in 8, drucken laßen: Das Unser Vater sonst kan und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott von wahren gläubigen Christen gebetet werden. Diese Abhandlung, in Form eines Schreibens an einen Prediger verfaßt, verräth eine grosse Liebe zur Religion, und einen eifrigen Anhänger des Christenthums, nur wenige Stellen ausgenommen, wo dem Hrn. V. einige zu heftige Ausdrücke und ungeziemende Scherze, (die auch dabei unwizig sind) entfahren. Er behauptet, daß zum Gebete in der engsten Bedeutung, (denn er unterscheidet davon die Fürbitte, Lob, und Danksagung) schlechterdings keine andre, weder selbst gemachte, noch aus einem Buche genommene Formeln gebraucht werden sollen, als diejenige, welche uns von dem Erlöser vorgeschrieben worden. Mit vieler Einsicht tadelt er alle die Misbräuche, und zum theil grosse Entheiligungen Gottes, in welche viele unsinnige Beter fallen. Er schließt aber daraus viel zu viel, wenn er alle andre Gebets-Formeln durchaus verwirft. Und wird gar liebloß, wenn er (S. 41. f.) den Ge-

brauch derselben einer Verführung des Teufels zuschreibt. Der Hr. Auditeur ist in der Theologie nicht so unwissend, daß er nicht auch viele der Einwürfe kennen sollte, die man ihm gegen seine Meinung machen könnte. Sein Correspondent, der Prediger, hat ihm einige entgegen gestellt. Hr. Ph. wundert sich aber, (S. 24.) und zwar mit Recht, daß ihm nicht wichtigere eingefallen: welche er selbst hinzufüget. Er läßt sich sogar mit dem Grundtext ein, S. 39. f. wo wir es ihm gar nicht verdenken, daß er das οὕτως für ein Nachdrucksowort hält. Auch verwirft er, S. 52. die Doxologie aus kritischen Gründen. Er hat aber den Einwurf wider seine Meinung, welcher aus der zwoten Bitte, und dem Beyspiele der Apostel hergenommen wird, zu flüchtig abgewiesen, (gleich als wenn er die Stärke desselben gefület) auch die Veranlassung und Absicht, wozu der Heiland diese Formel gelehret; imgleichen, viele andere das Gebet betreffende Befehle und Erzälungen, in den apostolischen Schriften nicht in Betrachtung gezogen. Bei dem allen gehöret diese Schrift, wenn man den Stand ihres Hrn. V. erwäget, unter die seltenen Erscheinungen unsers Jahrhunderts. Muß man sich nicht wundern, bei dem V. so viel Kenntniß und Liebe der Religion, und einen herzlichen Glauben an die Dreieinigkeit und Versöhnung Christi zu finden? da derselbe in unsern Zeiten ofte unter Lehrern der Kirche vermisset wird.

Tovarra.

Von hier und aus dem Königreiche Valencia ist der Königlichen Gesellschaft eine Handschrift zugeschickt worden, die sowol ihres Schicksals, als ihres Inhalts wegen, einer Anzeige würdig ist. D. Anton Cap de Vila, unser gelehrter Correspondent, hatte eine disser-

sertation de la inoculation, y de la inoculada Da. Maria Perez Pastor Rodriguez de la Vera, hija unica de D. Fr. Perez &c. wirklich zum Drucke fertig gemacht. In dieser Schrift hatte D. Anton seinen Landesleuten die unstreitigen Vortheile des Einpfropfens der Kinderpocken bewiesen, und sie ermahnt, die vielen Tausende zu retten, die in dieser weit ausgedähnten Monarchie jährlich an den Kinderpocken verlohren gehn, denn sie sind in Spanien sehr mörderisch, zumahl unter den Kindern. Hr Cap de Vila hat selbst den 12. April das erste Beyspiel gegeben, und eine junge Fräulein von acht Monaten die einzige Tochter eines gereiseten Edelmanns, auf die gewöhnliche Weise mit einem Schnitte eingepfropft. Es sind, dem eingerückten Tagebuch zufolge, einige vierzig Blattern ausgebrochen, und alles ist glücklich abgelaufen. Hr. C. zeigt auch sonst eine nicht geringe Belesenheit, und rühmt besonders einen Spanischen Arzt Ebn Griol-Griol, den Abubeker, der sogenannte Razes, sehr gepriesen hat. Dieser in unsern Augen sehr unschuldigen Schrift schlug der Censor die Erlaubniß zum Drucke, auch zumahl wegen der wichtigen Ursache ab, weil Hr. C. einen gewißen leider kezerischen Lehrer Medicorum principem geheißen hatte, ein Titel der vielleicht den Aerzten allzu hoch scheinen konte, aber doch nicht in den Sprengel der Inquisition lief.

Nürnberg.

Hr. Christian Fridrich Carl Kleemann Miniatur-Mahler, und Schwiegersohn unsers beliebten Hrn. Rösels von Rosenhof, hat, nachdem er desselben vierten Band der Insectenbelustigungen zu Ende gebracht, dieses Werk selber fortzusetzen vorgenommen, und deswegen theils von verschiedenen Freunden solche Insecten mitgetheilt erhalten, die in dem

Werke seines Schwiegervaters nicht angetroffen werden, und theils selbst Insecten gesammlet und erzogen, auf daß er ihre Entwiklung von den Raupen biß wieder zu den Eyern sich bekannt machen möchte. Er wird die Insecten vortragen und abmahlen, so wie ihre Geschichte vollständig seyn wird, ohne sich an eine gewiße Ordnung zu binden In dem Vorberichte rettet er billig Hrn. Rösels Ehre, deßen Arbeit dem Hrn. Doctor Huht hat zugeschrieben werden wollen, und dieser Gelehrte hat vermuthlich bloß den Vortrag um etwas zierlicher verfaßt. Wir haben von Hrn. Kleemanns Beyträgen zur Natur oder Insectengeschichte schon 328 S mit 38. Kupferplatten in Händen, die wie die Röselischen, und mit ähnlichem Fleiße gestochen und bemahlet sind Im Anfange findet man einige Ostindische und Surinamische Schmetterlinge, worunter ein wunderschöner grün und schwarzer Tagvogel ist, bey welcher Gelegenheit Hr. K. einen Fehler der Merianin entdeckt, als die eine Raupe aus der Claße der Nachtschmetterlinge in einen Tagschmetterling hat verwandlen laßen. Aus Ostindien hat er einen Schmetterling mit haarichten Flügeln ohne Federchen erhalten. Hierauf folgen verschiedene einheimische Schmetterlinge. Von dem regenbogichten Schmetterlinge beschreibt Hr. K. die abgebende Raupe und Puppe. Er hat auch eine ziemliche Anzahl neuer deutscher Schmetterlinge mit ihren Puppenverwandlungen, und insbesondere mit ihren Puppen und Eyern beschrieben, und unter denselben hin und wieder besondere Eigenschaften wahrgenommen; also hat ein kleiner grauer Schmetterling sechs Flügel; an einigen hat er so künstliche Bemühungen angemerkt, daß er sie nicht für absichtslos halten kan. Außer den Schmetterlingen beschreibt Hr. Kleemann noch eine americanische große Spinne, und die Entwicklung des Schnackens.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.
Den 4. September 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Fleischern ist gedruckt worden: Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in sechs Büchern, mit Urkunden. 1765 4. Dieses wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner der Geschichte verdient, bestehet aus zweyen Bänden. Der erstere beträgt 650. Seiten, auser der Vorrede, und einem dreyfachen, auf Gundenische Art, folglich zum Gebrauche vorzüglich eingerichteten Register. Es mangelte uns zur Zeit noch an einer gründlichen Geschichte des Churfürsten Friedrichs I, eines Herrn, der zu seiner Zeit fast an allen wichtigen Vorfällen im Reiche grossen Antheil gehabt, und durch das Glück seiner Unternehmungen sich den Beynamen des Siegreichen erworben hat. Die Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten ist endlich in sehr gute Hände gerathen, und gleichwol hat sich der Verfasser nicht genannt. Das Publicum hat Ursache, über diese Bescheidenheit ein wenig unwillig zu seyn. Man kan jedoch aus denen zu Ende der Vor-

rede gesetzten Anfangsbuchstaben C. J. K. gar leich auf den berühmten Verfasser der diplomatischen Beyträge, den Churpfälzischen Ehegerichtsrath Herr Christoph Jacob Kremer rathen. Der Hr. K. h in diesem Werke nichts angenommen, was er nich mit Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern bewe sen konnte. In der Vorrede gibt er von den gebrauch ten Quellen selbst Nachricht. Es sind darunter einig Schriftsteller, die bisher noch gar nicht im Druc erschienen sind, als Matthias von Kemnat, de Churfürsten Hofcaplan und Leser der Dichtkunst z Heidelberg, Michel Behem, sonst auch Poeta Weinspergensis genannt, der Verfasser einer Reimchronik, eines Ungenannten, der vielleicht ein Speyeri scher Kriegsmann war, Sammlung von öffentlichen Handlungen und Staatsbriefen: eines ungenannten, aber gleichzeitigen Verfassers, der allem Ansehen nach ein Maynz. Rathsherr war, Chronicon Moguntinum, und des Heidelberg. Prof. Joh. Seobald Fabricius syntagma historicum de Friderico Electore Palatino. Die vielen Kriege, die den Churfürsten die meiste Zeit hindurch beschäftiget haben, und die den Hauptinhalt der 5. ersten Bücher des vorhandenen Werkes ausmachen, müssen wir unserer Kürze wegen meistens mit Stillschweigen übergeben. Friedrich war den 1. Aug. 1425. zu Heidelberg gebohren. Seine Erziehung war eine gewißere Vorbedeutung von seiner Gröse, als der fürchterliche Comet, der nebst andern Zeichen des Himmels, woraus der Aberglaube Vorbedeutungen künftiger Dinge zu ziehen pflegt, kurz vor seiner Geburt erschienen ist. Man bildete den aufgeweckten Geist des Prinzen durch die Beyspiele groser Fürsten und Helden des Alterthums. Seine Lehrer, die zu dieser Absicht die Schriften der alten Autoren mit ihm lasen, müßen gewiß die Kunst des Unterrichts wohl verstanden haben, weil dem

Prin-

Prinzen das Lesen der Alten auch nachher mitten unter den Zerstreuungen der Staatsgeschäfte und unter dem Geräusche der Waffen eine seiner angenehmsten Beschäftigungen geblieben ist. Sein kriegerischer Geist zeigte sich bald, und Herr K. vermuthet, daß er die ersten Proben davon schon 1439. bey dem Treffen gezeigt habe, worin sein Bruder, der Churfürst Ludwig die Franzosen oder die damals sogenannten Arminjacken, die der gemeine Mann die armen Gecken oder Jecken hieß, geschlagen hat. Sein Bruder, der Churfürst bestimmte bey seinem 1449. erfolgten Tode keinesweges den Erzbischof von Maynz und den Grafen von Würtenberg zum Vormund über den kaum einjährigen Churprinzen Philipp, sondern Friedrichen selbst, zu einer sehr bedenklichen Zeit, besonders wegen des neidischen, mistrauischen und schläfrigen Kaisers, Friedrichs des dritten. Die mißlichen Umstände, womit die churpfälzische Staaten unter der Herrschaft eines Wiegenkindes bedrohet waren, verursachten, daß im Jahr 1451. die Chur von dem Pupillen auf den Vormund gekommen ist, doch so, daß dieser seinen bisherigen Mündling an Kindes statt angenommen, und durch diese Arrogation denselben der Nachfolge in der Chur versichert hat. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Hr. V. beyläufig die Frage (S. 28. Not. 4.): ob es in der Churpfalz Landstände gebe, und verneint sie mit einiger Einschränkung. Nach vielen Schwierigkeiten erfolgete 1452. endlich zwar vom Pabst, aber nicht vom Kayser, die gesuchte Bestätigung des Arrogationsgeschäftes, und Friedrich trat nun die Regierung als Churfürst förmlich an. Er eroberte noch in diesem Jahre die Grafschaft Lützelstein, und führte hernach auch noch andere Unternehmungen mit Erfolge aus. Im J. 1456. ward er einer von den Kronwerbern auf dem Nürnberger Convent, wo dem unthätigen Kaiser ein Römischer König an die Seite gesezt werden solte. Nicht we-

weniger gefährlich schien 1458 der Churfürst auch dem Pabste bey den Beschwerden der Reichsstände, und sonderlich einiger geistlichen Fürsten. Das zweyte Buch fängt sich mit den Donauwerdischen Händeln an, in die der Churfürst gleichfalls verwickelt war. Auf dem Nürnberger-Tag 1459. wurde Donauwerd dem Herzoge Ludwig abgesprochen, und auch in den Pfälzischen Sachen ein Entscheid gegeben, gegen den sich aber Friedrich sezte. Ueber diesen Nürnberger-Entscheid, und über die Maynzische, Veldenzische, Würtembergische und Leiningische Anforderungen an Churpfalz werden darauf lehrreiche Betrachtungen angestellet. Das dritte Buch fängt sich mit dem Reichstag zu Neustadt und Wien 1460. an. Im folgenden Jahr 1461. ward der Churfürst mit dem Maynz. Erzbischof in die Churverein vom J. 1446. aufgenommen. Der unter den Gelehrten bisher streitig gewesene Tag, an welchem die Absezungs- u Provisions-Bulle in der Maynz. Sache angekündiget worden, ist der 26ste September 1461 (S. 247. Not. a). Zu dem neuen Bruche mit Adolphen, dem neuen Churfürsten von Maynz hat Friedrich Dietherren keineswegs verleitet. In der Schlacht bey Seckenheim wurden die 3. Fürsten von Mez, Baden und Würtemberg gefangen, und das steinerne Crucifix, das nach dem Siege auf der Walstadt aufgerichtet worden, und das noch steht, ist gleich zu Anfange dieses dritten Buchs nebst der umliegenden Gegend in einer schönen Vignette zu sehen. Das vierte Buch fängt sich mit dem Friedenscongreß zu Frankfurt 1462. an. Dem Churfürsten ward die Belehnung und Bestätigung der Arrogation vom Kaiser aufs neue abgeschlagen. Den Anfang des fünften Buchs macht die Weisenburger Kloster-Reformation im J. 1469, wodurch hernach grose Unruhen im Reiche veranlasset worden sind. Die Flucht des trägen und verzagten Kaisers von Nürnberg wegen der vermutheten Ankunft des Churfürsten ist seinem Charac-

ter

zu vollkommen gemäß. Im J. 1472. schickte der Churfürst eine Gesandschaft nach Rom, und suchte den Kaiser zum Vergleich zu bringen, auch erließ in eben dem Jahre der Prinz Philipp, der nunmehr im 24sten Jahre des Alters war, dem Churfürsten sein Versprechen, sich nicht zu verheyrathen. Die Reichsacht des Churfürsten ist völlig fruchtlos gewesen. Der Churfürst starb endlich am 12ten December 1476. im 52sten Jahre seines Alters, und der Körper dieses Helden ward in einer Barfüßer-Kleidung beygesetzt. In dem sechsten Buche wird eine kurze, aber nachdrückliche Abzeichnung von des Churfürsten Person und sittlichen Eigenschaften gemacht, wobey man aber die Fehler desselben vermissen wird. Vielleicht hat sie der Hr V in seinen Quellen nicht beschrieben gefunden: allein hätten dessen Thaten ihm nicht hinlänglichen Stoff dazu geben können? wiewol wir diesen Mangel dem Verfasser weit lieber verzeihen, als wenn andere dem Leser durch weitläuftige Schilderungen alle Gelegenheit, selbst bey der Geschichte etwas hinzuzudenken, entziehen. Hingegen wird des Churfürsten Regierung weitläuftig und mit Meisterzügen geschildert; wie denn auch der Pfälzische Kriegsstaat sowol als der politische Zustand näher erläutert werden. Die bey dieser Gelegenheit angestellten Betrachtungen über die Einnungen, Austräge, Rechtsgebote, Ermächtigungen und andere Mittel, die nachbarlichen Irrungen beyzulegen, desgleichen über den Burgfrieden, werden dem Leser eben so viel Vergnügen, als dem Verfasser Ehre, machen. Der Zweifel, ob sich der Churfürst noch vor dem Ende seines Lebens mit seiner geliebten Dettin vermälet hat, scheint uns, habe den Hrn. V. vergeblich beunruhiget, weil das Gegentheil offenbar ist. In den Erzählungen selbst ist der Hr. K. einer sichtbaren Ordnung der Gedanken gefolget, und Umstände, die Anfangs Ausschweifungen zu seyn scheinen, haben in das fol-

 gende

gende ihren gewissen Einfluß. Der Stil hat eine a
genehme Kürze, und das Ernsthafte zur Begleitun
Er bleibt immer in den gehörigen Schranken, u
macht überhaupt dem Verfasser um so viel mehr E
re, je seltener es noch immer ist, in unsern Geschich
büchern gute Teutsche Schreibart und Geschmack m
der Gründlichkeit der Erzählung verbunden zu sehe
Dieses Lob hindert uns gleichwol nicht, die Fleck
einiger Provincial-Ausdrücke und verschieden
Sprachunrichtigkeiten zu erkennen. Auserdem i
auch für die äuserliche Zierde des Buchs Sorge getr
gen worden. Die Siegel des Churfürsten stehen fe
gestochen, als Vignetten beym 1. 2. und 6ten Buche
und überhaupt ist jedes Buch mit saubern Anfangs
und Schlußleisten geziert: vor dem Titelblatt abe
findet man das vortreflich gearbeitete Porträt de
Churfürsten bis an die Knie. Daß der zweyte Ban
um auch von diesem noch etwas zu sagen, eben so wich
tig, ja gewisser massen noch wichtiger, wenigstens vo
allgemeinerm Gebrauche, als der erste sey, wird ma
leicht zugeben, wenn man ihn auch nur blos mit de
Augen eines Kenners dieser Dinge durchblättert. E
hat die Aufschrift: Urkunden zur Geschichte de
Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz
Der Urkunden sind 193. auf 528 Seiten, wozu noch
ein dreyfaches Register, wie beym ersten Bande, ge
füget worden ist. Die ganze Arbeit erreget in uns
den Wunsch, mehrere Schriften von dem Hrn. B.
seinem Versprechen gemäß, zu sehen.

Leipzig.

Bey Weidm. Erb. und Reich ist der Landbiblio-
thek eilfter Band auf 1. Alph. 8. herausgekommen.
Er enthält nur einen aus dem englischen übersetzten
Roman, der grosmüthige Britte, oder bewährte Nach-
richten von Wilh. Goldschmidt. Nach einem Schiff-
bru-

suche, werden der Leichnahm eines Frauenzimmers und ein kleines Kind in einer Gegend der Provinz Wallis ans Ufer getrieben. Ein Herr, der da sein Gut hat, nimmt das Kind als seinen Sohn auf; zum Misvergnügen einer Verwandtin, die von ihm zu erben gedachte. Die Bemühung der Verwandtin das Kind aus dem Hause ihres Vetters zu bringen, eine Bemühung welche mislingt, und für sie selbst sehr traurige Folgen hat; die Erziehung des Fündlings, bis zu seiner Verheyrathung und Entdeckung seiner Eltern machen den Innhalt dieses Romans aus, der nicht sehr verwickelt, durchgängig aber voll Empfindungen von Tugend und Gottesfurcht ist. Dadurch allein rührt dieses Werk; zum Lachen enthält es nichts. Bey der Benennung eines Britten; denkt man im Deutschen eigentlich nicht das, was der Verfasser gedacht hat, er hat darunter einen Walliser verstanden. Freylich wäre aber auch dieses Wort im Deutschen zweydeutig, wo man ein Walliser Land hat, an dem keine Schiffbrüche geschehen können; Cambrier hätte sich vielleicht geschickt. Die Personen nennen einander in der Uebersetzung zu oft; Sir; wenn dieses Wort nicht ein Ehrentitel ist, wie bey einem Baronet, müßte statt seiner: Herr, gesetzt werden.

Besancon.

Charmet hat in zwey kleinen Duodezbänden A. 1766. abgedruckt Memoire sur les maladies contagieuses et epidemiques des betes a corne. Hr. Brûand hat mit dieser Abhandlung, einen von der Academie zu Bisanz im Jahr 1763. ausgeschriebenen Preis erhalten. Er schreibt die erste Ursache dieser Krankheiten den Insecten zu. In der Seuche, die er beschreibt, findet man den ersten Magen ganz voller Speise, und im Psalter das Heu verhärtet, und dürr, die Häute aber schwarz und brandicht,

n lezten Magen entzündet, und hochroth mit Flecken;
e Därme in eben demselben Stande; die Blase voll
inner Galle: die Lunge entzündet, oft selbst im Ge-
rne Zeichen der Entzündung in den Häuten, und
irne Eiter Diese Krankheit herrscht auch jezt im
ein-Burgund, ist ansteckend, und hat das benach-
rte Bern veranlasset, alle Gemeinschaft des Vie-
s mit diesem Lande abzuschneiden. Nur zuweilen
gt Hr. B. endigt sich dieses Uebel in eine Ruhr.
ie Mittel, die man wider diese pestilenzialische Fie-
r, wie Hr. B. sie nennt, gebraucht hat, bestehen in
nzian, Zinnober, Kampfer, Salpeter, Theriak,
d sauren Geistern. Hr. B. hält die sogenannten
ftaustreibenden Mittel (antidota) noch immer
r zuträglich. In der Ruhr löset er den Theriak in
ßig auf, und läßt darin Kampfer abbrennen. Im
ingen-Krebse schabt er die Zunge nicht, sondern
ichscht sie. Er durchgeht hierbey mehrere Vieh-
ankheiten und darunter die bösartigen Pocken, wie
sie nennt. Ueberhaupt eifert er wider die plözli-
e Aenderung der Wärme in die Kälte, oder hinwie-
rum, wenn man entweder die Stiere im kalten Wet-
:, oder bey scharfen Winden auf die Weide treibt,
er hingegen vom Regen ganz naß in die warmen
tälle jagt. Er giebt allerley Rähte, das Winter-
tter zu vermehren, und unter andern die sogenann-
Meerginst. Ist in zwey Anfängen 200. Seiten
irk.

Paris.

Ohne Benennung eines Ortes, haben wir ein Essai
traduction libre de Lucréce auf 50. S. erhalten,
s den Buchführer zu Paris Pancouke zum Verfas-
: hat. Lucretius ist zwar in reimloser Rede, aber
nst sehr blumenreich und angenehm übersezt, hin
und wieder aber wird mit einer Anmerkung der
besorglichen Aufmerksamkeit der Po- . . .
liey vorgebogen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
107. Stück.
Den 6. September 1766.

Würzburg.

Compendium Historiae vniuersalis et pragmaticae Romani Imperii et Ecclesiae Christianae, Regnorum ac Prouinciarum, vna cum obseruationibus criticis, ab aera Christi nati per singula saecula, ad nostra vsque tempora, in Theologiae ac Iurisprudentiae vsum deductae, a P. *Thoma Grebner*, S. I. SS. Theol. Doctore et in alma Vniuersitate Wirceburgensi Historiarum Professore Publico et Ordinario. T. I. 1757. continens octo priora saecula, ab Augusto primo Imperatore vsque ad Carolum M. Imperatorem; T. II. 1761, ab an. Chr. 800-1273: T. III 1764. ab an. 1273-1764. Der erste Band beträgt 1. Alph. 20. Bogen nebst 4. Bogen vorläufiger Abhandlungen; der zweyte 3. Alph. 6. Bogen; und der dritte 4. Alph. 1. Bogen. in gr. Octav. Wir holen die Anzeige dieses Buchs nach, weil es, auser andern Ursachen, die es einer Anzeige würdig machen, ein deutlicher Beweis ist, daß die Catholicken, wenigstens in Teutschland, auf den Lauf des historischen Studiums unter den Protestanten sehr aufmerksam sind, und daß, nachdem sie bisher sonderlich die Ge-

schichte und Verfassung des Teutschen Reichs und anderer Europäischen Staaten aus Schriften der Protestanten, ja auch sehr häufig auf ihren Universitäten, gelernet haben, sie nunmehr auch anfangen, nach dem Plane Protestantischer Schriftsteller eigne Geschichtbücher, die ihren Lehrsäzen und Gesinnungen in der Religion gemäs sind, auszuarbeiten. Der Hr. P. Grebner ist so aufrichtig, und sagt uns dieses selbst am Ende der Vorrede zum dritten Bande des Buchs, das wir ankündigen. In publicum Lectionum Academicarum iuxta et Theologiae ac Iurisprudentiae vsum (sagt er) prodiit haec Historia, vt per quaelibet saecula alii statum Imperii Romano-Germanici, *non duntaxat, vti hactenus contigit, Protestantium, sed et Catholici scriptoris calamo descriptum*, Iurisque siue publici, siue Priuati, inprimis in Germania varietatem, vicissitudines Regnorum, Prouinciarum, atque etiam Franconiae alii, hi ortum et progressum rei Literariae, illi Ecclesiae, Conciliorum, Doctrinae ac Disciplinae conditionem vna cum saniore crisi et Chronologia penitius cognoscant, atque ex adductis cuiusuis aeui Scriptoribus in promtu habeant copiam inquirendi in ampliora Historiae volumina, quae angustiores intra Compendii huius limites continetur. *Si quid vero aut publico, aut priuato cuiuscunque iuri vel dignitati, alterius rationi officere visum fuerit, id omnino scriptum nolim, cupiens prodesse omnibus, nemini obesse.* Wenn diese leztern Worte nicht in der Feder eines Jesuiten eine eigene Bedeutung haben, welches jedoch ohne Beweis vorauszusezen, eine Unbilligkeit seyn würde; so müssen sie einem jeden Leser zum voraus eine Achtung gegen den Verfasser, der einen so guten Vorsaz gehabt hat, unpartheyisch zu seyn, einflößen, gesezt daß man auch den Jesuiten dann und wann seines Vorsazes uneingedenk finden solte. Doch zur Sache. Des Herrn G. Absicht ist, zum academischen

[illegible]ischen Gebrauche für Catholicken, des Jesuiten Dau[illegible]de aus 3. starken Bänden bestehende Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ins kurze zu ziehen, und dann eine Fortsetzung bis auf unsere Zeiten zu schreiben. Aus der Ausführung dieses Plans würde nur eine Geschichte nach Christi Geburt entstanden seyn: Herr G. suchte aber seinem Werke durch Voransezung einer abgekürzten Historie der alten Zeiten die Gestalt einer allgemeinen Geschichte zu geben. Den Anfang macht in dem ersten Bande ein vorläufiger Unterricht von der Historie und der Chronologie, wo das Gewöhnliche in dieser Materie angeführt ist. Hierauf folgt ein chronologischer Entwurf der Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt, nach den 6. Weltaltern abgetheilt, worin hauptsächlich dem Usserius gefolgt wird, und endlich werden die 4. Monarchien, so viel davon in die Zeiten vor Christi Geburt gehöret, auf gut Hübnerisch erzälet. Nach diesen vorläufigen Nachrichten, die 58 Seiten einnehmen, kommt der Verfasser auf die ausführlichere Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte in eben so vielen besondern Büchern. Jedes Buch besteht aus 2 Capiteln. In jedem ersten Hauptstücke wird die politische Historie vorgetragen, und jedesmal mit einem Verzeichnis der weltlichen Schriftsteller beschlossen; im 2ten Hauptstücke aber kommt allezeit die Kirchengeschichte vor, wiewol beyde Arten von Geschichte in zu viele kleine Abschnitte zerstückt sind, wodurch die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten, und folglich das Pragmatische der Geschichte, welches doch der Verfasser auf dem Titel verspricht, nothwendig gehindert werden muß. Diesen Mangel ersetzen die auf dem Rande stehende Jahrzahlen bey weitem nicht, wenn sie gleich sonst ihren guten Nuzen haben, und die guten Eigenschaften dieses Werks vermehren helfen. Unter die Gegenstände der Geschichte rechnet Hr. G. auch die Thaten der guten und

bösen Engel und der abgeschiedenen Seelen. Gespensterhistorien suchen auch heut zu Tage nicht einmal mehr diejenigen Leute in pragmatischen Geschichtbüchern, die sie sonst noch zu ihrer Erbauung überall aufsuchen. Doch der Verf. schreibt in einer Gegend, wo man noch in unsern Tagen Hexen zu verbrennen, das Herz gehabt hat. Warum schweigt Hr. S. (S. VII. des Vorberichtes) ganz von dem verbesserten Calender der Protestanten still? Bekannte Gründe konnten ihn zwar abhalten, ihn den verbesserten zu nennen, aber nicht, seiner, so wie des Gregorianischen, wenigstens kurz Erwähnung zu thun. In dem ganzen ersten Bande, der eigentlich den Auszug aus dem Werke des P. Daude enthält, zeigt der Verfasser weder Quellen, noch neuere Schriftsteller an, sondern verweiset blos auf den Daude. Uns dünkt, für einen, 2. Alphabet starken Auszug heißt dieses zu viel weglassen. Vielleicht hätten viele Leser lieber gesehen, wenigstens mehr Nuzen davon gehabt, wenn er dafür in Anführung des Wahlspruchs eines jeden Kaisers, und der eben so unnöthigen Stoßseufzer derselben vor ihrem Tode weniger sorgfältig gewesen wäre. Eben so unnöthig sind die vielen theil. Fabeln, die der Hr V. hätte weglassen müssen, wenn er einen tüchtigen Auszug hätte liefern wollen. Hieher gehört S. 167. das gekrönte Kreuz welches Julian der Abtrünnige in den Eingeweiden der Thiere erblickt; S. 195. die Art, wie das wahre Kreuz Christi durch die Heilnng einer kranken Frau erkannt wird, u. d gl. Doch dieses sind Fehler, die hauptsächlich dem Daudischen Werke durchgängig eigen sind, wo bald aus Politik, bald aus Mangel des Geschmacks die Wahrheit oft mit Fabeln und Aberglauben durchflochten ist.

Der 2te Band geht vom J. 800. bis 1273. In der Vorrede verspricht Hr. S. den dritten Band seines Compendiums, das von Anfang nur auf 2. Bände zugeschnitten war, er macht auch Hofnung zu einem

grösern

gröſsern Werke über die ganze Geschichte. Dieser zweyte Band, sowol als der dritte, der bis auf das J. 1764 geht, sind in dem Plane selbst von dem ersten nicht verschieden: auser daß in denselben gleich Anfangs bey jeder Epoque die Quellen und Hülfsmittel hinter einander erzälet, und der Geschichte der Römisch-Teutschen Kaiser und Könige kurze Nachrichten von dem Zustande des Teutschen Staats-Privat- und Lehnrechts, so wie der Kirchenhistorie eben dergleichen über das Kirchenrecht und die Schicksale des Theologischen Studiums beygefügt worden sind. Uebrigens fällt in diesen beyden Bänden, wie bey dem ersten, die Zerstückelung der Erzählungen und die ungleiche Art des Vortrags sogleich in die Augen. Oft glaubt man in einem Buche zu lesen, das die ganze Universalhistorie auf 20. Bogen enthalten solte; sehr wichtige Begebenheiten werden Fragweise nur genannt oder sonst auf eine zu flüchtige Art angezeigt. z. E. S. 3: An authoritate Leonis III. Papae imperium obtigerit Carolo M.? S. 4. de Caroli M. gestis religiosis &c. Und auf einmal glaubt man wieder die besondere Geschichte eines einzelnen Kaisers zu lesen. So wird S. 10. Karls des Grosen ganzer Anzug im Tode und seine Grabschrift aus dem Eginhard hergesezt. Doch zu einer glücklichen Wal der Begebenheiten gehört mehr als ein eifersüchtiger Blick auf den Plan Protestantischer Schriften.

Altona.

Hr. D. P. G. Henster hat bey Iversen herausgegeben, Briefe über das Blatterpelzen dem Parlament von Paris gewidmet in zwey Theilen. Den Anlaß darzu hat die bekannte Verordnung des Parlaments gegeben, die wider das Einpfropfen der Kinderpocken ergangen ist: und die Absicht ist, die Einwürfe des Hrn. de Haen vornehmlich zu widerlegen. Im ersten Band beschreibt der Hr. Verfasser

 di

die Pocken, und zeigt, daß künstliche Geschwüre allerdings ihre Kraft vermindern. Der erste Streit ist über die Allgemeinheit der Pocken. Hr. de H. erstreckt die kleine Anzahl der Befreyten zu weit, und auch diese die ihres Vorrechts erst nach ihrem Tode gewiß sind, leben unter einer beständigen Furcht. Wir haben einen Bürgermeister einer großen Stadt im drey und siebenzigsten Jahr an den Blattern krank gesehen. Die natürliche Krankheit ist auch weit gefährlicher. Freylich sind öfters die Epidemien gütig, sie sind aber auch zuweilen sehr giftig. Sydenham und Lister haben die Pocken nicht leicht gemacht, und man findet bey Hrn. de H. die Spuren, daß er mehrere Kranke an diesem Uebel hat sterben gesehen, als man sogleich vermuthen sollte. In den heißen Ländern ist die Gefahr noch größer (und in den kalten wie Dännemarck Schweden und zumahl Grönland, gar nicht gering). Hierauf folgt die Geschichte des Einpfropfens, so wie es aus geringen Anfängen nach und nach zum jezigen gemeinen Brauche gekommen ist, so daß zu hundert tausenden in Engelland diesen Handgriff erlitten haben, und das Einpfropfen auf dem Lande noch gemeiner als zu London ist. Hr. H. zeigt hierauf, daß von der natürlichen Krankheit ungefehr der Zehnte der Todten hingeraft wird, und unter den Kindern gar das vierte. Die inoculirten Pocken nehmen hingegen ungefähr den 400sten weg, und darfür leisten die öffentlichen Register und die berühmtesten Aerzte die Gewähr. Hr. de Haen greifft der lezteren Redlichkeit zur Ungebühr an. Dieser schon A. 1765. abgedruckte Band ist von 214. S. in Octav, der zweyte folgte A. 1766. nach.

Im zweyten Theile sind einige Briefe an den Hrn. D. Tralles geschrieben, und Hr. H. erinnert diesen so gelind gesinnten als gelehrten Mann, in der Vorrede, an die unbillige Art zu denken, zu schließen, anderer Verfasser Stellen anzuführen, und zu schreiben,

ke, des Hrn. de Haen. Er beantwortet hiernächst, mit der schuldigen Höflichkeit die Zweifel, des, wie er glaubt, etwas zur Hypochondrie und zum Mißtrauen gegen sich selbst geneigten Hrn. T. Hieher gehört die Schwürigkeit und Kürze der Zeit, worinn die Einpfropfung am nüzlichsten vorgenommen werden kan; die Gefahr der natürlichen Epidemie; die vergebens Einpfropfung; die üble Leibesbeschaffenheit des einzupfropfenden (davon die meisten doch auch bey einem schwächlichen Körper die Inoculation glücklich überstehn); die dennoch bey verschiedenen eingepfropften bemerkten harten Zufälle; die nachfolgenden Geschwüre und andere Uebel. Des Hrn. Gaubius gefährlich kranken Inoculirten hält indessen Hr. H. für bloß von den natürlichen Pocken angesteckt. Hierauf folgen verschiedene Briefe des Hrn. D. Reimarus. Er hat angemerkt, daß feuchte Fäden ihre ansteckende Kraft nicht lang behalten. In einigen Inoculirten hat er einige Zufälle bemerkt, aber doch nicht unschwer gehoben. Wiederum beleuchtet Hr. H. den Einwurf, der vom Wiederkommen der Pocken hergenommen wird, die zuweilen diejenigen Personen wieder anfallen, die die Einpfropfung ausgestanden haben. Hr. H zeigt, daß die zweyten Pocken nach der natürlichen und nach der künstlichen Art sehr selten sind: daß man gar oft die wilden Pocken, einen zweyten Ausbruch der noch nicht recht vergangenen Pocken, oder einen Rückfall, der kurz nach der echten Krankheit einfällt, für eigentliche zweyte Pocken ausgiebt: daß dieser Unterscheid nicht leicht zu machen ist: daß die grösten Aerzte Werlhof, Molin, Schweuke, Mead die zweyten Pocken nicht gesehen haben, und ein so seltener Vorfall der Heilsamkeit des Einpfropfens nichts benimmt. Dem D Cantwell wird nach Verdienst hier seine Unrichtigkeit im Erzählen vorgerückt. Des Hrn. Linckogels Geschichte wird auch in ihr rechtes Licht gesezt:

sezt: die Fäden waren verdorben, und die Kinder waren nicht inoculirt. Hr. H. geräth auch auf den Theologischen Streit, ob die Einpfropfung nicht ein unerlaubtes Stürzen in die Gefahr sey. Sobald aber die Gefahr mit dem Einpfropfen gering, ohne dasselbe aber sehr groß ist, so fält dieser Einwurf in das nehmliche, mit demjenigen, den man fast bey jedem Arzneymittel, und bey jeder Operation den Aerzten machen könte. Hr. D. Haen wird hier mehr ausgelacht als wiederlegt, und seine Gründe verdienen es nicht anders. Der Einfall, das Inoculiren vermehre die Epidemie, wird gründlich wiederlegt, und es läufft derselbe wider alle Erfahrungen, die in mäßigen Städten so häufig gemacht worden sind. Wann auch alles wahr wäre, was man aus dem Londner Verzeichniße ausgezogen hat, so wäre bloß die Tödlichkeit der Pocken zu Londen größer worden, woran doch das Inoculiren nicht Schuld haben kann, wann schon von 400. ein Inoculirter stirbt. Hr. de Haen ist aber auch hier mit den Tabellen sehr eigennützig umgegangen. Nochmahls beweiset Hr. H. daß in den Dänischen Landen zwey 25tel der Todten an den Pocken sterben, und das Einpfropfen ein Mittel der Staatskunst seye, die Anzahl der Bürger zu vermehren. Endlich folgt die neue Zunahme der Inoculation. In Niedersachsen sind über 600 inoculiret, in Frankreich eben so viel. Und zulezt werden die zwey hoch aufgerupften Fälle des jungen Mansons und der Junker Dryshout erklärt. Jenes Kind war schwächlich, hatte wenig Pocken, keinen Arzt, und vermuthlich die Kräfte nicht, die Pocken zur Reiffigkeit zu bringen. Jungf. Dryshout hat vom Einpfropfen die Pocken nicht gehabt, und ihre wahren Pocken, die sie einige Jahre darnach anfielen, waren die ersten, und nicht die zweyten. Ist 447. S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1766.

Göttingen.

Von der Bibliothek des Hrn. Leibmedicus Vogel sind wiederum ein Paar Stücke herausgekommen. Es sind diese das vierte und fünfte des sechsten Bandes.

Jenes enthält folgende Artikel und Schriften: I. Alberti v. Haller Opera minora, Tom. I. II. Marci Antonii Plenciz Opera medico-physica. III. Kongl. Vetenskaps Academiens Handlingar för År 1763. IV. Antonii Störck Libellus de Stramonio, Hyosciamo, Aconito. V. Eben desselben Libellus, quo continuantur experimenta et obseruationes circa noua sua medicamenta. VI. Henrici Iosephi Collin nosocomii ciuici Pazmanniani Annus medicus tertius. VII. Richard Brocklesby's Oeconomical and medical Observations. VIII. Thomas Gataker's Essays on medical Subjects. IX. Gottfried Reyger Tentamen Florae Gedanensis Tom. I. II. X. Christoph. Weber Obseruationes medicae Fasc. I. II. XI. Caroli a Linné Clauis medicinae duplex,

XII. Caroli Kratochvill Diss. de Radice Colchici autumnalis. XIII. Matthias Saxtorph Erfaringer samlede paa det Kongelige Fri-Jordemoder Huus, angaaende den fuldstændige Födelse. XIV. Academische Schriften: 1) Diss. structurae corporis humani idea generalis, praes. Samuele Auriuillio; resp. Antonio Hoffman; 2) Bartholomaei Patuna Epistola continens historiam foetus sine inuolucris extra vterum inuenti, placenta intra vterum haerente; 3) Ioa. Nep. ab Humbourg Diss. Ergo haemorrhoidi recenter tumidae sectio non hirudo; 4) Diss. de emphysemate, praes. Theodor. Ger. Timmermann, resp. Balth. Dan. Eskuche; 5) Diss. de ossium carie venerea, resp. Io. Frid. Knolle, 6) Diss. de ossium cylindraceorum fissura, praes. Georg. Christ. Reichel, resp. Io. Chr. Hoffmann. 7) Theod. Ger. Timmermann Progr. Periculum medicum Belladonnae. XV. Kurzgefaßte Nachrichten von neuen medicinischen Schriften: 1) Eduard. Iac. Lupin Historiae morborum difficiliorum; 2) Christoph David Mann vier seltene und sehr wichtige chirurgische Zufälle. XVI. Medicinische Neuigkeiten.

Es wird unsern Lesern angenehm seyn, sogleich auch den Inhalt des folgenden Stückes zu vernehmen: I. Hermanni Boerhaave praelectiones academicae de morbis neruorum editae a Iac. van Eems T. I. II. II. Iohn Pringle's Observations on the Diseases of the Army Ed. 5.; III. Maximiliani Locher Obseruationes practicae circa luem veneream, epilepsiam et maniam &c. IV. Alexander Monro's Account of the Inoculation of Small Pox in Scotland, V. Berlinisches Magazin, 1ster und 2ter Band. VI. Christ. Molinarii de miliarium exanthematum indole et tractatione disquisitio. VII. Tal om de Fel, som vid Chroniska Sjukdomars botande i allmännhet begås af Zacharias L. Strandberg.

VIII.

VIII. Tal om den rätta Ålderdomens ärnående af *David* Schultz. IX. Tal om kalla Bad i gemen och *Loka* Badningar i synnerhet af Pet. J. Bergius. X. Beddinger von den Krankheiten einer Armee. XI. Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos. XII. Akadem. Schriften: 1) Diss. de dysenteriae curationibus antiquis, praes. Rud. Aug. Vogel, resp. Otto Fried. Meier; 2) Diss. de vsu vomitoriorum ad eiiciendos vermes, praes. eodem, resp. Aug. Guil. Rohen; 3) Diss. de vi electrica in Amenorrhoeam, resp. Christ. Lud. Alberti; 4) Diss. de indole ac sede *phrenitidis et paraphrenitidis*, praes. Phil. Georg. Schroeder, resp. Car. Heinr. Fein; 5) Diss. Ephemeris variolarum corpori proprio insitarum, praes. eod. resp. Henr. Hermanno v. Borstell; 6) Diss. Stymatosis vulgo haemorrhagia penis dicta, praes. Rud. Augusst. Vogel, resp. Iust. Herm. Seedorff; 7) Diss. Enchiridium botanicum, resp. Franc. Ios. Lipp; 8) Diss. de educatione physica infantum, resp. Ios. Portenschlager; 9) Diss. de capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis, praes. Geo. Christ. Reichel, resp. Christ. Fr. Baersch; 10) Diss. de Aurifodina Ådelfors, praes. Io. Gottsch. Wallerio, resp. Io. Colliander. XIII. Kurzgefaßte Nachrichten: 1) Monros Geschichte der Pockeninoculation in Schottland; 2) Car. Linnaei species plantarum T. I. II. 3) Phil. Conr. Fabricii Enumeratio methodica plantarum horti medici Helmstadiensis; 4) Io. Gottl. Gleditsch Systema plantarum a staminum situ; 5) Inghelfredi Oratio, Hippocrates systemata neque constituit, neque admisit; 6) Iac. Smyth Diss. de Paralysi; 7) Memoire sur la vitalité des Enfans, par I. L. Hoin. XIV. Medicinische Neuigkeiten.

Leipzig.

Von der Guthrieschen allgemeinen Weltgeschichte, mit den Berichtigungen, der Zeitrechnung und den Anmerkungen des Hrn. Prof. Heyne, ist bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Band erschienen, gr. 8 3. Alph. 7. B. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Plans des Werks auf unsre ehemalige Anzeige der vorhergehenden Theile. Dieser dritte Theil enthält noch von der griechischen Geschichte, die kleinen griechischen Staaten Asiens und den Rückzug der zehentausend Griechen unter Anführung Xenophons. VIII. B. Geschichte von Sicilien, IX. B Geschichte der Macedonier vor unter und nach Alexandern, die Geschichte der Seleuciden und der Ptolemäer; XI. B. die G. der Gomerier, Scythen, Armenier und des Königreichs Pontus. Des Hrn. Prof. Heyne Bemühungen bey diesem Bande gehen um desto weiter als bey den vorhergehenden, je unvollständiger und unrichtiger theils das englische Werk nebst der grössern allgem. Welthistorie in diesen Theilen der Geschichte wird, theils je weniger in diesen Geschichten gemeiniglich die Quellen gebraucht sind, oder einige Beurtheilung bey ihrem Gebrauch angewendet wird. Wir können hier weder von den einzelnen, entweder kritischen, oder praktischen Anmerkungen, noch von den zahlreichen Anführungen etwas gedenken; ihr Werth besteht ohnedem in der Brauchbarkeit, daß eben solche Stellen und bey solchen Umständen angeführt sind, wo ein denkender oder forschender Leser wahrscheinlicher Weise am ersten weiter nachschlagen zu können wünscht. S. 19 f. ist die erste Niederlassung der griechischen Pflanzvölker in Kleinasien genauer vorgetragen, und auch der Zeit nach bestimmt. Die älteste Geschichte Siciliens und erste Bevölkerung wird S. 93. f. sorgfältiger entwickelt; eine Art der

Un-

Untersuchung, welche das deutsche Werk vor dem englischen ganz voraus hat. Auch die neuern Schriftsteller in der Erdbeschreibung und Geschichte Siciliens sind beygebracht. Die Geschichte von Carthago hat sowohl in vielen einzelnen Stücken und Umständen, als in der Zeitrechnung verschiedentlich Licht und Erläuterung erhalten. Die Schwierigkeiten in der Macedonischen, Syrischen und Aegyptischen Geschichte sind jedem, der mit denselben bekannt ist, mehr als zu erinnerlich. Es sind also mit Beurtheilung die Berichtigungen und Erläuterungen beygebracht, welche Vaillant, Frölich und andere aus den Münzen gezogen haben. In den spätern Zeiten der Ptolemäer wird S. 917. eine merkliche Entwickelung vorgelegt. Die Armenische und Pontische Geschichte hat eine verhältnißmäßige kritische Berichtigung und Ergänzung erhalten, die desto willkommener seyn kan, mit je mehr Schwierigkeiten diese Geschichte verknüpft, von Gelehrten meist nur zum Gegenstand einzelner Abhandlungen und Untersuchungen gemacht ist, und doch in den wichtigsten Schriftstellern, z. E. dem Tacitus, Plutarch rc Schwierigkeiten beym Lesen macht. Die vorzüglichste Betrachtung verdienen indessen die Hauptstücke von den erdichteten Gomeriern, und von den Scythen. Im ersten, wo die Engl. Verf. die Pezronischen Träume zum Grunde geleget, und dagegen alles, was ein kritisches Auge zur wahren Geschichte in alten Schriftstellern entdecken kan, vernachläßiget hatten, ist, jedoch ohne Annehmung und Voraussetzung einiger Hypothese, blos das, was einzelne Stellen der Geschichtschreiber an die Hand geben, angeführet, und, nach Bestimmung des Grades ihrer Glaubwürdigkeit in diesen Dingen, eines und das andere daher gefolgert worden. Man findet also hier eine zum übrigen verhältnißmäßige Grundlage zur Geschichte der Cim-

dern S. 965-968. der Cimmerier S. 962-970. der Celten S. 973-979. und ihrer Wanderungen und Pflanzstädte S. 981-986. Gleichfalls ist das seltsame Gewebe von einer scythischen Geschichte in ein vernünftiges System gebracht, indem die eigentlichen Scythen oder Scoloten von den andern unzähligen Nationen abgesondert sind, welche mit dem scythischen Nahmen belegt werden. S. 1018 f. Der Hr. Prof. hat hiebey die besten neuern Schriftsteller, und selbst in einigen Stücken, als S. 1041 unsern gelehrten Hrn. Prof. Büttner, zu Rathe gezogen. Die einmal angenommene Zeitrechnung wird auch durch diese Hauptstücke fortgeführt, und überall bald die griechische bald die römische beygefüget, nachdem die Geschichte oder ihre Verfasser mit der einen oder der andern in Verhältniß stehen.

Frankfurt und Leipzig.

Eine jede Uebersezung, die gut seyn soll, erfordert gewiß jederzeit weit mehr, als die Geschicklichkeit eines Anfängers: aber eine gute Uebersezung eines alten classischen Schriftstellers ist vollends gar nur das Werk eines Meisters. Wer die Schwierigkeiten einsieht, oder erwäget, die einem Uebersezer bald durch die Ausdrücke einer ausgestorbenen Sprache, bald durch fehlerhafte Lesearten, bald durch Anspielungen auf veraltete und zum Theil jezt ganz unbekannte Gebräuche, Geschichten, u. d. gl. verursachet werden; wer durch eigne Versuche das Schlüpferige in dieser Art von gelehrten Beschäftigungen erkannt hat; wer endlich bemerkt hat, daß auch die geschicktesten, und mit allen hiezu erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln begabten Männer kaum im Stande waren, das Publicum durch ihre Uebersezungen zu befriedigen: dem wird gewiß eine solche Arbeit ehrnvoll und des grösten Danks würdig scheinen. Wir haben in kurzer Zeit durch Männer von verschiedenen

Talen-

Talenten und Einsichten Uebersezungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller erhalten. Nun ist die Reihe auch an den guten Nepos gekommen. Ein Unbekannter hat ihn unter dieser Aufschrift übersezt heraus gegeben: Leben und Thaten verschiedener berühmter Feldherren: nebst dem Leben des M. Porcius Cato und Titus Pomponius Atticus; aus dem Lateinischen übersezet, und mit nöthigen Registern versehen. 1766 21. Bogen in 8. Wir können nicht sagen, daß uns diese Uebersezung besonders gefallen habe, ungeachtet wir überall deutliche Spuren von den guten Einsichten des Uebersezers, und von seinen Bemühungen, dem Leser zu gefallen, gefunden haben. Nepos ist aber auch gewiß kein leichter Schriftsteller für einen Uebersezer: wenn er gleich der gewöhnliche Autor der lateinischen Anfänger zu seyn pflegt. Den Sinn des Originals scheint unser Unbekannter meistens getroffen zu haben: allein das, was uns bey seiner Arbeit am anstößigsten gewesen ist, besteht darin, daß nicht der nachläßig schöne Nepos, sondern ein ganz anderer, in der Uebersezung redet. Bald ist die Uebersezung mehr eine Umschreibung, als eine Uebersezung, bald durch zu gemeine, und hier und da auch durch Provinzialausdrücke verunstaltet. Und die schönen Perioden des Nepos sind sehr oft ganz unnöthiger Weise in mehrere Säze und Perioden zerschnitten. Beyspiele unsers Tadels findet man leicht, fast auf jeder Seite, und wir enthalten uns solche hieher zu sezen. Wie lange werden wir noch auf einen guten teutschen Nepos warten müssen?

Lion.

Memoires et observations sur la methode d' inoculer la petite verole ist vermuthlich hier gedruckt, obwohl Brüssel auf dem Titel steht, und macht 213. S.

S. in Octav aus. Der Verfaßer ist erster Wundarzt im Hotel Dieu zu Lyon gewesen, und führet den Titel eines D. M. In der ersten Abhandlung zeigt er die Vortheile des Einpfropfens, die aus der Vorbereitung entstehen. Er ist selbst nach Genf gereiset, und hat der Hrn Tronchin, Cramer, Butini, Joly, Guyot und Cabanis durch die Einpfropfung bewürckte Curen gesehen, und sich von der Unschuld dieser Art zu heilen überzeugt, auch auf seinem eigenen Sohne den Versuch glücklich nachgeahmet, Er liefert hiernächst 63. vollständige Krankengeschichte, und eben so viel glücklich von ihm selbst verrichtete Curen durchs Einpfropfen. Er nimmt nicht gern den Eiter aus eingepfropften Pocken: wohl verwahrt in geschloßenen Gläsern erhält dieser Eiter sich achtzehen Monate mit voller Kraft. Er hält weder einen bloßen Stich, noch die Entblößung der Haut durch ein Blasenpflaster für hinlänglich. Zu verschiedenen mahlen hat man nach der Einpfropfung die natürlichen Pocken sehen wollen, es ist aber die sogenannte wilde Art gewesen. In einer Fräulein ist ein Geschwär auf dem Beinknochen entstanden, aber doch glücklich geheilt worden. Einem andern Kinde ist sie erst den 18. Tag durchgebrochen. Eine zum zweitenmahle inoculirte Dame hat weder die Krankheit sich zugezogen, noch das geringste gelitten, da sie sich nachwärts der ansteckenden Kraft natürlicher Pocken aufs dreisteste bloß gesezt hatte. Ein Kind ist sehr glücklich durch die Krankheit gekommen, aber nach einem halben Jahre mit der bösartigen Bräune befallen worden, wobey sich die Flecken eingefunden, und woran es gestorben ist. Allerdings erwecken die Absetzungen der Glieder und großen Wunden öfters die Kinderpocken, und diese Krankheit wird durch das bößartige Fieber aufgeweckt, und erweckt es wieder. Am Ende stehen die Unterschriften der geretteten Kranken oder ihrer nächsten Verwandten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. September 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung erschien: Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg. 1764. Mit Vorrede, Inhalt und Register 1. Alph. 8. Bog. in gr. 8. Der Verfasser dieser Geschichte ist, wie man zuverlässig weis, der vor kurzen zu Braunschweig verstorbene, und durch andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt gewordene Herr Hofr. Koch. Ohne den Verdiensten derjenigen berühmten Männer, die über die an wichtigen Begebenheiten so reiche Braunschweig-Lüneburgische Geschichte geschrieben haben, zu nahe zu treten, dürfen wir offenherzig bekennen, daß es uns an einem Buche, von so guten Eigenschaften, als das gegenwärtige hat, zur Zeit noch gefehlet habe. Denn ob man gleich alle Sorgfalt angewandt hat, die Lücken in dieser Geschichte auszufüllen, das Dunkle aufzuklären, und das Zweifelhafte in Gewisheit zu verwandeln, so blieb doch in allen diesen Stücken dem sel. Hofr. Koch noch vieles zu ergänzen übrig,

in dieser hat, wie er selbst in der Vorrede rühmlich gestehet, noch einige Puncte aus Mangel die[illegible] Nachrichten dem forschenden Fleise der Nachwelt über lassen müssen. Die Verdienste des sel. Koch um di Braunschweig-Lüneburgische Geschichte bestehen vor nämlich in sorgfältiger Sammlung und Auswahl de Merkwürdigen und Brauchbaren, in der genauesten Beobachtung der Zeitrechnung, in richtigen Bewei sen, wobey auch ungedruckte Zeugnisse gebraucht wer den, in Bestimmung der Veranlassungen und Folge der Begebenheiten, in der Vollständigkeit der Nach richten, sonderlich über die Geschichte der Eroberun oder auch Verliehung der Länder und Besizungen de durchlauchtigsten Hauses, dessen Erbfolgen, Theilun gen, Verträge rc. mit einem Worte in solchen Eigen schaften, die Geschichtbüchern den Rang unter de pragmatischen versichern. An der Teutschen Schreib art des Verfassers werden einige Flecken den Ke nern der Geschichte zwar in die Augen fallen: allei man thut ihm sehr Unrecht, wenn man ihn in die Cla se der Teutschen Geschichtschreiber herabsezet, die da Teutsche schlecht schreiben. Es fehlt ihm nichts al die Politur, welche zu erlangen, er um einige Jahr zu alt war. Auserdem aber gestehen wir (unsert Liebe zur guten Schreibart unbeschadet), daß, wenn wir gezwungen sind, unter Wahrheit und gute Schreibart zu wälen, wir allemal das unangeneh geschriebene Buch eines Teutschen, das Wahrheit ent hält, lieber haben, als die geschmückten Erdichtunge und Einfälle eines Franzosen. Der Verfasser hat welches wir, ohne durch seine, in der Vorrede ge äuserten Gründe zur Sinnesänderung bewogen zu sey ungemein bedauren, die Braunschweig-Lüneburgisch Geschichte nicht ganz bis auf unsere Tage, sondern nu bis auf die Zeiten, wo sich Licht und Dunkelheit in der selben scheiden, das ist, theils bis ins 16te Jahrhun

der

let, theils bis auf den Anfang des 17ten, fortgeführ[et]. Der Plan, nach welchem Hr. K. gearbeitet, erhellet aus dieser Anzeige des Inhalts der 11. Abtheilungen, woraus das Buch bestehet: 1) die Geschichte des ältern welfischen Hauses, 2) die Geschichte des jüngern welfischen Hauses bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Löwen, 3) die Geschichte von dem Pfalzgrafen Heinrich bis auf das Absterben Herzogs Otto, des Kindes, 4) von der Regierung Herzogs Albrecht, des Grosen, bis auf die von seinen Prinzen vorgenommene Theilung; 5) die Geschichte der Grubenhagischen Linie, vom Herzoge Heinrich, dem Wunderlichen, bis auf das Absterben der Herzoge Ernst, Wolfgang und Philipp, 6) Geschichte vom Herzoge Albrecht, dem Feisten, bis auf die von seinen Kindern vorgenommene Theilung, 7) von der Göttingischen Linie, ingleichen vom Herzoge Magnus, dem Aeltern, 8) Geschichte des ältern Lüneburgischen Hauses, vom Herzoge Johann, bis auf den Lüneburgischen Successionsstreit, 9) Geschichte des Lüneburg. Successionsstreits bis auf das Absterben Herzogs Friedrich, und dessen beyder Brüder, Herzog Bernhard und Heinrich, 10) Geschichte des mittlern Braunschweigischen Hauses, vom Herzoge Heinrich, dem Friedfertigen, bis auf Endigung der Hildesheimischen Stiftsfehde, 11) Geschichte des mittleren Hauses Lüneburg, vom Herzoge Bernhard, bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Mittleren. Am Ende finden sich noch verschiedene Zusäze und Verbesserungen, und den Beschluß macht ein brauchbares Register.

Napoli.

Simoni hat A. 1765. in zwey groß Octavbänden abgedruckt Istoria ragionata dé mali osservati in Napoli nell' anno 1764. der Verfaßer ist Michael Sarcone, ein Arzt bey einem Hospitale daselbst. Er hat

sich vorgesezt, die Geschichte der grossen A. 1764. i
Napoli herrschenden Epidemie zu beschreiben, und sic
darzu theils seiner eigenen Wahrnehmungen, un
theils der Erfahrung seiner zwey Wundärzte in ei
dem Krankenhause, der Hrn. Bayer und Reuch bedien
andere Geschichte aber von andern Aerzten dieser gr
ssen Stadt mitgetheilt erhalten. Er beschreibt zuer
in etwas die Lage und Wettergeschichte von Napoli
Der Regen ist häufig, und kommt im Jahre auf 5
Zolle. Die gröste Hitze, vermuthlich im Schatte
ist 80, und die gröste Kälte 36. so daß, wenn vo
Fahrenheitischen Graden die Rede ist, es in zehn Ja
ren niemahls zu Napoli Eiß gefrohren hat. Hierau
folgen einige Krankheiten die vor der grossen Epide
mie im Jahr 1764. zu Napoli im Schwang gewese
sind. Im Anfang des Jahrs herrschte ein Durchfall
der mehr als ein gemeiner Durchfall war, indem ih
viele Schmerzen und ein Zwang begleiteten, und ein
Herzweh und Brechen ansagte, doch kam es selten,
aber mit vieler Gefahr, bis zum blutigen Abgange.
Man gab im Anfange ein Brechmittel, und in der
Folge, wann die Schmerzen groß waren, auch den
Mohnsaft. Im Februar folgte die mit Fieber beglei-
tete Gicht, wie sie Sydenham beschrieben hat. Man
ließ im Anfange etlichemahl Ader, und im Fortgan-
ge des Uebels brauchte man gleichfalls den Mohnsaft.
Hierauf folget das Seitenstechen. Hier erzählt Hr.
S. seine in einem verwundeten Soldaten gemachte
Wahrnehmung, die die Unempfindlichkeit des Brust-
felles bestärkt. Hr. S. hatte Gelegenheit diese ent-
blößte Haut zu mehrmahlen zu berühren, aber der
Kranke fühlte keinen Schmerzen. Er untersucht mit
vieler Sorgfalt, ob der Siz der Schmerzen im Brust-
felle seye: er hat aber dasselbe in solchen Kranken un-
beschädigt gefunden, die die heftigsten Stichschmerzen
ausgestanden hatten; er findet eben dieses in des Val-
salva

...na und des Morgagni Leichenöffnungen, und merkt ...h, daß der gelehrte Alte aus einer Gefälligkeit für ...angenommene Meinung nicht völlig den Siz des ...tiches aus dem Brustfelle hat ausschliessen wollen: ...ß er wohl die Schwäche dieser Meinung wohl einge... ...hen. Den Siz der Schmerzen hat Hr. S. in den ...chen in den fleischichten Theilen der Brust gefun- den, wie ehemahls Boerhaave. Hr. S. braucht hier zum Auflösen das rohe Spiesglaß, und wieder die Schmerzen, und die Reizung, den Mohnsaft, auch die Blasenpflaster. Das Schwizen eines zähen Saf- tes aus der Lunge und aus dem Brustfelle hat er oft angemerket; vor allem aber läßt er genugsam zur A- der, auch sonst in gefährlichen Husten braucht Er den Mohnsaft. Ein faulichtes Bruststechen hat sich zu Napo- li auch gezeigt, in welchen die Lungen brandicht waren. Hier brauchte Hr. S. den Biesam, den Kampfer, den Wein und die Fieberrinde. Die Lungenentzündung erstreckt sich auch auf den Magen, das Gedärme und das Zwerchfell. Man gab gelinde abführende Mittel, legte Bähungen auf, brauchte Blasenpflaster, und ließ im Anfange Blut. Insbesondere rühmt Hr. S. in dieser und in anderen gefährlichen Krankheiten den in Napoli von den Aerzten bestättigten Gebrauch des Eißwaßers. Hr. S. bemerkt hier, wider den Hrn. Torti, mit Versuchen, daß doch nicht alle abwechs- lende (periodische) Krankheiten sich durch die Fieber- rinde heben lassen. In anderen Kranken, war die Lungenentzündung mit einer Ansteckung der Leber be- gleitet. Dieser erste Band ist von 223. S.

Paris.

Hier und nicht im Haag ist abgedruckt: Les enemis reconciliés pieçe dramatique en prose en trois actes, mit einem vortreflichen Kupferstiche, gr. Octav auf 44. Seiten. Die Geschichte eines Vaters, der

den Mörder seines Sohnes bey der Bluthochzeit zu Paris gerettet, zwar mit verschiedenen Anzeigen einer grausamen Rache geplagt, aber dennoch großmüthig geschont hat, ist aus der wahren Geschichte der sogenannten Ligue hergenommen. Nur wünschten wir, daß das wahre Tragische nicht durch das romanenhafte und unnatürliche Anbieten der Adelaide für ihren Vater zu sterben geschwächet würde. Diese Erbötigkeit für andre zu sterben ist theils durch den tausendfältigen Gebrauch abgenutzt, theils läuft sie wieder die Natur. Warum sollte ein erzürnter Vater eine unschuldige Schöne ermorden, und sich durch ihre Hinrichtung erkaufen lassen, dem würklich schuldigen Mörder seines Sohnes das Leben zu schenken?

Die Heldenbriefe haben seit A. 1760 einen so allgemeinen Beyfall gefunden, daß man schon ganze Bände von denselben antrift, die alle mit sehr schönen Kupfern, mehrentheils von Hrn. Eisens Erfindung, geziert sind. Wir kennen sonst die ungenannten Verfaßer nicht alle. Im laufenden Jahre 1766 kommt zuerst vom Verfaßer der Lettre de Barneveldt (Barnwell) Hrn. Dorat, eine Sammlung unter dem Titel von Lettres en vers ou epitres heroiques et amoureuses bey Jorix heraus. Es sind drey Heldenbriefe: Octavia, Hero und Abelard. Wir haben in der ersten Octaviens im Alterthume gerühmte Sittsamkeit nicht gefunden. Sie schreibt zu heftig, und wie eine gemeine Frau wieder ihre Nebenbuhlerin, deren gefährlichen Reize, sie unserer Meinung nach, nur eben hätte berühren sollen; sie sollte auch die kleinen Künste einer Buhlerin nicht kennen. Im Abelard und anderen neuen französischen Heldenliedern finden wir allemahl den Genuß der Liebe am lebhaftesten abgeschildert: das schaurichte Tragische eines Pope aber fehlet gänzlich. Sind 51. S. in gr. Octav.

Hr.

Hr. Blin de Saintmore nennet sich selbst vor der Lettre de Gabrielle a Henri IV. einem Heldenbriefe, der von der sterbenden Gabrielle vor dem zweyten Anfall des Schlages geschrieben seyn sollte. Er ist zu lang, zu politisch, nicht schreckhaft genung. Ist von 38. S.

Lettre de Julie fille d'Auguste a Ovide bey Bauche gedruckt, gefällt uns fast beßer, weil der Brief dem Character der Princeßin gemäß, und bloß verliebt ist, doch sollte sie nicht sagen, daß sie ans Ufer entflohen, und dem Schiffe ihres Liebhabers nachgesehen habe. Rom ist kein Seehafen, und man würde ihr diese Freyheit nicht gelaßen haben. Macht 23. S.

Lettre de Caton d'utique a Cesar bey Lambert, ist von dem sterbenden Cato geschrieben. Sie gefällt uns beßer, doch ist noch nicht genug ausgedruckt, wie häßlich der vom Cäsar an seinem Vaterlande begangene Muttermord, und wie abscheulich die Folgen desselben seyen. Ist von 32. S.

Berlin.

Mylius verlegt: des Abts Trublet Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit. IV. Theile, zusammen 1074. Octavseiten. Diese im Original mit so viel Beyfall aufgenommene Sammlung einzelner Gedanken, ist schon 1744. von der Fr. v. Steinwehr übersezt, herausgekommen. Hier erscheint eine neue Auflage dieser Uebersetzung, von welcher der Hr. Prof. Titius zu Wittenberg meldet, daß sie nach der neuen Ausgabe des Originals von 1755. übersehen, und mit den Zusätzen vermehrt ist, welche der Verfaßer darinnen mitgetheilet hat. Um die Ordnung, wie sie in der vorigen Ausgabe war, zu erhalten, sind die neuen Aufsätze am Ende der Thei-

le

se angehängt worden. Die Uebersetzung wäre wol manchmahl in Kleinigkeiten einiger Verbeßerungen fähig gewesen. Des Abts Houteville Werk von der durch die Thaten bewiesene Religion II. Th 91. S beweist vermuthlich die Religion durch Begebenheiten.

Iverdun.

Man hat hier in zwey Bänden in groß Duodez abgedruckt traité de l'homme selon les differentes merveilles qui le composent. Man siehet schon am Titel etwas schwülstiges, und wenn man es sagen darf, monastisches. Der Verfaßer war ein Jesuit zu Caen, P. Andre, der A. 1764. im 89. Jahr seines Alters gestorben ist. Er war ein Schüler des Malebranche, des des Cartes, und D. Augustins, und man hat von ihm ein Epigramma wider die anziehende Kraft und den leeren Raum, welches eine neue Art ist, erwiesene Wahrheiten zu wiederlegen. Witz hatte der Mann, aber die nöthige Unpartheilichkeit nicht. Er bemühete sich, die angebohrnen Begriffe zu vertheidigen, weil der Mensch kan Rechnen lernen, und folglich die Begriffe der Zahlen schon mit sich an die Welt gebracht hat. Seine Physiologie, womit er sein Werk anfängt, ist überaus allgemein und seichte, und gegen dieselbe ist Galen's Betrachtung der Hand, ein Meisterstück. Noch spielhafter ist, was er von der Chymie des menschlichen Körpers sagt, wobey er die Abscheidung der Säfte alle auf das Durchschwitzen durch die Häute zurückbringt. Der Mann war vom vorigen Jahrhunderte, und kennte die Vorzüge des jetzigen, die neue Sorgfalt der Zergliederung, und den Weg der Versuche

nicht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1766.

Göttingen.

Die Versammlung der Königlichen Societät am 19ten Julii war feyerlicher, als gewöhnlich. Die beiden Englischen berühmten Gelehrten, der Königl. Leibmedicus Herr Pringle, und Herr Benjamin Franklin, aus Pensilvanien, die damals, auf einer Reise nach Deutschland, sich in Göttingen befanden, nahmen, als Mitglieder, ihre Stellen ein. Zuerst ward eine übersandte Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Quadrupedum von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Für dießmal hatte der Hr. Pr. das Auge des Ochsen, Schaafes, Steinbocks (Ibex), der Gemse, (Rupicapra), der Katze, des Wolfs, neugeworfener Hunde, des Dachses, des Schweins, eines neugeworfenen Ferkens, des Haasen, des Kaninchen beschrieben. Die Beschreibungen sind äusserst genau. Ueberhaupt sind die Augen bey den vierfüßigen Thieren fast kugelrund; doch ist die Hornhaut bey ihnen erhabener als bey den Fischen; flächer aber, als bey den Nachtvögeln. Aus-

 ser

ser der Sclerotica, Chorioidea und der Netzhau[t ha-]
ben sie keine Häute. Die erste ist niemals knorp[lich,]
noch knöchern, noch durchscheinend. Die Chorio[idea]
besteht aus zweyen Blättchen, die niemals von fr[eyen]
Stücken sich trennen. Aus dem einen entsteht [der]
Processus ciliaris. Es haben alle eine fast kreis[för-]
mige Iris, die von der Uvea kaum zu trennen [ist,]
und das Zusammenziehen derselben lässt sich biswei[len]
lange nach dem Tode, von der Wärme wieder erwe[cken.]
An der Uvea bemerkt man strahlenförmige Strei[fen,]
aber keine, die einen Kreis machen. Es haben a[lle]
(nur bey einem weissen Kaninchen ist eine Ausn[ah-]
me gewesen), unter der Uvea und dem Processus ci[lia-]
ris einen Schleim; welcher eine Krone vorstellt, [in-]
dem er in den Annulus ciliaris eingestreut ist. D[as]
Augenwasser ist häufig, und die gläserne Feuchtigk[eit]
ist beträchtlich groß; so wie die Linse, welche jed[er-]
zeit vorne fast platt ist, vielmal kleiner ist. [Ihr]
einziges bekanntes Blutgefäß kömmt aus der Central[-]
pulsader der Netzhaut, und durchbohrt die gläsern[e]
Feuchtigkeit. Die Netzhaut besteht aus der Arach[-]
noidea und der pulpösen Haut. Bey verschiedenen Thie[-]
ren erkennt man einige Fäsern an der Arachnoidea.
Der Eintritt des Sehenerven ist jederzeit rund un[d]
niedergedruckt, und steht nicht von der Oeffnung de[r]
Sclerotica ab. Allgemein ist es bey den vierfüßige[n]
Thieren, aber auch nur ihnen blos eigen, daß di[e]
Netzhaut inwendig rothe Gefäße hat. Das siebför[-]
mige Häutchen macht bey allen das Ende des Sehe[-]
nervens aus. Blos bey den vierfüßigen umgiebt de[r]
Annulus ciliaris die Linse. Fast alle haben einerley
Muskeln, zu denen der bey den Menschen fehlende
Bulbosus suspensor noch gehöret. Wir müssen eini-
ge Verschiedenheiten, deren doch nicht viele sind, über-
gehen, welche der Hr. Präs. bey der Untersuchung
entdeckt hat. Der Hr. B. ziehet auch einige physiologi-
sche

[illegible]schlüsse aus diesen Beobachtungen; daß nähmlich [illegible] erte Hypothese nicht bestehen könne, daß die Strahlen des Corpus ciliare nicht an der Linse, sondern dem schwarzen Schleim bevestigt seyn; daher man diesem Körper nicht eine Bewegung der Linse zuschreiben kann; und daß die Iris nicht von der Choroidea entstehe.

Hierauf machte der Herr Secretär das Urtheil der Königl. Societät über die eingelaufenen Beantwortungen der, für den Julius dieses Jahres, angesetzten Frage von den bewährtesten Mitteln, die Industrie in einem Lande zu befördern, kund. Die Societät hatte darüber drey Abhandlungen mit folgenden Devisen erhalten: Aliud tempus, alia cura; Obstacula tolle; Commodum privati sit commodum publicum; unter denen die letzte zu der Größe eines Buchs erwachsen war. Und sie ist auch diejenige, welche, durch die Stimmen der Mitglieder, des Preises wehrt erkannt worden; nicht weil sie so weitläuftig gerathen (denn die Societät hätte eine ernsthaftere Kürze gewünscht); sondern weil der Verfasser die Sache genauer übersehen, sich in umständlichere Untersuchungen und Berechnungen eingelassen hat; und überhaupt practischer ist, als die beiden andern. Deswegen billigt die Societät nicht alle Sätze desselben. Sie hält vielmehr manche für zweifelhaft; und andere für nicht genug bestimmt. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß der Herr Verf. sein Augenmerk mehr auf die Mittel gerichtet hätte, die bey einem Volke, das keinen auswärtigen Handel hat, die Industrie erwecken und unterhalten sollen. Denn, wo ein auswärtiger Handel ist, geben sich dieselben, auf gewisse Art, von selbst. Auch der Fleiß bey dem Ackerbau hätte verdient, nach seinen Anreizungen, mehr erwogen zu werden. Doch diesen Mangel hat der Herr

 Verf.

Verfasser selbst erkannt. Im Ganzen aber betrachtet
zeigt die Arbeit, nebst einem reifen Urtheile in den
sten Stellen, eine Industrie, die gekrönet zu wer
verdienet. Die zweyte, viel kürzere Abhandlung
mit der Devise, Obstacula tolle, enthält dennoch
den wenigen Blättern, manche neue Gedanken,
Proben eines beobachtenden Geistes: und die Soci
hält sie daher, nebst der Preisschrift, der Aufmerks
keit des Publici würdig. Eben dieß urtheilet sie
der dritten Ausführung, welche zuerst eingelauf
und den Denkspruch hat: Aliud tempus alia cu
und sie wünscht sie, nebst den beiden ersten, gedru
zu sehen. Bey der Eröffnung des verschlossenen Zet
tels zu den gekrönten Preisschrift fand sich der Name
Johann Petersen, aus dem Holsteinischen. Die
zweyte Abhandlung hatte nur einen angeklebten, ein
halb durchschnittenen, Zettel zum Wahrzeichen. Und
bey der dritten ist der Name des Verfassers, in einer
zusammengewickelten, und angesiegelten Ecke des Ti
telblattes, ohne Zweifel eingeschlossen. Die König
Societät ersucht daher den Herrn Verfasser der ersten
Abhandlung, sich näher kund zu geben; und eben so
die beyden andern, wenn es denselben gefällig ist.
Sollten die beiden letzteren deswegen Bedenklichkeit
finden, so wird man die versiegelte Ecke des Titel
blattes der einen Abhandlung, in welcher der Name
vermuthlich befindlich ist, verbrennen. Denn bey dem
angehefteten, und blos mit dem Wahlspruche versehe-
nen, halb durchschnittenen Zettel der andern würde
dieß etwas überflüssiges seyn.

London.

Der zweyte Band des Werks the advantage and necessity of Christian revelation ist von 64. Bogen. Hr. Leland fähret darin fort zu zeigen, wie
aller-

rdings die Sittenlehre beym Menschen ein Ge-
seyn, das ihm ein Gesetzgeber vorgeschrieben,
nicht seine Vernunft ausgedacht hat, wie die
neuern Weisen uns haben belehren wollen. Freylich sind
unserem Busen sittliche Empfindungen, die uns
fähig machen den Unterscheid des Rechts und Unrechts
zu fühlen, aber von sich selbst, keimen sie nicht, und
erwachsen nicht biß zur würklichen Tugend. Die
Wilden machen sich aus ihrer Grausamkeit eine wahre Ehre. Die ältesten Völker verliessen ohne Mitleiden ihre Kinder, und liessen sie in einer Wüste sich zu tode wimmern. Die Gewalt war und ist bey den ungelehrten Menschen der einzige Richter; auch hätte kein Mensch, wenn ein Sokrates in den wilden Zeiten entstanden wäre, das Ansehen besessen, andern Menschen die Früchte seines Nachdenkens einzuflößen. Selbst über die Mittel seiner Erhaltung war der erste Mensch eines Unterrichtes bedürftig, und hätte ohne denselben schwerlich sich ohne Gesellschaft und Werkzeuge durch die Welt gebracht. Die Pflichten gegen Gott sind auch den alten Völkern, wie den Griechen sehr unvollkommen bekannt gewesen. Selbst die blosse Sittenlehre, war in den Gesetzen der alten Gesetzgeber, und zumahl des Lycurgus und Solons sehr unvollkommen: die Grundregel der ersten machte die grausame Begierde eine Anzahl Bürger durch alle Mittel, und ohne Verwerffung der unredlichsten Thaten empor zu bringen. Ueberhaupt liessen die Griechen die unnatürlichsten Wollüste zu. Die Römer waren nicht viel reiner, ein Cato berühmt sich beym Cicero eben dieses Lasters: sie belustigten sich mit den Gefechten der Gefangenen, und an ihrem Blute: sie liessen die ungestalten Kinder verderben. Der Kindermord und die geilsten Ausschweifungen sind bey den Chinesen erlaubt (und ihre ganze gepriesene Sittenlehre, scheint die Absicht zu haben, die Gemüther

des Volkes einem Despoten unterwürfig zu machen. Unter den Weltweisen selber, ist keiner, der eine vollständige und reine Sittenlehre gelehrt hätte. Epikurus rief seine Schüler von allen gemeinnützigen Arbeiten ab, und war auch in Ansehung der sinnlichen Lüste gänzlich der Meinung, daß ausser ihnen keine Glükseeligkeit sey. Er schloß die Vorsehung von der Regierung der Welt aus, und benahm den Sünden der Menschen den nöthigen Zaum, den ihnen ein künftiges Leben anlegt. Auch wurden die Epikurer aus verschiedenen Städten wegen der Unordnungen vertrieben, zu denen sie Anlaß gaben. Durch und durch schrieben die Philosophen keinen Dienst der Gottheit vor, wenn sie sie schon erkannten: thaten auch nichts, dadurch sie das Volk von der Abgötterey hätten abbringen können, sondern stellten sich ihm im äußern gleich. Sie drangen auch nicht mit rechten Gründen auf die Vergebung der Beleidigungen. Kein Philosophe scheint die Keuschheit für eine Tugend, und die Hurerey für ein Laster angesehen zu haben, und zu Rom hatte der alte sauersehende Cato seine Beyschläfferin, wie hernach M. Antoninus. Hier erinnert sich Hr. L. daß auch die heutigen Weltweisen, die sich anstellen, als wenn sie Prediger der Wahrheit wären, die sinnlichen Lüste entschuldigen, und mit allerley anzüglichen Bildern reitzen. Die Stoische Secte nahm die Furcht vor den Göttern aus dem Grunde weg: sie suchte alle unsre Grösse, und unsre Seligkeit bey uns selbst: und ohne einige Abhängigkeit von Gott. Noch vielweniger befahlen sie seine Schuld zu erkennen, oder von Gott die Vergebung derselben zu verlangen. Ihr Stolz war noch im Tode ihr einziger Trieb, und Epictet schreibt die Formel der lezten Reden eines Sterbenden vor, die kein Sterblicher ohne die unsinnigste Ruhmredigkeit nachahmen kan. Sie verbannten das Mitleiden, und priesen den Selbstmord an. Sie verhärteten

hinteten das Herz, und Epictetus vergleicht den Tod eines Freundes mit dem Zerbrechen eines Topfes. Sie nahmen alle Schuld bey den Mißethaten weg, indem sie lehrten, man begehe dieselben nicht anders als aus Unwissenheit, und es sey dem Uebelthäter unmöglich anders zu handlen, eine übertriebene Großmuht, die M. Antoninus biß zum äußersten Uebermaaß trieb. Die Stoiker ließen sich den Mißbrauch des Weins und der Liebe zu. Andere behaupteten hingegen die unmögliche Lehre, daß alles, was nur vorgehen könnte, auch die größten Schmerzen, uns selbst im nichts angienge. Sie erlaubten die Lüge, und hielten die Wahrhaftigkeit für keine Tugend. Diesen schwachen Lehrern des menschlichen Geschlechtes, sezt nun Hr. Leland den wahren Lehrer, die Offenbahrung, entgegen, diese hat die allervollkommenste Sittenlehre den Menschen vorgetragen. Sie allein hat die Unkeuschheit in allen ihren Stuffen verurtheilt. Die Unsterblichkeit der Seele, darüber einige Heiden gute Gedanken, die meisten aber nur Zweifel hatten, viele aber und mit ihnen die Chineser sie gänzlich leugneten, ist mit dem gehörigen Ansehen dem Menschen dargethan: da hingegen Plato sogar die Strafen nach dem Tode misbilligt, und also seines Lehrers beßere Gesinnungen nicht gar tief eingesogen hatte. Ein Heide konte an die künftige Welt ganz und gar nicht glauben, und dennoch für fromm angesehen werden: sobald er aber ein Christ war, so war er aufs vollkommenste davon versichert. Die Offenbarung allein belehret uns über unsre Pflichten gegen Gott, über die Mittel, die Vergebung unserer Sünden zu erlangen. Sie hat endlich zu einer Zeit, da alle Begriffe über das wahre Gute, äußerst verdorben und verdunkelt waren, dem Menschen wiederum das Licht aufgesteckt.

Leip-

Leipsik.

Zu Genf, wie wir aus der Aehnlichkeit der Regel und der Schriften schliessen müßen, ist schon A. 1765. das abscheulichste Buch gedruckt worden, das uns jemahlen in die Hände gefallen ist. Es heißt Recueil necessaire, und ist in groß Octav 318. S. stark. Die Sammlung ist von den bittersten und frechsten Schriften wider die Christliche Religion zusammengesetzt. Die Analyse de la Religion Chretienne ist eine ordentliche Wiederlegung des alten und neuen Testamentes, ohne einigen auch nur äusserlichen Schein der Ehrerbietung. Es sind tausendmahl, aber niemahls mit der nemlichen Kürze gesagte Sachen. Denn folgt der bekannte Vicaire Savoyard. Hierauf der von uns anderswo angezeigte Catechisme de l'honnete homme, der Sermon des cinquante, des L. Bolingbroke's Examen important, und ein Brief von demselben: ein Gespräch zwischen einem Zweifler und einem Anbeter: ein angeblicher Brief Epictets an seinen Sohn, der ein Christ geworden war; und endlich Gedanken des la Motte le Vayer.

Paris.

Von den Zeichnungen des M. Daubenton haben wir wiederum einen Heft erhalten, der bis 120. geht. Die dißmahligen Thiere sind nichts als Vögel, mehrentheils ausländische, und zum Theil sehr bunt und lebhaft gefärbte Gattungen. Nach diesem Entwurfe, scheint die Sammlung sehr weitläufig werden zu wollen, die Schönheit ist eben die nemliche, die an den zwey ersten Heften.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

111. Stück.

Den 15. September 1766.

Hamburg.

Johann Friedrich Löwens Schriften, vierter Theil sind bey Bock auf 1. Alph. 2. B. in gr. 8. herausgekommen. Dieser Theil ist ganz theatralisch. Den Anfang macht, eine Geschichte des deutschen Theaters; die Fastnachtsspiele (von denen in Hans Sachsens Werken unterschiedene aufbehalten sind,) sind wohl die ältesten theatralischen Stücke der Deutschen. Die älteste ordentliche Comödiantengesellschaft, von welcher Hr. L. etwas gefunden, nannte sich die Treuische. Der nachmahlige grosse Gottesgelehrte Laßenius, ist ein Mitglied von ihr gewesen. Als der erste, mündlichen Nachrichten nach, welcher eine ordentliche Gesellschaft deutscher Schauspieler geführt hat, ist ein Magister Velthem bekant; der die französische, italiänische und spanische Sprache vollkommen verstanden, und sich die fremden Schaubühnen bekannt gemacht hatte. Er führte molierische Komödien auf Die erste deutsche nürnbergische Ausgabe des Moliere ist von ihm. Im Jahr 1669

rde der Polieuct, mit Vermehrungen und Ver-
lerungen von einigen Studenten in Leipzig auf-
ührt. (Von diesen jämmerlichen Vermehrungen
) Veränderungen, giebt eine Recension in den
pziger neuen critischen Beyträgen, Nachricht:
Verfasser, Kormárt, ist als ein Rechtsgelehr-
durch einen Tractat de iure consiliorum u. a.
hriften bekannt worden, man hat eine ganze
mmlung theatralischer Stücke von ihm) Hr. L.
net nachgehends die Schauspielergesellschaften die
ige Achtung verdienen, die besten Schauspieler,
st den guten theatralischen Schriftstellern, und
ießt mit gegründeten Gedanken, wie das deutsche
eater in mehr Aufnahme könnte gebracht werden.
n Auszug aus einem Briefe, giebt alsdenn, von dem
ien Zustande unterschiedener Schaupläze einige
chricht. Hrn. L. Stücke selbst sind: I. Hermes und
stan, oder das Orakel, ein Trauerspiel in Prosa.
i der Philptas schon eine Probe ist, daß eine Tra-
die auch ohne Verse rührend seyn könne, so ver-
net Hrn. L. ähnlicher Versuch, Nachfolge. II. Das
strauen aus Zärtlichkeit ein Lustspiel in drey Auf-
en. Sollte es in diesem Stücke nicht etwas un-
hrscheinliches seyn, daß ein Sohn, der ferne von
ier Mutter erzogen worden, als sie ihn aufsucht,
eine Galanterie mit ihr verfällt, die sie unterstüzt,
seine Gesinnungen kennen zu lernen. Sie hatte
i diß eine Zeitlang nicht in den glücklichsten Um-
nden gelebt, und er hatte sich im Kriege wohl ge-
ten, und sollte eine Obristenstelle erhalten. Je-
hatte ihre Reizungen nicht erhoben, und dieses
ｔ, daß er kein Knabe, folglich seine Mutter nicht
g seyn konnte. III. Ich habe es beschlossen. Auch
Lustspiel in drey Aufzügen, das seinen Titel von
m Sprichworte eines alten Seecapitains führt.
L. rechtfertigt sich, daß er darinnen einen franzö-
sischen

gesinnten Deutschen, angebracht. Er befürchtet, man möchte ihm dieses als eine Einmischung eines französischen Characters unter Deutsche annehmen, und erinnert deswegen, es sey ein Character sehr vieler Deutschen; ein deutscher Narr, im französischen Harlekinskleide. IIII. Der Liebhaber von Ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend. V. Das Räthsel, oder was den Frauenzimmern am meisten gefällt. Der Platz verstattet uns nur die Titel anzuführen; und wir wollen daher weder Critiken noch Lobsprüche anbringen, die zu beweisen uns der Raum mangelt. Allgemein können wir nur sagen, daß der Plan von Hrn L. Stücken einfach ist, daß er in Schilderung der Charaktere und im Dialogiren glücklich ist, und seine Lustspiele die deutsche Sitten vorstellen, welches leztere nicht nur unumgänglich nöthig ist, wenn die Deutschen ein eigenes Theater jemahls haben sollen, sondern auch in den moralischen Nutzen der Komödie einen beträchtlichen Einfluß hat. Freylich gehört, Originalstücke dieser Art zu machen, ein Mann dazu, der die Welt, und nicht nur den niedrigsten Theil von ihr, anders als aus Büchern kennt; und daß Leute, die diesen Vorzug, wie Hr. L. haben, meist entweder nicht geschickt oder nicht geneigt sind, für das Theater zu arbeiten, ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen, warum die deutsche Schauspielkunst noch in so schlechten Umständen ist.

Halle.

Curt hat gedruckt und verlegt: Carl Renatus Hausens, öffentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität Halle, Mitglieds der historischen Academie zu Göttingen, der Churfürstl. Academie zu Maynz, und der Teutschen Gesellschaft zu Altdorf, Versuch einer pragmatischen Geschichte

des achtzehnten Jahrhunderts. 1766. ausser de
Vorrede und dem Register, 180 Seiten in gr. Octa
Dieses Handbuch der neuesten Geschichte verdient u
so viel mehr unter die besten Arbeiten dieser Art g
rechnet zu werden, je gemässer es den Regeln der h
storischen Kunst entworfen und ausgeführet is
Gründlichkeit in den Erzählungen, Auswal der merk
würdigsten Begebenheiten, Freyheit im Denken, un
Billigkeit ohne Verlezung des historischen Gewissens
Richtigkeit in der Abschilderung der Hauptpersonen
Entfernung von Partheylichkeit und Begeisterung
Güte der Schreibart: dieß werden ungefähr die Ei
genschaften einer vollkommenen Geschichte seyn. Man
lese nun den Versuch des Herrn Professor Hausens,
und man wird sehen, daß er diese Regeln der histori
schen Kunst stets vor Augen gehabt hat, so wie man
in der Vorrede Anmerkungen über einige derselben
finden wird, die des Sohns des tiefdenkenden Geo-
meters würdig sind. Das Buch selbst besteht aus 7.
Abschnitten. Der erste enthält eine allgemeine Ein-
leitung zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.
Der Hr. V. geht hier bis auf den Nimwäger Frieden
zurück, schildert den Zustand Europens zunächst nach
diesen Zeiten, und bahnt sich hiedurch den Weg zur
Geschichte des Jahrhunderts, worin wir leben. Im
zweyten Abschnitt ist ein critisches Verzeichnis von den
vornehmsten Quellen, Geschichtschreibern, Journa-
len und Staatsschriften des 18ten Jahrhunderts von
1700. bis 1765. enthalten. Der Hr. H. beurtheilt die-
se Quellen aus eigenem Anschauen, und folglich eben
so genau, als zuverlässig. Der dritte Abschnitt han-
delt von dem spanischen Successionskrieg von 1700.
bis auf den Wiener Frieden 1725, in 2. Abtheilungen,
wozu die Utrechter und Badnischen Fridensschlüsse
1713. und 1714. den Grund hergeben. Im 4ten Ab-
schnitt erzält der Hr. V. die Merkwürdigkeiten des
Nor-

Nordischen Kriegs, gleichfalls in 2. Abtheilungen, wovon die erstere die Geschichte von 1700. bis auf die Schlacht bey Pultowa 1709, und die andere von da an bis auf die Stockholmer (1719.) und Niestädter (1721.) Friedensschlüsse, vorstellt. Im 5ten Abschnitt folgt die Geschichte des Kriegs wegen der Polnischen Königswal von 1733 bis auf die Wiener-Präliminarien 1735. In der ersten Abtheilung des 6ten Abschnitts beschäftigt sich der Hr. H. mit dem Kriege wegen der Pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich nach K. Karls VI. Tode 1740. bis auf die Dresdner-Friedensschlüsse 1745, und darauf in der 2ten Abtheilung von 1746. bis auf den Aachner Frieden 1748. Den Beschluß macht endlich im 7ten Abschnitt die Geschichte des Kriegs in Deutschland zwischen dem Könige in Preussen Friedrich II. und der K. K. Maria Theresia nebst ihren Bundsgenossen 1) von 1756. bis auf die Schlacht bey Torgau 1760. und 2) von 1761. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg 1763. Bey der Erzählung aller dieser kriegerischen Begebenheiten läßt der Hr. V. die Geschichte der übrigen Merkwürdigkeiten und besonders der Unterhandlungen niemals aus der Acht. Die Charactere der verstorbenen grosen Herren unsers Jahrhunderts, die von Zeit zu Zeit die Erzälung auf eine angenehme Art unterbrechen, werden den Lesern gewiß gefallen, ungeachtet es noch nicht sehr gewöhnlich ist, solche vollständige Schilderungen in historische Handbücher einzurücken.

Paris.

Vom Journal de Medecine &c. des Hrn. Roux ist uns der XXIV. Theil zu Handen gekommen, der die ersten sechs Monate des 1766. Jahres in sich faßt, und von 576. S. ist.

Jenner. Hr. Housset beschreibt die Flußfieber, die seit drey Jahren zu Auxerre geherrscht haben. Sie waren mit Würmern begleitet, und litten doch die gewöhnliche Hülfe, die man wider die Entzündungen braucht. Die einschläfernden Mittel hindern die so genannten Crises nicht. Hr. Pouteau sucht die Ursachen der Geburtsschmerzen, in dem in der Mutter aufgehäuften Blute, und in der Reizung der Fleischfasern. Er erklärt sich für die Möglichkeit später Entbindungen. Ein Mann zu Nancrai harnt durch den Nabel. Hr. Brote hat die Zuckungen sehr behend mit einem warmen Bade geheilt, und M. Joubert einen Trommelsüchtigen geöffnet, der die Därme entsezlich ausgespannt, und im blinden Darme, theils lang behaltene Kirschensteine, und theils eine Art eines gebalten Filzes hatte. Des Hrn. Sulzers Erfindung mit einem Ueberschlage von gestoßenen Möhren den Krebs zu heilen, wird hier bekannt gemacht. Ein Wundarzt, Nahmens Mesny heilt die Scropheln, indem er die ganzen Drüsen mit dem Messer oder dem Sublimate zerstört, und ist dabey, wie einige Krankengeschichten zeigen, glücklich gewesen. M. Simon hat eine Schußwunde in der Luftröhre geheilt.

Februar. Hr. Strak fährt fort, das dürre Bauchgrimmen als eine Folge gichtiger Anfälle anzusehen, und mit Bädern, Spiesglas, Holzgedränken, und dergleichen zu heilen. Er vertheidigt das so sehr angeklagte Kupfer. Zwischen dem Hrn. Guettard und Valmont waltet in vielen Monaten ein Streit, wegen eines Kaolin's, das vor etwas mehr als der zehende Theil sich in der Säure auflösen läßt. Hr. G. will es nicht für ein Kaolin gelten lassen. Hr. de Plaigne beschreibt den Schlaf eines Frauenzimmers, der zwey ganze Jahre angehalten hat. Der Puls und das Athemholen war schwach. Die kräftigsten Reize konnten die Kranke kaum vom Schlaf abhalten.

Doch

Doch wachte sie zu fünf auch wohl zu vierzehn Tagen auf. Hr. des Hayes hat gesehen, daß eine Kinnbacken-drüse ganz zu Eiter geworden, und durch den Speiseröhrgang abgegangen ist.

Merz. Von den Würkungen eines gefallenen Donnerstrahls. Darunter war eine allgemeine Empfindlichkeit der Wunden, und ein blutiger Abgang aus der Stirne. Hr. Lottinger hat eine Verhärtung der Leber mit dem verdickten Schirlingsafte geheilt. Hr. Andon heilt die Wechselfieber mit einer halben Tasse Limonensaft, den er mit eben so vielem Koffee nehmen läßt. Der Hr. von Montigny bezeugt die Cur eines Natterbisses, durch das sogenannte Englische Salz; und Hr. Auran verschiedene glückliche mit Kaisers Zuckererbsen verrichtete Curen der geilen Seuche.

April. Hr. Boucher hat fünf Kinder zu heilen gehabt, die sich mit den giftigen Beeren der Belladonna vergiftet hatten. Sie brachen sich von sich selbst, und man half dem Brechen noch mit Oele, aber sie blieben noch lange krank, und hatten zum Theil den St. Veitstanz, die Schlafsucht, und die Erweiterung des Schwarzen im Aug, und wurden erst nach und nach völlig geheilt. M. de Cazelles beschreibt ein Haar, das aus einer kleinen Geschwulst, zwischen der weissen und durchsichtigen Hornhaut bey einem Knaben von Zeit zu Zeit entstehet, und ausgerissen werden muß. Hr. P Spielmann hat aus dem Quecksilber, einen blauen Niederschlag gemacht, wie derjenige ist, den man Berliner Blau nennt. Auch das Gold giebt ein ähnliches Blau. Der Wundarzt Auran hat sich des aufgelößten Bleyes, bey bösen schwielichten und schleimichten Geschwären mit Nutzen bedient. Auch bey den aus bekannten Ursachen geschwollenen Geilen braucht er den Ueberschlag von Bley mit Vortheil, und überhaupt ist nichts bey den Krankheiten der Haut heilsamer. Ein Wundarzt Chemin hat

zwey

zwey Stärke vom Gebrauche des verdickten Schierlingsaftes verschwinden gesehen.

May. Hr. Coste erklärt sich bey der Cur der so genannten Vapeurs wider die erweichenden und kühlenden Mittel, und verschreibt mit allem Rechte die Fieberrinde darwider. Hr. Planchon beschreibt die langen und gefährlichen Folgen der ausgetretenen Milch an seiner eigenen Frauen. Hr. le Chandelier beschreibt einen besondren Mercurium vitae.

Junius. Der Hr. de Limbourg, hat einigen Kindern auch von schwächlichem und bleichem Wesen, die Kinderpocken glücklich eingeäugelt. Ein Zufall hat ihm gezeigt, daß allerdings die entblößte Haut, auch wann es durch ein bloßes Pflaster geschiehet, sich häufig mit Kinderpocken besezt. Ein fast gänzlich abgeschnittener Finger ist wieder angeheilt worden. Hr. Regnault verwirft den sonst so sehr angenommenen Gebrauch der Carpie bey Wunden, wobey ein Theil der Haut und des Fleisches verlohren gegangen ist. Er erzählt dabey, wie eine Schußwunde die Muskeln zerrissen, und die Sehnen entblößt habe, ohne daß der geringste Zufall daraus entstanden wäre. Hr. Morand handelt von einer Verhaltung des Harns, die aus leicht abzusehenden Ursachen, bey den Soldaten gemein ist. Man heilt sie mit erweichenden Ueberschlägen.

Herissant hat auch in diesem Jahr ein Precis de l'histoire universelle par l'Abbé Berardier in groß Duodez auf 384. Seiten gedruckt. Es ist eine allgemeine Geschichte, bis auf den Tod Ludwig XIV. Hr. B. begleitet sie mit Anmerkungen, woran die Liebe zu seiner Kirche mit allzuvielen Antheil hat. Ist es denn sogar unmöglich eine Geschichte ohne Vorurtheile zu schreiben?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. u. 113. Stück.

Den 18. und 20. Sept. 1766.

Göttingen.

Da wir unserer Gewohnheit nach die Winter-Arbeiten unserer Universität anzeigen, so nehmen wir Gelegenheit, vorher zwey Veränderungen unserer hohen Schule zu bemerken.

Herr D. August Gottlieb Richter, ein Verwandter unseres Herrn Hoffrath Richters, ist von seinen durch Frankreich und England gethanen Reisen zurückgekommen, und in verwichenem Sommer zum Professore medicinae extraordinario ernannt worden.

Der durch seine übrige Schriften, und durch die Fortsetzung der Mosheimischen Moral rühmlich bekannte bisherige Rector zu Halle, Herr Miller, ist als Professor Theologiä Ordinarius hieher berufen, und wird zu Anfang des künftigen halben Jahres hier seyn, und seine Collegia anfangen.

Wir fügen noch eine, unsere hohe Schule doch mit angehende Nachricht bey, die wir bisher nirgend Gelegenheit gehabt haben, zu erwähnen: Die philosophische Facultät hat am 28sten August dem Herrn Joh. Aug. Starke die Magister-Würde verliehen. Er war vor einigen Jahren unser Mitbürger, und legte sich vorzüglich auf die Orientalischen Sprachen: von hier gieng er nach Petersburg an die Büschingi-

sche Schule; und nun stehet er seit einiger Zeit zu Paris bey der königlichen Bibliothek als Interprete der morgenländischen Manuscripte.

Es folgen nun die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer nach der Ordnung der Disciplinen.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3. Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director oder Secretär der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2; Mittewochens und Sonnabends von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebet, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 10. oder in einer andern bequemen Stunde.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre liest Herr D. Walch um 8. Hr. D. Förtsch um 2. Hr. D. Leß um 8. und Hr. Prof. Miller in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Auch will der Hr. Adjunct Kern die Glaubenslehre, besonders für diejenigen in einem halben Jahr wöchentlich 6. Stunden lesen, welche dieselbe etwas gründlicher lernen, aber eben keine Theologen werden wollen.

Die Polemic lehrt Hr. D. Zachariä um 5. und Hr. Adj. Kern liest ein Antideisticum, wöchentlich 4 Stunden.

Die

Die Symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch über seinen Auszug um 8. Mittewochens und Sonnabends öffentlich vor.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Leß um 5. über sein Handbuch, das jetzo heraus kommt; und Hr. Pr. Miller in einer nach seiner Ankunft zu bestimmenden Stunde.

Die Pastoralklugheit will Hr. D. Zachariä öffentlich um 1. lehren.

Ueber das Alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis lieset um 10. über die Psalmen. Hr. Rector Eyring über die historischen Bücher A. T. cursorie um 4. und Hr. Adj. Kern als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii über den Jeremiam und Ezechiel um 2.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Förtsch will in einer demnächst anzuzeigenden Stunde einige der catholischen Episteln erklären. Hr. D. Zachariä lieset um 2. über die Episteln Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher. Hr. D. Leß liest öffentlich über die Beweißsprüche der Heil. Schrift. Hr. Hofr. Michaelis will über die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä harmonisch lesen, und diese Arbeit also theilen, daß er um 9. privatim dasjenige was vor der Paßionsgeschichte vorhergehet; um 3. über Mittwochens und Sonnabends die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi erkläre.

Die Kirchengeschichte Neuen Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrheit trägt Hr. D. Walch um 4. Uhr vor. Auch will er Mittewochens um 4. öffentlich von den scriptoribus historiae ecclesiasticae handeln.

Die Homilie lehrt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10. über sein Handbuch: Auch ist zu deren Vortrag Hr. Pr. Wedekind um 3. erbötig.

Die Auslegungskunst der H. Schrift ist Hr. Zachariä zu lesen willens, wenn sie verlanget wi[rd] und H. Adj Kern lieset sie über Ernesti institutio [in]terpretis in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Arbeiten des theologischen Repetente[n] Collegii werden in diesem halben Jahre so eingeri[ch]tet werden; daß Hr. Adj. Kern außer dem Cursori das Examinatorium über die Augsburgische Conf[es]sion, das Disputatorium aber über die theologisc[he] Moral jedes eine Stunde in der Woche, die demnäch[st] soll bestimmt werden, hält: die gemeinschaftliche exeg[e]tische Uebung aber über die Psalmen Mittewochens u[nd] Sonnabends in einer dennächst anzuzeigenden Stu[n]de fortgehet. Die Repetitionen der Vorlesungen de[s] Hrn. D. Walchs über die Kirchenhistorie und Sym[]bolik, des Hrn D. Förtsch über die Dogmatik, de[s] Hrn. D. Zachariä über die Polemik, und des Hr[n.] D. Leß über die Dogmatik und Moral werden durc[h] die Repetenten Hrn. Polchow, Hrn. Radefeld, Hr[n.] Wagemann, Hrn. M. Schnurrer und Hrn. Schnob[el] theils fortgesetzet; theils angefangen werden. Si[e] vertheilen sich in die Stunden von 1-2. und 6-7.

Rechtsgelahrheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret Hr. Hof[r.] Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um [ ]

Die Geschichte des ganzen Rechts lehret der ä[l]tere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens un[d] Sonnabends um 5. über den Titel der Pandect[en] de origine iuris; Hr. Prof. von Selchow um 2. übe[r] sein Handbuch, und Hr. Prof. Gatzert um 10. übe[r] den Kopp, wozu er die Geschichte des Naturrecht[s] selbst beyfügen wird.

Die ganze gelehrte Rechtsgeschichte lehrt H[r.] Prof. Gatzert um 8. über den Nettelbladt: und um [ ] Mittewochens und Sonnabends will eben derselbe d[ie] Leben, Verdienste, Streitigkeiten und vornehmst[en] Schriften der neuern Rechtslehrer vortragen.

Di[e]

Die Alterthümer des Römischen Rechts lieset Hr. Prof. Gatzert um 9. über sein Handbuch, so er drucken lässet.

Die Institutionen lieset Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Bellmann sämtlich um 11. über das Heineccische Handbuch.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofr. Ayrer um 2. und der ältere Hr. Prof. Becmann um 8.

Die Pandecten werden um 9. und 2. über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofr. Böhmer; Hrn. Hofr. Meister, dem ältern Hrn. Prof. Becmann, und Hrn. D. Bellmann. Auch ist Hr D. Richard erbötig, in einer bequemen Stunde materias potiores & difficiliores pandectarum in einem halben Jahre privatissime vorzutragen und zu absolviren; wie auch über andere partes iuris lectiones priuatissimas anzustellen. Auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den instehenden Ferien um 9. und 11. öffentlich die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et de iure publico Romano erklären. Zu einem Examinatorio und Disputatorio über die Pandecten ist Hr. D. Bellmann erbötig.

Das canonische Recht lieset Hr. Hofrath Böhmer um 10. über die neue Ausgabe seines Handbuchs; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10. über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine Ausgabe des Schilterischen Handbuchs in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Prof. Riccius um 10. über den Mascov, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3. über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 10. und um 1. das Recht der Reichslehen über den Böhmer vortragen.

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8. über den Engau: auch will er öffentlich

sich um 1. Montags und Donnerstags die libros terribiles erklären.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8. über den Eisenhart: Hr. Prof. von Selchow auch um 8. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lieset Hr. Hofrath Ayrer um 11. über den Schmauß: Hr. Hofr. Pütter auch um 11. über die vierte Ausgabe seiner elementorum: Hr. Prof. von Selchow auch um 11. über das Schmaussische von ihm verbesserte Handbuch. Auch wird der Hr. Prof. von Selchow öffentlich um 1. Dienstags und Freytags die Capitulation des Römischen Kaysers Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und die politische Känntniß aller heutigen Europäischen Republiken lehrt Hr. Hofrath Achenwall um 4. über die vierte Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse.

Das Policeyrecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof Becmann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. über das vierte Buch des Engauischen iuris canonici vor; und Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmerische doctrinam de actionibus um 8.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Ayrer erbietet sich zu einem collegio relatorio, wenn es verlanget wird: Hr. Hofr. Pütter lieset um 3. die praxin iuridicam: der ältere Hr. Prof. Becmann ist erbötig ein collegium practicum processuale elaboratorium, über seine geschriebene Sätze privatissime zu lesen, dem er die Kunst zu Referiren beyfügen wird; Hr. Prof. Claproth lieset um 9. ein collegium relatorium, und um 10. ein collegium processuale practicum über seine Handbücher; Hr. Prof. Gatzert hält privatissime

ne practische Vorlesungen. Hr. Burgermeister Willig erbietet sich zu einem practico elaboratorio, wobey er sich des Knorrischen Handbuchs bedient, und würde am liebsten die Stunde Abends um sechs hierzu aussetzen: auch will Hr. D. Bellmann in einer von den Zuhörern zu bestimmenden Stunde ein collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen mitzutheilenden Sätzen lesen.

Ein Examinatorium lieset Hr. Prof. Gatzert privatissime.

Zu einem *Disputatorio* erbietet sich der Hr. Hofr. Ayrer. Das *Disputatorium* und *Examinatorium* über die Pandecten des Hrn. D. Bellmanns ist schon oben erwehnt.

Arzneigelahrheit.

Die Encyclopädie der Medicin lehrt Hr. Hofraht Richter öffentlich um 11.

Zur Geschichte der Medicin rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Matthiä will um 3 die Hippocratischen Lehren mit den neuern vergleichen: der jüngere Hr. Prof. Murray will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 von einigen auserlesenen Materien handeln, die in den letzten Jahren in der Medicin berühmt geworden, und mit der Einpfropfung der Blattern den Anfang machen.

Die Institutiones der ganzen Medicin lieset Hr. Prof. Matthiä um 2 über das Heisterische Handbuch.

Die Physiologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 über das Hallerische Compendium.

Die Pathologie lehrt Hr. Leibmedicus Schröder um 11 über die Gaubischen Institutionen und Hr. D. Grau um 8. Die Krankheiten der Knochen trägt Hr. Prof. Richter öffentlich um 11 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Semiotic lieset Hr. D. Grau um 1 über das Büchnerische Handbuch.

Zur Anatomie gehören des Hrn. Prof. Wrisberg

Vorlesungen: Um 9 giebt er Anleitung zur Section der Körper; um 2 stellet er die Demonstrationes anatomicas an; und um 11 zweymahl in der Woche will er zum Besten der Theologen und Rechtsgelehrten den Bau unsers Körpers zeigen.

Botanische Vorlesungen sind folgende: Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner liest öffentlich um 11 über die Schilffe, Moose und Corallen; um 10 trägt er philosophiam botanicam vor: Mittewochens und Sonnabends um 10 lehrt er die Verschiedenheiten, den Bau und Gebrauch der Küchenkräuter; und um 11 will er zum Nutzen derer, die das Forstwesen lernen wollen, die Nahmen, Unterschiede, Eigenschaften, den Bau und Nutzen der Bäume in den deutschen Wäldern lehren. Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends eine gelehrte Känntniß der Geschichte der Pflanzen vortragen; der jüngere Hr. Prof. Murray trägt um 3 die elementa botanica vor und will sonderlich die Geschichte der Farnkräuter, Moose, Meergräser und Schwämme aufklären.

Die Mineralogie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Die Pharmacie trägt Hr. Leibmed. Vogel um 5 vor.

Die Kräfte und den Gebrauch der Medicamente lehrt Hr. Prof. Matthiä um 9.

Die *medicinam forensem* lehrt Hr. Leibmed. Schröder über den Ludwig um 3.

Zu den practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofraht Richter will um 9, wenn sich eine gehörige Anzahl Zuhörer findet, entweder die praxin medicam, oder die Diätetic vortragen: Hr. Leibmed. Vogel lehrt um 10 den methodum medendi specialem; und öffentlich will er nach Anleitung des Hambergerischen Handbuchs die vornehmsten Irrthümer der Aerzte in den Vorschriften der Therapiae generalis anmerken: Hr. Leibmedicus Schröder will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Tissots avis au peuple sur sa santé erläutern: Hr. Prof. Matthiä lieset die praxin specia-

lem

lem um 8 über das Heisterische Handbuch: der jüngere Hr. Prof. Murray lieset um 10 den methodum medendi über Ludwigs institutiones therapiae generalis. Hr. D. Grau lehrt die therapiam generalem um 11, und die praxin specialem über Boerhaavens Aphorismos um 3 und 5.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter so, daß er um 10 die Krankheiten vorträgt, welche die Chirurgie ohne Instrumente heilet, und um 3 von denen handelt, deren Cur Chirurgische Instrumente fordert. Die Operationen wird er an todten Körpern machen und seinen Zuhörern zu eigener Uebung Gelegenheit geben.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. D. Grau um 8 Mittewochens und Sonnabends über sein eigen Handbuch: und Hr. Prof. Wrisberg setzet darin die practischen Uebungen im Hospital, auf gewöhnliche Art fort.

Zu Disputir-Uebungen über medicinische Sätze ist der jüngere Hr. Prof. Murray erbötig.

Weltweißheit.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Historie und Philologie will Hr. Adj. Kern nach des sel. Gesners Isagoge, in einer noch nicht bestimmten Stunde lesen.

Die Einleitung in die ganze Philosophie überhaupt setzt Hr. Prof. Hollmann um 9 Mittewochens und Sonnabends fort.

Die Logic und Metaphysic in einem kurzen Vortrage, will Hr. Prof. Weber um 11, oder wenn es den Zuhörern bequemer, um 8 vortragen.

Die Logic besonders, lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9. Hr. Prof. Weber auch um 9. Der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 9 über den Corvin: und Hr. D. Grau um 9, über sein eigen Compendium.

Disputatoria werden ausser denen bey den vorhergehenden Disciplinen schon gemeldeten, noch gehalten: vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: Hr. Hofrath Kästner setzt seine Disputir-Uebungen fort: Hr.

Prof. Heyne stellet dergleichen Uebungen mit den Mitgliedern des Seminarii philologici an.

Die Metaphysic lieset Hr. Prof. Weber um 10, und und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4, über den Crusen.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1, an den gewöhnlichen Tagen.

Die metaphysische Cosinologie lieset der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der Physic wird Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 1 zu Ende bringen.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Weber um 3, so, daß er philosophiam practicam universalem vorausschicket.

Das Natur- und Völkerrecht erbietet sich Hr. Hofr. Achenwall in der Kürze zu lehren: Der ältere Hr. Prof. Becmann lehrt dasselbe um 10 über den Wolff.

Die Politic, nemlich die bürgerliche Klugheit, Staatsöconomie und Cameralwissenschaften, lieset Hr. Hofr. Achenwall um 9 über die zwote Ausgabe seines Buchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen; und öffentlich wird er davon denjenigen Theil vortragen, der sich mit Verwaltung des Staats in Ansehung anderer Völker, beschäftiget.

Zur Oeconomie- und Cameralwissenschaft rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Consulent Springer wird Vormittags um 8 den ganzen Umfang der Landwirthschaft und Cammergeschäfte nach der Ordnung seines Grundrisses; Nachmittags aber um 4 die Materie vom Ackerbau nach seinem eigenen Handbuch, welches indessen aus der Presse kommen wird, besonders vortragen; ist auch erbötig, zu den Geschäften einer Amts- und Güteradministration nähere practische Anleitung privatissime zu geben.

Die Botanic ist unter der Arzneigelahrheit angezeiget.

Ma-

Mathematic.

Die *Mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner, in einer noch unbestimmten Stunde: der ältere Hr. Prof. Becmann privatissime, der auch zu andern Theilen der Mathematic erbötig ist: Hr. Prof. Meister in einer anzuzeigenden Stunde: und Hr. M. Eberhard um 3, nach des Hrn. Hofrahts Kästners Handbuch, oder auch Wolffens Auszug.

Zur Algebra erbietet sich Hr. Hofraht Kästner.

Die angewendete Mathematic will Hr. Hofraht Kästner lehren: auch lehret die Theile derselben, ausser der Baukunst, der Hr. Oberbaucommissarius Müller um 2 und 3.

Von der Astronomie will Hr. Hofraht Kästner öffentlich, vornehmlich das vortragen, was zur Kunst zu observiren gehöret, und dabey von dem Observatorio bequemen Gebrauch machen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Oberbaucomm. Müller um 9, und Hr M. Eberhard nach Penthers Collegio architectonico, auch um 9.

Zum Bauanschlag oder Risse machen, will Hr. Prof. Meister Anweisung geben.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister: der Hr. Ob. Baucomm. Müller um 10, und Hr. M. Eberhard nach den bewährtesten Mustern, samt der Kunst, Vestungen zu belagern, um 8.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, will Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lehren.

Die Geschützkunst und Feuerwerkerey lieset Hr. M. Eberhard um 2.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lieset Hr. Prof. Gatterer um 3, über den Auszug seines Handbuchs; und Hr. Prof. Köler öffentlich über seines sel. Vaters Tabellen, um 1.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehret der ältere Hr. Prof. Murray, um 3.

Das Staatsrecht und politische Verfassung der Europäischen Staaten, lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 4, wie schon oben bemerkt.

Die Reichshistorie lieset Hr. Prof. von Selchow, über den Häberlin, um 3; und der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 11, über das Pütterische Handbuch.

Die Diplomatic lieset Hr. Prof. Gatterer über seine Elementa um 11 und 1.

Die Diplomatic unsers deutschen Reichs will Hr. Prof. Köler um 3, rein und von allen unnützen Ausschweifungen gesäubert, in die Feder dictiren und mit authentischen Exempeln erläutern.

Die Heraldic lehrt der Hr. Prof. von Colom öffentlich, über das Weberische Handbuch.

Zur Geographie gehört des Hr. Prof. von Colom Vorlesung über den Gebrauch des Globi und die Beschreibung von Deutschland.

Die Geschichte der Gelahrheit trägt Hr. Prof. Hamberger um 10 über den Bertram vor, und zwar insbesondere über den 7ten Abschnitt, der von der Historie handelt: die neuere gelehrten Geschichte vom 15ten Sec. an, lehret er über den Baumann um 9.

Von den Schriftstellern der Kirchenhistorie handelt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens um 4.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freyen Künste lehrt Hr. Prof. Dieze um 9 über Stockhausens Handbuch.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Büttner lieset öffentlich um 10 Mittewochens und Sonnabends über die gelehrte Käntniß der Geschichte der Pflanzen; und privatim in eben der Stunde, an den übrigen Tagen, über die Geschichte der Thiere.

Eine

Eine Känntniß öconomischer Bücher ist Hr. Prof. Hamberger zu geben erbötig.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechts und der Medicin, sind oben bereits unter der Theologie, Rechts- und Arzneygelahrheit, angezeiget.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 4. Auch ist Hr. Rector Epring zu einem fundamentali erbötig.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen oben unter der Gottesgelahrheit.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3. wobey er seines sel. Vaters Grammatic und seine eigene Chrestomathie, braucht.

Die griechische Grammatic will H. Prof. Wedekind um 4 vortragen.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament, siehe oben bey den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne lieset um 4 über Homeri Ilias cursorie, Hr. Prof. Kulenkamp will öffentlich die ersten 8 Bücher der Odysseae, und privatim Euripidis Medeam und Ranas Aristophanis erklären. Die Stunden wird er demnächst gehörigen Orts anzeigen.

Die griechischen Alterthümer lehrt Hr. Prof. Heyne um 2, so, daß er im folgenden halben Jahre die Römischen damit in einer ununterbrochenen Ordnung verbinde.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 11 Horatii Carmina: an den folgenden

den 3 Tagen fähret er in eben der Stunde fort, die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben und Disputiren zu üben: und um 3 lieset er ein Elaboratorium im Lateinischen. Hr. Prof. Dieze lieset öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über das 2, 4 und 6ste Buch von Virgilii Aeneis. Hr. Rector Epring wird sein Elaboratorium im Lateinischen um 10 fortsetzen.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 Anleitung und stellet zugleich fleißige Uebungen im deutschen Schreiben und Reden an. Mittewochens und Sonnabends um 9 will er von der Dichtkunst der Deutschen, und ihren berühmtesten Dichtern handeln. Auch will Hr. Prof. Dieze Uebungen im deutschen Stil privatissime anstellen.

Die Grundsätze der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze privatissime über den Batteux.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson in besondern Stunden.

Französische Sprache: Hr. Prof. von Colom fährt öffentlich in der Erklärung der Henriade des Voltaire fort. Um 3 lieset er das Collegium fundamentale gall. Um 1 giebt er Anleitung zum Stil: Auch wird er das Conversatorium gall und die Vorlesungen über den sogenannten Stile des Cours, in den gewöhnlichen Stunden halten. Ausserdem geben in der Französischen Sprache Unterricht Hr. Buffier, Hr. Reßegaire, und andere

Italiänisch lehrt Hr. D'Arata.

Im Spanischen giebt Hr M. Eberhard Anweisung.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Berlin.

Berlin.

Deutschland hat lange kein Werk von dem feinen Geschmacke hervorgebracht, den wir in des Hrn. Gotthold Ephraims Leßings Laokoon. oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie gefunden haben, davon der erste Theil bey Vossen im J. 1766. auf 295 S. in groß Octav abgedruckt ist. Hr. L. hat die urkundlichen Schriften der Alten in ihrer Grundsprache mit forschenden Augen gelesen, und dadurch ein Uebergewicht über die vorigen Kunstrichter, und selbst über Hrn. Winkelmann erhalten; der zwar die gemahlten und geschnizten Alterthümer vortreflich kennt, sonst aber mehr die neuern Bücher gelesen hat. Die Hauptabsicht des Hrn. Verfassers ist zu zeigen, daß die Poesie eigentlich das fortschreitende, und die Mahlerey das zugleich gegenwärtige abmahlt; daß diese nur in sehr wenigen Fällen einigen Begriff vom succeßiven geben kan, und die Dichtkunst hingegen das gegenwärtige nicht so vorzustellen vermögend ist, wie es nöthig wäre, sich einen Begriff von dem ganzen zu machen: darum eben, fährt er fort, hat Homer keine Schönheit jemahls nach ihren Zügen beschrieben. Hr. L. giebt für seine Meinung ein Beispiel aus des Hrn. v. Haller Beschreibung der Kräuter; niemand kan sie, sagt er, aus diesen Gemählden erkennen, wer sie nicht vorher gesehen hat, wohl aber in einem Gemählde. Uns dünkt aber, Hr. L. verfehlt hier des Zwecks, den ein Dichter bey solchen Gemählden sich vorgesezt hat. Er will blos einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekannt machen, und dieses kan er besser als der Mahler: denn er kan die Eigenschaften ausdrucken, die inwendig liegen, die durch die übrige Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Mahler verboten. Selbst das von Hrn. L. angebrachte Beyspiel aus dem Virgil gehet eben dahin, und doch kan der Dichter

selbst

selbst sichtbahre Schönheiten mahlen, die einem Mahler unbekannt bleiben. Dahin gehört der bunte Blitz vom feuchten Diamant, oder die Regenbogen-Farben des Thaues, der in den glatten Blättern des Enzians sich sammlet: und von dieser Art ist die Perle, die von einer Feye an das Ohr einer jeden Schlüsselblume beym Shakespear angehängt wird. Man wird sonst mit Vergnügen und Hochachtung die Subtilitet der Anmerkungen des Hrn. L. lesen. Die Griechen hatten einen Abscheu vor dem Flamändischen Geschmacke, niedrige Vorzüge zu schildern (und wir wären von eben dem Geschmacke mit ihnen). Den Laokoon prüft Hr. L. aufs genaueste. Die Griechen drückten in ihren Bildsäulen nur einen gemäßigten Schmerzen aus, weil ein grösserer den Mund verstellt hätte. Hr. L. verweißt dem Hrn. de Chateaubrun, daß er dem Elende des Philoctetes seine wahre Grösse entzogen habe, nehmlich die Einsamkeit. Er widerlegt den Cicero, der die tragischen Helden der Griechen gering schäzte, weil sie nicht so unempfindlich waren, als die Römischen Fechter: eben wegen dieser Heldenmäßigen Unempfindlichkeit meint Hr. L. schrieben die Römer schlechte Trauerspiele. Des Spence Polymetis wird oft beleuchtet. Bey abgezogenen Begriffen haben die Dichter ein sehr grosses Vorrecht vor den Mahlern, dann der Pinsel stellt Körper, und die Worte Abstractionen vor. Homer hat nichts als fortschreitende Handlungen abgemahlt. Sehr viele schöne Bildsäulen sind unter den Cäsarn verfertigt, und das ἐποίει bezeichnet niemahls einen sehr alten Meister.

Altona. Herr D. Büsching gehet als Ober-Consistorial-Rath, mit Siz und Stimme im Consistorio, nach Berlin, und übernimt die Aufsicht des zu vereinigenden Berlinischen und Cölnischen Gymnasii.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

114. Stück.

Den 22. September 1766.

Göttingen.

Wir können den Ort nicht anzeigen, wo eine Schrift herausgekommen ist, auf deren Titelblatte die Worte stehen: zur Aufnahme der Landwirthschaft. 1766. 211. Quartſ Sie besteht aus 7. Abtheilungen. I. Von der Einrichtung und Eintheilung eines Gutes überhaupt: Wer dieses geschickt bewerkstelligen will, muß nach des V. Erinnerung ausser dem Pflügen, Hacken und Eggen eine Strecke Feld zu beurtheilen wissen, die Erdarten gründlich kennen, kein Fremdling in der Meßkunst, und im Rechnen wohl bewandert seyn. Zuerst erfordert der Hr. V. eine genaue Charte mit Anzeigung aller Umstände z. E. Acker, Wiesen, Berge, Fall des Wassers u. s. w. Den Boden, will er auch in der Tieffe mit einem Erdbohrer von 4. bis 5. Fuß untersucht haben. Hieraus läßt sich also ein Ueberschlag machen, wieviel Acker, Wiesen, vorhanden, und wie sie am besten zu nutzen sind. Der Hr. V. untersucht alsdenn, wie weit es vortheilhaft sey, Bauern auf dem Gut zu haben. Wenn die Fra-

ge ist, ob neue anzulegen sind, so findet er bey Handkätern mehr Vortheil. II. Von der Eintheilung des Ackers. Weil die Hauswirthe wegen der Menge der Schläge, nach welchen die Eintheilungen am besten gemacht werden, uneins sind (es veroffenbahret sich hier, daß der Hr. V. von der mecklenburgischen Wirthschaft redet) so finden sich hier 13. Tabellen, woraus die Nutzung unterschiedlicher Mengen von Schlägen zu beurtheilen ist. III. Von der Bearbeitung, Bestellung und Verbesserung des Akers. Er preißt das tiefe Pflügen an. Schlechten rothen kiesichten und eisenhältigen Sand bey einem Mittelboden ausgenommen, hält er es für ein Vorurtheil, daß andere Erde, die aus der Tiefe solchergestalt herausgebracht wird, todt, und unbrauchbar sey. Die Frage, wieviel Quadratruthen zu einem Scheffel Aussaat erfordert werden, beantwortet er durch Hülfe der Mathematik, die er bey dieser Gelegenheit den Landwirthen anpreißt. Wenn die laufende Ruthe, 16 zwölfzollichte Fuß hält, so hält die Quadratruthe 36864 Quadratzoll. Ein Mecklenburgischer Scheffel Roggen, wiegt 56. bis 60 Pfund, oder 7680 Quentchen: Von dem Rocken des Jahres, da der Hr. V dieses schrieb, hält 1 Quentchen 170 bis 200 Körner daraus 185 ein Mittel wäre. Gäbe man nun jedem Korne Aussaat einen Quadratzoll Raum, und hielte der Scheffel 185. 7680 = 1420800 Körner, so erforderte er 38 Quadratruthen 138 Fuß 96 Zoll. So wird man für jeden Raum, den man einem Korne Aussaat, nach der unterschiedenen Beschaffenheit des Ackers zugestehen will, angeben können, wieviel der Scheffel brauche. Das Einweichen des Saamens räth er an. Seine, auf zehnjährige Erfahrung gegründete Art ist folgende: Was übermorgen ausgesäet werden soll, läßt er in einen oder mehr Kübel, mit 1. Pf. im Mörsel zerstossenen Meersalze an jeden Scheffel gemischt, schütten,

und

und so viel Mistjauche darauf giessen, daß die Körner ½ Fuß bedeckt sind, solches mit einem Meischholze, dessen sich die Bierbrauer bedienen, bis auf den Boden etlichmahl umrühren, 36. St. stehen, von Zeit zu Zeit aber noch umrühren, das Waßer alsdenn abgiessen, den Saamen in Säcke schütten und ausstreuen. Er hat nach der Hand Asche unter den Saamen gemischt, und bey 2. Proben Nutzen davon gefunden, bey grossen Gütern aber hält es schwer, soviel Asche zu bekommen: Der eingeweichte Saame will gleich untergeackert seyn, und wenn trocknes Wetter einfällt, ist das Walzen nothwendig. Daß die Verbeßerung des Ackers durch Zuführung anderer Erdarten Vortheil bringe; zeigt er durch Berechnungen. IIII. Von den Wiesen, deren Verbesserung und Vermehrung, auch dem sogenannten künstlichen Grase. Das Waßer, das Wiesen schädlich ist, abzuführen, räth er Pumpmühlen an, durch 2. bis 3. dergleichen, davon das Stück nicht über 25. Rthlr. gekostet, und 10. Jahr lang jährlich mit 1. Thaler zu erhalten waren, hat er Strecken ausmahlen sehen, die 100. und mehr Fuder Heu gegeben haben. Er empfiehlt bey dieser Veranlaßung den Landwirthen die Mechanik. Von den Futterkräutern meldet er aus Erfahrungen, daß sie nach 3. Jahren, nicht mehr Dienste leisten, und frisch gesäet seyn wollen. V. Vom Dünger und dessen Verbesserung und Vermehrung. VI. Vom Vieh, dessen Abnutzung und Futterung. VII. Von der Waldung, deren Pflegung und Anbau. Der Raum verstattet uns hiervon nur die Ueberschriften anzuführen. Es zeigen sich überall auf Erfahrung gegründete Einsichten, die aber nur jemand erlangen kan, der durch Wissenschaften hat Erfahrungen prüfen, brauchen, und anstellen gelernt, woran es freylich den meisten Landwirthen noch fehlt. Der Vortrag des Verfassers ist so beschaffen, daß man seine Lehren leicht fassen, und

 die

Gründe davon übersehen kan, und die Schreib-
hat selbst soviel Munterkeit, und Annehmlichkeit
der Gegenstand ungezwungen verstattet.

Frankfurt am Mayn.

Bey Andreä ist herausgekommen: Abbildung ei-
s wahren und falschen Naturalisten; oder Be-
achtung über den grosen Misbrauch der Frei-
isterey unserer Zeit, entworfen von M. Jo-
nn Andreas Ziehen. Prediger an der E. Lu-
erischen Burgkirche zu Heldenbergen. 462
tavseiten. Nach einer allgemeinen Vorstellung des
grifs von der natürlichen und geoffenbarten Reli-
n und einer historischen Nachricht von den Feinden
: christlichen Religion, in welcher grösere Voll-
ndigkeit und mehrere Genauigkeit (z. E. S. 97. wo
: bekante Schrift der Jungfer Huber dem Marquis
argens beigeleget wird) nicht überflüßig gewesen
ire, beschreibt Hr. Z. erst den wahren Naturali-
n. Er verstehet dadurch einen Menschen, der die
hre natürliche Religion völlig und mit Ueberzeu-
ng einsiehet und ausübet. Seine Schilderung fas-
also eine natürliche Dogmatik und philosophische
oral in sich. Auf eben diese Art wird auch der fal-
: Naturalist vorgestellet. Und der Schluß, der da-
s gezogen wird, ist dieser, daß die Naturalisten
er in ihren Lehrsäzen; noch in ihrem Lebenswan-
die ächtesten Vorschriften der wahren natürlichen
igion beobachten. Wir sind versichert, daß Hr.
ine sehr gute Absicht habe, und geben zu, daß er
m Plan gemäs, viel Gutes gesaget habe; ob aber
dieser Beweis die Naturalisten sehr rühren wer-
t eine andere Frage. Zuweilen wird er dem Hrn.
itworten, daß natürliche Religion und christliche
sophie vermenget, und in der That getrauten
wir

wir uns nicht, aus der Metaphysik eine solche natürliche Religion zu beweisen, als hier geschiehet. So glauben wir, einem Menschen sehr wohl begreiflich zu machen, daß er nicht vollkommen tugendhaft lebe; allein, wie hier S. 127. versprochen wird, zu erweisen, daß der Mensch nicht vollkommen tugendhaft leben könne, würden wir ohne Schrift nicht über uns nehmen. Noch schwehrer würde es uns seyn, S. 148. u. f. die Ewigkeit der Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tod zu einem Lehrsaz einer natürlichen Religion zu machen. Eben so sind die Forderungen an einen Naturalisten übertrieben. Die Unmöglichkeit einer Offenbarung zu beweisen S. 184. ist deswegen zu viel gefordert, weil jeder Naturalist die Möglichkeit zugeben kan, ohne deswegen das Daseyn einräumen zu müssen. Wir erinnern das nicht aus Tadelsucht; sondern aus einem wahren Verlangen, daß die Ehre der christlichen Religion gegen ihre Feinde auf eine solche Art gerettet werde, wie es die wirkliche Beschaffenheit der Einwürfe gegen dieselbe erfordert. Dieses sezt aber nicht allein eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieser Leute voraus; sondern erfordert auch gewis mehr Käntniße und Wissenschaften, als Metaphysick, und wir können nicht leugnen, daß sehr wenig philosophische Vertheidiger der christlichen Religion von ihren Einsichten einen solchen Gebrauch gemacht, daß sie grose Siege erwarten können. Wo Hr. Z von den moralischen Quellen dieses Verderbens redet, hat er uns desto beßer gefallen. Er saget zwar nichts neues; allein das, was er saget, ist wahr, und seine Vorstellungen der schädlichen Folgen, welche diese Ursachen der Freigeisterei haben müssen, sind gründlich und lebhaft. An keinem Ort haben wir mehr gewünschet, daß das, was Hr. Z. saget, nicht wahr seyn mögte, als S. 375. u. f. wo er von Profeßoren auf Universitäten, und so gar der

eologie redet. Doch der Mann schreibet aus Er-
rung, und dieser wollen wir nicht widersprechen;
r wollten wir die ehrliche Anzeige der biblischen
hwierigkeiten, wenn damit eine gründliche Auflö-
ig verbunden wird (welches auch wol die Meinung
Hn Z. ist) nicht zu diesen Fehlern rechnen. Der
tz S. 20. daß die natürliche Religion im Stand der
schuld hinreichend gewesen, braucht auch wol noch
iger Verbesserung.

Stuttgard.

Entweder hier oder doch in hiesiger Gegend sind
zlich abgedruckt: Joh. Jac. Mosers gesammlete
der, erster Band 1766. 8. ohne Benennung des Or-
. Der Herr Verfasser, nunmehriger Königl Dä-
her Staatsrath, hat diese Lieder größtentheils
seinem Hohentwielischen Arreste aufgesetzet, und
t theil schon einzeln drucken lassen, und liefert
he jezt vollständig in zweyen Bänden. Er hat
deren Abfassung auf seine und anderer Erbauung,
nicht auf die Schönheit der Poesie gesehen, und
Verlag selbst übernommen, um sie in möglichst
lfeilen Preise andern überlassen zu können. Wir
en diese Liedersammlung dem gelehrten Publico,
welches solche sonst eigentlich nicht gewidmet ist,
wegen an, um aus der Vorrede eine Anecdote be-
nt zu machen, die wir für merkwürdig halten, zu-
sie einen angesehenen und um das Teutsche Va-
and hochverdienten Gelehrten betrift. Der Herr
ts-Rath fängt gedachte Vorrede also an: Als ich
Jahr 1759. aus Land- und Reichsständigen Ursa-
: auf die Festung Hohentwiel in einen engen Ar-
gebracht wurde, darinn ich in das sechste Jahr
halten muste, hätte ich mir gleich Anfangs meine
t gewidmete Zeit auch mit Dichtung geistlicher
Lie-

Lieder verkürzet, ja zum Seegen gemacht: Weil m
aber weder Feder, noch Dinte, noch Bleystift, no
Papier zugelaßen wurde, mußte ich es unterlaße
endlich erfand ich, daß ich mit der Spitze mein
Lichtschneutze in die weisse Wand krazen konnte, fin
also an, auf diese Weise Lieder zu verfertigen. Al
dann lernte ich nach und nach, mich eben dieser Sp
ze, wie auch der Spitze einer Scheere, darzu zu b
dienen, daß ich damit auf die weissen Stellen mein
Bibel und der Steinhoferischen Evangelien-Postill
(denn mehr Bücher wurden nicht vergönnet), fe
ner (nachdeme meine seel. Frau, und, nach der
Absterben, eines, endlich auch alle meine Kinder a
mich schreiben durften,) auf solche Briefe, und
endlich auch auf die Abschnipfel des mir zu unreine
Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papier
schreiben konnte. Nach und nach wurden diese Sp
zen zwar unbrauchbar; ich lernte aber endlich, s
hitze auf dem Ofen so lang wetzen, und so dann a
einem eichenen Stuhl wieder so lang poliren, biß i
von neuen damit schreiben konnte. So seyn fast al
gegenwärtige Lieder entstanden: nur wenige (in B
tracht der Anzahl derer übrigen,) habe ich vor od
nach diesem Arrest gedichtet. Nach meiner Erlaßun
habe ich die mit der Lichtschneutze und Scheere gekra
ten abgeschrieben.

Neufchatel.

Ungefehr nur setzen wir diesen Ort des Druck
auf ein neues Buch, das ohne einige Anzeige A. 176
auf 120. gr. Octavseiten abgedruckt worden ist. E
heißt Commentaire sur le traité des delicts et de
peines. Der ungenannte Verfaßer unserer Schri
steht gänzlich in den Gedanken des Marchese Beccari
er schreibt aber nicht Erklärungen, sondern erzähl
einige Geschichte, die die Ungerechtigkeit der Gese

un

und Urtheile beweisen sollen, wider die Hr. B. geeifert hat. Also entschuldigt er den Kindermord der verlaßenen und uneblich gebährenden Weiber Er erzählt, wie der Tyrann Maximus den eben auch grausamen Theodosius bey der Geistlichkeit auszustechen, zuerst die Kezer, und zwar den Priscillian und seine Anhänger, auf Anhalten einiger spanischer Bischöfe, der Vorläufer der Inquisition, habe hinrichten lassen; ein Exempel, das die echten Kayser und die ganze katholische Kirche nur allzu sehr der Nachahmung würdig geachtet haben. Er tadelt sehr ernstlich den H. Ludwig und diejenigen, die die Gotteslästerungen bestraffen. Im Abschn. VII. wißen wir wohl, wo die reformirten Prediger aufgehenkt werden: aber wo ist das protestantische Land, wo man die Jesuiten, wenn sie bekehren, aufhange? Des Grillenfängers Morins Hinrichtung war grausam, aber nur eine unter den Millionen; die auf Befehl der Römischen Kirche geschehen sind. Warum wirft man den Genfern die Hinrichtung einiger Hexen vor, die A. 1652. vorgegangen ist, da man wider den Herzog von Luxemburg noch nach 1680. wegen der Hexerey ernstliche Untersuchungen angestellt hat. Die Engelländer werden den Franzosen wegen der mildern Gesetze zu Mustern vorgestellt, und die Härte der leztern Nation auch durch des de Thou Hinrichtung bescheinigt, der einen wider den Minister entworffenen Complot mißbilligt, und nur nicht verrathen hatte. Eben so ungehalten ist er über die Päbste, die die Beichtväter noch ohnlängst zwingen wolten, die Sünden wider die Keuschheit zu entdecken. Ihm mißfällt die Gierigkeit der Krone; die bey geringen Anläßen die Güter einzieht, und er endigt mit der Hinrichtung eines armen Menschen, der vor großen Hunger an einem Freytage ein Stück Pferdefleisch gegessen hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 25. September 1766.

Paris.

Wir haben den dritten, vierten und fünften Band der Memoires secrets tirés des archives des Souverains de l'Europe vor uns liegen, die unter dem Titel Amsterdam hier A. 1766. abgedruckt worden sind. Wir wißen fast nicht, was wir zu diesen heimlichen Nachrichten sagen sollen. Sie enthalten nicht nur die geheimsten Befehle der Könige an ihre Abgesandten, sondern auch ihre Unterredungen mit denselben, und die gewiß nicht dem bekanntwerden bloßgesezten Gespräche des Sully und Beaumont mit Jacob I. Alle diese Befehle und Reden haben eine gewiße Gleichförmigkeit und Manier die von einem einzigen Verfaßer wohl herrühren, aber schwerlich bey so vielen verschiedenen Höfen Plaz gehabt haben kan. Hin und wieder sind auch beträchtliche Fehler, und wunderlich versteckte Nahmen. Der König von Congo soll zu einem Kriege wider Algier eingeladen worden seyn. Madame d'Arbelle ist die Fürstin Arabella Stuart, die einen Anspruch auf den Englischen Thron

 mach-

machte. Die englischen Nahmen sind auch mehren theils unmöglich zurecht zu bringen. Anderseits hat der Verfaßer nicht alle Geschäfte dieser Zeiten beschrieben, und vielmehr die wichtigsten zurück gelassen, wie den A 1605 auf Venedig losgebrannten Bannstrahl, und die Pulververschwerung, wogegen viele wenig bedeutende Zänkereyen Jacobs des I. hier vorkommen. Hieraus solte man schließen, Siri habe nur von solchen Geschäften zu schreiben sich vorgenommen, davon er ein genugsames Kenntniß gehabt hätte. Er ist doch nicht gänzlich unpartheiisch, und zumahl den Protestanten überhaupt abgünstig, als auch denjenigen zu Venedig, die auf Frankreichs Seite sich gelenkt haben, ob er wohl sonst Henrichs Staatsklugheit sehr erhebt. Sein Werk giebt sonsten einen sehr schlechten Begriff von der Aufrichtigkeit der Europäischen Mächten. Zu eben der Zeit arbeitete, mitten im Frieden, der spanische Bottschafter zu Paris an einer Verrätherey, wordurch Spanien Marseille überfallen solte, und der franz. Gesandte zu Madrit bemühete sich das nemliche an Pampeluna zu bewürken. Die Königin Anna von Engelland wird offenbar für katholisch, und ziemlich deutlich für verdächtig wegen ihrer ehlichen Treue angeschrieben. Der K. Jacob I. macht zwar eine elende Figur überhaupt, ist aber doch ein würklich eifriger Protestant, nur daß er den Pabst für den würklich obersten Bischoff hält, der es eben bey einer verdorbenen Kirche ist. Ueberhaupt findet man hier die ewigen Negotiationen Jacob I. mit Spanien und Frankreich: die Zusammenschwörung der M. de Verneuil, ihres Vaters und Bruders wider Heinrich IV. woran hier auch der damahlige Connetable von Montmorency Antheil genommen haben soll, und wovon hier die Ursache bloß in der Eifersucht, und in der nicht erfüllten Eheversprechung Heinrichs gesucht wird. Carl Emanuels von Savoyen almählige

lige Näherung gegen Frankreich, und die Erbauung der Schanze Fuentes, wodurch nach und nach die Mordnacht im Veltlin, und der langwierige Rhätische Krieg veranlaßet worden, stehen hier auch umständlich Siri mißbilligt sehr stark, daß Rhätien sich mit Venedig, und dieses mit Rhätien in einen Bund eingelaßen habe, ohne Frankreich zu Raht zu ziehen. Man weis fast nicht, wie man ein solches Gesinnen über zwey unabhängende Republiken ansehen soll. Leonard Donati, den S. sehr rühmt, war von einem Geschlechte, von welchem man kurz zuvor einen Edelmann, wegen eines verbotenen Verständnißes mit Spanien hingerichtet hatte. Diese Schanze, die einen langdaurenden Krieg veranlasset hat, ist endlich bloß durch die gewohnte Nachläßigkeit der spanischen Regierung in Mayland von sich selbst zu Grunde gegangen. Der fünfte Theil hört A. 1606. auf.

Hamburg.

Wir haben den ersten Theil eines seit dem 5. Apr. 1766. hier herausgekommenen Wochenblattes erhalten, welches den Titel führt: Gemeinnützige Correspondence, herausgegeben von Dr Joh. Ulr. Pauli. Er besteht aus 52. Stücken, eins für jeden Mittewochen, und eins für jeden Sonnabend, die zusammen 2. Alph. 6. B. in 4. ausmachen. Hrn. Dr. P. Absicht ist auf diese Art einen allgemeinen Briefwechsel zu veranlaßen, durch den nützliche Kenntniße können bald ausgebreitet werden. So befindet sich gleich im 3 St. eine Antwort unsers Hrn. Hofmed. Klarich, die Cur der Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet betreffend. In diesen u. f. Stücken, wird von der österreichischen K. K. ökonomischen Gesellschaft Nachricht ertheilt, und ferner werden die unterschiedenen ökono-

mischen Gesellschaften in Frankreich erzält. Im 19 u. 20. St. werden des Hrn. Delavals M. d. engl. G Entdeckungen über das Verhältniß mitgetheilt, das sich zwischen den Farben der verschiedenen Metalle und ihrer eignen Schwere befindet. Sie gründen sich auf die Farben, die Gläser von Metallen erhalten. Gold färbt das Glas roth, Bley giebt Orangefarbe, Silber gelb, Kupfer grün u. s. w. Eisen blau; dieß ist die Ordnung der prismatischen Farben. Das dichteste Metall, giebt die Farbe, deren Strahlen sich am wenigsten brechen, und so giebt immer ein Metall von geringerer Dichte, eine Farbe, deren Strahlen sich mehr brechen, das Zinn ausgenommen. Eben diese Farben entdecken auch eben diese Metalle in allerley chymischen Auflösungen. Diese Entdeckung wird als die wichtigste der neuern Zeiten angepriesen, und die Leser werden ersucht, das Blatt, in dem sie mitgetheilt ist, den größten ihnen bekannten Physicis, Chymicis und Mathematicis zuzusenden. (Das ganze Neue von Hrn. D. Entdeckung besteht darinnen, daß er bemerkt hat, wie die Dichte der Metalle, mit der Refrangibilität zusammen hängt, wobey doch noch voraus gesetzt wird daß die kleinsten Theilchen eines dichten Metalles, auch dichter sind als die kleinsten Theilchen eines weniger dichten, eine Voraussetzung, von der man deßwegen zu völliger Schärfe, Beweis fordern kann, weil Holz leichter als Waßer ist, und doch aus schwerern Theilchen besteht. Glas mit Golde roth zu färben, hat Kunkel entdeckt, auch die übrigen metallischen Glasflüsse sind bekannt, und daß dieses Verfahren zu Prüfung der Mineralien dienen könne, ist so was gemeines, daß ein blaues Glas das zuverlässigste Merkmahl des Kobolts ist. Wenn also Hr. D. ein wenig Optik, mit ein wenig Chymie zusammen gehalten, ohngefähr so viel gethan hat, als derjenige, der zuerst wahrnahm, daß meist einerley

Ver-

Verhältnisse das Auge, und das Ohr ergötzen, so ist seine Bemerkung, die noch auf allerley Art wird müssen bestätigt und bestimmt werden, was ganz Artiges, aber noch lange nicht die wichtigste der neuern Zeiten. Im 35. St. befinden sich Vorschläge eines geschickten Landmessers Wippert, wie der Landbau um Hamburg in mehr Aufnahme zu bringen wäre, wo auch über den Bauzeug beträchtliche Anmerkungen gemacht werden. Im 34. St. wird eine Entdeckung eines französischen Wundarztes Hrn. Tenon, angezeigt, aus Flechsen von Ochsen Tuch zu verfertigen; dazu im 46. St. die Erinnerung gehört, daß die Sehnen aus Thieren, schon an unterschiedenen Orten zu Stricken gebraucht worden, selbst die Lappländer die Sehnen aus den Rennthieren statt Fäden gebrauchen. (Die Feuerwerker brauchen Sehnen von Pferden zu ihren Stopinen) Die Schrift: Les interéts des nations de l'Europe developpés relativement au commerce, deren Verfasser ihr Verleger Hr. El. Luzac, zu Leyden, seyn soll, wird in einigen Auszügen im 48. u. f. St. angepriesen. Bey dem 51. St. befindet sich als eine Beylage eine Anweisung zum Bauen der Krappwurzeln. Da Hr. P. durch diese Blätter, so wohl aus gedruckten Schriften der Ausländer, als aus Briefwechsel, sehr viel nützliches bekannt macht, so wird die Fortsetzung seines Unternehmens, hauptsächlich den Liebhabern der Oeconomie, und der dahin einschlagenden Kenntnissen angenehm seyn, wiewohl doch auch andere viel Unterhaltendes darinnen finden.

Straßburg.

Nervorum primi paris historiam hat Hr. J. Daniel Mezger den 6ten August 1766. in seiner Probschrift vorgetragen. Sie verdient unsere Anzeige. Hr. D. Lobstein hat den Beytrag des grauen Theiles des Gehirns, zum Ausmachen des Geruchnervens eben so,

wie der Hr. von Haller bemerkt (der in den Vögeln und Fischen am deutlichsten ist). Er durchgeht, was verschiedene Gelehrte zur Geschichte dieses, wegen seiner Weichheit schweren Nerven beygetragen, und ist auf Slevogten ziemlich ungehalten. Hierauf folgt seine eigene genaue Beschreibung. Der Nerve entsteht aus zwey Wurzeln; die eine kömmt von der Furche des Sylvius, und vereinigt sich mit der zweyten Wurzel, die aus dem Raume zwischen beyden gestreiften Hügeln dem vordern und dem hintern herkömmt. Zuweilen komt ein dritter Theil aus dem Zwischenraume der Vordertheile des Gehirns, der aus dem Boden der vordern Hirnhöle zu entstehen scheint. Mit diesen beiden markichten Wurzeln vereinigt sich das graue Wesen des Gehirns, aus den beyden Untertheilen desselben, das auch zu Fasern wird, so daß man die weissen und grauen Streiffen, wechselweise untereinander liegen sieht. Die Nerven lauffen durch eine Furche des Gehirns, die dreyeckicht ist, und den breiten Theil nach unten gekehrt hat: Sie sind ganz flach, und die beyden dünnen Hirnhäute umwikeln sie. Wann sie zum Siebbeine kommen, so theilen sie sich in viele Fäden, davon ein jeder seine Scheide findet, die von der dicken Hirnhaut entsteht; sie verbreiten sich über die Haut des gewölbten Theils der obern Muschel. Hierauf folgen die physiologischen Versuche des Hrn. Verfassers. Allerdings haben die Thiere keine Zeichen von Schmerzen von sich gegeben, daran er den grauen Theil des Gehirns allein verlezt hat. Selbst die Vordertheile des Gehirns hat er ohne Zukungen zu erwecken, bis auf den untern Boden der Hirnschale durchbort. Sobald man aber das eyrunde Marck (prolongata) verlezt, so entstehn, auch wann die Thiere schon tod scheinen, grausame Zuckungen. In den Schlüssen bezeugt Hr. Metzger, Hr. Lobstein habe keine Nerven in der dikern Hirnhaut entdecken können.

nen, und diese Haut habe auch in seinen Versuchen, kein Gefühl bewiesen. Nach und nach klärt sich doch die Wahrheit auf.

Franckfurt.

Was ist gut Kayserlich und nicht gut Kayserlich, gedruckt im Vaterlande 1766. auf 335. S. in Octav ist eben nicht schwer zu seinem wahren Verfasser zu bringen. Derselbe stehet in der Gesinnung, Deutschland bestehe aus verbundenen Staaten, die sich nicht bloß wie einzeln und bundlos anzusehen haben. Das Heil derselben, und zumahl der nicht ganz übermächtigen, besteht, nach dem Hrn Verfasser, in der Aufrechthaltung der Macht der Gesetze, und des Hauptes der verbundenen Stände, als ohne welche alles durch die Gewalt entschieden werden müße. Besonders entschuldigt er aus der Geschichte selbst das Haus Oesterreich, dem man schon vor zweyhundert und mehr Jahren den Raubgeist mit Ungebühr zugeschrieben hat, da unser V. doch seine Feinde ausfordert, ein Beyspiel eines deutschen Staates zu zeigen, deßen Oesterreich sich bemächtiget hätte; uns fiel die Stadt Constanz ein, und Würtenberg war auch schon in Oesterreichischen Händen, da es mit Gewalt daraus gerissen wurde. Aber in der That hat Oesterreich, selbst in seinen siegreichsten Zeiten unter Carl dem V. und Ferdinand dem II. zwar für seine Verbündete, und für die Kirche, gesorget, für sich aber Land und Leute zu erwerben nicht getrachtet. Der Verfasser läßt zwar überhaupt unserm patriotischen königlichen Hause Gerechtigkeit widerfahren; wir wissen aber dennoch nicht, ob man zu Wien A. 1757. und 1758. so passiv gegen dasselbe verfahren, als es die Dankbarkeit erfordert hätte. Ueberall dringt sonst unser Verfasser auf eine mehrere Freyheit bey den obern und untern

Bedien-

Bedienten der deutschen Fürsten, und räht den lezteren an, sich nicht als unabhängig und unverbunden anzusehen, noch vom Haupte des Reichs zu trennen.

London.

Wir haben wiederum vom D. Hill zwey Bände seines großen Werkes erhalten. Der siebende ist A. 1764. abgedruckt, und von 63. S. mit 60. Kupferplatten, und der achte von A. 1765. von 62. S. und 60. Kupfern. Die lezteren sind hin und wieder gar zu hart, und wo Haare abzumahlen waren, fast wie Dornen, doch findet man hin und wieder auch sanftere Stiche, und von einem lieblichern Grabstichel. Diese beyden Bände enthalten lauter Isostemones und verschiedene natürliche Abschnitte derselben. Im siebenden findet man die Stellatas (Bettstrohe) und die Asperifolias, (Ochsenzunge u. s. f. im achten aber die sogenannten Vasculiferas, oder Gewächse mit einer getheilten Blume, die Ordnung geht nach der Anzahl ihrer Theile in zwey, drey, vier, fünf Theile, welche lezteren noch nicht zu Ende sind. Ueberall hat Hr. H. einen Vorzug durch die Anzahl der in Kupfer gestochnen Gewächse selbst, die alle diejenigen übersteigt, die man in andern Büchern findet: und dann auch durch die vielen fremden Spanischen, Griechischen, und Nordamericanischen Gattungen, davon sonst die Zeichnungen manglen: auch wird das Werk von einem so großen Umfange werden, daß es das kostbarste unter allen botanischen Werken seyn wird.

Den 2ten September 1765. starb Doctor Archibald Bower der Verfasser der Geschichte der Päbste, ein bekannter Proselyte, und vormahliger Jesuit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

116. Stück.

Den 27. September 1766.

Göttingen.

Herr Hartmann, Correspondent der K. Soc. der W. dessen Anstalten zu starken electrischen Versuchen, die Herren Pringle und Franklyn bey ihrem Aufenthalte in Hannover gleichfalls in Augenschein genommen haben, hat der Kön. Soc. einen Aufsaz übersandt, den ihm Hr. Torbern Bergmannn Prof. der Phys. und Math. zu Upsal übersandt hatte. Hr. Hofr. Kästner legte diesen Aufsatz in der Versammlung den 19. Jul. vor. Er betrifft die Electricität des Tourmalins. Hr. B. hat die Erlaubniß erhalten, mit fünf dergleichen Steinen, welche der Schwedischen A. der W. zugehören, Versuche anzustellen. Er beschreibt sie anfänglich, wie ein beygelegter Kupferstich sie abgebildet, vorstellte. Darauf giebt er das Grundgesetz an, nach dem die Electricität des Tourmelins sich richtet. Jeder Tourmalin hat zweene Pole, einer wird durch Erweiterung bejaht, durch Zusammenziehung verneint electrisch, den andern macht die Zu-

 sammen-

sammenziehung bejaht, die Erweiterung verneint electrisch: die Erweitereng und Zusammenziehung läßt sich durch Erwärmung und Erkältung bewerkstelligen. Nach diesem Gesetze lassen sich alle Begebenheiten des Tourmalins beurtheilen, und selbst der Herren Wilson und Aepin Versuche mit einander vergleichen, deren Erklärungen einander sonst zu widersprechen scheinen.

Paris.

Memoire pour le Conte Lally contre M. le Procureur general ist in groß Quart A. 1766. bey des Pris abgedruckt, und macht eine beträchtliche Urkunde zur Geschichte des Krieges auf Koromandel aus, ist auch mit den nöthigen Beylagen begleitet Wir halten es also der Anzeige würdig, ob es wohl des Grafen unglückliches Schicksahl nicht verhindert hat. Der Graf von Lally, wurde als Oberbefehlshaber nach der Küste von Koromandel geschicket, da eben die Untreu bey den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft auf dem höchsten Gipfel war. Man findet hier einige Beyspiele der allgemeinen Räuberey So zahlte die Gesellschaft für einen Ochsen, denn sie dienen hier anstatt der Stückpferde, monatlich 21. Rupien, da die Engelländer neun zu viel fanden, Die Pachten giengen um den zwanzigsten Theil ihres Werthes weg, und die Europäer, die etwas mit der Gesellschaft handelten, machten im ersten Jahr ihr Glück so wohl, daß sie reich nach Europa zurückgehn konten. Die Jesuiten übernahmen wichtige Pachten, waren die grösten Wechsler, und einzig im Stande, in der Noth Geld zu schaffen. Die Schätze, die in die Casse der Gesellschaft alle Jahr einliefen, auch das von Europa aus zugesandte Geld, verschwanden, ohne daß man sie da brauchen konnte, wo sie am nöthigsten waren.

Gleich

gleich bey seiner Ankunft, und bey der Belagerung von St Davis, war der Graf schon ohne Lebensmittel, und muste die Bedürfnisse zum Kriege mit der größten Mühe erhalten. Die Dänen überliessen ihm noch zu seinem Glücke 6. Feldstücke und 1000. Zentner Pulver, und die Holländer einige Lebensmittel; auch eroberte er die Festung und schleifte sie. Man trieb ihn darauf an, den König von Tanschaur zu einer Rittersteuer zu zwingen. Der Jesuite Lavaur, der hernach des Generals Ankläger wurde, war darbey am eifrigsten. Die Abwesenheit der Französischen Kriegsschiffe machte ohnedem die Belagerung von Madras fast unmöglich. Man gieng also ohne einige Zufuhr, und ohne Vorrath, vor Tanschaur. Der König versprach, und hielt auf, und die Armee verhungerte. Ein Gemidar (Befehlshaber der Tanschauer) opferte sich seinem Vaterlande auf, und hieb nach dem General, wurde aber bald umgebracht. Der Mangel zwang zum Abzuge, da nichts in den Verrahtshäusern der Gesellschaft war, und Lally sich auf keine Weise zu helfen wuste. Er unternahm, im beständigen Geldmangel, die Belagerung von Madras. Er konte die Plünderung der schwarzen Stadt daselbst nicht verwehren, woran die Einwohner zu Pondichery einen grossen Antheil hatten. Der Hr. von Bussy wolte die sich nach einem grossen Ausfalle zurückziehenden Engelländer, nicht verfolgen, wormit vielleicht die Vestung zum Übergeben wäre gezwungen worden. Eben dieser Hr. v. B. misbrauchte des Generals Siegel zu seinen eigenen Absichten. Die Ankunft eines Englischen Regiments, das auf einigen Kriegsschiffen ankam, machte der Belagerung ein Ende. Und nun fieng den Kriegsvölkern die Gedult zu vergehen an; das ganze Regiment Lally, das weder Geld noch Lebensmittel empfieng, wolte zum Feinde übergehen, und ein Theil that es würklich. Die Französische Flot-

te die kaum auf der Küste sich gezeigt hatte, wolte sich nicht mehr halten lassen, und zog sich nach der Insel Bourbon zurück; die ganze Armee griff zu den Waffen, und wolte nicht mehr dienen. Lally brachte sie guten Theils, mit seinem eigenen Gelde und Credit zum Gehorsam In der Schlacht bey Bandavascha verließ ihn indessen seine Reuterey, da er eben in den stutzenden Feind einhauen wolte, und die Schlacht gieng verlohren. Da ihm nichts mehr geblieben war als Pondicheri, wolte er den Feind zu schrecken, eine allgemeine Musterung anstellen, aber die Bedienten der Gesellschaft hielten sich zu gut dazu, und es erweckte einen eben so allgemeinen Unwillen, da er sie zwingen wollte, und da er bald einen gewissen Berthelin, der an den General Coote geschrieben, und sein Vaterland als verlohren angesehen hatte, um 18000. Rupien strafte, war das Misvergnügen noch größer. Da der Mangel im umsezten Pondicheri sich zu zeigen anfieng, wollte Lally einigen Vorrath wegnehmen lassen, der bey den reichen Einwohnern verhehlt war; auch dieses fiel übel aus, und man hatte nunmehr die Ratten und Hunde aufgezehrt. Der Soldat lebte von Leder, das er mit Butter weichte, dabey wurde L. krank, und drang auf eine Capitulation, die sein Statthalter entwerffen sollte Es wurde aber damit gezaudert, bis die äusserste Noht einbrach, und auch zur selbigen Zeit kam der Jesuit Lavaur auf Befehl des Rahtes ins Englische Lager. Der ehrliche Coote, der kein Wort Französisch konte, gab aber dem Rahte keine Antwort, und schloß mit dem Grafen Lally die unglückliche Uebergebungsurkunde, die hernach wider ihn als die Ursache gebraucht wurde, warum Pondichery zerstöhrt worden. Coote war an derselben nicht schuld; aber der Statthalter zu Madras Pigott befahl sie, weil die Franzosen mit St. Davis eben das nemliche gethan hatten,

und man auch entdeckt hatte, daß Lally alle Englische Plätze hätte schleiffen sollen, die ihm unter die Hände hätten fallen mögen. Sobald es dazu Zeit war, brach man mit einer Anklage wider diesen unglücklichen General loß, und beschuldigte ihn eines geheimen Verständnisses mit den Engelländern. Aber auf diese Rüge soll eine andere Schrift antworten. Das jetzige Memoire ist 300. Seiten, und die Beylagen 190. S. stark. Lächerlich ist, was der General von den hohen Gedanken sagt, die Bussy und Lavaur sich von ihrer Macht, und künftigen Siegen in Indostan machten. Der leztere wollte mit seinen 150. Mann nicht weniger als den Mogol absetzen. Das offenbar wahre ist, daß der Graf L. mit dem Rathe zu Pondicheri, und mit den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft sich auf keine Weise hat vergleichen können, und daß er auch hin und wieder wie S. 131. sehr harte Drohungen gegen sie ausgestoßen, zumahl auch, da sie von der Uebergabe des Platzes sprachen. Der Rath zu Pondicheri rühmt indessen die Mitleidigkeit und Güte des Englischen Statthalters.

Amsterdam.

Rey hat A. 1766. abgedruckt Parallele de la taille laterale de M. le Cat avec celle du lithotome caché, suivi de deux dissertations: 1 sur l'adherence des pierres a la Vessie 2. sur quelques nouveaux moyens de briser la pierre. Hr. Alexander Peter Nahuys, ein Schüler und Freund des Mr. le C. hat dieses Werk herausgegeben. Die Hauptabsicht des Hrn. le C. bey seinem Steinschneiden ist, die grosse Drüse vor der Blase nicht ganz zu zerschneiden, weil sonst Blutstürzungen entstehen können, auch nur den Blasenhals,

und nicht die Blase selber zu öffnen. In beyden entfernt er sich von dem Bruder, dessen Werkzeug und Handgriffe er hier zu widerlegen vor hat. Er sezt darzu Grundsäze nieder. Einer ist, eine Blase lasse sich bey ihrer Oeffnung mehr ausdehnen, als sonst nirgends; wir wissen nicht ob dieses durchgängig wahr seyn kan, der Mund kan ja dichter, härter zusammengedruckt, und fleischern seyn, und alles dieses hat bey der Harnblase Platz. Man kan sie in einer frischen Leiche aufblasen, und mächtig vergrössern, ohne daß der Mund sich ändern solte. Hr. le C. glaubt auch, eine grosse Oeffnung durch den Schnitt seye gefährlicher, als eine Ausdähnung die mit Vorsicht geschieht. Hr. van der Gracht hat, da er nach des Hrn. le C. Lehre den Stein schneidet, nur einen Mann verlohren, weil er drey Finger breit in die Blase selbst geschnitten hatte. Doch gesteht Hr. le C. schneiden seye doch besser als zerreissen. Die Oeffnung muß, fährt er fort, äusserlich am grösten seyn. Er beschreibt hiernächst seine Handgriffe. Sein Schneidstab hat ein starkes Blatt zum Handgriffe. Mit dem Messer, womit er die Harnröhre öffnet, schneidet er nach unten bis zum dicken Anfange des schwammichten Wesens derselben. Hernach bringt er sein Messer zum Oeffnen der Blase in die Rinne, und zertheilt die Drüse und den Blasenhals auf der Seite, und giebt nachmahls diesem Schnitte etwas mehr Breite und Tiefe. Doch braucht er jezt mehrentheils sein Gorgeret Cistotome (ein wahres Lithotome caché) so daß er nach dem Schnitt seinen Führer für die Zange schon in der Blase hat. Einen jeden Theil seines Schnittes beurtheilt er besonders, und zeigt dessen Vorzüge. Er ist keiner Blutstürzung unterworffen wie der Bruder, obwohl auch dieser nicht allemahl dieses Unglück hat. Er öffnet die grosse Drüse gewiß, die der Bruder zu-

weilen

weisen nicht öffnen kan. Sein Messer kan nicht so leicht brechen, noch die Falten der Blase durchschneiden, noch die Blase selbst durchbohren. Alles dieses sind Fehler des Lithotome caché, dessen Schnitt und bewürkte Oeffnung nicht sicher, noch genugsam bestimmt ist. Cheseldens kleines Messer ist zu klein, und schneidet nur an einer Seite. Hierauf folget die Geschichte der Versuche, die die Academie der Wundärzte zu Paris, über le C's und F. Come's Handgriffe veranstaltet, und die sie niemahls herausgegeben hat, weil *man, wie* Hr. le Cat versichert, die hohen Gönner des Bruders fürchtet. Hr. le Dran unternahm selbst, nach des Bruders Anweisung zu schneiden: Er soll die Blase inwendig verwundet haben, welches doch nicht genugsam ausgemacht. M. le C. that alles was er konte, die Academie zu einem deutlichen Gutachten zu bewegen: auch blieben seine lebhaften Vorwürffe, nicht ohne Würkung, und die Academie that einen Theil des verlangten. Es ließen sich auch verschiedene Aerzte und Wundärzte, die dem Bruder geneigt waren, durch des Hrn. le C. Briefe und Vorstellungen bekehren, denn so nennt er es; wie die Hrn. Marteau und Hoin. Er erzählt auch, nicht ohne Gefallen, den traurigen Erfolg des nach des Bruders Vorschrift am Erzbischofe von Rouen gemachten Steinschnitts; man hat diesen Cardinal geöfnet: aber Hr. le C. will die linke vereiterte Niere, und den mit Gestein und Jauche angefülten Harngang für keine Ursache zum Tode hingeben lassen. Er rühmt sich hingegen eines solchen Glückes, das ihm unter den im Hoteldieu zu Rouen geschnittenen Kranken in neun (zwar ausgesuchten Jahren) kein einiger, in andern aber nur etwa einer gestorben, und daß in den letzten Zeiten, sowohl er Hr. le Cat verschiedene, und Hr. van der Gracht, zu Lille zwey und dreissig geschnittene alle gerettet,

und

und eine Anzahl dergleichen glücklicher Curen sind durch andere hier benennte Wundärzte verrichtet worden. Hierauf folgen die zwey Abhandlungen. In der einen beweiset Hr. le C. es gebe keine angewachsene Steine, in der anderen räht er an, die alzugrossen Steine, entweder mit einer Zange zu brechen, davon er eine beschreibt, deren Kraft er auf 185200 Pf. rechnet, oder mit einem Bohrer, den er angiebt, zu durchbohren, das Werk macht 19. Bogen aus, und hat 7. Platten. Wir müssen aber gestehen, daß die Theile, wordurch der Schnitt geht, sehr nachläßig gezeichnet, und gestochen sind. Eine triumphirende Vignette ziert das Titelblat.

Hamburg.

Hier haben sich unterschiedene Gelehrte, unter dem Nahmen einer gemeinnützigen typographischen Gesellschaft zusammengethan, deren Hauptzweck ist, die allgemeinen nützlichen Schriften der Ausländer in Deutschland durch gute Uebersetzungen auszubreiten, und ohne Absicht auf ihre Bereicherung solches aufs wohlfeilste zu thun. Sie wollen zum Anfange Hrn. Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, nach der neuesten von Hrn. Tissot sehr vermehrten Ausgabe liefern die gegen das Ende dieses Jahres zu Paris herauskommen wird; Hr. T. wird auch auf ihr Ansuchen, einige Nachrichten für unsere nördlichen Gegenden beyfügen. Man subscribirt auf ein Exemplar 20. Ggr und auf Schreibepapier 1. Thlr. ein geringerer Preiß, als den Hirzels Uebersetzung hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 13. Sept. las Hr. D. Walch eine Abhandlung de traditoribus laicis vor. Der Nahme und das Verbrechen der Traditoren zur Zeit der Verfolgung des K. Diocletians ist aus der Kirchenhistorie bekannt; da aber diejenigen, welche ihre Geschichte untersucht, auf die Frage: ob unter ihnen auch Laien gewesen, keine Aufmerksamkeit gewendet, und sie doch in andere Fragen, besonders ob die Laien in den ältern Zeiten eigne Bibeln gehabt und ihnen ihr Gebrauch verstattet gewesen, und dadurch selbst in die Kritik des N. T. einen Einfluß hat; so hat Hr. W. seine desfalls gesammlete Beobachtungen mitgetheilet. Vors erste erinnert er, daß auch bey der so streng befolnen Auslieferung der Bibeln zum Verbrennen, so wol die öfentlichen, das ist, zum Gebrauch bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften bestimm-

 te

te und in den Kirchen; oder bey den Bischöffen; oder auch Vorlesern verwahrte; als die Privat-Exemplare gemeinet gewesen. Daß allerdings Laien, um ihr Leben zu erhalten, Traditoren worden, zeigen einige Stellen des Optati, des Secundi bey dem Augustino und verschiedner glaubwürdiger Martyreraften. Die Seltenheit einzeler Personen rührt allein daher, weil in dem Streit mit den Donatisten gar nicht von Laien: sondern allein von Bischöffen die Frage war; wir kennen aber überhaupt nur solche Traditoren, die in dem Donatistenkrieg auf beyden Theilen berühmt worden. Doch werden auch Laien genennet. Aus der merkwürdigen Nachricht des Mensurii bey dem Augustino, daß viele liederliche Leute, und die dem Staat schuldig waren, den erdichteten Vorwand, sie hätten Bibeln; wolten sie aber nicht herausgeben, gebraucht, um ihr Leben durch die Obrigkeit zu verkürzen, wurde ferner geschlossen, daß die Obrigkeit bey Laien Bibeln erwarten müssen. Endlich wurde noch erwiesen, daß damahls Laien Martyrer worden, aus der Ursach, weil sie die im Besiz habende Bibeln nicht abliefern wolten.

Eutin.

Bey P. H. Struven, Hochf. Bisch. Hofbuchdr. ist sehr sauber abgedruckt worden: Das Seltene dieses Jahrhunderts, oder: die Pseudo-Quadratur des Cirkels, nach ihrer wahren Gestalt und ganzen Blösse abgeschildert von Joh Heinr. Coriarius; Hochf. Bisch. Lüb. Justiz-Rath 64. Quartf. 1. Kupfert. Der erste Abschnitt betrachtet die Quadratur überhaupt, als die Art einer krummen Linie Fläche zu finden. Die Cirkelquadrirer erhalten hier viele Nachrichten, die ihnen freylich neu sind, ob sich wohl eben darinnen ihre Unverschämtheit am meisten zeigt, daß

daß sie ohne solche offenbahr nothwendige Kenntnisse zu haben, diese Entdeckung zu machen glauben. Gleichwohl hat sie Hr. C. noch mit dem Berichte von dem Unterscheide unter der bestimmten und unbestimmten Quadratur, verschont, denn wie wäre es auch möglich gewesen, hievon Leuten Begriffe zu geben, die meist in Geometrie und Arithmetik so gut als ganz unwissend sind. In dem 2. Abschn. wird die Quadratur des Cirkels (die bestimmte nähmlich, des ganzen Kreises) besonders betrachtet, daß ihre Unmöglichkeit viel vermuthlicher, als ihre Möglichkeit sey, aus der Incommensurabilität des Durchmessers und des Umfangs geschlossen. (Diese ist noch nicht vollkommen erwiesen, Sturm glaubte es in der Mathes. enucleata gethan zu haben, aber sein Beweis ist noch Einwendungen ausgesezt. Indessen ist sie höchst wahrscheinlich, aber wenn man sie auch voraussezt, so würde daraus nur folgen, daß sich die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange nicht in Rationalzahlen genau ausdrücken lasse, deswegen aber würde doch ein Ausdruck für diese Verhältniß, etwa durch Wurzelgrössen möglich seyn, wie man z. E. die Verhältniß der Diagonale eines Quadrats zur Seite ausdrückt). Hierauf wird gewiesen, wie mit der Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, die andern Cirkelverhältnisse, des Quadrats d. D. zur Fläche, der Kugel zum Würfel d. D zusammenhängen, so daß wenn man eine von ihnen annimmt, richtig oder falsch, die übrigen alle folgen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich besonders mit der Merkelischen Quadratur des Cirkels, die, ein Professor der Mathematik, (kaum sollte man das für möglich halten) zu Alten-Stetin Joh. Chph Bischoff 1765. in Anmerkungen über Merkels Beweis von der Quadratur des Cirkels für die wahre und vollkommene angepriesen. Sie sezt den Durchmesser zum Umfange wie 1225 : 3844. Hr. C.

nimmt aus Ludolphs von Cöln Zahlen, von denen gewiß ist, daß sie beynahe richtig sind, nur die Verhältniß 1000: 3141; woraus für den Durchmesser 1225 der Umkreis 3847. folgte, also Merkels Zahlen den Umkreis viel zu klein geben. (Diese Ungereimtheit wird noch offenbahrer, wenn man umgekehrt Merkels Verhältniß auf die 1000: 3062 bringt, da in die Augen fällt, daß M. die Peripherie schon in Zehntheilen des Durchmessers zu klein giebt) Hr. C. zeigt diese Unrichtigkeit noch deutlicher, und beleuchtet im 4. Abschn. die Untüchtigkeit der von M. und B. angegebenen Proben, die darauf ankommen, daß alle ihre Cirkelverhältnisse zusammen hängen, welches aber statt findet, was für eine falsche Quadratur man auch annimmt. Im 4 Abschnitt wird die Quadratur einiger Monden, als: des Hippokrates, und einiger elliptischen, vorgetragen, und gewiesen, daß auch sie, nichts zu Bestätigung der falschen Quadratur beytragen. Die Cirkelquadrirer zu bekehren, dürfte wohl Hrn. C. Bemühung fruchtlos seyn; sie wird aber doch von dem wahren Begriffe der Quadraturen, und den dazu nöthigen Kenntnissen manchen belehren, der sonst vielleicht auch diese Erfindung ungefähr zu machen gedacht hätte. Uebrigens wird diese Schrift ihren Verfasser bey Liebhabern der Mathematik Achtung erwerben, da sie gründlich, und über die Elementarlehren erhobene Einsichten, deutlich, und selbst angenehm vorträgt.

Frankfurt am Mayn.

Gedanken bey Varrentrapp 1766. ist der ganze Titel einer Schrift von 120 Octavseiten, welche lauter einzelne Anmerkungen über allerley Umstände und Vorfälle des gemeinen Lebens in sich fasset. Sie sind ob-

ohne Zusammenhang im Ganzen, auch ohne Verbindung in ihren ähnlichen Theilen, und scheinen in keiner andern Ordnung dem Drucke übergeben worden zu seyn, als wie sie deren ungenannte Verfasser bey allerley Gelegenheiten hinter einander niedergeschrieben hat. Er hat sie aber, wie er meldet, aus dem Grunde aufgesetzet, weil ein vernünftiger Mensch, und noch mehr ein Christ, die Vorfälle dieses Lebens nicht ohne Nachdenken ansehen, und zu Erweiterung seiner Erkenntniß und Bestimmung seines Verhaltens sich zu Nutze machen soll. Es sind allerley Züge, die zur Abbildung des menschlichen Herzens gehören, und Lebensregeln, di[illegible] [illegible] gefolgert werden, oder doch Angaben dazu. Sie sind theils [illegible] ter, auch sinnreich. Wenn sie nicht viele [illegible] Sachen enthalten, so lassen sie sich doch überhaupt wohl lesen, haben nicht das geringste Anstößige, und sind vielmehr auf allen Seiten mit dem Stempel der Rechtschaffenheit bezeichnet. Hier sind einige Proben, wie sie uns in die Hände fallen: Ein Lehrer, der selbst der Wahrheit, (die er vorträgt) nicht gehorsam ist, gleichet einem Licht, daß von seinem eigenen Schein keinen Nutzen hat, und endlich mit Gestank verlöschet, nachdem es denen Leuten mit seinem Glanz nützlich gewesen. Wer sich selbst erkennet, der kann keine Satyren schreiben; es sey denn, daß er sich selbst mit abschildern wollen. Wären die Menschen so vernünftig und rechtschaffen, wie sie seyn sollten; so würde wenigstens die Hälfte der Worte, die ein ehrlicher Mann jezt reden muß, erspahret werden können. Wer die Schwachheit der Menschen, ohne Verletzung seines Gewissens, zum gemeinen Nutzen zu gebrauchen weiß, der wird zwar dem Tadel kurzsichtiger Leute nicht entgehen, er verdient aber den Namen eines wahren Weisen. Unsre Voreltern waren so plump, daß sie keinen Witz gelten liessen, der keinen geistlichen

oder leiblichen Nutzen brachte. Wir aber sind in unsern Tagen so uninteressirt, daß wir Leib, Seele, Gewissen, Hab und Gut auf das Spiel setzen, um nur witzig zu scheinen.

Halle.

Der Herr M. Johann George Meusel, unser ehemaliger Mitbürger, der nur kürzlich unsere Universität verlassen hat, hat bereits die Hoffnung, die wir uns von seinen vorzüglichen Fähigkeiten und vielem Fleiße gemacht hatten, durch eine Probeschrift zu bestätigen angefangen, welche er unter dem Vorsitz Hrn. Klotz, seines ehemaligen Lehrers auf hiesiger Universität, den 10 November d. J. mit Beyfall vertheidigt hat: de veterum Poetarum interpretatione, bey Curt 5. Bogen mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. R Klotz auf einem Bogen. Der Hr. M. macht zum Anfang die Schilderung eines solchen Auslegers der Dichter, wie er sich ihn vorstellt zugleich mit dem Bild eines Zuhörers, wie er seyn muß, um von einem solchen Ausleger Vortheil zu ziehen. Er schildert beyde in ihrer Vollkommenheit; denn freylich leidet dasjenige, was der erste leisten soll, eine Veränderung, und oft einen merklichen Abfall, wenn die Zuhörer weniger, oder nicht alle gleiche Fähigkeiten und Kenntnisse mit sich bringen; und daher erwarten alle Vorschriften dieser Art eine Bestimmung, welche die Umstände selbst in jedem Falle, oder die besondern Absichten, nach welchen die Einsicht eines Lehrers sein Verfahren einschränken soll, an die Hand geben müssen. Von diesen Schilderungen gehet Hr. M. zur Erklärung der Dichter selbst fort. Wir wollen seine Sätze zusammen ziehen: Alle Hörenden sowohl, als der Lehrende, sollten einerley Text nach einer guten Ausgabe vor sich haben; die Lebensumstän-

stände des Dichters, seine Verfassung, die Vorfä
seiner Zeit, sofern sie sein Werk erläutern könne
werden mit Nutzen voraus angeführt; hierauf wi
der Hauptinhalt, und die Absicht des Gedichts vo
ausgeschickt; in kleinen Gedichten kan es unnöth
seyn; in sofern nähmlich der Ausleger nicht dam
beschäftigt ist, die Grundgedanke des Gedichtes, d
ihm gegebene Wendung und Einkleidung, zu entw
ckeln; in epischen, dramatischen, und Lehrgedichte
wird es desto wichtiger. Herr M M. verlangt dabe
daß dieses in ersten beyden Gattungen ohne eine Wei
läuftigkeit und Umständlichkeit geschehe, durch welc
dem Inhalt des Gedichtes selbst der Reitz der Neui
keit entzogen werden könnte; in Lehrgedichten kön
man schon ausführlicher seyn. Eine Erinnerung vo
Charakter, dem Eignen und dem Vorzüglichen de
Dichters, findet er auch unschädlich. Er wünsch
daß hierauf eine Stelle nach der andern in dem To
mit der Stimme und Affekt hergelesen werde, wi
Quinctilian XI, 3. die Aussprache eines Redners ge
bildet wissen will. Seine Meynung ist, daß die Stel
le hierauf gut deutsch hergesagt werden soll, so vi
auch dieß Schwierigkeiten mit sich führen dürfte
Das nächste ist, daß von schweren Stellen die Wort
fügung erleichtert, und dunkle Stellen erläutert wer
den; daß man zeige, was die Dichtersprache in je
dem Falle vor der Prosa Eignes habe, und worin
nen der Schmuck der Stellen bestehe, mit einem Wor
te, daß man das Dichterische entwickle und darlege
Weder mit Mythologie noch mit Wortkritik muß sic
ein Ausleger der Dichter zu lang aufhalten. Verglei
chungen ähnlicher Stellen verschiedener Dichter, di
entweder einerley Gegenstand behandeln, oder eine
mit dem andern um den Preiß ringen, sind eben s
vortheilhaft, als angenehm; nähmlich um das Ge
nie und die Kunst des Dichters besser einzusehen, un

un

uns eine Fertigkeit zu erwerben, in erforderlichen Fällen gleichfalls Mannigfaltigkeit in unsre Bilder und ihre Einkleidung zu bringen; denn in der Kritik ist dieser Weg etwas schlüpfrig; es können zwey verschiedene Arten der Bearbeitung eines Bildes oder Gedankens auser dem Zusammenhang in der Güte sehr verschieden, in der Stelle selbst aber beyde sehr gut, ja oft die schlechtere besser seyn. Der Hr. M. führt verschiedene Beyspiele solcher Vergleichungen an und räth auch, in schicklichen Fällen eben dergleichen zwischen Dichterstellen und den alten Kunstwerken anzustellen. Er geht endlich zu einzelnen Gattungen der Gedichte fort, und wünscht, daß von jeder Dichtart den jungen Zuhörern voraus ein Begriff, und einige Kenntniß ihrer Regeln möge beygebracht werden, und führt dieß alles auf eine Art aus, daß er selbst sehr feine Einsichten und Kenntnisse von diesen Dingen darlegt. Wir freuen uns, auch in der Entwickelung, Einkleidung und im Ausdrucke der Gedanken eine Lebhaftigkeit sowohl als Eleganz zu finden, welche sonst den Probeschriften eben nicht allezeit eigen ist.

Bern.

Des Herren Pfarrer Herborts Abhandlung von den Eyden hat verdrießliche Folgen für seinen Verfasser gehabt, und zumahl auch wegen einiger besondern Umstände, in der über ihm verhängten Rechtlichen Klage, ihm einen sechsjährigen Hausarrest zugezogen; doch hat man dem Alter soviel zugegeben, daß das ehemals ihm zugestandene Gnadengeld, ihm nicht entzogen worden ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1766.

Göttingen.

Am 13ten des Septembers dieses Jahrs erhielt Hr. Friedr. Ludw. May, von Clausthal die medicinische Doctorwürde, nachdem er vorher, unter dem Vorsiz des Hrn. Leibmed. Schröder, seine lehrreiche und auf Erfahrung gegründete Streitschrift de amplitudine generis febrium biliosarum mit besonderm Beyfall vertheidigt hatte. Sie beträgt 8 Bogen. Der Hr. V. verlangt, ausser den gewöhnlichen Eintheilungen der Fieber, eine solche die sich mehr auf die Ursachen derselben beziehet, indem man findet, daß bey Fiebern, die einerley Namen führen, doch oft eine ganz verschiedene Heilart erfordert wird. Bald sind Merkmahle einer in den ersten Wegen sich gesammleten, oder verdorbenen Galle da; bald verräth sich eine Fäulniß der Säfte; einige haben einen Hang zur Entzündung; und bey andern leiden die Nerven, wie in der lenta nervosa der Engländer. Es lassen sich daher die Wechselfieber sowohl, als diejenigen, die in eins fortdauren, die-

jenigen mit einer Entzündung, und die mit einem Schnupfen oder Ausschlag begleiteten Fieber insgesammt in diese Hauptclassen bringen. Man hat aber um so viel mehr Ursache auf die Galle bey den Fiebern aufmerksam zu seyn, da sie nicht selten durch ihre Menge, ihr Aufwallen, ihre Verderbung oder ihren Reiz, wofern sie nicht die Ursache der Fieber selbst ist, doch oft einen Grund der Verschlimmerung derselben, und ihres besondern Ausgangs abgiebt. Der Hr. V gebt die Kennzeichen durch, welche eine solche Beschaffenheit der Galle zu erkennen geben. Es sind diese, eine unreine Zunge, ein bitterer oder sonst wiedriger Geschmack, mit einem üblen Geruch aus dem Munde, ein Widerwillen gegen die Speisen, ein Aufblähen, eine Beängstigung, eine schmerzhafte Empfindung am Magenmunde, eine Abneigung gegen Fleischspeisen, ein ungewöhnlicher Gestank des Unraths, ein Schmerz oder eine Schwere des Kopfs, ein Phantasiren, ein Schwindel, eine widernatürliche Hize, ein gallichtes Brechen, ein ähnlicher Unrath und Harn, wozu sich nicht selten eine Gelbsucht zugesellet. Beydes die Alten und verschiedene Neuere haben hierauf fleißig acht gegeben: doch tadelt der Hr. V. daß einige den Antheil der Galle gar zu weit ausgedehnt haben. Hievon macht der Hr. V. auf die kalten und hizigen Fieber überhaupt und besonders auf die Brustentzündungen, die inflammatorische Bräune, die Rheumatismen, den Rothlauf, den Friesel, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Catarrhalfieber, eine Anwendung. Bey den Quartanfiebern ist der Fehler bey der Galle seltener, als den Tertianfiebern; und nicht jederzeit sind die alltägigen Wechselfieber, davon frey. Unter den hizigen Fiebern leugnet man den inflammatorischen am meisten den Antheil der Galle ab. Doch giebt es einige, welche die Aderlasse nicht vertragen können, und

und denen hingegen die Abführungen desto zuträglicher sind. In den Rheumatismen mit Fieber hat der Hr. Leibm. verschiedentlich nichts ohne Brechmittel ausrichten können. Der Hr. V. ist nicht abgeneigt, das Kochlauffieber überhaupt von einer gallichten Verderbung in den ersten Wegen herzuleiten, welche Meynung, nicht allein durch die besondern Merkmahle, sondern auch durch die Heilart, gerechtfertiget wird. Bey den Pocken hält sich der Hr. V besonders lange auf. Ihm misfällt zwar des Sauvages, Spiessius u.a. Rath, ohne Ausnahme in dieser Krankheit sich der Brechmittel zu bedienen; doch findet er sie bisweilen, obgleich nicht in einer jeden gallichten Verderbung, sehr nöthig. Und der Hr. Leibmedicus hat sie ofte an dem ersten, zweyten oder dritten Fiebertage bey den besondern Kennzeichen mit größtem Vortheil verordnet. In den Masern ist von einer solchen Unreinigkeit noch mehr zu befürchten. Unter den Schnupfenfiebern macht sich, besonders bey den sogenannten bösartigen, die Galle verdächtig.

Bern.

Das zweyte Stück für 1766. der Memoires et Observations recueillies par la societé Oeconomique de Berne ist von 240. S. Es begreifft drey Preißschriften, die gekrönt worden sind. Ueber die Frage: Was ist die beste Art und Weise, den Landmann in Absicht auf den Landbau aufzufrischen, hat Hr. Bernhard Tscharner die besten Gedanken aus acht eingesandten Preisschriften gesamlet, und den Kern zusammengezogen. Man sorget vornemlich für den Französisch redenden Theil des Landes: denn der Deutsche ist in seinem Landbaue arbeitsamer, anschläġiger, und reinlicher. Man eifert über die allzuvielen Krüge, die in andern Ländern noch viel häufiger

sind: Man merkt an, daß ein Dorf die Rechte seines Kruges erkauft, und ihn abgeschaft, dadurch aber seinem schon androhenden Untergange vorgebogen habe. Man räth an, Preise auf die Arbeitsamkeit und Tugend zu setzen, so wie Young seinen tugendhaften Pfargenossen auf seine Unkosten Grabmähler aufgerichtet hat. Man bedauret, daß die französischen Schulen gar zu sehr dahin abzielen, die Landleute dem Bürger oder hier sogenannten Herren-Stande, zu nähern. Man räth an, sie hingegen zum Landbaue durch Rath, Beyspiele und Versuche zu bilden, und hierzu ein Stück des gemeinen Gutes zu widmen. Man will ihre großen Arbeiten, gern mit Festen versüssen, und sonst den Fleiß, ungefehr wie der Hr. de Boute Freyherr zu Champoint belohnen, indem man von dem besten Acker, und vom weinreichsten Weinberg, einen minderen Zehenden einfordert. II. Ueber die Frage: was ist die Ursache des Verfalles der Industrie in den Landstädten? hat Hr. Gruner, Landschreiber zu Fraubrunnen und Landshut, den Preis erhalten. Seine Schrift entdeckt die Quellen des Uebels in den deutschen Städten der Republik. Sie nehmen alle, aber die einen sehr schnell ab. Hr. G. misbilliget die Jahrmärkte, in welchen fremde Krämer das Land erschöpfen, und den Einheimischen die Nahrung wegnehmen. Er schlägt Mittel vor, das Land wieder zu bevölkern, wovon das vornehmste die Annahme neuer Bürger ist. Diese sucht er eben so sehr zu befördern, als hingegen die Städte, aus einem übelberathenen Eigennutze sie erschweren, und reiche und fleißige Handelsleute und Fabricanten abgewiesen haben, nur weil sie ihre kleinen gemeinen Einkünfte mit niemanden theilen wollen. Geringe Zölle sind oft der Vorwand gewesen, wordurch zu unwiederbringlichen Schaden nützliche Fabriken verhindert worden sind. Man verabsäumt in den Städ-

ten

ten die nöthigsten Handwerker. Sie werden auf dem Lande getrieben, und der Bürger hingegen will zu seinem grösten Schaden, sich mit dem Landbaue nähren. Eine jede Stadt sieht sich wie eine Insel, und als völlig vom übrigen Lande abgeschnitten an, u. s. f. III. Des Hrn. Felice Preißschrift, wie der Wein vollkommener zu machen Der Vorwurf ist sehr angelegen: denn Champagne hat seine Weine, die vor zweyhundert Jahren nicht so viel als die Burgundischen galten, auf das Vierfache höher, und was jene um 300. L. verkauffen, bis auf 1200 gebracht. Auf keinem flachen Boden will Hr. F. Wein pflanzen lassen: und an der Art Trauben, zieht er die gepfropften Klepfer vor, ein Nahme der vom Geräusche hergenommen ist, den die derben Häute der Beeren geben, wann man sie isset. Hr. F. hat sich nicht gewagt, eine dreymahlige Weinlese anzuempfehlen, doch sondert er die sauren Trauben ab, und will sie zusammen lieber mit einer Schere abschneiden. Er mißräth auch sehr in der Kelter die Trauben zu hart auszudrücken. Die Gährung langsam zu machen, als wodurch der Wein seine Kräfte am besten entwickelt, giest er in ein Faß eine Viertelmaaß starken Brandteweins, und sezt den Zapfen aufs Loch, drey Wochen läßt er den Wein ruhen, und alsdann füllt er ihn zu. IV. Das übrige besteht in Wettergeschichten.

Paris.

M. Jourdain, ein Zahnarzt hat bey Houry auf 740. S. in gr. Duodez A. 1766. abdrucken lassen. Essay sur la Formation des Dents composeé avec celle des os. Wir haben diese Abhandlung mit vieler Mühe gelesen. Die Deutlichkeit ist nicht des Hrn. J. Haupttugend, und wir wissen doch noch nicht, ob wir

das vornemste von seinen Absichten recht eingesehen haben. Seine Hauptarbeit ist mit Etzwasser, von verschiedener Art geschehen, wordurch er in den Knochen, und auch in dem Schmelze der Zähne, Fäden von beträchtlicher Länge entdeckt hat, und zwischen diesen Fäden findet er Hauffen runder Bläschen voll Schleim. Vom Schmelze hat er sehr feine Fäden, von einer Seite in das innere des Schmelzes, und von der andern in das harte Häutchen, gehen gesehen, das auf die Schmelzkrone folget. Weitläuffig wiederlegt er den Hrn. Du Hamel und freylich kan das Wachsthum der Zähne, das ohne Beinhaut vor sich geht, ihn diesem berühmten Manne nicht günstig machen. Er sezt die Hauptmaterie zum Anbau der Knochen in einen zähen Safft, und merkt gar wohl an, daß die aussern Bläter der Knochen, die nach dem Hrn. du H. die neuesten, und folglich die zärtesten seyn sollen, würklich die härtesten sind. Die Zähne wachsen in einem Beutel, den sie nirgends berühren. Hr. J. glaubt auch nicht, daß die Gefäße der Knochen völlig unbrauchbar werden; sie müssen ja die Säfte zum Heilen der Beinbrüche mitbringen: wobey M. J. anmerkt, daß er auch eine Zahnwurzel, die gebrochen war, hat zuheilen gesehen. Er vergleicht den Schmelz mit den Knorpeln. Ein mercurialisches Scheidewasser entdeckt in beyden ästigte Fäden. Das Ausfallen der Milchzähne erklärt er auf eine besondere Weise. Ihre Wurzeln schmelzen durch die Gährung der Säfte, die aus ihren zerdrückten Gefäßen heraustreten, und zu einer Art eines Scheidewassers werden. Er meint in dem Schleime der Nerven der Ochsen, und in dem Schleime der Beutel, in welchen die Zähne liegen, eine Säure wahrgenommen zu haben. Das Zusammenwachsen der Gelenke erklärt er auch durch eine Gährung, zwischen der laugenhaften Schmiere des Gelenkes, und einem sauer gewor-

denen

nem Weinfaste, den wir beym Hrn. J. nicht erkennen können, und der uns wiederum wie der Gelenksaft vorkömmt. Eine Kupferplate stelt einige Wahrnehmungen des Hrn. J. vor.

Hamburg.

Unter diesem Nahmen und der Jahrzahl 1767. steht man 3. Bogen in 8. mit der Aufschrift: der Candidat, oder die erste Predigt, ein komisch Heldengedicht. Klaus, ein Student der zwölf Monate auf der Universität liederlich hingebracht hat, soll auf dem Dorfe, wo er her ist, predigen; —— Und bleibt mit Schimpfe stecken; So würde sich diese Erzählung natürlich endigen. Der Epopeendichter aber muste was Wunderbares haben, und weil Genies, wie das seinige, kein Wunderbares kennen, als Gottheiten, so streiten sich um den Klaus zwo Göttinnen, Pallas und Ignorantia (als wenn so ein liederlicher Pursche ein junger Herkules wäre?) und Ignorantia um ihren Klaus zu schützen, bittet den Jupiter, daß dieser einen Donnerstral in die Kirche schickt, den Kronleuchter zerschmettert, und durch das erregte Schrecken den Gottesdienst endigt, und Klausen von der Angst, in der er auf der Kanzel war, befreyt. Wie schickten sich aber diese heidnischen Gottheiten zur Predigt? Und was ist Ignorantia für eine Göttin? bey den alten Dichtern findet man sie nicht; von den neuern witzigen Köpfen scheinen freylich viel mit ihr bekannt zu seyn. Uebrigens sind in dem Werke die Charaktere schlecht geschildert, die Einfälle matt, gezwungen, und alt, die Erzählung statt wunderbar zu seyn, ungereimt, z. E. daß Klausen zu hören: viel Tausend in die Dorfkirche zusammen geflossen wären. Da auch Klaus vermuthlich nie wieder wird geprediget haben, so hät-

te

le die Geschichte eben so gut: die letzte Predigt heis- sen können, als die erste. Vermuthlich ist dieses Werckchen auch seines Verfaßers erstes komisches Heldengedicht.

Coburg.

Hr. Doktor Rießling, hat daselbst drucken lassen: Historische Nachricht von der im Jahre 1712. in Erfurt, über die drei Lieder: O Herr Gott dein göttlich Wort; Erhalt uns Herr bei deinem Wort; Das alte Jahr vergangen ist, entstandenen Religions-Streitigkeit —— von D. Johann Rudolph Rießling, Ordentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, wie auch Pastor der Altstädtschen Kirche daselbst, in 8. Seiten 144. Da in dieser Streitigkeit der seel. Vater des Hrn. D. die Hauptperson gewesen, welcher auch deshalb erst suspendirt, und hernach gar abgesezt worden: so hat Hr. R. davon alle Urkunden in Händen, welche er hier abdrucken lassen. Nach einer kurzen, und mit Documenten belegten Erzälung des Verlaufs dieser Sache, S. 1-79, liefert der Hr. V. S. 79-92, die Urkunden und Verträge die Religionsfreyheit in Erfurt betreffend, und S. 93 - Ende zwei Responsa der Wittenberg. und Tübing. Theol. und Jur. Fakultäten hierüber. Die Wahrheit sowohl als auch die kindliche Liebe berechtigte den Hrn. D. zu denen Anmerkungen, welche er hie und da zur Vertheidigung seines seel. Hrn. Vaters eingestreuet. Sie würden aber auf den Leser noch bessere Wirkung gethan haben: wenn er sich aller der Urtheile wider den Rath zu Erfurt, welche bitter und ofte beleidigend sind, gänzlich enthalten hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1766.

Göttingen.

Der Anschlag zur Ankündigung der Feyer vom Jahrstag hiesiger Universität auf den 17. September war meist im paränetischen Tone abgefaßt und überschrieben, de elegantiarum artium ac studiorum usu et fructu ad disciplinam academiarum publicam. Aus mehr als einer Ursache sind die Gesetze auf Academien gelinder, als sie für den übrigen Staat zu seyn pflegen. Man sah bey ihrer Abfassung auf die Ehrliebe der academischen Bürger, auf ihre bessere Erziehung, Politesse und die Aufklärung der Begriffe über ihre Pflichten durch das Studiren selbst. Feinere Sitten, sind also ein sehr wichtiger Punkt für eine Academie. Gleichwohl sind sie sehr schwer zu erhalten, so lange aus verdorbenen Schulen, einer vernachlässigten Privaterziehung, oder auch von andern Academien her, sich von Zeit zu Zeit immer wieder rohe, ungebildete, Menschen einfinden. Unter die Mittel Wohlstand und gute Sitten unter academischen Bürgern zu erhalten, wird hier ein flei-

tiger Betrieb der schönen Künste und schönen Wissenschaften oben angesetzt. Schon nach des Dichters Ausspruch: Emollit mores nec sinit esse feros, käme ihnen die Zueignung dieser heilsamen Wirkung zu. Allein es bestimmen dieß andere Dinge, die zugleich als Ursachen davon aufgesucht werden. Die schönen Künste u. W. bringen dem Gemüthe überhaupt ein Gefühl und einen Geschmack an allem was schön, edel, groß, fein, rühmlich, ist, bey; Schönheit ist ja ihr Hauptgegenstand; sie setzen alle feinere Empfindungskräfte in Bewegung, die auserdem Zeitlebens unthätig bleiben, oder wenigstens von den blos thierischen Trieben und Begierden unterdrückt werden; sie läutern unsre Neigungen und Affekten, und bringen eine Weichlichkeit in das Herz, welche für Bürger, die zur Ruhe und friedlichen Geschäften bestimmt sind, nie üble Folgen haben kan, hingegen von aller Wildheit und Brutalität entfernt. Auf unsern Willen wirken schöne Künste und Wissenschaften vorzüglich; (eben deßwegen wollen wir die höchsten und wichtigsten Wahrheiten durch Redner und Dichter vorgetragen wissen) da die so genannten untern Seelenkräfte ganz für ihr Tribunal gehören, wer aber auf den Willen wirken will, jene Kräfte als Werkzeuge brauchen muß; denn subtile Schlüsse, Eintheilungen, Absonderungen, und selbst das feinste Gewebe der Systemen, alles dienet vortrefflich zu Aufklärung des Verstandes, aber auf das Herz treffen alle diese Dinge nie; sie müsten denn erst sinnlich gemacht und für die Empfindung und Einbildung umgearbeitet worden seyn. Eben daher kömmt es, daß so oft Leute ein ganz Leben mit den heiligsten Büchern, mit der Religion und der Moral, umgeben können, ohne daß ihr Herz bey allen Operationen ihres Geistes vielleicht nur einen Eindruck jemals erhalten haben sollte. Wenn schöne K. und W. also vorzüglich, wo nicht allein, auf den Willen wirken,

so

so wirken sie noch mehr, wiefern sie aus den besten Schriftstellern aller Nationen und Zeiten erlernt werden, welche von den edelsten Handlungen, von uneigennützigem Betragen, allgemeiner Menschen- und Vaterlandsliebe, mit den schönsten Grundsätzen, Sentenzen, Gedanken und Maximen angefüllt sind. Mehr Umgang mit solchen Schriftstellern würde also junge Gemüther mit einer feinern und edlern Art zu denken, mit schönen Sentiments, mit Ehrliebe anfüllen. Ihre Gemüthskräfte, unter denen die Einbildungskraft, und ähnliche Kräfte besonders thätig sind, und ihre zum Empfinden offenere Seele macht sie zu dieser Art Kenntnisse und Studien geschickter als Personen von einem spätern Alter. Da endlich die Jugend das Alter des Vergnügens ist, so können keine für diesen Theil des Lebens und für die academische Stille angemeßenere Vergnügungen ausgedacht werden, als eben die schöne K. und W. wann die ernstere Beschäftigungen mit Anhörung der Wissenschaften zuweilen mit der Lecture eines wohlgeschriebenen Buches, als eines Dichters oder sittlichen Schriftstellers oder schönen Geschichtschreibers, abwechseln.

Napoli.

Der zweyte Band des vortrefflichen Werks der istoria ragionata de' mali osservati in Napoli nell a. 1764. vom Hrn. D. Michael Sarcone ist im J. 1765 abgedruckt, und geht in der Seitenzahl biß 664 fort. Man findet in diesem Bande die eigentliche Epidemie, die in der Hauptstadt und in dem Königreiche, so viele Tausende weggerafft hat. Hr. S. hat bey derselben ein beträchtliches Krankenhaus von 300 Soldaten zu bedienen gehabt Seine Geschichte und Cur entfernen sich ziemlich oft von demjenigen, was D.

Cantora davon geschrieben hat. Hr. S. hat verschiedene Gründe zu zweifeln, daß der Mangel, oder das ungesunde Korn, die Ursache an diesem großen Uebel gewesen seye. In die Hauptstadt ist sie guten Theils durch die Armen gebracht worden, die aus dem ganzen Reiche der Mangel, zur Quelle des Almosens zusammengetrieben hat. Das Zapfenkorn scheint nicht zum Brodte gebraucht worden zu seyn, und ein anderes schwarzstäubendes Korn, vermuthlich der Brand, ist ohne dergleichen Folgen genossen worden. In Gegenden, wo man das unreinste Getreid zur Nahrung brauchen muß, hat Hr. S. wohl Kopfschmerzen und Durchläufe davon entstehen gesehen, die ein Brechmittel weggenommen, nicht aber bösartige Fieber. Das schadhafte von aussen verschriebene Getreid ist zum Theil ohne Schaden genossen, und das schlimmste ins Meer geworffen worden. Endlich hat das Brod zu Napoli niemahls gemangelt, ob es wohl theuer und schwer zu haben gewesen ist. Freylich geriethen die Armen, die sich nach Napoli zusammen sammleten, in einen elenden aufgezehrten und kraftlosen Zustand: wann noch die Unreinlichkeit mit dem Mangel guter Luft darzu schlug, so konte eine Fäulung in den Säften entstehen. Eigentlich entstund die Epidemie im Aprill 1764. und nahm ihren Anfang bey den Armen. Sie blieb auch allemahl bey den gemeinsten Leuten, wo die Elenden am häuffigsten hinkamen, und drang nicht oder sehr wenig in die Klöster. Sie war allerdings ansteckend, und wann man sich aufs Land begab, so brach sie noch gefährlicher bey dieser Veränderung der Luft aus. In den heissen Monaten stieg die Anzahl der Kranken auf das höchste: die Herzhaftigkeit half nichts. Weder ein von der Natur erweckter, noch ein von den Aerzten beförderter Durchlauf hielt die Gefahr ab. Und eben so gering war die vorbeugende Kraft der Fontanellen

oder

der Geschwüre. Man gab sich allerley Mühe, die Ansteckung zu verhindern: man ernährte die Armsten an offenen Orten, verbot das Begraben in den Kirchen, öffnete entfernete Gottesäcker, und sorgte so glücklich für die allgemeine Reinlichkeit, daß die Krankheit im Augustmonate nachließ, und im October verschwand. Das Fieber hatte seine Anfälle, und Verdoppelungen, und in der ersten Woche sehr oft seine ordentlichen Wechsel, in der Folge aber blieben die guten Stunden zurück, und die Anfälle waren nicht mehr deutlich. Viele Kranken fiengen mit dem Brechen an; der Durst war überhaupt nicht beträchtlich. Mehrentheils zeigte sich, wann die Krankheit glücklich ablauffen solte, ein deutlicher Auswurf, und oft ein stinkender Schweiß. Die Krankheit brach sich unhippocratisch und ungalenisch mehrentheils an den paaren Tagen. Ein weisser Schleim überzog gewöhnlich die Zunge und den Rachen. Der Brand, das Nasenbluten und die Geschwulsten hinter den Ohren zeigten einen tödlichen Ausgang an. In den geöffneten Leichen waren die Därme oft entzündet und brandicht, in den dicken Därmen aber ein Theil der Schleimhaut verlohren, die übrigen Häute aber wie mit Bläschen besezt. Im Schlunde war wie eine neue Schleimhaut entstanden, das wahre Wesen aber desselben angegangen. Die Gallblase war voll und ausgedähnt, wann nicht ein Durchlauf sie ausgeleert hatte. In der Blase war oft ein alzuhäufiger und dünner Harn. Die Lunge war mit einem Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte; bey vielen auch das Blut aufgelößt. Das Gehirn war voller Blut, und öfters war es in desselben Höhlen ausgetreten. Noch genauer ist, was Hr. S. an dem Blute der Kranken angemerkt hat. In den ersten Zeiten der Krankheit, war das erste Blut schon zu leicht aufzulösen, der weisse Theil aber machte eine Speck-

haut aus. Diese Speckhaut nahm bey vielen in der ersten Woche zu, gegen das Ende der zweyten Woche aber, war sie aufgelöset, und des wässerichten Theils weit mehr; der rothe Theil aber zur Auflösung sehr geneigt, und bey diesem Zustande der Krankheit veränderte sie sich oft zum Guten. Die Auflösung war in der dritten Woche noch grösser, und das Blut nahm nach wenigen Stunden, einen wiedrigen Geruch an. Durch und durch findet Hr. S. in dieser Epidemie einen Hang des Blutes zum Leime (Glutine) von welchem der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Blutes herrührt. Dieser Leim sondert sich von dem rothen Theile des Blutes ab, und macht den Speck aus. Hr. S. betrachtet hierauf, die vornehmsten Zufälle der Krankheit, und zuerst die Hirnwuht, von welcher er eingesteht, daß sie gar wohl ohne Entzündung der Hirnhaut seyn könne. In einigen Kranken war sie mit einer nicht völlig ausbrechenden Wasserscheu begleitet. Mehrentheils war darbey der Pulsschlag langsam. In der fallenden Sucht war oft das beste, die Fußsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen. Am Ende des Uebels zeigte sich oft eine Starrsucht, die Hr. S. der Austrocknung der Nerven zuschreibt. Bey den Zuckungen unterscheidet er gar deutlich die Empfindlichkeit, und die Reitzbarkeit, und schreibt die Bewegung des Herzens dem Reitze zu, den es empfindet. Das Eißwasser war bey den Zuckungen sehr dienlich: der Bisam war auch nützlich, und verschafte einen gelinden Schlaf. Wann das Reitzen unterweilen zu stark war, so muste man sich vor allen abführenden Mitteln hüten. Hr. Bisone wird hier wegen der Erklärung des Fiebers gegen den Hrn von Sauvages vertheidigt. Hr. S. betrachtet auch umständlich die verschiedenen Ursachen des aufgetriebenen Unterleibs. Die Flecken waren bey der Napolitanischen Epidemie so gemein, daß

man

man dieselbe gar billich ein Petechial-Fieber hätte nennen können. Allerdings entstund in den Säften der noch lebenden Kranken eine Fäulung, und diese ist mit einer fetthaften Zähigkeit vereinigt, und entsteht wieder aus derselben. Die weissen Säfte hatten diesen Fehler in der Napolitanischen Krankheit, und sonderten sich vom rothen Blute ab. Die Cur folgt zuletzt. Hr. S. gab im Anfange ein Brechmittel, das er auch wiederholte, und ließ zur Ader. In den folgenden Tagen gab er die Fieberrinde mit Epsomsalz, und setzte den Gebrauch dieser Rinde unabgebrochen fort. Hr. S. vertheidigt die Rinde wider den Hrn. Fasano, der sie misbilligt. Sie würkte zuletzt durch einen sichtbaren Auswurf von allerley Art. Wenn man die Krankheit hiermit nicht unterdrücken konte, so gab der Hr. Verfasser säuerlichte Säfte, auch die Polygala mit Wasser abgekocht, und mit Salpeter, mit Epsomsalz, auch wohl mit Spießglas vermischt. Bey Zückungen und einer vermehrten Reitzbarkeit, war der Bisam sehr heilsam. Wann die Materie nun aufgelöset, und die Fäulung zu befürchten war, so brauchte man gelind abführende, und zugleich der Fäulniß entgegen gesetzte Mittel, selbst den Wein. Es gab auch überaus fäulichte Fieber, in welchen der Kranke offenbar verzehrt wurde, und wie an einer Schwindsucht vertrocknet starb. Auch war das Blut oft gänzlich aufgelößt. Und hier thaten die sauren Mittel am Besten.

Hannover.

Hier ist auf 172. Octavseiten gedruckt worden, und daselbst bey dem Verfasser, auch zu Göttingen bey Dietrich vor 9. ggr zu haben: Von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der grossen Werke Gottes. Verfasset von M. Schmid. Hrn. S. Absicht ist

ist, Lesern, die nicht an das stärkste Nachdenken gewöhnt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Welt zu geben, dergleichen billich jeder Mensch haben sollte; Astronomen will er nicht bilden. Eine so lobenswürdige Absicht hat Hr. S. meistens ziemlich glücklich erreicht, und viel astronomische Lehren so vorgetragen, daß sie sich mit mittelmäßiger Anstrengung des Verstandes fassen lassen. Manches würde freylich durch eine einzige Figur verständlicher geworden seyn, als durch einen Vortrag von ein paar Seiten. Hr. S. hat aber vielleicht, um das Werk nicht kostbar zu machen, sich enthalten, Figuren beyzufügen. Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht etwa aus einem mathematischen Lehrbüche, abgeschrieben, sondern er zeugt von einer guten Belesenheit seines Verfassers, die mit Ueberlegung angebracht ist, daher man auch bey ihm unterschiedene Gedanken liest, die nicht überall gefunden werden, und das meiste richtig ist. Hr S. hat nicht nur die Lehren, die er vortragen wollte, wohl überdacht, und ist dadurch im Stande, sie für seine Leser in das gehörige Licht zu setzen, sondern er ist auch von dem Schönen und Erhabenen dieser Kenntnisse gerührt, daher seine Schreibart, so oft es sich schicken will, lebhaft wird, vielleicht hat sich Hr. S. selbst hierinn manchmahl von seiner Empfindung zuweit hinreissen lassen. Diese Schrift macht ihrem Verfasser destomehr Ehre, wenn wir hinzufügen, daß er nicht nur kein Mathematikverständiger, sondern nicht einmahl ein Gelehrter von Profession ist; ob er sich gleich bey der Goldschmiedskunst, die er jetzt in Hannover treibt, noch unterschiedene angenehme und nützliche Geschicklichkeiten erworben hat; wie er denn auch künstliche Magnete von besonderer Güte verfertigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1766.

Göttingen.

Bei Bossiegel ist herausgekommen: Kompendium der theologischen Moral -- von Gottfried Leß. 269. Seiten in 8. Herr Doktor Leß handelt hier die Moral in dreien Theilen ab. In dem Ersten (oder, der Ethik Seite 48-78) wo er, den Grund aller christlichen Pflichten, nehmlich die durch den Glauben an Jesum gewirkte Liebe Gottes erklärt, hält er sich bei dem nicht auf, was von Busse und Glauben schon in der Dogmatik gesagt wird; sondern zeiget den nothwendigen Zusammenhang, der göttlichen Reue, des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens an Jesum mit der moralischen Ausbesserung des Menschen; und erklärt besonders weitläufig den Affekt der Liebe gegen Gott; nach seiner Natur, Wirkungen, und Zusammenhange mit allen christlichen Tugenden. Die in der Moral so sehr wichtige Lehre von der Restitution, wird bei der zum Haß der Sünde unentbehrlichen moralischen Zernichtung,

Seite 51-56, abgehandelt. Hin und wieder werden die einzelnen Stücken der Innern Ausbesserung des Menschen mit Reflexionen aus der Natur der menschlichen Seele und besonders der Affekten erläutert; auch über verschiedene Stellen der Bibel Anmerkungen gemacht. Der zweite Theil (oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit, Seite 79-253.) enthält nach der gewönlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Unter den Pflichten gegen Gott wird die Vorzüglichkeit des mittelbahren Dienstes Gottes; (S. 80-82.) die Nothwendigkeit, und Natur der Sontags-Feier: (S. 84-94.) und die Pflicht des Religions-Bekenntnisses, (S. 94-98.) unter den übrigen am ausfürlichsten abgehandelt. Die Pflichten gegen uns selbst werden in Innere, (wohin die Selbst-Verleugnung und Demuth gerechnet wird S. 109-113.) und in Aeussere abgetheilet. Zur nöthigen Seel-Sorge rechnet Hr. L. auch, vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelen-Kraft, oder die Sorge für heilsame Empfindungen und für die Feinheit des Geschmacks (S. 118-120.). Bei der Sorge für die Güter des Leibes, wird (S. 126-130.) die Strafbarkeit des Selbst-Mordes weitläufig erwiesen; auch, (S. 131-133.) von der Blatter-Inokulation gehandelt, und die Materie, von dem Gebrauch irdischer Ergözlichkeiten, Gastmahle, Schauspiele, Tänze rc. weitläuftig erklärt. (S. 140-149.) Die Pflichten gegen den Nächsten werden wiederum in Innere, und Aeussere abgetheilt. Jene bestehen in der herzlichen Menschen-Liebe: deren Quellen, grosse Vorzüge, für der bloß natürlichen (auch selbst der heroischen Menschen-Liebe, welche Schaftesbury, Hutcheson, Fordyce, und Hume schildern) Richtung, Wirkungen, und Gränzen ihrer Aeusserung

rung (S. 154-166.) erkläret werden. Hierauf folgen die Aeussern Absolute Pflichten: alwo unter andern auch, von der Nothwendigkeit öffentlicher Leichen-Begängnisse (S. 170-172.) geredet, und das schuldige Verhalten in Absicht der Fehler des Nächsten (S. 176-180.) nebst den Pflichten der Aufrichtigkeit, (S. 181-186.) und der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (S. 187-195.) mit besonderm Fleisse abgehandelt worden. Bei den hypothetischen Pflichten gegen den Nächsten, hat der Hr. V. sich besonders bemühet, die Materie von den Ehe-Gesezen deutlich und ausführlich zu erläutern. (S. 200-216.) Von der Polygamie und Ehescheidung werden die neuern Bemerkungen und Erfahrungen (S. 216-228.) sorgfältig gesammlet. S. 234-240. findet man die Gränzen der Religions-Duldung bestimmt, die Abscheulichkeit der Intoleranz weitläuftig bewiesen, und die Rechte der Obrigkeit über die Kirche aus einander gesezet. Bei den Pflichten in der gottesdienstlichen Gesellschaft, werden besonders die Punkte von den Eigenschaften einer göttlichen Vokation, (S. 240-245.) und von den Straf-Predigten (S. 248-251.) mit Fleiß erläutert. Der dritte, und lezte Theil (oder die Ascetik, (S. 253-Ende) erklärt die Mittel der Gottesfurcht. Dahin rechnet der Hr. V. den Gebrauch des göttlichen Worts, das Gebet, die tägliche Gewissens-Prüfung, die Erneuerung des Tauf-Bundes, den Gebrauch des Abendmahls, das gottesdienstliche Fasten, den richtigen Gebrauch zeitlicher Leiden, und endlich, die Todesbetrachtung. Am volständigsten wird hier, von dem zweiten Mittel, nehmlich dem Gebet, (S. 254. folg.) gehandelt.

London.

Von daher erhalten wir den sechsten und lezten Band des schäzbaren Werks: Biographia Britannica: or

 the

the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great Britain and Ireland. Er ist wieder in zwey Theile getheilet, von denen der erste schon im J. 1763 der zweyte aber 1766. ans Licht getreten. Beyde gehen von S. 3601. bis 4387. nebst einem Anhang von 260. S. und einem Register von 16. B. Die Einrichtung dieses Buchs, nach dem Muster des Baylischen Wörterbuchs, ist den meisten unserer Leser bekannt genug. Die Verfasser haben sich nie an eine Klasse berühmter Personen gebunden. Schriftsteller, Künstler, Feldherren, Staatsmänner haben hier ihren Plaz. Doch glauben wir auch nicht, daß ihre Absicht gewesen, alle, die auf Nachruhm Anspruch machen können, zu sammlen, und daher dürfte wohl mancher Artikel vergebens gesucht werden. Aus dieser Ursach hoffen wir, die vornehmsten Artikel, welche sonderlich unsere Aufmerksamkeit, zu unserm Vergnügen, unterhalten, auszeichnen zu dürfen. In den Theilen selbst, (denn vom Anhang wollen wir nachher besonders reden) kommen unter den Gelehrten folgende, mit groser Sorgfalt und mehrentheils einer Menge von Anecdoten ausgearbeitete Lebensbeschreibungen vor: Selden, B. Sharp, Shakespear, Wilh. Sherlok, Sloane, Smalridge, zwey Thom. Smith, Spelmann, Spencer, Stanley, Steele, Stillingfleet, Strype, Swift, Sydenham, Jer. Taylor, Tenison, Tillotson, B. Tindal, Usher, Wake, Waller, Wallis, Walton, Ware, Waterland, Whiston, Whitby, Wiclif, Wilkins, Word, Woodward, Matth. und Christoph Wren: von Freigeistern Tindal, Toland, Woolston: von vornehmen Staatsbedienten Admiral Shovel, Lord Somers, Edm Spenser, B. Sprat, Phil. Sydney, der Gr. Talbot von Schrewsbury, Wilh. Temple, Heinr. Vane, Vere, Villiers Herzog von Buckingham, Walsingham, der unglückliche Wentworth Gr. von Strafford,

ford, der Kard. Wolsey und Heinr. Wotton. In den Anmerkungen haben die V. sich Gelegenheit gemacht, von andern berühmten Personen und Begebenheiten Nachrichten einzustreuen, als S. 3698. u f. von Tancred Robinson, Tournefort und Duvernoi, S. 3800. u. f. von Scargill und Wilh. Stanley, S. 4008. von dem Ursprung der Arminianer, S. 4048. von Walth. Mountagu und Tob. Matthews, S. 4065. von Stapleton, S. 4080. von P. Courayers und Dupins merkwürdigem Briefwechsel mit dem Erzb. Wake, S. 4114. von der Londonschen Polyglotte. In dem Supplement haben sie noch einige sehr wichtige Artikel nachgehohlet, als von Gelehrten Arbutnot, (wo S. 6. etwas von dem wahren Verfasser des Robinson Crusoe, gemeldet wird;) B. Berkeley, Buchanan, B. Buttler, Fiddes, Fielding, Gibson, Hales, Hervey, Hickes, Hoadley, Hutcheson, Hutchinson, Jackson, Th. James, Ockley, Prynne, B. Ridley, der blinde Saunderson, Thomson, B. Trapp, Polyd. Virgilius, und von Freydenkern, Chubb, der Gr. von Schaftsbury, der Baron von Cherbury, Mandeville, von den beyden Socinianern Emlyn und Firmin. Auch finden sich hier der Comödiant Cibber und verschiedne grose Mahler Es haben ferner einige Fremde eine Stelle erhalten, welche sich in Engelland aufgehalten. Von diesen werden wol einige mit Recht erwartet, die wegen ihres langen Aufenthalts daselbst vor naturalisirte Engelländer geachtet werden können, z. E. Grabe (wo jedoch die Nachricht, daß D. Spener ihm den Rath gegeben, zur englischen Kirche zu treten, sehr unwahrscheinlich ist) St. Evremond, der Tonkünstler Händel, Heinrich Justell, Isaac Voß. Andere hingegen würden wenigstens wir in diesem Buch nicht gesucht haben, da entweder ihr kurzer Aufenthalt in Engelland ihnen wol wenig Recht geben kan, in dieser Biographie zu er-

 scheinen;

scheinen; oder eine weit grösere Anzahl verdienter und merkwürdiger Personen gleiches Recht hätten geniessen sollen. Unter den ältern haben wir von dieser Art den Peter Martyr angetroffen, unter den neuern aber Ludolph Kästern, Rapin Thoyras, dessen englische Historie bey ihm eine Ausnahme zu machen, wol erfordert, den Hrn. von Montesquieu, der sich wohl selbst verwundert haben würde, sein Leben hier zu finden, den Freyherrn von Spanheim, der nur als Gesandter zu London eine kurze Zeit gestanden, und den Grafen von Zinzendorf, dessen Artikel doch gewiß reich an Denkwürdigkeiten, obgleich nicht vollständig; noch weniger fehlerfrey ist. Da schon das Supplement geschlossen, haben sich die V. im Stand gesehen, noch einen Anhang zu machen, der noch einige sehr wichtige Artikel liefert. Der Mathematiker Harrison, ist nicht allein an sich schon ein berühmter Nahme; sondern auch der einzige noch lebende Gelehrte, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt worden. Der Bischof Thomas Sherlok hat auch wol verdienet, nachgeholet zu werden, welches auch vom Thurloe zu sagen. Doch konten wir uns nicht enthalten, zu sagen, daß das Ende das Werk króne, da wir fanden, daß es durch eine sehr vollständige und reizende Nachricht von Eduard Young beschlossen wurde. Unter den, wie oben gedacht, beyläufig angebrachten Nachrichten haben uns in diesem Anhang diejenigen, welche vom Grafen Peterborough und dem Mathematiker Bradley gegeben worden, am meisten merkwürdig geschienen. Aus dieser Anzeige werden die Leser leicht Rechnung von dem Gewinst machen, den recht vorzüglich die gelehrte Geschichte durch dieses Werk erhält, und die ehemals gegründete Klagen, daß es so schwehr sey, von den englischen Gelehrten Nachrichten zu finden, gröstentheils jezt wegfallen.

Aug-

Augspurg, Frankfurt, und Leipzig.

Noch A. 1766. hat Hr. Benjamin Gottfried Reyher ein Beamteter bey der Accise seine Gedanken von einer algemeinen Verbesserung der ganzen Landwirthschaft überhaupt, und der herrschaftlichen Einkünfte eines Landes, auf 116. Seiten in Octav abdrucken lassen, die man von Wersdorf bey Apolda verschreiben, und den Brief bey dem Hrn. Apotheker Nicolai zu Apolda abgeben lassen kann. Hr. Rr. ist voll Eifer für die Aufnahme des Landbaues. Er will also keine Brachfelder mehr leiden, sondern die sonst mit Unkraut fruchttragende Erde, mit allerley Sommergewächse oder Futterkraut beschäftigen: Er versichert sich zwey zuverläßige Beitzen zum besseren Wuchse des Saamens zu besitzen: Er räth an, einen guten Theil oder das ganze Brachfeld, mit Augsthaber zu bestellen: den er hingegen nicht auf dem Felde liegen, noch rösten lassen will. Das mehrere Pflügen erfordert freylich mehr Pferde und Leute. Hr. R. hat schon selbst auf eben dem Felde zweymahl hinter einander Winterroggen gezogen. Er zieht unter den Futterkräutern den Klee vor, ob er wohl nach einigen Jahren ausgeht, und säet ihn auf die schon aufgegangenen Wicken, wenn er einen Regen vorsieht. Er macht sich zwar wegen des verdungenen Brachliegens einige nicht unwichtige Einwürfe, die ihn aber von seiner Meynung nicht abhalten. Sollen noch Brachfelder bleiben, so zieht Hr. R. die Eintheilung in Vier Felder vor. Er scheint indessen eine Unterstützung von höherer Hand zu wünschen.

Angers.

Die K. Gesellschaft des Landbaus zu Tours hat A. 1764. an das Bureau von Angers die Frage abgehen lassen, wie viel Schieferbrüche hat es in der Gegend um Angers? Was haben sie für ein Gestein? und insbe-

haut aus. Diese Speckhaut nahm bey vielen in der ersten Woche zu, gegen das Ende der zweyten Woche aber, war sie aufgelöset, und des wässerichten Theils weit mehr; der rothe Theil aber zur Auflösung sehr geneigt, und bey diesem Zustande der Krankheit veränderte sie sich oft zum Guten. Die Auflösung war in der dritten Woche noch grösser, und das Blut nahm nach wenigen Stunden, einen wiedrigen Geruch an. Durch und durch findet Hr. S. in dieser Epidemie einen Hang des Blutes zum Leime (Glutine) von welchem der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Blutes herrührt. Dieser Leim sondert sich von dem rothen Theile des Blutes ab, und macht den Speck aus. Hr. S. betrachtet hierauf, die vornehmsten Zufälle der Krankheit, und zuerst die Hirnwuht, von welcher er eingesteht, daß sie gar wohl ohne Entzündung der Hirnhaut seyn könne. In einigen Kranken war sie mit einer nicht völlig ausbrechenden Wasserscheu begleitet. Mehrentheils war darbey der Pulsschlag langsam. In der fallenden Sucht war oft das beste, die Fußsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen. Am Ende des Uebels zeigte sich oft eine Starrsucht, die Hr. S. der Austrocknung der Nerven zuschreibt. Bey den Zuckungen unterscheidet er gar deutlich die Empfindlichkeit, und die Reitzbarkeit, und schreibt die Bewegung des Herzens dem Reitze zu, den es empfindet. Das Eißwasser war bey den Zuckungen sehr dienlich: der Bisam war auch nützlich, und verschafte einen gelinden Schlaf. Wann das Reitzen unterweilen zu stark war, so muste man sich vor allen abführenden Mitteln hüten. Hr. Bisone wird hier wegen der Erklärung des Fiebers gegen den Hrn von Sauvages vertheidigt. Hr. S. betrachtet auch umständlich die verschiedenen Ursachen des aufgetriebenen Unterleibs. Die Flecken waren bey der Napolitanischen Epidemie so gemein, daß man

man dieselbe gar billich ein Petechial-Fieber hätte nennen können. Allerdings entstund in den Säften der noch lebenden Kranken eine Fäulung, und diese ist mit einer fetthaften Zähigkeit vereinigt, und entsteht wieder aus derselben. Die weissen Säfte hatten diesen Fehler in der Napolitanischen Krankheit, und sonderten sich vom rothen Blute ab. Die Cur folgt zuletzt. Hr. S. gab im Anfange ein Brechmittel, das er auch wiederholte, und ließ zur Ader. In den folgenden Tagen gab er die Fieberrinde mit Epsomsalz, und setzte den Gebrauch dieser Rinde unabgebrochen fort. Hr. S. vertheidigt die Rinde wider den Hrn. Fasano, der sie misbilligt. Sie würkte zuletzt durch einen sichtbaren Auswurf von allerley Art. Wenn man die Krankheit hiermit nicht unterdrücken konte, so gab der Hr. Verfasser säuerlichte Säfte, auch die Polygala mit Wasser abgekocht, und mit Salpeter, mit Epsomsalz, auch wohl mit Spießglas vermischt. Bey Zückungen und einer vermehrten Reitzbarkeit, war der Bisam sehr heilsam. Wann die Materie nun aufgelöset, und die Fäulung zu befürchten war, so brauchte man gelind abführende, und zugleich der Fäulniß entgegen gesetzte Mittel, selbst den Wein. Es gab auch überaus fäulichte Fieber, in welchen der Kranke offenbar verzehrt wurde, und wie an einer Schwindsucht vertrocknet starb. Auch war das Blut oft gänzlich aufgelößt. Und hier thaten die sauren Mittel am Besten.

Hannover.

Hier ist auf 172. Octavseiten gedruckt worden, und daselbst bey dem Verfasser, auch zu Göttingen bey Dietrich vor 9. ggr zu haben: Von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der grossen Werke Gottes. Verfasset von R. Schmid. Hrn. S. Absicht ist

ist, Lesern, die nicht an das stärkste Nachdenken gewöhnt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Welt zu geben, dergleichen billich jeder Mensch haben sollte; Astronomen will er nicht bilden. Eine so lobenswürdige Absicht hat Hr. S. meistens ziemlich glücklich erreicht, und viel astronomische Lehren so vorgetragen, daß sie sich mit mittelmäßiger Anstrengung des Verstandes fassen lassen. Manches würde freylich durch eine einzige Figur verständlicher geworden seyn, als durch einen Vortrag von ein paar Seiten. Hr. S. hat aber vielleicht, um das Werk nicht kostbar zu machen, sich enthalten, Figuren beyzufügen. Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht etwa aus einem mathematischen Lehrbuche, abgeschrieben, sondern er zeugt von einer guten Belesenheit seines Verfassers, die mit Ueberlegung angebracht ist, daher man auch bey ihm unterschiedene Gedanken liest, die nicht überall gefunden werden, und das meiste richtig ist. Hr S. hat nicht nur die Lehren, die er vortragen wollte, wohl überdacht, und ist dadurch im Stande, sie für seine Leser in das gehörige Licht zu setzen, sondern er ist auch von dem Schönen und Erhabenen dieser Kenntnisse gerührt, daher seine Schreibart, so oft es sich schicken will, lebhaft wird, vielleicht hat sich Hr. S. selbst hierinn manchmahl von seiner Empfindung zuweit hinreissen lassen. Diese Schrift macht ihrem Verfasser destomehr Ehre, wenn wir hinzufügen, daß er nicht nur kein Mathematikverständiger, sondern nicht einmahl ein Gelehrter von Profession ist; ob er sich gleich bey der Goldschmiedskunst, die er jetzt in Hannover treibt, noch unterschiedene angenehme und nützliche Geschicklichkeiten erworben hat; wie er denn auch künstliche Magnete von besonderer Güte verfertigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1766.

Göttingen.

Bei Bossiegel ist herausgekommen: Kompendium der theologischen Moral -- von Gottfried Leß. 269. Seiten in 8. Herr Doktor Leß handelt hier die Moral in dreien Theilen ab. In dem Ersten (oder, der Ethik Seite 48-78) wo er, den Grund aller christlichen Pflichten, nehmlich die durch den Glauben an Jesum gewirkte Liebe Gottes erklärt, hält er sich bei dem nicht auf, was von Busse und Glauben schon in der Dogmatik gesagt wird; sondern zeiget den nothwendigen Zusammenhang, der göttlichen Reue, des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens an Jesum mit der moralischen Ausbesserung des Menschen; und erklärt besonders weitläufig den Affekt der Liebe gegen Gott; nach seiner Natur, Wirkungen, und Zusammenhange mit allen christlichen Tugenden. Die in der Moral so sehr wichtige Lehre von der Restitution, wird bei der zum Haß der Sünde unentbehrlichen moralischen Zernichtung,

Seite 51-56, abgehandelt. Hin und wieder werden die einzelnen Stücken der Innern Ausbesserung des Menschen mit Reflexionen aus der Natur der menschlichen Seele und besonders der Affekten erläutert; auch über verschiedene Stellen der Bibel Anmerkungen gemacht. Der zweite Theil (oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit, Seite 79-253.) enthält nach der gewönlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Unter den Pflichten gegen Gott wird die Vorzüglichkeit des mittelbahren Dienstes Gottes; (S. 80-82.) die Nothwendigkeit, und Natur der Sontags-Feier: (S. 84-94.) und die Pflicht des Religions-Bekenntnisses, (S. 94-98.) unter den übrigen am ausfürlichsten abgehandelt. Die Pflichten gegen uns selbst werden in Innere, (wohin die Selbst-Verleugnung und Demuth gerechnet wird S. 109-113.) und in Aeussere abgetheilet. Zur nöthigen Seel-Sorge rechnet Hr. L. auch, vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelen-Kraft, oder die Sorge für heilsame Empfindungen und für die Feinheit des Geschmacks (S. 118-120.). Bei der Sorge für die Güter des Leibes, wird (S. 126-130.) die Strafbarkeit des Selbst-Mordes weitläufig erwiesen; auch, (S. 131-133.) von der Blatter-Inokulation gehandelt, und die Materie, von dem Gebrauch irdischer Ergözlichkeiten, Gastmahle, Schauspiele, Tänze rc. weitläuftig erklärt. (S. 140-149.) Die Pflichten gegen den Nächsten werden wiederum in Innere, und Aeussere abgetheilt. Jene bestehen in der herzlichen Menschen-Liebe: deren Quellen, grosse Vorzüge, für der bloß natürlichen (auch selbst der heroischen Menschen-Liebe, welche Schaftesbury, Hutcheson, Fordyce, und Hume schildern) Richtung, Wirkungen, und Gränzen ihrer Aeusserung

rung (S. 154-166.) erkläret werden. Hierauf folgen die Aeussern Absolute Pflichten: alwo unter andern auch, von der Nothwendigkeit öffentlicher Leichen-Begängnisse (S. 170-172.) geredet, und das schuldige Verhalten in Absicht der Fehler des Nächsten (S. 176-180.) nebst den Pflichten der Aufrichtigkeit, (S. 181-186.) und der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (S. 187-195.) mit besonderm Fleisse abgehandelt worden. Bei den hypothetischen Pflichten gegen den Nächsten, hat der Hr. V. sich besonders bemühet, die Materie von den Ehe-Gesezen deutlich und ausführlich zu erläutern. (S. 200-216.) Von der Polygamie und Ehescheidung werden die neuern Bemerkungen und Erfahrungen (S. 216-228.) sorgfältig gesammlet. S. 234-240. findet man die Gränzen der Religions-Duldung bestimmt, die Abscheulichkeit der Intoleranz weitläuftig bewiesen, und die Rechte der Obrigkeit über die Kirche aus einander gesezet. Bei den Pflichten in der gottesdienstlichen Gesellschaft, werden besonders die Punkte von den Eigenschaften einer göttlichen Vokation, (S. 240-245.) und von den Straf-Predigten (S. 248-251.) mit Fleiß erläutert. Der dritte, und lezte Theil (oder die Ascetik, (S. 253-Ende) erklärt die Mittel der Gottesfurcht. Dahin rechnet der Hr. V. den Gebrauch des göttlichen Worts, das Gebet, die tägliche Gewissens-Prüfung, die Erneuerung des Tauf-Bundes, den Gebrauch des Abendmahls, das gottesdienstliche Fasten, den richtigen Gebrauch zeitlicher Leiden, und endlich, die Todesbetrachtung. Am volständigsten wird hier, von dem zweiten Mittel, nehmlich dem Gebet, (S. 254. folg.) gehandelt.

London.

Von daher erhalten wir den sechsten und lezten Band des schäzbaren Werks: Biographia Britannica: or the

the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great Britain and Ireland. Er ist wieder in zwey Theile getheilet, von denen der erste schon im J. 1763 der zweyte aber 1766. ans Licht getreten. Beyde gehen von S. 3601. bis 4387. nebst einem Anhang von 260. S. und einem Register von 16. B. Die Einrichtung dieses Buchs, nach dem Muster des Baylischen Wörterbuchs, ist den meisten unserer Leser bekannt genug. Die Verfasser haben sich nie an eine Klasse berühmter Personen gebunden. Schriftsteller, Künstler, Feldherren, Staatsmänner haben hier ihren Plaz. Doch glauben wir auch nicht, daß ihre Absicht gewesen, alle, die auf Nachruhm Anspruch machen können, zu sammlen, und daher dürfte wohl mancher Artikel vergebens gesucht werden. Aus dieser Ursach hoffen wir, die vornehmsten Artikel, welche sonderlich unsere Aufmerksamkeit, zu unserm Vergnügen, unterhalten, auszeichnen zu dürfen. In den Theilen selbst, (denn vom Anhang wollen wir nachher besonders reden) kommen unter den Gelehrten folgende, mit groser Sorgfalt und mehrentheils einer Menge von Anecdoten ausgearbeitete Lebensbeschreibungen vor: Selden, B. Sharp, Shakespear, Wilh. Sherlok, Sloane, Smalridge, zwey Thom. Smith, Spelmann, Spencer, Stanley, Steele, Stillingfleet, Strype, Swift, Sydenham, Jer. Taylor, Tenison, Tillotson, B. Tindal, Usher, Wake, Waller, Wallis, Walton, Ware, Waterland, Whiston, Whitby, Wickif, Wilkins, Word, Woodward, Matth. und Christoph Wren: von Freygeistern Tindal, Toland, Woolston: von vornehmen Staatsbedienten Admiral Shovel, Lord Somers, Edm Spenser, B. Sprat, Phil. Sydney, der Gr. Talbot von Schrewsbury, Wilh. Temple, Heinr. Vane, Vere, Villiers Herzog von Buckingham, Walsingham, der unglückliche Wentworth Gr. von Strafford,

ford, der Kard. Wolsey und Heinr. Wotton. In den Anmerkungen haben die V. sich Gelegenheit gemacht, von andern berühmten Personen und Begebenheiten Nachrichten einzustreuen, als S. 3698. u f. von Tancred Robinson, Tournefort und Duvernoi, S. 3800. u. f. von Scargill und Wilh. Stanley, S. 4008. von dem Ursprung der Arminianer, S. 4048. von Walth. Mountagu und Tob. Matthews, S. 4065. von Stapleton, S. 4080. von P. Courayers und Dupins merkwürdigem Briefwechsel mit dem Erzb. Wake, S. 4114. von der Londonschen Polyglotte. In dem Supplement haben sie noch einige sehr wichtige Artikel nachgehohlet, als von Gelehrten Arbutnot, (wo S. 6. etwas von dem wahren Verfasser des Robinson Crusoe, gemeldet wird;) B. Berkeley, Buchanan, B. Buttler, Fiddes, Fielding, Gibson, Hales, Hervey, Hickes, Hoadley, Hutcheson, Hutchinson, Jackson, Th. James, Ockley, Prynne, B. Ridley, der blinde Saunderson, Thomson, B. Trapp, Polyd. Virgilius, und von Freydenkern, Chubb, der Gr. von Schaftsbury, der Baron von Cherbury, Mandeville, von den beyden Socinianern Emlyn und Firmin. Auch finden sich hier der Comödiant Cibber und verschiedne grose Mahler Es haben ferner einige Fremde eine Stelle erhalten, welche sich in Engelland aufgehalten. Von diesen werden wol einige mit Recht erwartet, die wegen ihres langen Aufenthalts daselbst vor naturalisirte Engelländer geachtet werden können, z. E. Grabe (wo jedoch die Nachricht, daß D. Spener ihm den Rath gegeben, zur englischen Kirche zu treten, sehr unwahrscheinlich ist) St. Evremond, der Tonkünstler Händel, Heinrich Justell, Isaac Voß. Andere hingegen würden wenigstens wir in diesem Buch nicht gesucht haben, da entweder ihr kurzer Aufenthalt in Engelland ihnen wol wenig Recht geben kan, in dieser Biographie zu er-

 scheinen;

scheinen; oder eine weit grösere Anzahl verdienter und merkwürdiger Personen gleiches Recht hätten geniessen sollen. Unter den ältern haben wir von dieser Art den Peter Martyr angetroffen, unter den neuern aber Ludolph Küstern, Rapin Thoyras, dessen englische Historie bey ihm eine Ausnahme zu machen, wol erfordert, den Hrn. von Montesquieu, der sich wohl selbst verwundert haben würde, sein Leben hier zu finden, den Freyherrn von Spanheim, der nur als Gesandter zu London eine kurze Zeit gestanden, und den Grafen von Zinzendorf, dessen Artikel doch gewiss reich an Denkwürdigkeiten, obgleich nicht vollständig; noch weniger fehlerfrey ist. Da schon das Supplement geschlossen, haben sich die V. im Stand gesehen, noch einen Anhang zu machen, der noch einige sehr wichtige Artikel liefert. Der Mathematiker Harrison, ist nicht allein an sich schon ein berühmter Nahme; sondern auch der einzige noch lebende Gelehrte, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt worden. Der Bischof Thomas Sherlok hat auch wol verdienet, nachgeholet zu werden, welches auch vom Thurloe zu sagen. Doch konten wir uns nicht enthalten, zu sagen, daß das Ende das Werk kröne, da wir fanden, daß es durch eine sehr vollständige und reizende Nachricht von Eduard Young beschlossen wurde. Unter den, wie oben gedacht, beyläufig angebrachten Nachrichten haben uns in diesem Anhang diejenigen, welche vom Grafen Peterborough und dem Mathematiker Bradley gegeben worden, am meisten merkwürdig geschienen. Aus dieser Anzeige werden die Leser leicht Rechnung von dem Gewinst machen, den recht vorzüglich die gelehrte Geschichte durch dieses Werk erhält, und die ehemals gegründete Klagen, daß es so schwehr sey, von den englischen Gelehrten Nachrichten zu finden, gröstentheils jezt wegfallen.

Aug-

Augspurg, Frankfurt, und Leipzig.

Noch A. 1766. hat Hr. Benjamin Gottfried Reyher ein Beamteter bey der Accise seine Gedanken von einer algemeinen Verbesserung der ganzen Landwirthschaft überhaupt, und der herrschaftlichen Einkünfte eines Landes, auf 116. Seiten in Octav abdrucken lassen, die man von Wersdorf bey Apolda verschreiben, und den Brief bey dem Hrn. Apotheker Nicolai zu Apolda abgeben lassen kann. Hr. Rr. ist voll Eifer für die Aufnahme des Landbaues. Er will also keine Brachfelder mehr leiden, sondern die sonst mit Unkraut fruchttragende Erde, mit allerley Sommergewächse oder Futterkraut beschäftigen: Er versichert sich zwey zuverläßige Beitzen zum besseren Wuchse des Saamens zu besitzen: Er räth an, einen guten Theil oder das ganze Brachfeld, mit Augsthaber zu bestellen: den er hingegen nicht auf dem Felde liegen, noch rösten lassen will. Das mehrere Pflügen erfordert freylich mehr Pferde und Leute. Hr. R. hat schon selbst auf eben dem Felde zweymahl hinter einander Winterroggen gezogen. Er zieht unter den Futterkräutern den Klee vor, ob er wohl nach einigen Jahren ausgeht, und säet ihn auf die schon aufgegangenen Wicken, wenn er einen Regen vorsieht. Er macht sich zwar wegen des verdungenen Brachliegens einige nicht unwichtige Einwürfe, die ihn aber von seiner Meynung nicht abhalten. Sollen noch Brachfelder bleiben, so zieht Hr. R. die Eintheilung in Vier Felder vor. Er scheint indessen eine Unterstützung von höherer Hand zu wünschen.

Angers.

Die K. Gesellschaft des Landbaus zu Tours hat A. 1764. an das Bureau von Angers die Frage abgeben lassen, wie viel Schieferbrüche hat es in der Gegend um Angers? Was haben sie für ein Gestein? und

insbesondere sind, sie theuer zu arbeiten, und könte man die Arbeit nicht wohlfeiler machen? Hr Sartre, Directeur bey dem eben bemeldeten Bureau, hat die lezte von diesen Fragen unterm Titel Memoire et instruction pour traiter et exploiter les carriéres d'Ardoise herausgegeben, das aber wieder unsere Hoffnung bloß kaufmännisch ist. Hr. S sagt uns, der Bau der Schieferbrüche seye im Abgange, und diejenigen richten sich zu Grunde, die sich damit abgeben. Eine der Haupturſachen ist in der wiedersinnigen Art, wie die Gewerke in Gesellschaft treten. Sie theilen nicht den Gewinn, sondern die geförderten Schiefer. Diese sucht dann ein jeder wieder zu Gelde zu machen, und fält mit dem Preise, biß er sich und andere zu Boden bringt. Noch ärger ist es, daß eben der nemliche Gewerke an mehrern Gesellschaften Antheil hat, und folglich diejenigen begünstigt, wo am meisten für ihn zu gewinnen ist. Die Arbeiter, zumahl die am Tage arbeiten, wollen die Kunst, den Schiefer zu spalten, und zu schneiden, niemanden als ihre Kinder lehren, sie sind auch immer aufrührisch: Sie brauchen ihrer Bequemlichkeit wegen weit mehr Steine, als nöthig wäre: Sie setzen sich den Verordnungen entgegen, u. s w. Hr. S. schlägt Mittel und Regeln vor, allen diesen Mißbräuchen vorzubeugen, und der Provinz wieder aufzuhelfen. Ist in Octav auf 71. Seiten gedruckt.

Venedig.

Zatta hat A. 1766. den Avis au Peuple des Hrn. Prof. Tissots unter dem Titul Avertimento al Popolo in zwey Octavbänden abgedruckt. D. J. Peter Pelegrini, ein Arzt zu Venedig hat sie übersezt, und des Hrn. Addingtons Abhandlung über den Scharbock auf dem Meere beygefügt, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Der erste Band ist von 242. und der zwepte von 276. Seiten in Octav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
121. Stück.
Den 9. October 1766.

Göttingen und Gotha.

M. Abrah. Kalli, Reg. Academiae Hafnienſ Bibliothecarii, Specimen nouae Edition Theognidis Megarenſis. Bey J. Chr Di trich 1766. 4. 6½ B. iſt die Schrift eines bisherig Mitbürgers unſerer Academie, von dem das Publ cum in Anſehung der alten Litteratur mehr als geme ne Erwartungen faſſen kan, welche auch gegenwärt ger kritiſcher Verſuch nicht wenig beſtätiget. The gnis iſt einer der älteſten Dichter, ein Weiſer ſein Zeit, aus welchem man ohngefähr abſehen kan, welchem Verſtande man damahls die Weißheit nahı Er iſt gleichwohl ſo ſehr, als irgend ein anderer gri chiſcher Dichter, im jetzigen Jahrhundert vernachläſ get worden, und wir haben noch keine kritiſche Au gabe von ihm. Hr. Kall gedenkt dieſen Mangel erſetzen, und giebt hier mit einer anſtändigen Beſch denheit von ſeinem Vorhaben Nachricht. zeigt d Hülfsmittel an, die er hat; die ihm noch fehlen, bittet er ſich; und fügt eine Probe von der Einric tung, und von der Art ſeiner Arbeit bey. Die Au gabe von Wolfgang Seber, Leipzig 1620. iſt zum Gru

de gelegt, eben desselben und Joach. Weitz, auch Sylburgs und Comelins Anmerkungen und Camerarii Scholien sind beybehalten, aus anderer ihren Commentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abweichenden Lesarten aus andern Ausgaben sind unter den Text gesetzet. Handschriften hat Hr. Kall noch nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine grose Anzahl Ausgaben verglichen; Wie er denn ein Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket. Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. einige Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretschmars, Justs und ähnliche Mißgeburten verdienen aufs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine Anführung, um einer Leseart ein Ansehen beyzulegen. Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn, da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig bemerkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben, und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind. Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis mehr als Excerpta und Fragmenta haben. Die Anrufung des Apoll und der Diana findet Hr. K. in einem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gottheiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die λιμνη τροχοειδης in Delos findet man beym 7. Vers eine gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere Stelle 19. 20. V. erhält eine bequeme Auslegung. Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort ...

λαγαρίζει

ἀπαιδής, bey Gelegenheit des 25. V. verdient vorzüglich bemerkt zu werden.

Lion.

Wir setzen die Anzeige der Description historique et critique de l'Italie des Abbe' Richards fort. Des Sentes hat auch den zweyten Band A. 1766. auf 586. S. abgedruckt. Ueberhaupt erliegt ein Leser, unter der unendlichen Menge der Schildereyen, Kirchen und Bildsäulen. Wann man den deutschen wegen der Grabmähler einen Ueberfluß aufgerückt hat, so dünken uns dieselben noch nützlicher, da sie doch die Geschichte, und zumahl die Zeiten bestimmen, als ein unendliches Verzeichniß und ewige Lobsprüche von Dingen, davon man sich aus eben den Lobsprüchen doch keinen Begriff machen kan. Dieser Band beschreibt Parma, Modena und das Venetianische: Herr R. hat nicht nach der natürlichen Ordnung geschrieben, er geht uber Bologna nach Venedig, wieder zurück nach Verona, und findet sich auf einmahl wieder zu Bologna. Von Parma und der dortigen Regierung sagt er viel Gutes. Die französische Sprache gewinnt daselbst täglich die Oberhand, doch nicht mit dem Willen der Eingebohrnen, die ohne die Vorsprache der Infantin (Tochter Ludwigs des XV.) es dahin gebracht hätten, daß alle Franzosen zurück geschickt worden wären. Solte der Ernst der Geschichte zugelassen haben, das Mährchen S. 79. uns zu erzählen. Solte man den Muratori unter die Aerzte zu Bologna zählen, und verräth dieser Fehler nicht eine gänzliche Unwissenheit in der Gelehrten Geschichte S. 99. Das Institut und die Clementinische Academie sind hier beschrieben, und angemerkt, daß die Besoldungen gering sind, die Bologneser auch gerne sich mit der blossen Nothdurft vergnügen, bloß um

 in

in ihrem Vaterlande zu bleiben. Solte Hr. R. das Puppenwerk einer wächsernen Anatomie so sehr erheben, die doch nichts zeigen kan, als was der Arbeiter weis? Mit mehrerem Rechte rühmt er die hier errichtete Hebammenschule. Eine schöne That Benedict des XIV. war es, daß er die, der Apostolischen Kammer vermachte, Erbschaft des Cardinals Aldrovandi dem Hause des Verstorbenen zurück gab. Man nimmt hier aus einer Art eines Waysenhauses sich Stammhalter an, wann ein Geschlecht in Gefahr ist auszugehen. Das Land gegen Ferrara hin ist im Begriff durchgehends zu Grunde zu gehen, und zum Sumpfe zu werden (weil die Wasser des Po nicht mehr ihren freyen Ausfluß in das erhöhete adriatische Meer haben). Venedig und die Weisheit seiner Regierung beschreibt M. Richard vielleicht allzugünstig. Er verschweigt den Einfluß des Geldes in die Wahlen, den alle Welt sonst gesteht, und zeigt nicht, warum die Republik allen ihren Einfluß auf die Europäischen Sachen verlohren habe. Doch gesteht er, sie haben wenige, und fast, sagt er, schlechte Kriegsvölker. Sie samlet hingegen große Schätze, und ist mit dem gemeinen Gute sehr sparsam. Er rühmt, daß vor kurzem ein Protestantisch gewordener Edelmann in ein ewiges und sehr beschwehrliches Gefängniß geführt worden, und daß die in der Sittenlehre so gütigen Venetianer, dennoch über der Religion mit allem Ernste gehalten haben. Die Verschwiegenheit der Venetianer bewundert er, und hält diese Hauptstadt für die Hauptwohnung der Staatskunst in Europa S. 414. (nur daß hier nichts verhandelt wird, als die Erwerbung und Vergebung der Aemter). Er meint die neuen Familien kommen in keine Betrachtung, und weis also nicht, was im vorigen Jahrhunderte für eine Zusammenschwörung der neuern Geschlechter wider die Aeltern gewesen ist, die diese

lezteri

letztern vom Dogate zu entfernen Kräfte genug gehabt hat. Beym Arsenale fallen uns die Brittischen Flotten ein, deren eine wohl eher, eben so viele Stücke geführt hat, als das Rüsthaus zu Venedig in sich faßt. Wann er den Fra Paolo für rein von aller Neigung zur Protestantischen Lehre ausgiebt, so zeugen die nunmehro bekannten Briefe des Bruders ein besseres, und sein Tod ist selbst der Tod eines Protestanten gewesen. Ganz unerwartet ist, was er von der Erhöhung des Bettes des Adriatischen Meeres sagt, das er leugnet, obwohl zu Venedig ganze Strassen aus dem mit Schlamme angefüllten Kanälen entstanden sind. Am meisten mißfällt uns, daß unser Abbe' nur auf Künstler gesehen, und gegen grosse Männer so gleichgültig geblieben ist, daß er zu Padua eines Poleni und Morgagni nicht gedenkt, die doch Mitglieder der K. Preuss. Academie waren; dabey auch die Naturhistorie so gar verabsäumt. Doch hat ihn das Wässern der Wiesen im Bergamaskischen gerührt, darbey wir anmerken, daß man gleich im Sommer nach der Heuerndte wieder wässert.

Der dritte Theil beschreibt Toskana, und zumahl das schöne Florenz mit seinen Pallästen, und Sammlungen von Kleinodien. In der Vorrede erzählt unser Abbe' die Schönheiten von Italien, und giebt hernach eine kurze Anzeige von den berühmtesten Mahlern der verschiedenen Schulen, die im sechszehenden Jahrhunderte in Italien entstanden sind. Diese Vorbereitung ist von 72. S. Das Feuer bey Pietra mala hält Hr. R. für einen Volkan, und in der Nähe hat er Spuren von alten Volkanen angetroffen. Endlich hat man A. 1737. dem Galilei ein Denkmal in einer Kirche aufgerichtet: So viel hat die Vernunft über den Aberglauben gewonnen. Eine sonderbare Anmerkung ists, daß man die Todten in Italien verläßt,

auch nicht zum Grabe begleitet. Fra Bartholomeo della Porta ist eine Zeitlang Raphaels Lehrmeister gewesen, und Hr. R. gedenkt eines Gemähldes, in welchem er seinen Schüler in der Majestät und Richtigkeit erreicht, im Colorite aber übertroffen hat. Der Verfasser beschreibt die mühsame Arbeit, mit bunten Steinchen die Gemählde nachzuahmen. Die berühmte Galerie der Medicis ist umständlich beschrieben. Wir verwundern uns über das Glücke, das die Medicäer genossen haben, so viele alte Bildsäulen, oder Brustbilder von so vielen Kaysern zu finden, worunter viele eine sehr kurze Zeit geherrscht, und deren Bildsäulen ihre Ueberwinder zerstöhrt haben. Unser Abbe' hat hier minder Aberglauben als anderswo in Italien, aber auch minder Achtung für die Geistlichen angetroffen, vielleicht haben die vielen Engelländer hieran einen Antheil, die sich nach dem Hrn. V. hier niedergelassen, die den Ton in den Gesellschaften geben, und selbst der Eifersucht Herrschaft ziemlich vermindert haben. Pisa hat eine wohlbestelte Universität und bis 45. Professoren, es ist aber dennoch öde, und im Sommer sehr ungesund. Livorno haben wir von neuern Reisenden minder rühmen und versichern gehört, seine Handlung seye fast auf die Engelländer und auf die Juden eingeschränkt. Die Gebürge von Toscana gegen Rom hin, haben viele Seen und Sümpfe ohne Ablauf. Fast solte man denken, die Erde habe ihre Gestalt daselbst verändert; denn in den unzählbaren Helvetischen Gebürgen haben alle Wasser ihren Ablauf. Im Kirchenstaate läßt man billig die Schaafe den ganzen Winter an der Luft. Dieser Band ist von 336. S.

Paris.

Hr. Anton Petit, gewesener Lehrer der Anatomie, hat nunmehr auch seinen sogenannten Raport en faveur de l'in-

Inoculation bey Deßaint abdrucken lassen, den er im Anfange des Jahrs vor der Facultät gethan hat. Er ist ohne eine besondere Gelehrtheit zu suchen wohl geschrieben, und mit vernünftigen Gründen unterstützt. Hr. Petit hat sich dabey der Mäßigung sehr beflissen, die darinn besteht, daß man alle harte Ausdrücke vermeidet, und von seinem Urtheile über den Gegner mehr empfinden läßt, als heraus sagt. Hr. P. gestehet auch gleich anfangs, es seye nicht unmöglich, das man zweymahl in seinem Leben die wahren Pocken haben könne; ob der Fall wohl so selten ist, daß man als einen Grundsatz annehmen könne, die Kinderpocken greiffen einen Menschen nur einmahl in seinem Leben an. Nach den eingepfropften Pocken hat noch kein einziger Mensch zum zweytenmahle echte Pocken erlitten. Verschiedene Geschichte, die das Gegentheil beweisen sollten, haben sich bey genauer Nachfrage unrichtig befunden. M. Petits zweyter Grundsaz ist unleugbar. Die Kinderpocken sind eine gefährliche Krankheit, und das Einpfropfen vermindert ihre Gefahr unendlich. Er merkt auch an, daß die eingeführte Einpfropfung den allfällig übrigen Verlust der Sterbenden auf Kinder einschränkt, deren Verlust dem gemeinen Wesen weit minder empfindlich ist, als der Tod der Hausväter und Hausmütter oder arbeitenden Mitglieder der Societat. Der Verfasser beantwortet hiernächst die Einwürffe. Der vornehmste ist wohl, auch eines einzigen Menschen Tod, der durchs Einpfropfen umkäme, wäre schon ein Mord, und machte das Einpfropfen unverantwortlich. Hr. P. merkt an, unfehlbahr sterben von den Eingepfropften sehr wenige, und der Staat gewinne viele Tausende gegen einen einzigen, der verlohren gehe, und vielleicht ohne das Einpfropfen an der natürlichen Krankheit eben sowohl gestorben wäre; da die natürlichen Pocken so vielmehr Gefahr an sich hätten, so versuchte man Gott damit, daß man sie erwarte, und

sich

sich eines Mittels begäbe, die Gefahr auf ein sehr geringes herunter zu setzen. Die Erhaltung der Schönheit seye doch auch von einem Gewichte, weil daran die Anzahl der Ehen und die Liebe in denselben einigermaßen hangen. Weit entfernt, daß das Einpfropfen das Anstecken vermehre, so vermindere es dasselbe offenbar; und die überaus wenigen Einpfropfungen, die in Frankreich vorgegangen seyn mögen, können am Ausbreiten der Epidemie keinen Antheil gehabt haben, da sogar im Hotel dieu viele an den natürlichen Pocken liegende das Uebel doch nicht ausbreiten. Das Verzeichniß der Gönner des Einpfropfens, ist etwas unrichtig. Hr. Tralles sollte nicht darunter stehen, Voltaire und d'Alembert sind keine Erfahrne in der Kunst, und Warburton nicht Bischoff zu Londen. Dieses erste Gutachten ist von 147. S. in gr. Octav.

Lindau.

Bey Otto ist eine kleine Abhandlung von 4. Bogen A. 1766. abgedruckt, in welcher vier wichtige chirurgische Zufälle von dem Hrn. D. Christoph David Mann, Stadarzte zu Biberach, bekannt gemacht worden. Der Hr. Verfasser beschreibt einen troknen kalten Brand, einen andern androhenden Brand mit einer gefährlichen Blutstürzung, nach einem unglücklichen Aderlassen, wobey man die Armschlagader unterbinden mußte, und dennoch die höchst schwangere Kranke gerettet hat. Ein zurückgebrachter eingeklemter, und brandigter Darm kömmt hiernächst vor, wobey man etwas abzuschneiden genöthiget war, das einem Darme sehr ähnlich, doch vermuthlich nur ein sehr dichtes Gewebe war; und endlich die Rettung eines zerschmetterten Fußes, den man nach der angenommenen Weise sonst abgenommen hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 11. October 1766.

Göttingen.

Zur Erlangung der Adjunctur bey der theologischen Facultät vertheidigte Hr. Adj. Kern den 27. September eine Abhandlung, mit der Aufschrift: Doctrina symbolica ecclesiae christianae euangelicae de operationibus gratiae ordinariis, 7. B. Da in unsern Tagen, wie andere Glaubenslehren, also auch die von den übernatürlichen Gnadenwirkungen, selbst in unserer Kirche öffentliche Feinde und heimliche Verderber hat; so ist die Absicht des Hr. K. die Lehre unserer symbolischen Bücher von diesen Wirkungen in ihrem Zusammenhang vorzutragen, sehr nüzlich. Solche am leichtesten zu erreichen, hat er erst aus jeder symbolischen Schrift diejenigen Artikel und Stellen gesamlet, welche zu dieser Materie gehören, und sogleich die nöthigsten Erläuterungen aus der Historie beygefüget: hernach die Säze selbst, die bis auf 48. angewachsen, aus diesen Stellen herausgezogen, und am Ende in einer Tabelle die gan-

ze Lehre, wie sie in unserer Kirche als symbolisch zu betrachten, vorgestellet. Es lässet sich daher aus dieser Schrift nicht leicht ein Auszug machen, welche ohnedem wegen der Wichtigkeit der Materie, zumal unter unsern angehenden Theologen, aufmerksame Leser verdienet.

Frankfurt am Mayn.

Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio oder Versuch einer Abhandlung von der Verbindlichkeit Pommerscher Landen sonderlich Königlich-Schwedischen Antheils mit dem Heilig-Römisch-Teutschen Reich aus Urkunden, Handschriften und echten Quellen, ist bey Garbe, auf 168. Seiten in 4. ohne die Vorrede, welche einige Beyträge enthält, erschienen. Der Hauptstoff und die Einkleidung dieser Schrift, welche durchgehends von einem mühsamen Fleiß und seltener Gelehrsamkeit zeugt und dem aufsuchenden Kenner eine Menge unbekannter und wichtiger Nachrichten liefert, die alle aus glaubwürdigen Schriften, Diplomen und andern guten Quellen genommen sind, schreibt sich zwar von dem verdienstvollen kayserl. Reichscammergerichtsbeysitzer Freyherrn von Nettelbla her, wie auch schon hin und wieder aus der Einrichtung ersichtlich ist. Das Lob der würklichen Ausarbeitung, mannigfaltiger Beyträge, und sorgfältiger Allegaten aber gebühret eigentlich seinem würdigen Hrn. Sohn Carl Friedrich Wilhelm Freyh. v. Nettelbla, welcher das lezte Jahr seines hiesigen academischen Aufenthalts hindurch sich besonders damit beschäftiget und die Universitätsbibliothek fleißig dabey gebraucht hat. Dieses dient zur Rechtfertigung dessen, was in der Vorrede gesagt wird. Die Abhandlung selbst hat die Widerlegung einiger neuen

neuen Brandenburgischen Geschichtschreiber zum Hauptendzweck, welche unter Ludwigs Anführung behaupten, die Herzoge von Pommern wären ehedem Vasallen des Churhauses Brandenburg gewesen. Um aber die vielen ungedruckten Hülfsmittel der Pommerschen Geschichte, die der Hr. V. besizt, besser zu nutzen, ist die Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich überhaupt zum Gegenstand gewählet, und der Vortrag in vier Capitel eingetheilet worden. Das erste trägt in zwey Abschnitten allgemeine Sätze von Pommern und Rügen vor. Hier findet man von dem Nahmen, den alten Einwohnern, der ehemaligen Regierungsverfassung, der Erbfolge, den Hauptvorzügen und Landeseinrichtungen von Pommern manche ausgesuchte Nachrichten, und in der Ausführung von Rügen hat uns die alte Verbindung mit Dännemark und Meklenburg am besten gefallen. Das zweyte Capitel legt die tributarische Verbindlichkeit Pommerns mit dem deutschen Reich vor Augen. Hier wird zuerst behauptet, daß zwar die Slaven, als die ehedem Pommern bewohnten, den Fränkischen Königen Tribut entrichten müssen, unter deren völlige Oberherrschaft aber nie gekommen sind; und in langen Jahren biß zum Absterben des lezten Fränkischen Königs zahlten sie auch nicht einmahl den Tribut mehr. Sodann folget das Verhältniß der Pommerschen Länder gegen das deutsche Reich, von Heinrich dem Vogler an biß auf Friedrich den Rothbärtigen. Auch in diesem Zeitpunkt, welcher aus einer Kette von hier berührten Kriegen und Unruhen bestehet findet sich noch keine Spur von einer freywilligen und fortdaurenden Lehnsverbindung. S. 72. wird der Irthum widerlegt, als ob man dem Meklenburgischen Pribezlav eine Oberherrschaft über die Wilzen und Pommern zugestanden habe. Im dritten Capitel gehet nun der Hr. V. zu der eigentlichen Lehnsverbindung Pommerns mit dem deutschen

Reich unter den Herzogen über. In dem J. 1181, oder 82. trugen die beyden Pommerische Fürsten aus eigener Bewegniß, in dem Zutrauen beßerer Sicherheit, ihre Lande dem K. Friedrich zu Lehn auf, der zu Erreichung der Absichten gegen Heinrich den Löwen nichts eifriger wünschte. Aber in der Folge wurde ganz Pommern ein Reichslehn; das Vorgeben Gundlings, als hätten die Polen für Deutschland den Tribut von Pommern zu erheben gehabt, und wegen ihrer Saumseeligkeit habe der Kayser das Land zum Lehn des Reichs gemacht, wird mit Gründen widerleget, und noch verschiedenes zur Erleuterung der ersten Belehnung aus der Geschichte angeführt. Der erste Lehnbrief, wenn anders einer ausgefertiget worden, da dergleichen Zeugniße damahls eben noch nicht sehr gewöhnlich waren, ist indessen mit allen folgenden biß aufs Jahr 1345. im Pommerschen Archiv nicht vorhanden. Weil verschiedene Schriftsteller behaupten, K. Friedrich I. habe nur zum Schein die Herzoge mit Pommern belehnet, und schon vorher 1180 die Marckgrafen von Brandenburg damit begnadiget gehabt; so folget nun eine weitläuftige Vorstellung und nachdrückliche Entkräftung der Gründe, als ob die Herzoge von Pommern Churbrandenburgische Vasallen gewesen. Der Hr. V. behauptet, daß Marggraf Otto damahls nicht einmahl ein Anwartschaftsrecht, geschweige die Lehnsbarkeit auf Pommern erhalten habe. Ja bis auf die Erbvereinigung von 1338. findet er nicht den geringsten Gr[illegible] irgend einer Brandenburgischen Expectativ, als [illegible] welchem Jahr Barim III., nachdem er auf dem Nür[illegible] berger Reichstag mit Pommern, als einem öffentl[illegible] anerkannten Reichslehn, war belehnet worden, [illegible] aus Freygebigkeit, den Vergleich der Anwartsch[illegible] über das Stettinische Herzogthum schloße. D[illegible] Urkunde Friedrichs II., Adolphs von Nassau, u[illegible]

die andern Gründe, welche man dagegen anzuführen pflegt, werden glücklich aus dem Wege geräumet, und das Betragen Ludwigs von Bayern, welches im ganzen Zusammenhang hier erzählet wird, war offenbahr partheyisch und widerrechtlich. Marggr. Ludewig konnte sich nach der Schlacht bey Cremmerdam auch keines andern Rechts auf Pommern begeben, als welches er durch die Begnadigung seines Vaters neulich erlangt hatte. Und nichts weniger als aus Haß gegen Brandenburg wurde 1348. Barnim von Carl IV. mit Pommern belehnet. Nach Ausgang der Stettinischen Linie erhielte Marggr. Albrecht 1470. wegen des unverhoften Absterbens des Pommerschen Lehns-Gesandten zwar die Belehnung über Pommern; wegen des den Herzogen dadurch geschehenen Unrechts aber kam endlich der Vergleich zu Prenzlow 1479. zu Stand, in welchem die blose Anwartschaft dem Churhauß zugesagt wurde. Mit derselben hat es sich auch in den Pyrizer und Grimnizer Verträgen von 1493. und 1529. begnüget, jedoch aber auf ganz Pommern. Dagegen erhielten die Herzoge im J. 1569. die Anwartschaft auf die Neumark, das Land Sternberg rc. welche nachher auch auf Schweden ist ausgedehnet worden. Die Beschaffenheit dieser wechselseitigen Expectativ und die Nachricht von dem Reichsjägermeisteramt des Fürstenthum Rügen macht den Beschluß dieses Capitels. Das darauf folgende lezte ist der deutschen Reichslehnsverbindung Pommerns unter der Crone Schweden gewidmet. Hieraus merken wir nur als besonder an, daß Schweden seit 1699. weder zur Churbrandenburgischen kayserl. Belehnung noch zu den Hinterpommerischen und Neumarkischen Erbhuldigungen nicht mehr, wie ehedem, ist eingeladen worden. Die Belehnung über Pommern selbst, hat die Crone aller im vorigen Jahrhundert angewandten Mühe, und der dreymal vergeblich in dieser Ab-

sicht an den kayserl. Hof abgeschickten Gesandschaft ohngeachtet, nicht ehender erhalten können, als 1754. Da der Hr. V. Pommern dem Königreich Schweden selbst zur Schadloshaltung gegeben zu seyn glaubt, findet sich bey diesem Reichslehn die Anomalie eines nimmer zuhoffenden Rückfalles. Der Unterschied der herzoglichen und jezt königlichen Verbindung mit Deutschland bringt uns auf allerhand Gedanken; und die freymüthige Erzählung der Vortheile und Beschwerlichkeiten der beybehaltenen Reichslehnbarkeit für Schweden, macht den patriotischen Gesinnungen des Hrn. V., wie die ganze Schrift, viele Ehre. Sechs wichtige Urkunden machen den Anhang aus. Uebrigens haben wir eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften zur Pommerschen Geschichte aus diesem Buch kennen gelernt, von welchen der Recensent selbst bey den Pommerischen Litteratoren nichts angetrofen hat.

Paris.

Der vierte Band des Hrn. Abbe' Richard's beschreibt Napoli, bey welcher prächtigen Stadt er sich sehr lange aufhält. Die Schönheit des Landes und die milde Luft, preiset er billig, er ist aber mit der Nation nicht zufrieden, sie hat durch und durch etwas hartes, sagt er. Die bessern Bürger und die Gelehrten sind noch am umgänglichsten, aber das gemeine Volk ist unempfindlich, lasterhaft und grausam. Ein armer französischer Katholike schrie einmahl, da des heiligen Januars Blut sich nicht sogleich auflösen wolte, nicht sogleich: Gennaro fa presto! und plötzlich wurde er mit hundert Stileten ermordet. Warum leidet die Regierung, die Hr. R. so sehr rühmt, die Stilete? Karl der III. hat sich sonst beliebt zu machen gewußt, und man hat ihn ungern verreisen gesehn. Den ersten Minister Tanucci, einen gewesenen Professor, rühmt unser Abbe' gar sehr: Er ist am Hofe, und bey den grösten Geschäften ein Philosoph geblieben: auch sieht er dem Plato ähnlich

sich. Hr. R. merkt sonst an, daß die Eichen, die Ulmstämme und die meisten andern geraden Zimmerhölzer im südlichen Italien, gar bald sich krümmen, und folglich zu den krummen Gliedern der Schiffe tüchtiger werden. Zu Case nuove, im Pontinischen Sumpfe ist die giftige Eigenschaft der Luft und des Wassers am deutlichsten; selbst die Pferde verlieren die Haare und die Haut, und verwesen lebendig. Doch ist nicht blos das stillstehn des Wassers Schuld an der giftigen Luft. Der Ufons, dessen Wasser sich in diesem Sumpfe verlieren, kömmt schon mit einem Schwefelgestanke aus seinem Felsen herunter. Im Napolitanischen sind durch und durch die Landstrassen schlecht, weil die Einwohner nicht verbunden werden, sie zu unterhalten. Capua ist nicht, wie Hr. R. sagt, unter der Oesterreichischen Regierung verabsäumt worden, sie hat es vielmehr stark befestigen lassen. Die Napolitanischen Völker sind fast lauter französische Ausreisser. Das Königreich Napoli hat sechszig Fürsten, 100 Herzoge, 10 Marquisen, 70 Grafen, über 1000 Freyherrn, 22 Erzbischöfe und 116 Bischöfe. Hr. R. will uns hieraus die grosse Bevölkerung dieses Reiches beweisen; aber eine unzählbare Geistlichkeit, und ein eben so unzählbarer Herrenstand, sind nicht das Mittel zur Bevölkerung. Hr. R. bemerkt, wie andere Reisende, daß die Gebäude zu Napoli viel zu sehr mit Zierraten beladen sind. Bey den Augustinern hat er eine beträchtliche Büchersammlung, und unter denselben einen sehr schönen Dioscorides vom achten Jahrhunderte gesehen. Bey den Waysenhäusern merkt er mit Recht an, daß man den Kindern eine allzu eingeschlossene und unthätige Auferziehung giebt. Vom unglücklichen Prinzen von S. Severo sagt er viel gutes: er hat unter anderem auch ohne Beyhülfe der Bienen Honig und Wachs aus den Gewächsen gezogen. Warum gedenket er des Giannone, und nicht seines unglücklichen Endes, das er dem römischen Hofe zu danken gehabt hat. Nahe bey Puzzolo

zolo ist ein vortreflicher Tempel, dessen Bau Hr. [illegible] selbst dem Pantheon vorziehet, und den man als ein ewiges Muster des besten Geschmacks hätte erhalten sollen: aber Karl der III. hat die Säulen bey seinem Gebäude zu Caserta brauchen lassen: was könnte ein Pascha mehr thun? Die ehmaligen elisäischen Felder oder Hügel, werden durch den Gestank, des im Wasser des Acheron's gerösteten Flachses und Hanfes unbewohnbar gemacht. Beym Vesuvius ist unser Verfasser sehr umständlich: er setzt die verschiedenen von dem Berge ausgeworfenen Stoffe, genau aus einander, und macht den tröstlichen Schluß, der Berg sey mehrentheils ausgebrannt und werde wenig Schaden mehr thun. Die Führer haben ihn, fast wie ehmals den guten Evers, geplagt. Man erwartet leicht, daß er das Herculanum eben so sehr sich habe angelegen seyn lassen, das er durch und durch Hercule'e nennt. Er bedauert, daß man verabsäumt hat, ein ganzes Theater auszugraben und zu entblössen. Die Schnitzereyen und Bildsäulen rühmt er, hält hingegen von den Mahlereyen nicht so viel. Freylich hat die lange Zeit und die Hitze, die Farben in etwas verstellen können; wir begreifen aber, daß in der That die Bildhauerkunst bey den Alten mehr kan geblühet haben, als zu unsern Zeiten. Die Zierraten der Kirchen und Paläste bestehen bey uns mehrenteils aus Mahlereyen, die Alten hingegen richteten lauter Ehrenmähler aus Metall und Marmor auf, und ein Pitt würde nicht abgemahlt, sondern in einer Bildsäule auf die Rathhäuser gesetzt worden seyn, wozu die ofnen Säle und Tempel, und der Mangel gläserner Fenster, beytrug. Was aber mehr belohnt wird, das wird auch mit mehrerem Eifer getrieben, und zur höhern Vollkommenheit gebracht. Etwas trug auch bey, daß die Alten lauter Kalchfarben aus mineralien brauchten, die viel ungelenker sind, als unsere Oelfarben. Ist von 513 Seiten.

Göttingische Anzeig[en]
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaf[ten]

123. Stück.

Den 13. October 1766.

Göttingen.

Unterm Vorsiz des Hrn. Hofr. Ayrers hat Joh. Wilh. Backhaus, aus Anspach, Maymonat zur Erhaltung der Doktorw[ürde] eine gelehrte Abhandlung auf 14 Bogen verthe[idigt] de diuersitate iuris emphyteutici et iuris vil[licationis] praecipue Brunsuicensis. Sie ist in drey Absc[hnit]te getheilet. Der erste ist dem Erbzinsrecht ge[wid]met, und handelt in zwanzig §§. von den wesentli[chen] Erfordernissen desselben, der Natur des Erbzins[con]tractes, der Erlangung des Erbzinsrechts beson[ders] durch Verjährung, den Rechten und Schuldigk[eiten] des Erbzinnsmannes, der Lehnwaare und den [Fäl]len, wann dieselbe nicht gefordert werden kann, Befugnissen und Verbindlichkeiten des Erbzinsh[errn], wie auch von den Aufhebungsarten des Erbzinsre[chts]. Es bleibt keine wichtige Streitfrage dieser Ma[terie] unberührt und die Abweichungen der Landesrechte [wer]den fleißig angemerkt. Auf eben die Art wird [das] Meyerrecht im zweyten Abschnitte untersucht, de[r]

21. §§. bestehet. Nach einigen algemeinen Säzen trägt der Hr. V. die Lehre von der Vermuthung für und wider das Meyerrecht, den einseitigen und wechselseitigen Rechten und Pflichten des Eigenthumsherrn und des Meyers, dem Erb- und Teilungsrecht des lezten und den Arten, das Meyerrecht zu endigen, besonders nach Anleitung der häufig angeführten hiesigen Landesordnungen, mit vieler praktischer Einsicht vor. Die Differenzen des Erbzins- und Meyerrechts selbst, welche aus den vorausgeschickten Säzen fliessen, sind im dritten Abschnitt befindlich. Sie äussern sich sowohl in der Verschiedenheit ihres Ursprungs und Constitution, als auch in denen daraus entstehenden Wirkungen. Das nuzbare Eigenthum des Erbzinsmannes gibt ihm ganz andere und grössere Rechte, als die besondern Befugnisse des Meyers diesem auf den Hof übertragen. Ihr Verhältniß ist verschieden in Absicht des Canons und der Abgift, der Dienste, der Veränderungen und Verbesserungen des Grundstückes, der Gebäude und ohngefährer Accessionen. Ferner findet sich ein Unterschied in der Freyheit, das Gut zu versetzen, zu verpachten, zu Lehn zu geben, es aufzukündigen, oder zu vertheilen; wie nicht weniger in Ansehung der Succession und des Testamentrechtes. Gleichfalls zeigt sich ein solcher in den Verbindlichkeiten und Rechten des Erbzinß- und der Eigenthumsherrn theils in den Consensertheilungen und Tributentrichtungen, theils in Betracht des Sicherheitsrechts, der Gerichtbarkeit, der Succession und Verehligung der Meyer, der Lehnware und des Weinkaufs, wie auch des Näherrechtes. Dazu kommt die bloß dem Meyer obliegende Pflicht der Treue und der Erneuerung des Meyerbriefes. Endlich unterscheiden sie sich auch durch die Arten, beyderley Verbindungen zu endigen. Zur Bestätigung einiger Säze ist die Königliche Verordnung

vom

... 8. April 1766, die Aufrechthaltung der in der Grafschaft Hoya befindlichen, von der Gutsherrschaft befreyeten Bauerhöfe betreffend, am Ende angehänget worden.

Helmstädt.

Fides doctrinae de resurrectione carnis per quatuor priora Secula. Enarratio historico-critica *Guil. Abrahami Telleri*, theologi Helmstadiensis. 1766. 180 Seiten in 8. Diese Schrift können wir zuverlässig für ein Muster einer gründlichen, lehrreichen und angenehmen Geschichte der Theologie erklären. Der Hr. Doktor belehret den Leser von den Meinungen und Lehr-Säzen der christl. Skribenten hinlänglich; ohne ihn durch einen Wust von Marginalien, gelehrten Nahmen und Kleinigkeiten, und hundert Stellen, deren eine nichts mehr als die andre sagt, zu verwirren und zu belästigen. Er erzält die Geschichte, so wie sie ein blosser Referente erzälen muß; ohne eingemengte eigene Auslegungen und Urtheile. Wer zur Erklärung der Bibel und zur Erzählung der Geschichte schon ein eigenes System bringt; wird selten glücklich erklären, und noch seltener treu und zuverläßig erzälen. Auch wider seinen Willen wird er seine Auslegung und Preisennement für die Meynung seines Schriftstellers ansehen. Nach diesem Plan liefert uns der Hr. V. hier die Geschichte der christlichen Lehre, von Wiederauferweckung unseres jezigen Leibes, durch die ersten vier Jahrhunderte hindurch. Den Anfang dazu hat er in dem Oster-Programma dieses Jahrs gemacht: wo er auf 7 Bogen in 4. das Fragment von Justini Martyris, ἀποδείξεις resurrectionis carnis, griechisch nach der Benediktiner Ausgabe, mit beigefügter vielen

fältig verdesserter lateinischer Uebersezung, verschie-
nen grammatischen und exegetischen Noten, und eine
Vorrede dazu, abdrucken lassen. In diesem Werk
erzälet er nun die Geschichte jener Lehren, aus den
Schriften der Kirchen=Väter und der Irr=Lehrer,
den öffentlichen und privat Glaubens=Bekentnissen
und den Kanonibus der Concilien. Vom Ersten bis
zum vierten Kapitel soll die Geschichte selbst durch die
ersten vier Jahrhunderte durchgefürt, und in dem
fünften mit dem Urtheil des Hrn. B. beschlossen werden.
Wir vermutheten, dem Titel und Vorrede zu Folge, hier
schon das ganze Werk. Allein dieser Band enthält nur
die zwei ersten Kapitel. Bei der Geschichte des er-
sten Jahrhunderts (Kap. 1.) wird zuerst (in der
ersten Sektion) die biblische Lehre hievon erzält
S. 11-41. Die Stellen werden in 4 Klassen geord-
net: davon die Erste diejenigen enthält, welche bloß
schlechtweg einer Auferstehung (ohne den Beisaz
des Fleisches) Erwänung thun. Die zwote und
dritte zeiget diejenigen an, welche von einer Auf-
erstehung des Leibes reden; und, (S. 22. f.) wel-
che mit der Auferstehung des Fleisches zu streiten
scheinen. In der vierten Classe (S. 30 folg. wer-
den alle Stellen gesamlet: wo Glaubens=Bekent-
nisse, oder etwas dem änliches, vorkommen. Bei je-
der Stelle ist kurz angezeiget worden, was die Freun-
de und Feinde jener Lehre davon denken. Die zwo-
te Sektion (S. 41.) enthält die Lehre, des Kle-
mens Romanus, und Ignatius. Wir treten
dem Hrn. B. völlig bei, wenn er wider den Mas-
sius, den zweiten Brief an die Korinthier dem Kle-
mens abspricht, und glauben vielmehr, er räume sei-
nem Gegner noch zu viel ein, wenn er S. 47 zugiebt,
daß die Art, die heil. Schrift zu gebrauchen, mit
dem Ersten Br. vollkommen harmonire. Dage-
schein-

...int uns das Gegentheil unstreitig, und dieses als ... der wichtigsten Gründe wider die Authenticität ...es Briefes zu seyn. Denn in diesem kurzen Fragm...nt, welches kaum den fünften Theil des Ersten ...iefes ausmachet, werden fast zwölf Stellen aus ...m Neuen Testament, ausdrücklich angefürt, da ... dem ersten Br. wenige, ja fast gar keine citirt ...rden. Wie kan aber Hr. T., der hier so gelinde ..., ein andermal wieder so strenge seyn, und den ...tor schlechterdings dem Hermas absprechen, ja ..., sich hiebey auf den allgemeinen Beifall (*de ...inim consensu* eius non est. p. 41.) beruffen? ... der dritten Sektion S. 52. folg. komt die Lehre ... Ungläubigen und Ketzer vor: der Epikuraeer, ...iker, Pythagoraeer, Platoniker, der jüdischen ...ten, der Samariter und der christlichen Irrleh... Bei der Geschichte des zweiten Jahrhunderts, ...2. Kapit.) wird, in der Ersten Sektion, S. 75. ... die Meinung des Papias, Polykarpus, Jus...us, Theophilus Antioch., Athenagoras, Ire...us, Klemens Alexandr., und Tertullianus; ...ann, in der zwoten Sekt. (S. 130. f.) die Leh... der öffentlichen und Privat-Glaubensbekentnisse; ...er dritten die Lehre der Concilien, (S. 140. f.) ... in der vierten (S. 142. f.) die Lehre der Kezer ...n erzälet. Man ersiehet schon zum Theil aus die... Entwurf, und noch mehr wird man es beim Ge...uch des Werkes selbst finden: daß diese Geschichte, ...e der V. so angenehm, als es bei ihrem troke... Inhalte möglich ist, erzälet, sehr vollständig sey. ...war auch zu unsern Zeiten desto nötiger: da Sy... (den unser Hr D. Walch in einer besondern Di...tion 1759. nicht allein exegetisch, sondern auch ...risch widerleget) vorgeben wollen, man habe von ... Lehre in den ersten Jahrhunderten gar nichts

 gewußt.

gewußt. Wir haben aber dennoch eine Stelle nicht gefunden, welche uns scheinet in dieser Materie eine der allererheblichsten zu seyn, und, so viel wir wissen, von keinem in diesem Streit gebraucht worden. In dem sehr rürenden Briefe der Gemeinen zu Lyon und Vienne (beim Eusebius K. Gesch. Buch V. Kap. 1.) wird berichtet: man habe bei der Christen-Verfolgung an den genannten Orten, sich nicht damit begnüget, die Christen mit den entsetzlichsten Martern zu Tode zu peinigen, sondern auch die zerrissenen und zerfleischten Leichnahme verbrannt, und die Asche davon in die Rhone zerstreuet: gleich als wenn man dadurch Gottes Macht überwinden, und jenen Leichnahmen, ihre Wiederherstellung unmöglich machen könte. (αφιλεσθαι αυτων, nehmlich σωματων, την παλιγγενεσιαν) Die Verfasser dieses Briefes setzen hinzu: die Heiden hätten dieses nach ihrer eigenen Aussage deswegen gethan, damit die Christen keine Auferstehung weiter hoffen könten: (ινα μη δε ελπιδα σχωσιν αναστασεως) und dabey ausgeruffen: Nun wollen wir sehen, ob sie wiederum auferstehen werden. (Νυν ιδωμεν, ει αναστησονται·) Hier bleibt kein Zweifel weiter übrig, daß die Auferstehung des jetzigen Leibes gemeinet werde. Und, da diese Stelle in einem Briefe stehet, der im Nahmen zwoer so ansehnlichen Christen-Gemeinen geschrieben worden, so muß man sie doch wohl für ein öffentliches Glaubens-Bekentniß gelten lassen.

Paris.

Der Hr. des Ormeaux giebt eine Histoire de Louis de Bourbon II. Prince de Condé, surnommé le Grand heraus. Der erste Band, der A. 1766 bey Saillant und andern heraus gekommen ist, hat 467 Seiten und geht bis A. 1647. Hr. D. hat einige besondere Quellen gehabt, woraus er sein Werk hat bereichern können: wie

wie die Handschriften, die im Hotel de Condé liegen und diejenigen, die man in der Königl. Bibliothek findet. Wir haben aber noch nichts in diesem Werke gefunden, das sehr besondere Quellen anzeigte und selbst die Grundrisse der Schlachten, sind zum Theil von den Memoires de Turenne geborgt. Der Grosse Condé zeigte als ein Kind einen starken Eigensinn, aber auch viele selbst zu den Wissenschaften gehörige Gaben. Er sprach auch gut Latein, und wurde nachwärts ein Kenner des Schönen. Gegen die Jesuiten, die einen Antheil an seiner Unterweisung gehabt hatten, blieb er sein ganzes Leben durch geneigt. Lächerlich ist der Hochmuth des Cardinals v. Richelieu, der es sehr übel aufnahm, daß der Prinz seinem abgelebten Bruder, dem Cardinal Alfonso, zu Lion, keinen Besuch gegeben hatte, und den furchtsamen Vater des Prinzen dahin brachte, daß er den Sohn von Paris nach Marseille schickte, dem halbkindlichen Prälaten seine Ehrerbietung zu bezeugen. Beym Kriege rühmt Hr. D. an dem Prinzen das sogenannte Coup d'oeil, oder das geschwinde Uebersehen alles, was zu eines zusammengesetzten Plans Ausführung nöthig ist. In der That finden wir in der Schlacht bey Freyburg solche grosse und wohlangeordnete Märsche, dem Feinde in die Seite und in den Rücken zu kommen, daß sie von den heutigen Feldherrn herzukommen scheinen möchten. Aber Condé schonte das Blut seiner Völker zu wenig, und seine eigene Unerschrockenheit leitete sie in das unvermeidlichste Blutbad. Die Schlachten, wo er gesieget, wurden alle mühsam gewonnen. Bey Rocroi war der eine Flügel geschlagen, und eben das geschah bey Allersheim (Allerem, schreibt unser Franzose), wo es blos beym Hans von Wehrt stund, die Franzosen zu schlagen: wo auch die Hessen und Weimarischen Völker den schon geschlagenen Franzosen, den Sieg wieder erwarben. Der Verlust zu Rocroi war für eine so kleine Armee, als die Spanier

hatten, unbeschreiblich groß. Des Prinzen geis[illegible] Vater, den man hier über alle Gebühr rühmt, fode[illegible] aber für seine Siege so grosse Belohnungen, daß er [illegible] alle Bescheidenheit beyseite setzte, und hierin lag di[illegible] erste Wurzel des Hasses, den Anna von Oesterreich wi[illegible] der den Prinzen faßte. Die kleine Geschichte, da Ga[illegible] sion auf dem Walle des Laufgrabens stund, und de[illegible] Conde damit wie ausforderte, sich der Gefahr bloß z[illegible] setzen, ist lehrreich, aber Hr. D. ist dem wackern Ga[illegible] sion, einem Protestanten, durch und durch ungünstig. Von der Eroberung von Courtray macht er zu viel Au[illegible] hebens. Wichtiger war die geschwinde Eroberung vo[illegible] Dünkirchen, die der Prinz noch dazu späte im Herbst[illegible] unternahm. Hr. D. gesteht doch, daß die Niederge[illegible] schlagenheit der französischen Völker den Prinzen ge[illegible] zwungen, die Belagerung von Lerida aufzuheben, [illegible] er an dem tapfern Keit seinen Mann gefunden hat[illegible] Ist von 467 Seiten.

Zürich.

Der sechste Band der Sittenlehre des Hrn. Pfarre[illegible] zu Dießbach J. Friedr. Stapfers ist noch A. 176[illegible] heraus gekommen, und mit ihm das ganze Werk be[illegible] endigt worden. Er ist 680. S. in gr. Octav stark, wo[illegible] von ein brauchbares Register über alle sechs Bände [illegible] einen Theil ausmacht. In diesem Bande findet ma[illegible] erstlich die Pflichten gegen den Nächsten, und unt[illegible] diesen Pflichten auch die Seelsorge und die Erba[illegible] desselben, auch das Verhalten gegen seine Gesundhe[illegible] und sein Leben. Ferner die Gerechtigkeit, die Gu[illegible] thätigkeit, die Billigkeit, und andere gesellschaftli[illegible] Tugenden, insbesondere auch die Pflichten der v[illegible] schiedenen Stände der Menschen, und zumahl a[illegible] der Geistlichkeit. Herr Stapfer schließt mit [illegible] Mitteln, sich zu der Ausübung der Sittenlehre tü[illegible] tig zu machen, und mit den Bewegründen, die uns zu dieser unvermeidlichen Arb[illegible] beit aufmuntern sollen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1766.

Lemgo.

Die drey Bände der Blainvillischen Reisebeschreibung, welche Hr. Prof. Köhler bisher übersetzet hat, und die mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen worden, machten noch kein vollständiges Werk aus. Es fehlete noch ein 4ter Band, der die Beschreibung von Florenz, und der Lombardey enthalten haben würde. Allein derselbe ist, durch ein besonderes Schicksal, verlohren gegangen; so, daß alle Hoffnung verschwunden, ihn in Druck zu sehen. Es ist nämlich, aus der Vorrede des ersten Bandes, bekannt, daß Hr. von Blainville seine Nachrichten nicht in einer, sondern in verschiedenen Sprachen aufgezeichnet gehabt. Dadurch aber, daß man sie insgesammt nach und nach ins Englische übersetzte, erhielten sie eine gewisse Gleichförmigkeit. Diese Arbeit hatte, bey dem ersten und zweyten Bande, der Doctor Turnbull, und der Ritter Guthrie übernommen: und, bey dem dritten, half dem letztern Hr. Lockmann, der die Handschrift des Blainville vom Prediger Göyer, auf dessen Sterbebette, erhalten hatte. Herr Lockmann verfertigte auch die Vorrede des 3ten Ban-

 des,

des, und versprach ihn selbigen, den letzen, im An-fange des Jahres 1745, zu liefern. Er unterna... auch wirklich, sobald der 3te. Band dem Druck üb... geben war, auf seinem Landguthe bey Salisbu... die Uebersetzung des letzten; und hatte sie schon voll... det, da er sich auf die Reise nach London begab, um ... Winter da zuzubringen. Auf derselben aber hatte ... die Fatalität, daß ihm, an einem Abend in der Dä... merung, von einigen Strassenräubern, sein Ko... abgeschnitten ward, in welchem sich, unter ande... Geräthschaft, seine Arbeit, nebst dem Blainvillisch... Manuscripte, befand. Alle Bemühungen, die Thä... zu entdecken, oder das Verlohrne wieder zu erhalt... war lange vergeblich. Endlich fielen die Bösewicht... einem Richter in die Hände; und bekannten, daß sie d... Raub begangen, und die Papiere verbrannt hätte... um durch sie nicht entdecket zu werden. Der Ver... war also gar nicht zu ersetzen, und desto mehr zu b... dauren. Herr Lockmann hat diese Nachricht unser... Hrn. Prof. Richter, da er sich im vorigen Jahre ... England aufgehalten, selbst ertheilet; und dabey ... fenherzig gestanden, daß er kein gebohrner Engländ... sondern aus Bremen wäre, und eigentlich Lachmu... oder Lochmund hiesse; seine neuen Landesleute ... hätten den Namen so verdrehet, und er hätte es ... gefallen lassen. Das Blainvillische Werk würde ... auch dadurch im Deutschen abgebrochen worden se... Allein da trifft es sich glücklicher Weise, daß eine an... Englische Reisebeschreibung, die in dem Geschm... des Hrn. von Blainville geschrieben, uns auf die O... führet, welche im 4ten Blainvillischen Bande vo... kommen seyn würden. Sie ist vom Ritter Edw... Wright, und von den Jahren 1720, 21, 22. D... hat der Hr. Prof. Köhler erwählet, Deutsche Lese... viel möglich, wegen jenes Verlustes schadlos zu ... ren. Und man hat Ursache, ihm dafür verbunde... seyn. Seine Uebersetzung ist auch schon, in der ...

er...

chen Buchhandlung, zu Lemgo, herausgekommen;
macht jetzt den vierten Band des Blainvillischen
erkes aus. Sie führet die Aufschrift: Zu des Hrn.
n Blainville Reisebeschreibung besonders durch
talien, Erster Zusatz, von Eduard Wright —
s dem Englischen übersetzt, und mit vielen
nmerkungen vermehret und erläutert von Joh.
obias Köhler. Des vierten Bandes erste Ab-
eilung, — zweyte Abtheilung, 1767. 2 Alph.
Bogen, groß 4. Der Ritter Wright hat seine
ise, in der Gesellschaft des damaligen Lords Georg
rkers, gethan. Er gieng, 1720, im Märzen, von
gland ab; und zuerst durch Frankreich, über Pa-
s, Lion und Marseille, nach dem Genuesischen. In
n Französischen Städten aber hat er sich nicht ver-
ilet. Daher beträgt die Beschreibung davon kaum
Bogen. Zu Paris geschah damals die fürchterliche
ecution an einem unglücklichen jungen Grafen von
rn, aus dem alten grossen Niederländischen Ge-
chlechte, welcher, durch den Actienhandel, alles das
inige eingebüsset, und, in der Verzweiflung, mit
m Chevalier Milly, einem Piemonteser, einen Ac-
nhändler beraubt und ermordet hatte. Sie wurden,
geachtet der grossen Fürbitten für den ersteren, le-
ndig gerädert. Unsere Reisenden giengen von Ge-
a weiter, über Reggio, Parma, Modena, Mai-
d, Verona, Padua, nach Venedig. Die Beschrei-
g der Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt auf
ogen ein. Da sie, in der Schatzkammer von St.
rcus, den herzoglichen Hut des Dogen besahen,
der insgemein il Corno genannt wird, hieß sie der
nsch, der sie vorzeigte, unbedachtsamer Weise, la
retta di Serenissimo, die Mütze des Durchlauch-
n Dogen. Auf die Erinnerung des vorsitzenden
curators aber, in dessen Gegenwart die Schätz-
keiten gezeiget wurden, verwandelte er die vorige
ennung in Corona. Von Venedig ward die Reise

Hhhhhh 2 ein

einmal zu Wasser, und hernach zu Lande nach Ravenna unternommen. Von da gieng der Weg nach Ancona, und Loretto. Die erstaunlichen Reichthümer des heiligen Hauses daselbst, und der Sakristey daneben, haben die Verwunderung des Ritters Wright eben so erregt, wie anderer Reisenden. Ausser der Kirche aber konnte man sich vor Bettlern nicht retten. Von Loretto begab er sich, über Spoleto, nach Rom. Der Aufenthalt daselbst aber war dießmal nur kurz; denn der Ritter reisete gleich nach Neapel. Er mußte di Viam Appiam, zur rechten Hand, liegen lassen: weil selbige, da sie durch eine sumpfige Gegend geführet worden, wegen der Ueberschwemmungen bey damaligem starken Regenwetter, nicht zu gebrauchen war. Es sind aber, ungeachtet sie wol 2000 Jahre alt seyn mag, noch viele überaus wohl erhaltene Stellen anzutreffen. Herr Wright kann nicht begreifen, wie die Römer, auf dieser Strasse, nur so kleine Tagereisen, nicht mehr als 14 Röm. Meilen, gemacht, wie [illegible] Horatz, nach der 5ten Satyre des ersten Buchs! [illegible] unsere Reisende hingegen, auf der Rückreise von Neapel nach Rom, wohl 50 Röm. Meilen in einem Tage zurückgeleget haben. Er glaubt daher, daß nicht alle Römer so viele Zeit darauf zugebracht hätten. Freylich scheinet Horatz mit dichterischer Bequemlichkeit gereiset zu seyn: und Hr. Wright und sein Gefährte haben vielleicht auf gut Englisch gejaget. Um Neapel herum haben sie alles besehen, was wißbegierige Reisende zu besehen pflegen. Und doch eilten sie frühzeitiger weg, weil sie die Feyerlichkeiten der heil. Woche, von welcher der Palmsonntag im Jahr 1721 auf den 6ten April fiel, beywohnen wollten. Die vornehmsten aber würden dießmal unterlassen, weil der Pabst Clemens der XI kurz vorher gestorben war. Die Beschreibung von Rom ist die weitläuftigste im ganzen Werke, und beynahe ein Alphabet stark. Es scheinet darin fast nichts übergangen zu seyn. D[illegible]

Ki

Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Palläste der Grossen, die Stadtthore, die Lusthäuser von Rom; kurz alles ist besehen, und beschrieben worden. Man findet daher freylich hier, wie im ganzen Werke, vieles, so von andern, und insbesondere auch vom Blainville, gesehen und beschrieben worden. Es ist aber angenehm, dergleichen Beschreibungen von mehreren Reisenden zu lesen, die entweder in verschiedener Absicht, oder zu einer anderen Zeit, gereiset sind, oder manche vorher übersehene Umstände beybringen, oder auch, weil die Einsichten, und der Geschmack der Menschen verschieden sind, von dem Gesehenen anders, als andere, urtheilen. Herr Prof. Köhler hat daher sehr wohl gethan, daß er unten überall die Stellen angeführet, wo der Hr. von Blainville schon von eben der Materie gehandelt hat, damit man dessen Beschreibungen mit den gegenwärtigen zusammen halten kann. Die 2te Abtheilung des 4ten Bandes fängt mit der Reise ins Florentinische an. Es werden Siena, Livorno, Pisa und Lucca besehen. Zu Livorno verstehen, wegen des starken Handels der Engländer dahin, fast alle Einwohner das Englische. Die Engländer haben auch ihr freyes Religionsexercitium. Endlich kamen unsere Reisende nach Florenz. Hier hat der Ritter Wright nichts von den Schätzen des Alterthums und der Künste übersehen, weswegen diese Hauptstadt, und vornämlich die unvergleichliche Gallerie des Großherzogs so berühmt sind. Seine Beschreibung davon aber ist kürzer gerathen, als man von ihm hätte erwarten sollen. Dafür aber hat er einen Grundriß der ganzen Gallerie mitgetheilet, welcher auch der Deutschen Uebersetzung beygefüget ist, und wohl verdienet hätte, wie im Original, in Kupfer gestochen zu werden. Es ist daraus die Ordnung der Statuen und Brustbilder deutlich zu erkennen, wie sie 1723 aufgestellet gewesen: und man übersieht, mit einem Blick, diese gewiß unschätzbaren Schätzbarkeiten, da man 8

grossen Gruppen; 52 Statuen, und 91 Brustbilder zählen; von denen die meisten aus dem Alterthume, die wenigen neuen aber lauter Meisterstücke von den größten Künstlern sind. Hr. Prof. Köhler hat sich gleichwohl damit nicht begnüget, und ein Verzeichniß von den, im vortrefflichen Museo Etrusco des Gori, auf 100 Platten, in Kupfer gestochenen Statuen und Gruppen dieser Sammlung, beygefüget, bey deren Betrachtung man, in der Ferne, einen Theil des Vergnügens kunstverständigen Reisenden, im Geiste, empfinden kann. In der Nähe von Florenz besuchten unsere Engländer ein Kloster des Ordens de la Trappe, der, wegen seiner ausserordentlichen Strenge, so berühmt ist; sonst aber zum Cistercienserorden gehöret, und in dem Kloster de la Trappe, in der Provinz Perche, von einem ehmaligen grossen Wollüstlinge, dem Abte de Bouthillier, ums Jahr 1662, gestiftet worden. In Deutschland ist, so viel man weis, nur ein einziges von der Art, wie Hr. Prof K. in der Note, angemerket hat, am Rhein, Düsseldorf gegen über: und sind in selbigem lauter Wallonen und Flamänder anzutreffen, weil die Deutschen sich an eine so harte Lebensart nicht gerne gewöhnen können. Von Florenz gieng Hr. Wright weiter nach Bologna und von dort nach Modena. Hier besahen sie die schöne Gallerie in dem Herzoglichen Pallaste, wo damals noch die berühmte Notte di Correggio, oder die Christnacht, von diesem grossen Künstler gemahlet, aufgestellet war. Jetzt aber zieret dieß Meisterstück, welches kaum seines gleichen hat, die Churfürstl. Gallerie in Dresden. Das Werk ist auf Holz gemahlt, und war zu einer Capelle des heil. Prospers zu Reggio bestimmet. Von da ward es weggenommen, und in die Gallerie des Herzogs von Modena versetzt, von welcher ein grosser Theil in die Dresdnische gekommen ist. Dieß ist das einzige Stück, von welchem der König von Polen eine Copey nehmen lassen, die zu Modena geblieben ist. Sie ist

vom

[illegible] Nogari, einem Venetianischen Maler, und auf Leinwand gemalet. Es haben verschiedene versuchet, dieß Gemälde in Kupfer zu ätzen. Es ist aber nicht sonderlich geglückt. Desto mehr hat man die Geschicklichkeit des Herrn Surugue zu schätzen, von welchem eine würdige Abbildung davon, in der Sammlung von Kupferstichen, nach den Gemälden der Königl. Gallerie in Dresden, angetroffen wird, welche die Göttingische Universitätsbibliotheck, als ein Geschenk von der Gnade der verwitweten Churfürstin von Sachsen, besitzet. Nächst Modena besuchte Hr. Wright auch Parma, Piacenza, und ferner Mailand. Von da wandte er sich nach Brescia und Verona; und nahm darauf den Weg, durchs Tyrolische, über Augsburg, Frankfurt, Coblenz, Cöln, Nimwegen, nach den vereinigten Niederlanden; und ferner, nachdem er Rotterdam, Amsterdam und Leiden besehen, nach seinem Vaterlande zurück, wo er 1722 im Julius, landete. Die Reise durch Deutschland ist sehr schnell gegangen. Doch merkt er von den Deutschen an, daß sie, der Gesichtsfarbe nach, den Engländern am nächsten kämen, auch das Ansehen des Landes dem von England sehr gleiche. Er fand auch zwischen den damaligen Trachten, in den Reichsstädten, und den alten Englischen, sehr viel ähnliches. Den allgemeinen Charakter der Wrightischen Reisebeschreibung zu bestimmen: so ist dieß ein Hauptzug, daß er sich, in dem Geschmacke des Hrn. von Blainville, vornämlich bey den Werken der Künste aufgehalten, und von selbigen mit vieler Einsicht geurtheilet hat. Weil man nun nicht annehmen kann, daß alle Leser mit den berühmten Meistern so völlig bekannt sind: so hat der Hr. Professor Köhler seiner Uebersetzung eine Bequemlichkeit verschaffet, dafür man ihm verbunden seyn muß, daß er von ihnen, in den Anmerkungen, kurze Nachrichten mitgetheilet hat. Er hat sie zwar vorzüglich aus dem Künstlerlexicon des Hrn. Füßli entlehnet; doch dabey

auch

auch die Quellen, aus denen jener geschöpfet, fleißig zu Rathe gezogen. Auf die Art hat er auch, durch andere Anmerkungen, manche Umstände zu erläutern gesucht. Eine und die andere sollte man hier zwar kaum erwarten, als das Verzeichniß von den Gemählden der Churfürstl. Gallerie zu Dreßden, bey Gelegenheit der Christnacht vom Corregio. Allein Freunde der Kunstgeschichte werden sich doch immer daran vergnügen. Die kleinen sinnreichen Gedichte, davon der Englische Schriftsteller eine ziemliche Zahl, bey verschiedenen Gelegenheiten, eingerückt, hat der Hr. Prof. Köhler gleichfalls in Deutsche Verse eingekleidet. Wir wollen eines davon, das berühmte Sinngedicht des Sannazers zum Ruhme von Venedig, zur Probe beyfügen, ob es uns gleich, in diesem Augenblicke, als sonst bekannt, vorkömmt.

Als einst Neptun, gethürmt im Meer von Adria,
Venedig jedem Meer Gesetze geben sah:
Rief er: Nun, Jupiter, zieh hier Roms alten Flor,
Und meinem Meer die trübe Tiber vor.
Sieh beider Stärke an: und dann gesteh es frey,
Daß dieß der Götter Werk, und Rom von Menschen sey.

Schade, daß die Venetianer nicht Deutsch genug verstehen; oder die Zeiten nicht mehr da sind, da man Epigrammata so theuer belohnet! Mit dieser Zugabe zur Blainvillischen Reisebeschreibung will doch Hr. Prof. Köhler seine Arbeit noch nicht vollendet haben. Er verspricht noch einen andern Zusatz, der aus 1[illegible] Briefen von einem in den Wissenschaften und Künsten sehr erfahrnen jungen Englischen Herrn, bestehen wird. Diese sollen den 5ten Band ausmachen, und um Ostern erscheinen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift verkauft J. P. Krauß, Buchhändler in Wien: Versuch einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen, nach einer etlich dreyßig jährigen Erfahrung, zusammen geschrieben von einem Hauswirthschafter 1765. 592 Octavseiten. Die ersten drey Abtheilungen, von den Pflichten eines Haushofmeisters gegen sich, seine Herrschaft, und die Hausgenossen, sind zwar nur moralisch, aber nicht wie dergleichen Capitel in manchen Büchern, so abgefaßt, daß sie nur die Pflichten jedes Vernünftigen und Christen erzählten, sondern sie enthalten besondere dem Haushofmeister angemessene Vorschriften, in denen auch jemand der kein Haushofmeister werden will, mit Vergnügen Schilderungen der grossen Welt, und der Geringen, die der grossen Welt so unentbehrlich sind, lesen wird. Die vierte Abtheilung beschreibt, wie eine Herrschaftliche Hauswirthschaft auf dem Lande einzurichten ist, und die fünfte, was der Haushofmeister auf Reisen, auch bey hohen Kriegsbeamten, auf Feldzügen, zu beobachten hat. Von den häufigen, und merkwürdigen Haus-

 wirth-

wirthlichen Anmerkungen wollen wir einige zur Probe anführen: Bey dem Confecte, widerräth der Verf. 135 §. allegorische Vorstellungen, Fabeln und Historien, die von den wenigsten verstanden werden, und oft ungleichen Auslegungen unterworfen sind, statt deren er Lustgärten vorschläget. Eine bequeme Vorrichtung der Wärmpfannen, zum Aufwärmen der Speisen, wird 147 §. beschrieben. Zum Abputzen des Silbers sollen 148 §. gebrannte Schaafbeine mit Trippel, am dienlichsten seyn und den geringsten Abgang verursachen. Der Tokayer Wein 268 §. führt sehr vieles Läger, das aus Häuten, Kernen und Stielen von trocknen Weintrauben bestehet, und eben dem Weine die lange Dauer verschaft; dieses senkt sich mit der Zeit zu unterst, daß es ganz trocken an den Faßtauben anklebt, schimmlicht wird, und das ganze Faß Wein verderbt, deßwegen man die Tockayer Fäßchen wenigstens in drey Monaten einmahl rütteln muß. Eine sehr richtige moralische Anmerkung enthält 239. §. Die Ehrfurcht gegen die Höhern gründet sich theils auf ihre Vollkommenheiten, die man an ihnen wahrnimmt, theils auf die unverdienten Wohlthaten, die sie uns erweisen, gröstentheils aber auf die Gewalt, welche sie über uns haben und ausüben könnten, wenn sie wollten. Gevögel und ander Vieh, nimmt nach 333 §. einen gewissen Grad von Fett an, nachdem es solchen erreicht hat, wird es nicht fetter, sondern eher wieder mager. Der 341 §. beschreibt, wie ein Behältniß einzurichten ist, in dem man Schnecken zum verlangten Gebrauch aufbewahren, auch sich vermehren lassen kan, und so der 349 §. einen Schildkrötenteich. Der 392 §. einen Rost, den man leicht mit sich führen und dadurch überall einen Windofen zum kochen machen kan. Die mannichfaltigen Kenntnisse, welche dieses Buch enthält, zeigen, daß der Verf. nicht nur viel Erfahrung besitze, sondern auch über die Erfahrungen vernünftig nachgedacht habe, weil er von verschiedenen natür-

lichen

lichen Begebenheiten, so weit es zu seiner Absicht gehört, mit philosophischer Richtigkeit redet. Auch der Vortrag und die Schreibart sind der Sache gemäß, so beschaffen, daß der V. auf das Lob eines guten Schriftstellers Anspruch machen kan.

Die gute Aufnahme dieser Schrift hat den Verf. veranlasset, einen Anhang zu diesem Versuche, als den zweyten Theil; 1766 auf 306 Octavseiten herauszugeben, wo er sich bey der zu Wien datirten Vorrede Johann W. unterzeichnet hat. Es sind ebenfalls fünf Abtheilungen. Die erste, wie ein Hauswirth gebildet werden soll, fängt mit der Erziehung an, wobey auch über die Lehrlinge der Künstler und Handwerker gegründete Betrachtungen vorkommen, die mehr erwachsene Jugend, erhält in der zweyten Abtheilung nützliche Vorschriften, in der dritten wird der junge Koch angewiesen, wie er sich die nöthige Geschicklichkeiten zu seiner Profeßion, auch allenfalls mit der Zeit ein Haushofmeister zu werden, erwerben soll; denn der Verf. glaubt, unter allen Gattungen herrschaftlicher Bedienten, schicke sich ein Koch am besten zum Haushofmeister; die vierte Abtheilung enthält allerley Anmerkungen über die Wahl der Herrschaften, die Wechsel der Dienste, Umgang mit andern Bedienten, Klugheit im Handeln u. d. gl. Die fünfte redet von unterschiedenen Gewohnheiten, Gebräuchen und Misbräuchen bey herrschaftlichen Haushaltungen, auf die ein Haushofmeister zu sehen hat, und andere solche Erinnerungen, z. E. sich die Maasse und deren Unterschied bekannt zu machen, die Maasse mit dem Gewichte zu vergleichen, auch wie unterschiedliche vernünftig sparsame Einrichtungen bey der Wirthschaft können gemacht werden.

Zürch.

Der Hr. Prof. Carl Büttinghausen zu Heidelberg hat daselbst bey Orell, Geßner und Compagnie: Ergözlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Litteratur heraus gegeben, 50 Octavseiten. Es ist eine Samlung einiger Urkunden und vermischten Abhandlungen, die sich vielleicht selbst rar machen dürfte. Sie bestehet aus zehen Artikeln. Ein Brief des J. A. Turrettins an Mieg vom J. 1723. ermahnet die Reformirten in der Pfalz, gegen die Lutheraner nachgebend zu seyn. Er ist auf höhere Veranlassung geschrieben. In einer merkwürdigen deutschen Bibel (Heidelb. 1568.) fehlet 1. Joh 5 7. auf eine sehr sonderbare Art, indem zwischen dem 6. und 8. Vers zwar die Zahl 7, aber ohne Text abgedruckt ist. Hr. B hat den wahrscheinlichen Verdacht, daß die Auslassung von den damaligen Socinianern veranstaltet worden. Etwas von der Freundschaft der ältern Churfürsten mit den Schweizern, gehöret in die politische Historie. Die Nachricht von Baders Schrift von der Gans, die das Sakrament gessen hat, 1528 ist eine unterhaltende Kleinigkeit. Ein Schreiben der Prediger einiger schwäbischen Reichsstädte an die Schweizer vom J. 1534. ist wichtiger. Wir werden nicht irren, daß es zur Historie der wittenbergischen Concordie gehöre. Hrn. B. Verbesserungen zu Hrn. von Moser Pfälzischen Staatsrecht sind wenig und kurz; doch nicht unerheblich. Von zwey Schreiben ist das erste von Churfürst Carl Ludwig an den Marggraf von Brand. Onolzbach, eine Klage über eine Schrift, in der harte Ausdrücke gegen die Reformirten sich fanden, das andere aber von Churfürst Carl an den berüchtigten Langhans, so dem Churfürsten Ehre macht. Ferner folgen Nachrichten von schweizerischen Schriften, die zur Zeit der Reformation gedruckt worden, und diese angehen: von einigen Ausgaben

gaben der Werke der heil. Hildegard, und zulezt von vier Schriften, welche die Geschichte der Päbst. Johanna zum Gegenstand haben.

Halle.

Zur Erhaltung der theologischen Doctorwürde vertheidigte den 14 September unser ieziger Lehrer, Hr. D. Joh. Pet. Miller, seine Abhandlung de orthodoxia cum dogmatica tum ethica iuste invicem coniungenda, die bey Gebauer auf 14. Bogen abgedruckt ist. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, so daß zuerst von der Theologie und Orthodoxie überhaupt geredet wird. Jene wird von dem Christentum selbst genau unterschieden und ihr Wesen vornemlich im System gesezet. Das Christentum ist nie einer Veränderung unterworfen, wol aber die Theologie und die Bedürfnisse der Kirche zu verschiedenen Zeiten machen diese nohtwendig und kan sie sich so wol auf die Lehrsätze selbst; als auf die Art des Lehrvortrags erstrecken. Die Orthodoxie beziehet sich allemal auf die Lehrsäze selbst und bestehet in ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift. Sie hat daher bey dem Christen und bey dem Theologen statt, wo sie weitere Gränzen hat. Wer seinen Vortrag nach den symbolischen Schriften einrichtet, ist äusserlich orthodox, wer von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit der heiligen Schrift überzeugt ist, ist es auch innerlich, und beydes mus eigentlich verbunden seyn. Doch haben beyde Arten ihre verschiedene Absichten und Rechte, welche hier bestimmt werden, und da sich der Fall wol zuträget, daß eines Theologen eigne Einsichten und Ueberzeugung von der äusserlichen Orthodoxie verschieden sind; so entstehet daher die Gewissensfrage: wie sich derselbe alsdenn zu verhalten, welche hier richtiger entschieden wird; als in einer gewissen christlichen Klugheit geschehen.

Da die Orthodoxie nicht blos in der Dogmatik zu suchen; sondern auch in der Sittenlehre statt findet; so wird denn von dieser Gattung besonders gehandelt. Sie entstehet aus der Verbindung der Dogmatik und Moral, nicht allein durch die Gemeinschaft des Erkäntnisgrundes; sondern auch der Lehren selbst. Es giebt daher auch eine moralische Kezerey, bey welcher Gelegenheit Hr. D. Miller richtig bemerket, daß die Sittenverderbende Schriften, wie die häufigen Romanen und unzüchtige Gedichte eben so, als kezerische Schriften, des obrigkeitlichen Verbots würdig sind. Auch das, was von dem moralischen Martertthum gesaget worden, verdienet allen Beyfall. Im dritten Abschnitt wird noch die wahre Beschaffenheit der Verbindung beyder Arten der Orthodoxie gezeiget. Die christliche Moral mus stets auf eine richtige Glaubenslehre gebauet und auserdem allen übrigen wahren Regeln der Vollkommenheit gemäs seyn. Und da jene in dem Artikel von Christo dem Erlöser gleichsam concentriret ist, so mus auch die Moral aus demselben hergeleitet werden. Dieser wichtige Saz wird durch den ganzen Inhalt der Moral erläutert, und daß hierinnen der rechte Unterschied zwischen der philosophischen und theologischen Sittenlehre zu sezen, gezeiget.

In dem Anschlag hat Hr. D. Noeßelt nebst dem Lebenslauf des Hrn. D. M. eine Abhandlung über Eph. IIII, 15. geliefert, wo Paullus verlanget, in; oder mit Liebe der Wahrheit anzuhängen. Sie hat vornemlich zum Zweck, die Freiheit des eignen Nachdenkens in der Theologie zu vertheidigen, welche, so viel wir wissen, kein vernünftiger Theolog unter uns geleugnet. Zugleich werden vom rechten Verhalten bey Führung der Religionsstreitigkeiten einige nüzliche Erinnerungen gemacht.

Greifs-

Greifswald.

Wir haben im 67sten St. die in diesem Jahr herausgekommene Bibliothecam Runicam des Hrn. Erichsons angezeigt und halten es für billig, auch die wenige Zeit hernach bey Rösen auf 3½ Bogen in 4. erschienene Antwort bekannt zu machen, die ein Ungenannter auf die Frage: Ob des Herrn Johann Erichsons, Predigers in Schwed. Pommern, *Bibliotheca Runica* für vollständig und zureichend zu halten sey? einem Liebhaber Nordischer Alterthümer mit verschiedenen dahin gehörigen Zusätzen, Verbesserungen und Nachrichten mitgetheilet hat. Der Hr. Verf. läßt dem Fleiß und den guten Absichten des Hrn. Pastors Gerechtigkeit wiederfahren und sucht ihn durch diese Schrift keinesweges abzuschrecken. Er hält nur seine Arbeit für übereilt und bey dem Mangel der nöthigsten und besten Hülfsmittel nicht mit derjenigen Vollständigkeit, Accuratesse und Treue ausgeführt, welche Hr. E. den Leser erwarten lässet. Er folget ihm daher Schritt vor Schritt, zeigt überal die Unzureichlichkeit der gegebenen Nachrichten, liefert eine Menge Zusätze und Verbesserungen, und macht sich überhaupt als einen sehr geübten und einsichtsvollen Kenner der Nordischen Alterthümer kenntbar, der einen Reichthum der besten und seltensten Hülfsmittel besitzt. Die Abschaffung der Runen im eilften Jahrhundert, muß blos auf den Gebrauch in Canzelleyen und öffentlichen Staatsschriften eingeschränket werden; denn unter dem gemeinen Volk sind sie noch lange nachher, und selbst bis jezt hin und wieder, gebraucht worden. Von der Ausgabe des Swenska ABC Boken des Buräus von 1624. wird S. 7. richtigere Nachricht ertheilt, als Hr. E. von seinem Gönner erhalten hatte, und hierauf von dessen ungedruckten Anmerkungen von Runischen Buchstaben, die der Hr Verf. von dem be-

rühmten alten Olaus Celsius geschenkt erhielte, gehandelt, auch in einigen andern Stücken dieses Artikels Hr. E. eines bessern belehret. Der Verf. führt S. 11. auch eine Runische Grammatik des Petr. Dykmanns an, so er im Manuscript besitzt. Bure theilt schon die Runen in die gemeinen und geheimen ein, unter die er die Helsingische zählet; vermuthlich bekam dadurch Magnus Celsius Anleitung zu seiner Entdeckung, die Helsingische Runen verständlich zu machen. Den darüber entstandenen und so gar in Deutschland bekannt gewordenen Streit, hat Olaus Celsius nicht abgebrochen, sondern noch zulezt eine Epistolam ad amicum de Monumentis quibusdam Runicis geschrieben. Von S. 13-16. werden Schriften genennet, womit der Hr. Pastor den ersten Abschnitt seiner Bibliothek hätte bereichern können. Der zweyte wird gleichfalls durchaus verbessert und von Göranssons Schrift, der auf hohen Befehl arbeitete, eine lesenswürdige Anmerkung beygebracht. Das Verzeichniß der Werke von Runstäben wird nicht weniger vermehrt, und die Nachricht unsers Hrn. Hofr. Kästners vom Runischen Calender, in einigen Stücken verbessert. Der ehemalige Reichsrath und Canzler, Graf Ehrenpreiß hat eine Sammlung von 125 solcher Calender an die Upsalische Universität geschenkt. Was von den Runischen Handschriften gesagt wird, leidet keinen Auszug. Auch die Zusätze des Hrn. E. bleiben nicht unberichtiget und macht der Hr. Verf. noch am Ende einige Männer namhaft, die von denen mit Runen bezeichneten Waffen, Urnen rc. gehandelt haben, um dadurch eine neue Lücke der Schrift desselben auszufüllen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1766.

Leipzig.

Von der deutschen Uebersetzung der Erläuterung der Götterlehre von Banier haben wir in unsern Anzeigen noch den vierten Band 1765. in der Dykischen Buchhandlung 2. Alph. und den fünften Band, als den letzten, auch 2. Alph 1766. nachzuhohlen. Wenn Baniers Werk an und für sich nur in so fern als ein Hauptbuch in dieser Gattung von antiquarischer Kenntniß angesehen werden kan, weil wir kein besseres haben, und sich auch keines leicht so bald erwarten läßt, so hat es doch in der deutschen Ausgabe erst einen gründlichen und beständigen Werth anfangs durch den Herrn Pastor Schlegel, und nachher vom dritten Band an, (man s. unsre Anz. 1764. S. 526.) durch den Hrn Prof. Schroeckh in Leipzig, erhalten. Der Leichtsinn und die seichte Gelehrsamkeit des Franzosen, der blos die neuern mythologischen Schriften plündert, selten aber um die Quellen, und die unter denselben zu machende Aus-

wahl bekümmert gewesen ist, der ferner das zusammengetragne nicht sowohl mit philosophischen Aug betrachtet, sondern blos mit einem lebhaften Witze eine gewisse Verbindung, und mit Hülfe mancher Vo aussetzung oder künstlichen Einkleidung und Ausschmückung in ein scheinbares System gebracht hat, d doch nur zum Theil wahr seyn konnte, ist hier dur Genauigkeit, Fleiß und Gründlichkeit dieser geleh ten Herausgeber, sowohl in Berichtigung der angefüh ten Stellen, als in Verbesserung vieler Uebereilung des Herrn Banier, ersetzet. Doch wir bleiben jetzt b den letztern beyden Bänden stehen, wovon der vier Band, als der griechischen und römischen Götter fün tes Buch, von den Höllengöttern anfängt. Auf ih folgt die Geschichte der fabelhaften Zeiten: I B vorläufige Nachrichten zur Geschichte von Gri chenland; III. B. von den Helden; III. B. von de Argonauten, den Unternehmungen des Hercules von seinen Nachkommen, vom Theseus. Der fün te Band enthält die Folge: Geschichte des Castor und Pollux, des Orpheus, des Calais und Zetes IV. Buch: Geschichte der calydonischen Jagd un der beyden Feldzüge gegen Theben; V. B. G. de Trojanischen Krieges und, VI. B. der Anführe des griechischen und Trojanischen Heers. End lich folgt noch Erklärung einiger besondern Fa beln, besonders der Verwandlungen und von de Kampfspielen der Alten. Man sieht, daß auß der eigentlichen Götterlehre die ganze älteste Geschic te Griechenlands vom Banier in seinen Lehrbegriff ge zogen ist. Wenn auch diese von der Gründlichkeit un Vollständigkeit noch unendlich weit entfernt ist, so en hält sie doch die allgemeinen und nützlichsten Begrif davon; wiewohl sie in der deutschen Ausgabe erst zuve läßig und brauchbar genannt werden kan. Doch vo Banier selbst ist hier nicht so wohl die Rede, als vielmel

vi

von der deutschen Ausgabe. Hr. Prof. Schröckh hat sowohl im Texte gleich eine richtigere Rechtschreibung der eigenthümlichen Nahmen und andere kleine Verbesserungen beygebracht, als auch die vom V. angeführten Stellen der Alten theils richtiger und bestimmter angeführt, theils aus der Quelle gleich übersetzt. Andere Arbeiten erlaubten ihm, wie er selbst anzeigt, beym vierten Bande nicht sich viel in Anmerkungen auszubreiten; allein destomehr Genauigkeit hat er auf die Auswahl der zuerläuternden Gegenstände, und auf die Aufsuchung der Hauptstellen bey jeder Erzählung gewandt; und in einem Werke, wie gegenwärtiges ist, heist dieß schon sehr viel geleistet. Im fünften Band sind nächst den berichtigten Anführungen die Anmerkungen häufiger und stärker. Vieles aus den alten griechischen Trauerspielen mit verschiednen feinen Bemerkungen über die homerischen Werke wird beygebracht, es werden alte Schriftsteller mit ihren Ausgaben angezeigt, oder Hauptschriftsteller in sehr bearbeiteten Materien angeführt, und durchgängig erkennet man eine schöne Belesenheit, und richtige Beurtheilung. In der Vorrede zum fünften Band äusert der Hr. Prof. sein Urtheil über des Baniers Werk mit eben so groser Einsicht als Bescheidenheit, führt einige neue Aussichten in die mythische Geschichte und Alterthümer aus Herr Woods Vorrede zu den Ruinen von Balbec. und aus einigen Vorlesungen und Programmen des Hrn. Prof. Heyne an, zeigt verschiedene Quellen zu noch andern Aussichten an, und fügt einige Zusätze und Verbesserungen der ersten Theile bey, welche aber wenig wesentliches betreffen.

Magdeburg.

Im Seidelischen und Schelbauerischen Verlage ist herausgekommen, die Harmonie der heiligen 4.

Evangelisten, angefangen von D. Mart. Chemnicius, fortgesezt von D. Polyc. Lyserus, und zu Ende gebracht von D. Joh. Gerhard. Jezo aus der Lateinischen Uhrschrift zu einem allgemeinern Gebrauch und mit Fleiß ins Deutsche übersezt, unter Veranstaltung und Aufsicht D. Otto Nathanael Nicolai: nebst nöthigen Registern. Erster Theil 1764. fünf Alph. und 4. Bogen: zweiter Theil 1765, fünf Alph. und 15. Bogen in Quart. Die Arbeit Chemnitii, Leysers und Gerhards ist so bekannt, und die Welt hat schon so lange und hinlänglich von ihr geurtheilet, daß wir es für unnöthig gehalten haben würden, in unsern Anzeigen von diesem Buch zu reden, wenn wir nicht ausdrücklich ersucht wären, unsere unpartheyische Meinung davon zu sagen. Wir glauben nicht, daß diese jemand von der Arbeit selbst dieser drey Theologen zu wissen verlanget, denn deren innere Güte ist hinlänglich bekannt, und man wird zugleich nicht so unbillig seyn, es ihnen übel zu nehmen, wenn man die neuesten exegetischen oder philologischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts bey ihnen vermisset. Und mit Vergnügen wird man doch bisweilen gewahr, daß sie gewiße richtige Erklärungen blos durch eine glückliche und gesunde Vermuthung heraus gebracht haben, die man erst jetzund philologisch zu beweisen im Stande ist, davon uns eben bey dem Aufschlage Beyspiele in die Augen fallen. Man wird also vermuthlich nur wissen wollen, was wir von der Uebersetzung halten. Ueberhaupt verstehet sich wohl von selbst, daß diese nicht den Gelehrten zum Besten unternommen seyn könne, denn für diese würde man die Lateinische Harmonie nur haben auflegen können: daß man aber dieses Buch Ungelehrten durch eine deutsche Ausgabe in die Hände zu bringen sucht, billigen wir, und bedauren nur, daß eine bisherige Mode in Deutschland

land vielleicht einem so nützlichen Buche nicht genug ungelehrte Käufer verspricht. Denn viele, die ein Buch zur Erbauung lesen wollen, pflegen sich blos an Predigten zu halten, obgleich diese wegen ihrer Form, und wegen der Einschränkung in Absicht auf Text und Materie nicht eben das bequemste Mittel der Hauserbauung sind: die wirklich wichtigere und mehr Unterricht gebende Art der Hauserbauung aber, durch Lesung faßlicher, und auch Ungelehrten verständlicher Erklärungen der Bibel, wird zu sehr verabsäumet. Zu diesem Zweck wäre wol die Harmonie, von der wir reden, vorzüglich brauchbar, wenn sie nur nicht etwas zu weitläuftig wäre. Der Uebersetzer ist von Hrn. D. M. nicht genannt, sondern er sagt blos S. 15. der Vorrede: er habe dafür gesorget, daß sie aufrichtig, vollständig, und dabey in einer gleichen und fließenden Schreibart möchte dargestellet werden. Wir fürchten beynahe, daß die unterlassene Nennung des Uebersetzers dem Werke nachtheilig seyn könnte: denn nachdem das Uebersetzen so sehr ein Handwerk geworden ist, und auch unter der Aufsicht grosser Gelehrten, z. E. Baumgartens, herausgekommene Uebersetzungen theils so unerträglich schlecht gerathen sind, daß man einige gar nicht gebrauchen kann; so fodert freilich das Publicum, wenn es einem Uebersetzer gleichsahm zum voraus sein Vertrauen schenken soll, daß er selbst, und nicht blos der Aufseher, ihm nahmentlich bekannt gemacht werde, sonderlich wenn an des Herausgebers eigener Schreibart noch einiges zu verbeßern wäre. Indeß müßen wir zum Ruhm dieser Uebersetzung sagen, daß sie wirklich fließend ist, und sich ganz wohl lesen läßt. In Absicht auf die Treue sie zu prüfen, hat es uns an Zeit gemangelt.

Berlin.

Plinii Secundi Historiae naturalis libri XXXVII. dit Chrestomathia indicibus aliquot copiosissi- expofita curante Io. Petro Millero T. I. 1. Alph. 1. Bogen Vorrede 2c. T. II. 17. B. T. III. 1. Alph. T. IV. 1. Alph. T. V. 1. Alph. 10. B. 8. ist von e und Spener, nach Art der übrigen classischen iftsteller, gleichfalls in einer neuen Ausgabe ver- worden. Eine gute Handausgabe von des Pli Naturgeschichten war eine von den nützlichsten nehmungen, zu welcher sich irgend ein Gelehr- d Verleger entschliessen konten. Es war zu hof- daß dadurch das Lesen eines Buchs erleichtert llgemeiner gemacht werden würde, welches uns nen, die uns die Zeit aus dem Alterthum übrig en hat, das einzige in seiner Art ist, und für eitalter, das die gemeinnützigen Kenntnisse den vergnügenden sowohl, als blos speculativen, vor- en glaubt, besonders von Werth und Wichtig- eyn sollte. In so fern erkennen wir uns auch herrn Herausgeber für seine Bemühung unge- verbunden; allein bey der andern Hälfte seiner t können wir ihm nur für seinen guten Willen n. Der Text selbst ist aus der neuesten Harduin n Ausgabe, so viel wir sehen, abgedruckt, und l wir zur Zeit im Lesen bemerkt haben, ganz z und genau. Für eine Ausgabe dieser Art ist kein geringes Lob, und mehr läßt sich nicht so- Der Schriftsteller selbst ist mit dem neunzehn- ogen des dritten Bandes geendigt, und wie sehr bten wir, hiemit schlösse sich das ganze Werk: dieß kam nicht nur mit der Absicht einer Hand- be überein, sondern machte auch, daß das Buch e Hälfte wohlfeiler ward, folglich auch in meh- Händen seyn konnte; an statt daß wenig bemit-

telten

telten Personen gegenwärtig nicht das geringste hierunter erleichtert ist. Doch wir wollen den Lesern nicht vorgreifen, sondern blos unsre Anzeige fortsetzen. Nach dem Plinianischen Text folgen auf neun Bogen die Harduinischen Verbesserungen, so wie sie am Ende beyder Bände in der zweyten Harduinischen Ausgabe verzeichnet sind. Der Nutzen hievon deucht uns sehr eingeschränkt zu seyn. Denn wer kritische Untersuchungen im Plinius anstellen will, kan sich weder mit einer Handausgabe, wie diese ist, noch mit der blosen Anzeige der veränderten Leßart ohne weitern Grund begnügen; und für jeden andern ist gedachtes Verzeichniß ohne Nutzen und Gebrauch. Denn hat er eine ältere Ausgabe daneben, und sieht, daß der Harduinische Nachdruck von derselben abgeht, so weiß er alsdenn eben so viel, als er aus dem Verzeichniß der Harduinischen veränderten Leßarten ersiehet. Hierauf folgt die sogenannte Chrestomathia Pliniana (eine etwas uneigentliche Ueberschrift, denn Chrestomathien sagen etwas anders) oder vier Indices, die zugleich statt Commentarien über den Plinius dienen sollen: der erste, Bibliotheca Pliniana, oder die vom Plinius angeführten Schriftsteller; der zweyte ist geographisch, und mit diesem endigt sich der vierte Band; im fünften der dritte Index ist historisch, und begreift die eigentlichen Nahmen, welche im Plinius vorkommen; in allen dreyen sind Erläuterungen beygefüget, und bestünden diese nicht so gar oft aus allzubekannten Umständen, so hätten wir nichts dawider einzuwenden. Allein der vierte Index rerum ac sententiarum scheint ziemlich ohne Plan verfertigt und von einem sehr mäßigen Gebrauch zu seyn. Sollte er blos auf die natürliche Geschichte eingerichtet seyn? oder die Plinischen Idiotismen in sich fassen? oder sollte er beydes enthalten? Wie viel triviale Din-

ge werden eingemischt! wie wenig Wahl in den Beyspielen, und wie wenig Vollständigkeit! Einzelne von uns bemerkte Unrichtigkeiten nicht zu gedenken. Vielleicht war es uns deswegen ein wenig empfindlich, uns getäuscht zu sehen, weil ein tauglicher Index über den Plinius uns ein gar zu nützliches Unternehmen zu seyn schien.

Brescia.

Hier ist im Verlage des Mayländischen Buchhändlers Galeazzi im Jahr 1765. eine Wochenschrift unterm Titel Il Caffè abgedruckt worden, das vom 1ten Jun. 1764. bis 1ten Jun. 1765. ausgetheilt worden war. Man sieht gleich an diesem Orte des Druckes, daß der Verfasser Dinge hat sagen wollen, darzu er zu Mailand die Erlaubniß nicht hofte. Er ist in der That in seinen Gedanken frey, und nicht nach dem alten Herkommen gebildet. Er verlacht der Italiäner Lieblingswissenschaften, die Reinigkeit der Sprache, die Poesie, die scholastische Philosophie. Er hebt die Mathematik, die Versuche, die Kenntniß der Natur, und die nachdenkende heutige Sittenlehre und Politik empor Er darf freylich nicht allerley Materien behandeln, aber was er darf, das thut er mit aller Freymühtigkeit und mit einer besonders aufgeweckten Schreibart. Wir verwundern uns nicht, wenn er gefallen hat. Ist in Quart 287. S. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1766.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung sind in 8. 1766. auf 13 Seiten zu finden: Staat und Charakter der Athenienser, entworfen von Joh. Simeon Lindinger, Doctor der Gottesgel., Prof. derselben, der Geschichte und Alterthümer, Rector des Gymnasiums zu Zerbst rc. Sie scheinen einen zweyten Theil zu den 1760 herausgegebenen berühmten Staaten des Alterthums abgeben zu sollen, welche die Carthaginenser, alten Perser, alten Römer und Lacedämonier in sich begriffen. Vor ihnen giengen noch Charaktere denkwürdiger Nationen, in zwey Theilen, von eben diesem Verf., Halle bey Curt 1757. voraus. Wir müssen gegenwärtig bey dem zuerst angezeigten stehen bleiben. Der Plan und Entwurf dieses Unternehmens verräth Nachsinnen und eine rühmliche Einsicht. Dieß heißt, Geschichte und Alterthümer auf ihren wichtigsten Punkt leiten, wenn wir daraus die öffentliche und häusliche Verfassung eines Volks erkennen lernen. Aber die Ausführung, wie schwer wird diese nicht seyn! wie viele antiquarische und critische Gelehrsamkeit, mit gründlichen Einsichten, Kenntniß der Menschen und Nationen, und einer philo-

sophischen gewissen Laune, wird sie erfordern! Der Hr. V. hat das Verdienst aus den neuern antiquarischen und historischen Handbüchern nicht unglücklich das Brauchbarste gewählt und es in einen nicht unbequemen Zusammenhang gebracht zu haben. Er citirt zwar die Alten sehr fleissig. Allein wenn man ohngefähr weiß, wie sie im Potter, Bos, Weithistorie und anderwärts auch angeführt werden, und zuweilen findet, daß nicht das Citatum allzeit an seinem rechten Orte stehet, oder das aussagt, was es bezeugen soll, so weiß man wohl, woran man sich zu halten hat. Doch scheinen auch einige der Meursiußichen Schriften, besonders vom Anfange herein, gebraucht zu seyn; ferner Winkelmanns Geschichte der Kunst f f. Gleich ists Seite 4 wider alle Geschichte: "Unstreitig sind die Jonier die ersten Einwohner Griechenlands; das folgende ist zu verzeihen: " die vom Javan oder Jos, einem Sohne Japhets abstammen; aber nicht was nachfolgt: "und die Homer Jaones nennt. Man sehe Il. N. Vers 685. Auch die folgenden, aus dem Potter angeführten Stellen reden blos von den Atheniensern; diese sind Jonier genennet worden, weil sich die nach Attica geflüchteten Jonier mit ihnen vermischt hatten. S. 9. Daß die Pelasger aus Samothracien gekommen wären, und sich in das Attische begeben hätten, wird durch Anführung des Herodots bestätiget. Allein dieß ist nur von einem kleinen Theile Pelasger wahr, s. Herodot. II, 51. I, 57. —— Seite 54 55. "Die Fremdlinge mußten —— auf eine knechtische Art dienen; ist weit milder im Aelian V. H. B. VI, C. 1. Der Hr. Verf. hat mit seinem Vorhaben auch nicht verbunden, die Glaubwürdigkeit, den Werth, den Sinn, der angeführten Schriftsteller und ihrer Zeugnisse zu prüfen. Aelian, oder ein anderer alter oder neuerer Compilator, ein Scholiast, Glossograph, ein Kirchenvater, Alexander ab Alexandro sind, ohne Rücksicht auf ihre Währleute, von gleichem

Ge-

Gewicht, als ein Thucydides, Xenophon ꝛc. Verschiedene Dinge werden nach der gemeinen Art erzählt oder angeführt, welche man gründlicher oder richtiger erläutert finden kann: als S. 61. vom Altar des unbekannten Gottes §. 41. 87. u. s. w. Zuweilen wird die Deutung und angenommene Auslegung der mythischen Erzählung so gleich an der Stelle der letztern angeführt, als S. 11.: Triptolemus ließ Korn aus Sicilien holen, wo der Ceres die reichen Aerndten zugeschrieben wurden. Zuweilen wird eine Vermuthung, als eine bekannt ausgemachte Wahrheit, unterschoben, S. 12. um den Landbau in der folgenden Zeit noch mehr anzupreisen, ward auf der Münze das Bild eines Ochsen geprägt ꝛc. Die genannte heilige Philologie wird hin und her ein wenig gezwungen angebracht, siehe §. 17. §. 39. Eine Art der Anführung kömmt uns ein wenig fremd vor: z. E. Burmanns Ovid in Verwandlungen B. I, v 90. Heglers Homer Jl. 13, 680. Duckers Thucyd. B. 6. C. 87. Haverkamps Joseph Jüd. Alterthümer B. I, C. 6. Was thun die Herausgeber hiebey? Sonst äussert sich, hin und wieder, und schon durch die Richtigkeit in der Rechtschreibung griechischer eigenthümlicher oder entlehnter Worte, welche man so oft in manchen sonst sehr gelehrten Schriften vermißt, eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Doch S. 73 sollten Phocenser, statt Phocäer, seyn, und S. 97. war Philopömen ein Feldherr der Achäer, nicht der Athenienser.

Nürnberg.

Im Verlag von Seligmanns Erben ist aus dem englischen übersetzt herausgekommen: Die Art und Weise durch eine regelmäßige Ordnung der Cultur oder Wartung, gefüllte Blumen aus einfachen zu ziehen, von D. Joh. Hill. 48 Octavseiten und 8 Kupfertafeln. Die physische Theorie von dem Ursprunge ge-

füllter Blumen wird durch das Beyspiel der Tulpe sehr deutlich aus einander gesetzt. Wenn die Tulpe ordentlich wächst, so erheben sich ihre Staubtragenden Fäden in drey Reihen, und sind nach Proportion ihrer Breite, dick. In einigen werden diese Fäden die äusere oder die hintere Reihe verlohren haben, auch breiter, dünner und platter seyn, als gewöhnlich, die Staubkölbchen werden kürzer seyn. Dieß ist die erste Stufe, auf der sich die Natur der Verdopplung nähert, der Blumenfreund soll auf diese Tulpen die folgende Jahre besondere Sorgfalt wenden. Bey der zweyten Stufe sind die Fäden schon in eine Art von Blumenblättchen verwandelt, dünn, wie die natürlichen Blumenblättchen, ¼ Zoll breit, sie erheben sich in einem Stücke, wenn sie aber die Hälfte ihrer Länge erreicht haben, so zerschlitzen sie sich; und in diesem Schlitze befindet sich das Staubkölbchen, kürzer und nicht so vollkommen, als es natürlicher Weise zu seyn pflegt; es bringt aber doch einen vollkommenen Staub zur Reife, und dergleichen Tulpen geben den besten Saamen zu gefüllten Blumen. Der dritte Grad der Verdoppelung dehnt die Faden in der Breite weiter aus, und verdrängt das Staubkölbchen völlig. Die Blume besteht nun aus zwölf Blumenblättchen, die sechs innern aus den Fäden gebildet, die daher auch eine Reihe machen, da die sechs natürlichen in zwo Reihen stehen. Der vierte Grad der Verdopplung hat vier Reihen Blumenblättchen, die beyden innersten aus den Fäden, die sich gespalten haben; und die vierfache Tulpe entstehet, wenn sich ferner jeder Faden in drey Blumenblättchen geschlitzt, das nächste Jahr nach ihr kömmt eine vollkommen gefüllte Tulpe zum Vorschein. Die Verdopplung der Veronica wird ebenfalls beschrieben. Die Vorschriften, gefüllte Blumen zu ziehen, sind nicht so ausführlich vorgetragen und bestehen gröstentheils darinnen, die Zwiebel oder Wurzel jährlich zu einer gewissen Zeit heraus zu nehmen

und

und nachgehends wieder in eine gute Düngerde zu versetzen, auch bey der Veronica den Stengel jährlich abzuschneiden, so bald sie anfängt zu blühen, und dann die Wurzel einen Monat lang täglich zu begiessen. Die saubern Kupfer, stellen die unterschiedenen Sorten gefüllter Tulpen, und die Veronica vor.

Jena.

Zu der Schrift: de deo Taranucno commentatio, auctore I. E. I. Walchio, P. P. O. 219. Kleinoctavseiten, ohne die Zuschrift, hat ein ohnweit Heilbrunn ausgegrabener Altar die Gelegenheit gegeben. Auf demselben stehen diese Worte: Deo Taranucno Veratius Primus ex iussu, deren vollständige Erläuterung hier so geliefert wird, daß zugleich andere Fragen aus der Historie und den Altertümern, ein neues Licht erhalten. Die Hauptsache kommt darauf an. Der Nahme Taranucnus, ist ein celtisches Wort mit einer lateinischen Endigung. Es ist eben so viel als Taran, eine Gottheit der Deutschen bey dem Lucano, und dieses wahrscheinlich so viel als Tanar, oder Donner. Der Gott Tanar; oder Taran ist bey den alten deutschen Völkern eben das, was bey den Griechen und Römern der donnernde Jupiter gewesen. Veratius ist ein römischer Soldat, der in den dasigen Gegenden mit zur Besazung gelegen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Römer fremden Göttern solche Denkmale ihrer Ehrfurcht gewidmet. Die lezten Worte, ex iussu, beziehen sich auf einen vorher gegangenen Befehl der Gottheit, dergleichen die Alten oft im Traum zu empfangen, glaubten. Diese kurze Säze sind von Hrn. W. nicht allein weitläuftig bewiesen, und durch dessen schon bekannte ausgebreitete Käntniß der lapidarischen Gelehrsamkeit erläutert; sondern auch mit verschiedenen nüzlichen Ausschweifungen bereichert worden. Unter diesen müssen wir sonderlich die Geschichte der achten Legion rühmen, die nicht allein an sich was

Unterhaltendes hat, sondern auch in die Historie von Deutschland, wo jene ein Standquartier von mehr denn siebenzig Jahren gehabt zu haben scheinet, und in die Verfassung des Kriegswesens der Römer, unter den Kaisern einen Einfluß hat. Auch die Zweifel wieder Hrn. Reinhards zu Erlangen Muthmassung, daß sich dieser Stein auf die donnernde Legion beziehe, sind lehrreich; die zur Inscriptionskritik gehörige Anmerkungen sehr zahlreich, und einem grosen Theil nach neu; werden aber in dieser Anzeige nicht erwartet werden.

St. Petersburg.

Bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist 1764 auf 390 Seiten in groß 8. eine zweyte Ausgabe von des seel. Ge. Wolfg. Krafts Einleitung zur mathematischen und natürlichen Geographie gedruckt worden, die vom Hrn F. U T. Aepinus mit Anmerkungen vermehrt ist. Wir haben von der Hauptschrift selbst, die vor mehr als 20 Jahren heraus gekommen ist, wenig zu sagen, als daß sie sich wie andere Lehrbücher ihres Verfassers durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit empfieblet. Hr. Aep. giebt von seinen Anmerkungen hauptsächlich die Absicht an, die Veränderungen darinnen anzuzeigen, welche die Wissenschaft seit der ersten Ausgabe dieses Buchs gelitten hat; er hat aber auch sonst nützliche Zusätze gemacht. Bey der, welche 15 S. meldet, die neueste Reise um die Welt sey vom Adm. Anson in dem lezten Kriege der Spanier und Engländer verrichtet worden, ist uns die Erinnerung eingefallen, daß es besser ist Data durch bestimmte Jahrzahlen, als durch solche Ausdrückungen, zu schreiben, die so bald falsch werden, wie diese; die vielleicht richtig war, als Hr. Aep. dieses schriebe, aber schon 1767 falsch war. 51 Seite erwähnt Hr. Aep. im Vorbeygehen, daß er zu Petersburg verschiedene mahl Höfe um die Sonne und den Mond wahrgenommen,

die

die nicht Zirkelrund, sondern oval gewesen. 117 S. erinnert Hr. Aep. mit Recht, daß durch die mayrische, sonst vorzüglich richtige Mondstafeln, das Problem der Länge noch nicht vollkommen aufgelößt sey, und zu ihrer Anwendung Beobachtungen gehören, die auf der See äuserst schwer zu machen sind. 141 S. hatte Kraft von Felsen aus zusammen geschmolzenem Salze geredet, die um Derbent sollten zu finden seyn, imgleichen von kleinen Seen, bey Astracan und in Sibirien, wo das Wasser von krystallisirtem Salze, wie vom Eyse, daß man darüber gehen könnte, bedeckt würde, beyde Nachrichten erklärt Hr. Aep. hier für falsch. Von der bekannten Erzählung 143 S., daß das polnische Steinsalz über der Erde nach etlichen Tagen viel schwerer werden soll, als es in der Grube gewesen, giebt Hr. Aep. wenigstens eine sinnreiche Möglichkeit an, daß es nähmlich vielleicht Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehe. Bey Gelegenheit der sibirischen Mammontsknochen wird 278 S. erwähnt, daß die davon in der Kaiserlichen Kunstkammer enthaltenen Stücke, augenscheinlich Elephanten- und Nashornknochen sind, und ein ganzer Kopf von dem lezten darunter ist. Gilberts Meynung, daß die Erde ein Magnet sey, oder daß ihr Inneres aus Eisen, oder vielmehr aus einem Eisenerze bestehe, wird 189 u. f S. wahrscheinlich gemacht. Von dem vormaligen Zustande der Erde, und dessen Urkunden, den Versteinerungen, von der Electricität, den Barometern, u. a. d. gl. zur Kenntniß der Erde gehörigen Dingen, hat Hr. Aep. auch viel lehrreiches beygefügt.

Obiges Werk, das zugleich rußisch herausgekommen ist, ist, mit einer Anzahl anderer meist rußischer Schriften, von der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu St. Petersburg, an die Göttingische Universitätsbibliothek verehrt worden, für welches Zeichen der Achtung und Freundschaft so würdiger Männer gegen un-

unsere Universität, wir hiemit zugleich öffentlich unsern verbindlichsten Dank abstatten.

Paris.

D'hury hat das bekannte und nützliche Werk des de la Motte sur les Accouchemens, umgeschmolzen und mit Anmerkungen begleitet, A. 1765. in zwey dicken Octavbänden herausgegeben. Man hat die Ordnung ganz geändert: die Abschnitte und folglich auch die Wahrnehmungen in eine methodische Folge gebracht, und die Zahlen der Capitel durch und durch anders eingerichtet. Aus den neuern Schriftstellern über der Geburtshülfe, zumahl auch aus dem Smellie hat man Anmerkungen beygefüget: auch einige Kupfer hin und wieder eingerückt, davon aber die meisten bloß Nachstiche bekannter Urkunden sind, die viel besser auch nur abgezeichnet hätten werden können. Die Lage des Kindes nach der Natur und wider dieselbe, ist auch aufs schlechteste vorgestellt, da man den Smellie vor sich hatte. Bey der Zeit der Geburt, läßt der Anmerker doch eine Ungewißheit von zwanzig Tagen übrig. Der erste Band ist von 618. Seiten, nebst einer Vorrede von vier Bogen und sieben Kupferplatten.

Im zweyten Bande wird dieses Werk bis auf die 1488ste Seite fortgesetzt, davon 73 ein vollständiges Register ausmachen. Der Herausgeber hat, wie beym ersten, hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt, die vornehmlich zum Gebrauche der sogenannten Englischen Zange, zum öfnen des Kopfes, zum Gebrauche des Hakens und zum Kayserlichen Schnitte gehören. Weitläufeig wird auch des Levrets Beurtheilung eines Handgrifs eingerückt, in welchem la Motte dem Kinde den Hals abgedrehet hat, und mit dem Leibe zu Boden gefallen ist. Die Folgen der Entbindung und Kinder-Krankheiten, kommen auch umständlich vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
128. Stück.
Den 25. October 1766.

Rom.

Wir zeigen endlich den Schluß eines kostbaren entbehrlichen Werks an, dessen beyde ersten Bände bereits zu ihrer Zeit angeführt worden sind: P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis, ex Cod. Mediceo-Laurentiano descripta ab *Antonio Ambrogi* Florentino S. J. italico versu reddita, adnotationibus atque variantibus lectionibus et antiquissimis Codicis Vaticani picturis pluribusque aliis veterum monimentis aëre incisis et Cl. Virorum dissertationibus illustrata. *Tomus Tertius.* 1765. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini, Bibliopolae, sumtibus fol. maj. 343 Seiten, mit 24 Seiten Vorrede. Dieser Band begreift die sechs letztern Bücher der Aeneis. In Ansehung der Einrichtung dieser Ausgabe und ihres geringen kritischen Werthes, verweisen wir auf die vorherigen Anzeigen. Was zum äusern Schmuck dienen konnte, ist in diesem Bande um desto ängstlicher zusammen gesucht, weil die Gemählde aus der Vaticanischen Handschrift, im neunten Buch der Aeneis, aufhören. Auf dem Titelblatt steht ein August, nach einer Büste im Museum Capitolinum, und am Ende der Vorrede eine Büste des

Julius Cäsar, aber mit einer ziemlich unkenntlichen Physionomie, aus einem Marmor im Pallaste des Marchese Casali; doch den Fleiß vermisset man in mehr andern. Der grösere Theil der Figuren ist aus bereits bekannten Sammlungen, als dem Museo Florentino, dem Montfaucon, Bartoli, dem Museo von Kircher u. s. f. entlehnt. S 68. steht ein ruhender Herkules, aus einem bekannten Cameo, S. 71. Cacus, der die Ochsen rückwärts in die Höle zieht, aus einem Stein des Stoschischen Kabinets; eben daher, S. 76. Hercules, der den Nemeischen Löwen erlegt, S. 86. Vulcan, der die Waffen des Aeneas schmiedet. S. 159. eine Götter-Versammlung. Aus der Sammlung des Hrn Massoni ist S 165. eine Entführung der Helena; aus einem Cameo inedito, wie angegeben wird, des Kircherischen Museum und S. 233. ein Diomed, und unter ihm auf der Erde das Palladium. Nur ein sehr geringer Theil von diesen allen kan etwas zur Erläuterung im Virgil beytragen. Eine einzige Abhandlung ist voraus gesetzt, vom Abt Rudolfino Venuti, über die berühmte Stelle Aen VII, 569 f. von der Grotte, durch welche Alecto ihren Weg zu den unterirrdischen Gegenden nimmt. Venuti hat eine ganz neue Meynung, und deutet sie auf eine Gegend in Sabina, genannt Monte oder Poggio Catino, die ein Lehngut der Marchesen Olgiati ist; 33 ital. Meilen von Rom und 14 von Rieti; er giebt eine Beschreibung und setzt selbst eine Zeichnung einer Gegend voraus, die zwar mit Virgils Worten sich vereinigen läßt: ein Gießbach geht beym Schloß Catino vorbey, durch eine Landstrecke, Valli sancte, durch, die mit den Amsancti valles einerley seyn soll, und stürzt sich in einen Kessel zwischen Bergen. Man beruft sich ferner auf das Italiae medio; und das Nobilis et fama multis memoratus in oris deutet man auf sehr ansehnliche Ruinen, die sich in der Nachbarschaft finden, vier Meilen ohnfern der Tiber, und die

Venuti

Venuti für die Ruinen von Casparia hält, so wie den Giesbach Catino für den Fluß Allia. Wir führen diese Meynung umständlich an, damit man sie mit einer andern vergleichen könne, welche die Amsancti valles nach dem Wasserfalle bey Terni (das alte Interamna in Umbrien) setzt, wo der Velino sich in die Nera stürzt, Cascata della Marmore genannt. Dieß war Addisons Meynung in seiner Reiseb. von Italien. S. 119 f. (Lond. 1758.) die auch F. Leandro Alberti, in seiner Beschreibung von Italien, annimmt, und die unlängst noch weiter in einer gelehrten Anmerkung zum Blainville, in der deutschen Uebersetzung II Band, Seite 311 f. ausgeführt ist. Eine dritte Meynung versetzt die Amsancti valles in die Nachbarschaft des Flusses Calore, in dem Lande der Hirpiner, die einen Theil der jetzigen Campagna da Ponente und Puglia da Levante innen hatten; und diese Meynung, auf welche schon Servius und Donatus sehr deutlich führen, hat die Bestätigung der Alten, Cicero de Div. I, 36. und Plinius H. N. II, 95 vor sich; noch jetzt ist der See Musiti.

Paris.

Der fünfte und sechste Theil der Description historique & critique de l'A. Richard, ist ganz dem grossen Rom gewidmet, wo er sich lange aufgehalten, und die Werke der Kunst sich bekannt gemacht hat, die die Tempel und Palläste der vormahligen Hauptstadt der Welt zieren. Man erliegt auch einiger Massen unter dem ungeheuren Haufen aller Bildsäulen und heutiger Gemählde, die hier verzeichnet, zum Theil auch beschrieben werden. Im Anfange des fünften Bandes, giebt Hr. R. ein Verzeichnüß der Cardinäle, die er rühmt; er gestehet und entschuldigt die Schwachheiten von andern und ist bloß dem C. Passionei nicht gewogen, dessen Dreistigkeit er abschildert. Er bekennt auch die Schwachheiten der Regierung, und zumahl

die dem Volke so lästigen Monopolien. Er gedenkt des allgemeinen Vorkaufes des Oeles, nennt aber den Orden nicht, der eigentlich die Schuld hatte. Die allzugrosse Gelindigkeit gegen die größten Missethäter entgeht unserm Verfasser auch nicht, und er giebt davon verschiedene Beyspiele. Vieles verkleinert er, indem er die satirische Gemüthsart der Römer vergrössert. Ihm mißfällt, daß einige derselben, sich noch als Bürger des alten Roms ansehen. Die Sitten sind nicht so gar rein, obwohl das vornehme Frauenzimmer doch den Wohlstand etwas mehr beobachtet, als vordem. Von seinen Landesleuten gesteht er ziemlich die üble Gewohnheit, sich und ihr Vaterland über alles zu erheben: und die Römer sind den Deutschen und Engländern weit günstiger. Der Meuchelmord ist noch nicht abgegangen, und ist auch noch gegen blosse Rennpferde ausgeübt worden, die den Preis nicht erhalten sollten. Das Volk ist gegen die seinigen unbarmherzig, und verläßt seine Kranke. Die Geistlichen leben auch minder exemplarisch, als in Frankreich. Das Volk ist arm und müßig, und Rom hat wenig baares Geld, auch sind in den letzten Zeiten die Münzen am Gehalte, sehr herunter gesetzt worden. Die Furcht des Todes ist allgemein, und bricht bey den wenigen bestraften Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung in eine Raserey aus. Hr. R. glaubt dennoch, das wahre Creutz sey groß genug gewesen, alle die Stücke herzugeben, die man davon ausgetheilt hat, und er behauptet die Richtigkeit der Reliquien. Er rühmt weder die Aerzte noch Wundärzte zu Rom, auch nicht die heutigen Dichter und Künstler. Die Luft ist gelind. Der Schnee schmilzt bald, und um die Mittagstunde, ist das Eis geschmolzen, dennoch ist die Gärtnerkunst in keiner Uebung, und man bringt nichts frühes zu Markte, ein Mangel, der einem Franzosen empfindlich ist. Die Luft soll um Rom herum so gefährlich seyn, daß der Priester zu Ostia nicht zwey

Stun-

Stunden am nehmlichen Orte schlafen kann, wann er nicht fast ersticken will. Hr. R. glaubt also, die Luft habe wenig von demjenigen, was zum Geschäfte des Lebens nöthig ist, und dieses wenige sey durchs Athemholen bald vernutzt. Hr. R. giebt indessen allerley Vorschläge, diesem Uebel abzuhelfen: einer davon ist eine Menge italiänischer Pappelbäume anzupflanzen, die zu einer ungemeinen Höhe wachsen, da sogar der Lorberbaum bey Rom hundert Schuh hoch wird. Und jetzt kommen die Gebände, und zuerst, wie billig, der Tempel zu St Peter, wobey Hr. R die Kunst beschreibt, aus kleinen Stücken eines Schmelzes, den man schneiden kan, die Gemählde nachzuahmen und zu verewigen. Mit Verwunderung, sagt Hr. R, hat er im Vaticane, die Mordnacht zu Paris in verschiedenen Gemählden, vom Vasari vorgestellt gesehen. Den kleinen Stolz, Clemens des Eilften, mit drey Schlüsseln zu prangen, bemerkt unser R. nicht ohne Bezeugung seines Mißfallens. Er beschreibt ein Leichentuch von Amiant. Es ist bloß vom Steine gesponnen und gewoben, ohne einigen Flachs, denn es verliert im Feuer nicht das geringste. Die heilige Brigitta war eine Brahe, aber keine Königin von Schweden, S. 422. Es ist fast lächerlich, daß das Creutz, welches zum Denkmahl der Heinrich dem Vierten ertheilten Absolution dienen soll, einen Canonen zum Stamme hat, worauf die Worte stehen: in hoc signo vinces. Wie darf man doch sagen, ein Ritter, Derham, habe 1739. nicht heyrathen wollen, auf daß seine Kinder nicht für ihren Glauben geplagt würden, wie er? Ist würklich die Taberna Meritoria ein Invalidenhaus der Römer gewesen? Dieser Band ist von 504 Seiten, ohne eine Vorrede von 35.

Im sechsten Bande fährt die Beschreibung von Rom fort. Allerdings hat le Brun des Cortonese Schlacht des Alexanders nachgeahmt. Im Borghe-

nischen Pallaste erhalten sich die Schildereyen besser, weil man im Winter Feuer macht, da sonst die Feuchtigkeit der untern Zimmer alle diese Meisterstücke nach und nach vernichtet. Die Weltkugel in den Händen einer Bildsäule des Pompejus, gefällt uns nicht zum besten. Wo hat aber Hr. R. einen August mit einem Zepter gesehen? Noch glaubt man zu Rom, der Ueberdruß des Königlichen Umstandes, habe die Christina dahin getrieben, und ihre Anhängigkeit an die angenommene Religion, wird noch nicht geglaubt. Wir können sonst nicht unangemerkt lassen, daß unser Abbe gar zu viele sehr bekannte Geschichte und entbehrliche, oft sehr schlechte Verse, in sein Werk eingerückt. Die wahrhafteste Zierde von Rom, ist das überaus häufige Quellwasser, das man überall in der Stadt haben kan. Den Sauerbrunnen vor Rom hat er nicht so gefährlich, noch so würksam befunden. Er soll es in der Hitze mehr seyn Es ist doch besonder, wie die äuserliche Eingezogenheit der Nation, beym Gebrauche dieses Sauerwassers, so unanständige Freyheiten verstattet. Ueberall verfolgt unser Abbe dem Hrn. Grosley, und widerlegt dessen Anmerkungen, zuweilen auch dessen würkliche Beschreibungen. Er beschreibt endlich selbst, die um Rom liegenden Lusthäuser und Frescati, Tivoli, samt der Strasse durch Umbrien nach Loretto. Bey Tivoli verwandelt der versteinernde Dunst einer Schwefelgegend die Schilfe eines Sees zu Steinen. Wir zweifeln sehr, daß der Balsamstrauch zu Tivoli und in verschiedenen Gärten zu Rom anzutreffen sey: man hat ihn erst durch die Dänischen Reisenden, kennen gelernet. Die Unsicherheit und Straflosigkeit geht im Kirchenstaate aufs höchste, als wovon Hr R. zu Ostia ein fast unglaubliches Beyspiel gesehen hat. Von der im Jahr 1763. abgedruckten angeblichen englischen Reisebeschreibung, denkt er ungefähr wie wir, er hat auch gar richtig angemerkt, daß das Wechselweise Ein- und Austreten der

der Gebürge, ganz ungegründet ist, und es breite runde Böden giebt, wo die Felsen sich auf beyden Seiten entfernen, so wie hingegen an andern Orten sie zusammen stossen. Ancona ist doch in Aufnahme und hat eine lebhafte Handlung. Dieser letzte Band hat 486 Seiten.

Wir wollen noch zwey Stücke des Journal de medecine anzeigen, die zum Julius und August 1766. gehören. Im Julio. Hr. Monnet beschreibt einen Gesund-Brunnen zu Plaine, bey der Mündung der Loire, folglich an einem für ein mineralisches Wasser ungewöhnlich tiefen Orte. Er ist eisenhaltig, und macht die blauen Säfte durch dieses Metall, und nicht durch ein Laugensalz, grün. Hr. le Moyne hat aus einem Ueberschlage aus Schierling und Gartennachtschatten, Geschwüre der Brüste geheilet, die mit harten Geschwulsten begleitet waren. Man beschreibt einen Hirnschalbruch, in welchem der Wundarzt beyde Hirnhäute zerrissen hat, um einige Splitter heraus zu ziehen: er gedenket nicht der mindesten Zufälle, die auf dieses Zerreissen erfolgt wären, und obwohl einige dieser Splitter in der dicken Hirnhaut selbst gesteckt waren, so hat sich doch kein Zufall gezeigt Hr. Rochard hat gesehen, mit wiederholten Fontanellen die fallende Sucht an einem Kinde heilen. Die ausgebrochene Krätze mag aber einen Antheil an dieser Heilung gehabt haben. Eine Frau hat von einigen zugleich unter die Henne gelegten Eyern den eilften Tag ein Hänchen ausgebrochen gesehen. Wir zweifeln an dieser Uebereilung der Natur gar sehr. Eine Hebamme, Frau de Lunel, hat ein leichtes Mittel entdeckt, zu erkennen, ob der Mutterkuchen nicht seitwärts fest sitzt. Sie bringt zwey Finger bis in den Anfang des innern Muttermundes, und zieht alsdann an der Nabelschnur. Dieselbe drückt auf den Finger, an dessen Seite der Kuchen fest sitzt; sie hat auch zweymahl die Nachgeburt aus

einer

einer Grube der Mutter losgemacht und heraus gezogen. Hr. Martin hat ein Geschwür an der Harnblase geheilt: er merkt gar wohl an, daß wegen der in die Höhe tretenden Spitze der Sonde, man niemahls die Blase ganz ausleeren kan.

August. Ueber den Gebrauch der anfeuchtenden Mittel in den Nervenkrankheiten, finden wir hier verschiedene Wahrnehmungen. Aber noch immer vermengen ihre Verfasser die erweichende Würkung des warmen Wassers, mit der zusammenziehenden Kraft des kalten. Hingegen hat Hr de Jean eine Krankheit von dieser Art mit der Fieberrinde geheilt. Hr. Renard hat verschiedene Krankheiten der Wöchnerinnen, die zum Theil von Verletzungen der Mutter durch ungeschickte Hände entstanden zu seyn schienen, meist mit der Fieberrinde glücklich gehoben. Hr. Michel beschreibt die Gesundquellen zu Neris bey Montlucon: sie sind um etwas laulicht. Die Bodensätze sind, wie fast alle andere, laugenhaft. Hr. Martin beschreibt eine tödliche Wunde des Knopfes an der Luftröhre.

Leipzig.

Von des Hrn. le Beau Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Grossen an, als einer Fortsetzung der Werke der Herren Rollin und Crevier haben wir in der fliesenden deutschen Uebersetzung den vierten Theil, in Casp. Fritschens Verlag 1766. 8. 1 Alph. 8 Bogen. Er fängt mit der Regierung Valentinians J. 364 an, und geht bis gegen den Anfang Theodosius, beygenahmt der Grosse, J. 379. Dieser kurze Zeitpunkt faßt eine grosse Mannichfaltigkeit von Begebenheiten in sich, indem das Römische Reich in beständigen Kriegen mit den barbarischen Völkern verwickelt war, und an seinen Kaysern sehr mittelmäßige Regenten

hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 27. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1765. ist der Band der histoire und Memoires de l'Academie Roy. des Sciences für 1759 abgedruckt worden, den man aber erst neulich ausgetheilt hat. Er ist stark, und die Histoire 276. die Memoires aber von 576. S. samt 26 Kupferplatten: Wir wollen die Abhandlungen nach ihren Classen anzeigen. I. Zur Geschichte der Natur 1. Hr. Brisson beschreibt eine Art Schnecken, die von Zeit zu Zeit, so wie sie anwächset, etliche Kreise von ihrem Gehäuse abbricht, und also wenigere Kreise gewinnt. 2. Hr. Guettard, der immer sehr fruchtbar ist, hat in drey Abhandlungen des Hrn. Bertrands (jetzigen königl. Polnischen Raths). Meinung bestritten, daß die sogenannten versteinerten Muschel-Thiere vom Anfange der Dinge her, in die Felsen und an die Orte gelegt worden, wo man sie antrift. Diese Meinung wiederlegt Hr. G. auf verschiedene Weise, und zuerst durch die Zufälle, die den ordentlichen Muscheln begegnen, und die auf eben die

 Weise

Weise auch an den versteinerten Muscheln wahrgenommen werden. Also hängen sich die Austern an verschiedene Cörper an, und häuffen sich an denselben zusammen: eben dieses findet man an den versteinerten Austern. Die versteinerten Muscheln dringen eben so in den Sand, in Holz, in die Corallengewächse, und in andere Muscheln; sie beladen sich eben so mit andern Muscheln und mit Steinichen u. s. f. Sie werden auch wie die natürlichen Seemuscheln beschädigt und zerstört angetroffen. 3. Hr. Adanson von dem Schraubenwurm der das Holz zerfrißt, und die Schiffe beschädigt, so wie Hr. A. ihn an der Westküste von Africa gefunden hat. Am untern Ende dieses Wurms sind zwey Muscheln voll kleiner Zähne, mit denen er das Holz durchbohret: sonst hat er kein Eingeweide, als einen Magen und Darm; doch nähret er sich nicht vom Holze. Er gehört zu den Muschelthieren mit mehreren Schalen, und am nächsten zur Pholas. 5. Mr. Fougeroux vom versteinerten Holze. Er schreibt diese Versteinerung einem Saft zu, der mit dem Wasser ins Holz eindringt. Diesen Leim hat er auch in verschiedenen thonichten, und leimichten Erden gefunden, und in den Muscheln findet er sich auch. 6. Hr. Guettard von dem Steinreiche in der Provinz Auvergne. Hr. G. hat hier sehr vieles vom Mr. du Tour mitgetheilet erhalten: Man findet hier fast alle Arten von Gesteine, und bemerkt sie in einer Landcharte mit einigen Zeichen. Man hat in dieser Provinz auch Pechquellen, davon eine einen Hügel angeworffen hat, der sich aus dem Erdpech bildet. Man findet auch einen Speckstein, der sich wieder, bey Chiavenna zu Kesseln bilden lassen würde. Hr. du T. hat einen Absturz von roth- und grünen Letten gesehen, der mit kleinen Steinen, Sand und Glimmer vermischt ist, und dem bloß die Härte fehlt, zum Granite zu werden. Der Puy de Dome

und

und noch ein Berg hat offenbar Feuer ausgeworfen man findet auch noch die Mündungen der Schlunde und die Felsen, die das Feuer zum Bimmsteine aus gebrannt hat. 7. Ein Misthaufen hat sich von sich selbst entzündet, und durch kein Wasser wollen löschen lassen. 8. Des Hrn. du Hamels jährliche Wettergeschichte von Denainvilliers. 9. Verschiedene feurige Säulen und Kugeln. 10 Eine Basilienstaude hat feurigt Funken von sich gesprützt, dieweil man acht Schuh weit davon eine Kugel electrisch gemacht hat 11. Hr. Bergmann hat einen vollständigen Nordschein wahrgenommen. 12. Der Abbe' de Sauvages hat im Schatten eines Baumes, die von der Erde in die Höhe steigenden Dünste gesehen. 13. Ein wenig bekannter 5000. Pf. schwerer Fisch, der nicht aus dem Wallfischgeschlechte ist, wird hier abgezeichnet.

Zur Anatomie. 1. Des Hrn. Daubenton Beschreibung der Fledermäuse. Man hat seit 1759. dieses ...ck in der Naturgeschichte des Hrn. von Buffon. Hr. Morand der jüngere von der grosen Brustdrü... Er scheint nichts von demjenigen gesehen zu haben, was der Hr. v. Haller über diese Drüse schon seit 17..42. geschrieben hat. Wie der Hr. v. H. nimmt Hr. ...rand zwey Lappen in derselben an: wie derselbe ...er den zwar längst entdeckten weissen Saft, und ...zellichte Wesen. Aber Hr. M. glaubt, die Drü... habe würckliche, und zwar grosse Zellen, in welchen ... Milchsaft aus den Schlagadern austrete, und ...ch die Lymphatischen Gefäße weiter geführt werde. ...e Sache verhält sich eigentlich so: In der Drüse ... erstlich grosse Zwischenräume der kleinen Lappen ...r Drüse: Man kan diese Zwischenräume aufblasen, aber die Lappen sind gegen dieselben mit ihrer ...ut abgeschlossen. Jeder Lappen ist voll eines zellichten mit Milch angefüllten feinen Wesens, dessen Hö-

len sehr klein sind, und nicht die Zellen seyn können, die Hr. M. abmahlt. 3. Hr. Bertin vom Kreißlaufe der Geister, den er behauptet. Der wackere Mann giebt sich recht viele Mühe, zu zeigen, daß er diese Meinung nicht vom Hrn. v. Haller habe, dessen Stellen er anführt. Diese Sorge war unnöthig, denn Hr. v. H. der bey den Versuchen stehen bleibt, hält diesen Kreißlauf für eine Muthmaßung, deren Erweiß sehr schwer ist. Hr. Bertin findet eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem Gehirne und den Nieren, und schließt aus derselben, es müße allerdings aus der Rinde des Gehirns ein Saft in das Mark übergehen. Wann nun ins Mark, in die Nerven, in die Ende derselben ein Saft eindringt, so kan er nicht an einem blinden Ende sich aufhäuffen. Den Beweiß des Kreislaufes verspricht er. 4. Hr. Guettard von einem gefährlichen Zufalle, der ihm deswegen zugestossen, weil er mit seinen Beinen gerade vor sich hin an die hintere Mauer des Camins geschlaffen hatte. Er wurde ohnmächtig, hatte einen allgemeinen Frost, und grosse Schmerzen, zu äuserst in den Fingern. 5. Eben dieser fleißige Mann von einer tödlichen Fettgeschwulst in der Leber. 6. Eben auch Hr G. von einer Verschwindung des Pulses bey einer brandichten Milze. 7. Hr. Fougeroux von einem halb doppelten Kaninichen, das doch erwachsen war. 8. In einem Sacke im Becken eines Lammes hat man einen so sauren Saft angetroffen, daß er mit dem Weinsteinsalze gebrauset. 9. Hr. Bacher von den in Corsica nach genossenen Oenanthewurzeln verstorbenen Soldaten. 10 Ein in einem Mädchen um eine Nadel gewachsener Stein. 11 Eine allgemeine Verwachsung aller Häute an einander.

Zur Chymie. 1. Hr. Fougeroux hat aus einer gelben aus Bretagne ihm zugeschickten Erde mit der Vitriolsäure Alaun gemacht. Mit dem Amiant, und aus

aus eben dieser Säure, entsteht ein wahrer Alaun mit länglichten scharfwinklichten Ecken. 2. Der Graff von Lauraguais hat allerdings aus der Eßigsäure ein Aether gezogen; wiewohl diese Abhandlung ist schon gedruckt. 3. Die Academie hat Kayse:s Zuckererbse prüfen lassen, und leicht gefunden, daß sie aus einer Verbindung des Quecksilbers mit der Säure aus dem Pflanzenreiche entstehen: wiewohl unser Hr. Gmelin, der Apotheker, hat längst mit Eßig einen rothen Präcipitat gemacht.

Zur Kenntniß der Kräuter: Hr. Guettard behauptet, in einer critischen Abhandlung, die von ihm mit so vielem Fleiße untersuchten Fäden und Drüsen geben zwar nicht gute Kennzeichen der Gattungen, wohl aber der Geschlechter: dieses ist gerade wider den Hrn. v. Linne': uns dünkt aber, obwohl freylich die Haare oft unbeständig sind, so seyen sie es doch nicht allemahl, und man seye ihrer zu den Kennzeichen der Gattungen sehr benöthigt. Die Erfahrenheit des Kräuterkenners muß ihn belehren, ob diese Haare beständig seyn.

Zur Astronomie, die zu unsern Zeiten die in der Academie herrschende Wissenschaft ist 1. 2 3. 4. Mr. de la Lande, Maraldi, de Clairaut und la Caille handeln ausführlich von dem A. 1681. gesehenen, und aufs Jahr 1759. vom Halley versprochenen, auch würklich erschienenen Schwanzstern, und von den Ursachen, weswegen er seine Bahn nicht völlig gleichförmig durchläuft, welches von der anziehenden Kraft der grösern Irrsterne herkömmt. 5. Vom Kometen des Jahrs 1758. 6 Von der Bestimmung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes. Man ist derselben einerseits durch die genauen, und bis auf den Fehler einer Minute zuverläßigen Mondestavellen,

vornehmlich durch unsers Hrn. Maiers Bemühungen, und anderseits durch die genauen Harrisonischen Uhren sehr nahe gekommen. Mr. de la Lande hat die Berechnung sehr erleichtert, und für einen jeden Steuermann faßlich gemacht. 4. Von dem periodischen Erscheinen und Verschwinden eines Sterns am Halse des Schwanen. 5. Von den Veränderungen in den neblichten Sternen 6. Von einem Irrthum des Halley, in Bestimmung der Zeit des Durchganges der Venus durch die Sonne. Er hatte die Breite dieses Irrsterns unrichtig angenommen. 7. Von der Solsticialhöhe der Sonne, durch den Hrn. Caßini von Thury, 8. und Hr. d'Arcy von der Voreilung der Tag- und Nachtgleiche.

Zur Geographie. 1. Von den Bemühungen des Französischen Hofes genauere Charten der mittelländischen See aufzunehmen. Hr. von Chabert ist würklich damit beschäfftigt.

Zur Mechanic. 1. Hr Deparcieux. Von der Nothwendigkeit, die Schaufeln (Aubes) der Räder schief zu machen, wann sie in einem Fluße die gröste Würkung thun sollen. 2. Der Hr. v. Mont Alembert unternimmt zu zeigen, daß das sprödeste und härteste Eisen zu den gegoßenen Stücken am besten seye.

Das übrige sind Lebensbeschreibungen: 1. Des Directors des französischen Geschüzes J. Florenz von Valliers. Die Schlacht bey Dettingen wird hier etwas zu vortheilhaft erzält, und vergeßen, wie fürchterlich das hannoverische Geschütz sich erwiesen. 2. Des Hrn. Peter Ludwig Moreau von Maupertuis. Diese Lebensbeschreibung ist merkwürdig: Man misbilligt offenbar, daß der Hr. v. M. den Preusischen Beruf angenommen: man nimmt nicht den geringsten Antheil

an

an seinem Streite wegen des Gesetzes der Ersparung, und versichert endlich, er seye als ein Christ gestorben, und habe gewisse Schriften bereut, die anders hätten ausgedruckt werden können.

London.

D. Georg Baker, einer der Hofärzte unsers Königs hat bey Dodsley A. 1766. abdrucken lassen, an Inquiry into the merit, of a method of inoculating the smallpox which is new practised in several countries of England. Diese Art und Weise, die Kinderpocken einzupfropfen, hat ein zuverläßiger Freund dem Hrn. D. B. eröffnet. Allerdings bereitet man den Körper vierzehn Tage lang, und giebt einige Pulver, davon man beßer thäte, kein Geheimniß zu machen; Man nimmt in Gegenwart des Einzupfropfenden etwas Saft aus den unreifen Blattern eines an den Pocken liegenden Kranken: man hat auch mit der Feuchtigkeit, die man vom Ausbruche aus dem Arme genommen hat, glücklich angesteckt, das Blut aber hat nicht anstecken wollen. Die Lebensart ist nach dem Einpfropfen der Entzündung entgegen gesetzt, man bringt den Kranken ziemlich um die Kräfte, und führt deswegen ab. Der nemliche Mann pfropft die Masern mit der Feuchtigkeit ein, die vom Winkel des Auges herunter rinnt. Er hat an den eingepfropften Pocken ein paar Kranke verlohren, die durchs Weintrinken, und durch den Hirschhorngeist sich ihr Unglück zugezogen haben. Hr. B. beweiset wider den Morton, daß Sydenham bey seiner kühlenden Art die Pocken zu heilen bis an sein Ende geblieben ist. In America und zu Oßwego, wo die Engelländer ein zahlreiches Krankenhauß angelegt haben, berichtet ein Hr. Huck, daß die große Anzahl der Kranken, die man zusammen bringt, die natürlichen,

und

und auch wohl die eingepfropften, sonst milden Pocken giftig macht. Am Ende hat man ein Verzeichnis von 384. Menschen, die zu Brentford eingepfropft worden. Da bis 100 Personen damahls die Pocken noch nicht gehabt hatten, so ließ alles sich in der Verwirrung und im Schrecken die Krankheit beybringen, und in einer Woche stieg die Anzahl der eingepfropften auf dreyhundert, ohne Wahl und ohne Vorbereitung. Auch starben bis auf dreyzehn davon, an zusammenfließenden Pocken, an schwarzen Pocken, am Friesel und mit anderen Zeichen der Fäulung. Ist in Octav 69. S. stark.

Leipzig.

Bey Junius ist 1766. Hr. Carl Bonnet, Betrachtung der Natur, deutsch übersetzt auf 520. S. in gr. 8. mit 3. Kupfertafeln herausgekommen. Wir haben von dem Werke selbst nichts zu sagen. Es erforderte einen Uebersetzer, der bey einer Kenntniß der ganzen Natur, die ihm, sein Original zu verstehen nöthig war, auch das lebhafte und mahlerische desselben zu empfinden, und auszudrücken vermögend war. Es hat diesen an dem Hrn Prof. Titius zu Wittenberg gefunden; Er hat selbst durch einige Kupfertafeln, einen Mangel ersetzt, den wir beym Durchlesen des Originals bemerkt haben. Sie gehören theils zur Naturlehre der Blätter, theils zu den Polypen. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr Stellen des Buchs, durch Kupfer hätten Erläuterungen bekommen, die den Lesern, denen es bestimmt ist, nöthig wären; aber freylich hat man Ursache gehabt, das Werk nicht zu theuer zu machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766. ist der Band der Histoire & Memoire de L'academie Rojale des Sciences herausgekommen, der zum Jahre 1763. gehört. Er ist von 627 Seiten und 19 Kupferplatten. Von diesen Abhandlungen gehören die folgenden zur Naturgeschichte. 1. Man hat nicht weit von Brianton einige Steinkohlen Gruben geöfnet, in denselben zeigt sich ein Schwaden: der von den Berglichtern Feuer fängt, und für die Knappen sehr gefährlich ist. Die Herren du Hamel, Hellot und von Montigny erhielten Befehl vom Hofe, für dieses Uebel ein Mittel zu finden. Eines der besten sind die Schachte, die frische Luft in die Grube zu bringen. Ein leichteres Mittel ist vorne beym Göpel einen Schornstein von vierzig Schuhen aufzuführen, in demselben ein beständiges Kohlenfeuer zu unterhalten, und die Luft aus der Grube durch ein Rohr in diesen Schornstein zu leiten: es ist Suttons Erfindung. 2. Der Hr. von Montalembert hat im Norden die Stuben gut geheissen, die zumahl durch Röhren gewärmt werden: er giebt den Anschlag eines Kamins, das würklich ein Ofen von drey Abtheilungen ist, und ein Zimmer mit wenigem Holzaufwande erwärmet. 3. Hr. Guettard

von einigen mit Quarz durchsprengten Steinen, die man zu Etampes, Salieres nennt. 4. und 5. Eben dieser fleißige Mann hat auf einer Reise nach Wien das Steinreich beobachtet, und uns seine Wahrnehmungen mitgetheilt. Zu Agey in Burgund hat er eine schöne Sammlung, zumahl von Marmor=Arten, bey der Gräfin von Rochechouart gesehen. Unweit Nancy verlieret sich die noch kleine Maas, zwischen den Kieseln ihres Bettes. In den Salzwerken bey Dieuze dünstet das Wasser in einem grossen Kasten, vor dem Sieden, aus. Der Dunst hat, wie der Hr. von Haller angemerkt hat, den Geschmack und Geruch des Salzgeistes, so, daß Hr. G. ihn aufzufangen wünscht, aber nicht den natürlichen Schluß macht, daß durch diese Ausdünstung, die Kraft des Salzes sehr vermindert wird. Bey Kanstatt hat er in einem grandichten Grunde die Stelle gefunden, wo die Spleißischen Knochen entdeckt worden sind. Die Beschreibung der Salzburgischen Salzgruben ist nicht unangenehm: man muß sich über die barbarische Einfalt der Rollen oder Fahrten verwundern, und die Kammern, in die man Wasser läßt, das den Salzfelsen ableckt, haben auch etwas, das einer Sparsamkeit fähig scheint, und sehr vielen Zufällen unterworfen ist. Die Steinarten der Kayserlichen Sammlung sind hier auch zum Theil angezeigt. Hr. G. schätzt einen zu Agat gewordenen Fichtenzapfen und einen Meerstern, doch, dessen erhabene und hole Hälfte man hat. 6. Des Hrn. du Hamel's Wettergeschichte, für das Jahr 1762. Wir verwundern uns über den Mangel von Hitze, da das benachbarte Helvetien eben 1762. einen der heissesten Sommer ausgestanden hat. Die Nachtigall hat den 15ten, also etwa 9 Tage eher geschlagen, als hier zu Göttingen. 7. Hr. Montet von den Salzteichen bey Peccais. Diese beträchtliche Schrift macht uns eine Goldgrube bekannt, die dem Könige, ohne einige Kosten, bey sieben Millionen des Jahrs einbringt. Es sind Teiche, in welche die Flüsse sich ergiessen die mit dem

Meere

Meere eine Gemeinschaft haben. Die Erde um diese Teiche ist seit tausenden von Jahren mit Salz überaus stark durchdrungen. Man läßt das Wasser der Teiche in viereckichte Kasten, die sich kreuzen, und aus der salzigten Erde ausgegraben sind, langsam und mit einem sehr gelinden Falle, bewegen. Aus diesen künstlichen Teichen wird das Wasser auf die Pritschen (tables) geschöpft, wohin man alle 24 Stunden acht bis zwölf Linien laufen läßt. Die Ausdünstung ist so schnell, daß, wie wir den Hrn. Verf. verstehen, in dieser Zeit man neues Wasser kan aufrinnen lassen, und man fährt bey zwanzig Tagen damit fort, wann der Nordwind schön Wetter verspricht. Aus diesem zwanzig Zollen Salzwasser entstehen drey Zolle Salz, das man heraus zieht, und aufhäuft; selten macht man zum zweyten mahle in eben dem Sommer Salz. Es ist im Anfange bitter, und wird erst nach 5 Jahren gebraucht. In dieser Zeit verwittert und verschwindet das Glaubersalz, das mit dem Kochsalze vermischt ist, und mit ihm ein Kochsalz, dessen Grund nur Erde ist. Hr. M. hält dieses Salz für das beste, das in Frankreich verfertigt wird. Wann es frisch ist, riecht es nach Violen. 8. Man hat den 12. Dec. 1763. zu Denainvilliers das Quecksilber auf 26 Zoll 3 Linien gesehen. So niedrig als es war, so folgte doch kein Sturm darauf. 9. Hr. Rossan (nicht de Rostan) hat zu Lausanne eine gelbe Lichtsäule gesehen, und 10. der Hr. von Saussure (und nicht Sausure) ist ein Zeuge gewesen, wie in einem Stadtgraben zu Genf, der mit dem See zusammen hängt, das Wasser ohne sichtbare Ursache wechselsweise um fünfthalb Schuhe gestiegen und gefallen ist. 11. Zu Amsterdam ist das gesalzene Wasser tiefer gefroren, als das halb süsse, und 12. bey Olone ist eine kleine Gegend ohne Eis geblieben, da ringsherum alles tief gefroren war.

Zur Anatomie. 1. Man rechnet hieher, des Hrn. v. Haller Beschreibung einer epidemischen Brustkrankheit, die im J. 1762. in dem damahls ihm anvertrau-

ten Gouvernement Aehlen, und der benachbarten Landvogtey Saanen gewütet, und ins besondere in der letzteren in einem Dorfe 147 Kranke aufgerieben hat. Der Hr. von H. nahm sich aus Mangel von Aerzten der armen Leute an, schickte Wundärzte und Prediger mit Mitteln und Unterricht herum, und hatte auch Gelegenheit, einige Kranke selber zu sehen und zu besorgen. Da das Uebel von der fäulichten Art war, und gar bald in einen innern Brand übergieng, so brauchte der Hr. v. H. zwar ausführende, aber selten Brechmittel, weil das Uebel sich ohnedem gern auf die Leber warf. Er brauchte dabey ein mineralisches Oxymel, wobey er anstatt der Eßigsäure die Vitriolsäure mit dem Honig vermischte. Er ließ niemahls zur Ader. Er merkt dabey an, daß die Kälte diese fäulichten Fieber nicht abhält, und daß sie in Schweden ziemlich gemein sind. 2. Hr. Bertin liefert eine wichtige Abhandlung über die wechselweise Anhäufung des Bluts in der Leber und ihren grossen Adern. Er rechnet, wie der Hr. v. Haller, bis zehen aus der Leber zurückführende Adern. Aus diesen Adern wird das Blut der Leber in dem starken Einathmen häufiger in die Holader und ins Herze gedrückt, als beym Ausathmen: folglich häuft es sich in den Leberadern in dem letztern an und leeret sich im Einathmen. Dieses geschiehet im starken Einathmen deutlicher, doch auch im gewöhnlichen. (Wir merken hier an, daß Hr. B. zu den Muskeln des Einathmens den fleischichten Gürtel rechnet, den man transversus nennt: ist aber dieser nicht offenbar ein Muskel des Ausathmens, und werden denn nicht hier die Kraft der in einander gesetzten Muskeln des Bauches und des Zwerchfelles zusammen gerechnet? 3. Hr. Bourru hat den Herzbeutel verhärtet, das Herz entzündet und geschwooren gesehen; 4. und Hr. Bradi einen um eine Kornähre gewachsenen Stein.

Zur Chymie. 1. Hr. Tillet hat einen wichtigen Aufsatz über die Proben der edlen Metalle eingerückt.

Ein Theil des Silbers bleibt allerdings in der Muffel und kan in denen folgenden Proben wieder neues Silber hergeben; worinn dann die von einigen deutschen Scheidekünstlern behauptete Zeugung des Silbers aus dem Bleye entsteht, die Hr. T. gänzlich läugnet. Bey den Goldproben hält er die gewöhnliche, um eine Federspuhle gewälzte Goldtüte, für zuverläßig. 2. Das biegsame Harz (Caou chouk) läßt sich mit dem thierischen Oele des Dippels, auch mit gekalchtem Terpentinöle, auflösen und kneten.

Zur Kräuterkänntniß, die fast leer abgehet. 1. eine kurze Nachricht von den Fäden und dem daraus gemachten groben Zeuge, des Ginstes. 2. eine andere von einer Theestaude, die der Hr. von Linne' besitzen soll. 3. Etwas von den bekannten Kornzapfen.

Zur weit reichern Astronomie. 1. Hr. Pingre von einigen Cometen. 2. Hr. Bailly macht eine Verbesserung an Mayers Mondtabellen. 3. Hr Jeanrat von Tycho Brahes Wahrnehmungen am Saturn und Jupiter. 4. Hr. Bailly von den Trabanten des letzteren, ihrer Grösse, ihrer Bewegung und andern Elementen. Der vierte ist der gröste, der zweyte der kleinste, und der erste doch zwanzig mahl grösser als unser Mond. 5. Hr. Maraldi von der schiefen Lage der Laufbahn des dritten von diesen Trabanten, und 6. vom Comet, den man im Jahre 1762 gesehen hat. 7. Hr. Caßini von der Verlängerung der auf den Parisischen Meridian senkelrechten Linie bis Wien, wovon wir ein eigenes Buch angezeigt haben. 8. Hr. de la Lande vom Unterscheide des geradelinichten Dreyangel und des sehr kleinen krumlinichten. 9. Hr. Pingre von einigen Südwärts der Linie gemachten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. 10. Hr. de la Lande von der Veränderung in der halben Währung der Verfinsterungen des Jupitertrabanten: die aus der platten Gestalt dieses Irrsterns entstehn muß. 11. Auch Hr. de la Lande von einer ganz genauen Berechnung der Sonnenfinsternisse. 12. Hr. Rostan, von einem son-

derbaren unbekannten Flecken auf der Sonnenscheibe. 13. Des Hrn. Maraldi beobachtete Verfinsterung des zweyten Jupitertrabanten. 14. Des Hrn. Jeaurats Wahrnehmungen der Oppositionen des Jupiters und Saturnus, für fünf Jahre. Und 15. wieder für drey Jahre. 16. Hr. le Monnier über die Sonnenfinsterniß, die auf den 1sten Aprill 1764 fallen sollte.

Zur Hydrostatik. Hr. de Borda hat den würklichen Widerstand der Luft gegen Körper von verschiedenen Gestalten, durch Versuche bestimmt. Sie ist wie das gevierte der Geschwindigkeit überhaupt, sonst aber ziemlich von der Berechnung verschieden ausgefallen.

Zur Mechanik. 1. Des Hrn. le Roy Verbesserung am Uhrwerke. 2. und des Hrn. Vaucanson neues Kran.

Zur Geschichte gehört, die Lebensbeschreibung des Marchese und Professors zu Padua, Johann Poleni. Man heißt ihn hier Marquis de St. Empire, wir zweifeln aber daß der Wienerische Hof, da er diesen Edelmann zum Marchese machte, diese blos unabhängenden Fürsten zukommende Würde ihm werde zugetheilt haben.

Venedig.

Modesto fenzo hat schon seit 1763. eine Reihe von Briefen, dell' Agricoltura, dell' Arte, é del Commercio, herausgegeben, davon Hr. Anton Zanon, Bürger zu Udine und ein Mitglied der dortigen Gesellschaft, der Verfasser ist. Die Form von Briefen ist nur des Wohlstandes wegen gewählt, und das ganze Werk ist eine beständige Aufmunterung zum Landbaue, den Künsten und zum Handel, als den grossen Quellen der Glückseligkeit und Grösse der Nationen. Im ersten Bande fängt Hr. Z. von verschiedenen Zweigen des Landbaues zu handeln an. Die Calecutischen Hüner sind im Friul ein Theil der Mittel, die etwas Geld dahin ziehen, und man weiß sehr wohl mit ihrer Erziehung umzuge-

hen.

hen. Aber vornehmlich dringt man auf den Seidenbau, den auch der gelehrte Pabst Benedict der XIV. zu begünstigen getrachtet, und ihn für ein adeliches Geschäft erklärt hat. Diesen Zweig der Nahrung rühmt Hr. Z. auch in den folgenden Bänden, und hält sein Vaterland, Friul, davon er eine kurze Beschreibung giebt, darzu für sehr tüchtig, weil es grandigt ist: wie er dann auch überaus grosse Maulbeeren Bäume in demselben gesehen hat. Gelegentlich merkt er auch an, daß der wilde Feigenbaum (Caprificus) in dergleichen Lande, auch im Mauerwerke und auf Felsen sehr wohl fortkömmt, und davon Wälder angezogen werden könnten. Er gestehet sonst die Armuth des größten Theils vom Friul. Die Waldwasser verwüsten sehr vieles Land; an vielen Orten ist man auch gänzlich ohne trinkbares Wasser. Die Einwohner sind arm und faul geworden. Dennoch sagt Hr. Z., können diese blossen Grandländer zu gutem Nutzen gebracht werden, wovon er auch ein Beyspiel angiebt. (Sie sind doch allemahl und beym besten Baue die schlechtesten. Wir kennen eine Gegend, wo bey dreyßig Schuh tiefer Grand ist. Man hat Jahrhunderte durch daran gebessert, aber man unterscheidet dennoch die mindere Fruchtbarkeit noch sehr leicht. Aber zum Maulbeerbaume schickt sich allerdings ein solcher Boden sehr wohl, und wir kennen Orte, wo in der verwüsteten Nähe der Waldwasser, zwischen Grand und hergeströmten Kieseln, die Maulbeerenbäume sehr wohl stehen.) Endlich eifert Hr Z. wider die vielen Feyertage, und berechnet den jährlichen Schaden derselben an Gelde. Wir sehen S. 10 daß Hr. Z. den vermeinten Nickolls für einen Britten hält: es ist aber unstreitig ein Franzose, und eben Hr D'argent. Dieser Band ist von 257 Seiten, und hat 50 S. Vorrede.

Der zweyte Band ist auch von 1763. und von 370 S. Hr. Zanon zeigt sich nunmehr als einen Professor in der Kunst des Seidenbaues, denn so heißt er sich selbst. Er bemüht sich zu zeigen, daß jenseits des 46. Grades der

Breite-

Breite, keine Seide im grossen, und mit Nutzen gebauet werden könne, welches wider die Erfahrung ist. Denn nicht nur die Maulbeeren Bäume, sondern auch die Würmer gedeyhen unterm 50 Grade sehr wohl: und wann Hr. Z. einwirft: man könne in den Ländern, da der Sommer kurz ist, nicht vom Ackerbau abkommen, und die Seide besorgen, so erinnert er sich nicht, daß Weiber und Kinder am tüchtigsten zur Wartung der Würmer sind. Er bemüht sich indessen sehr mit diesem entbehrlichen Erweise, und will sogar den Engländern die Hofnung absprechen, in Nordamerica Seide erzielen zu können. Er will Georgien gar nicht kennen, und da er sonst Zeitungen liest, muß er darin nicht gelesen haben, daß eine beträchtliche Menge Seide, würklich aus dieser Colonie nach England gebracht wird. Sollte Chussones, (Chisons) ein Wort der alten Römer seyn? In England ist freylich der Taglohn sehr theuer: aber der hieraus wider den englischen Seidenbau hergenommene Beweiß geht zu weit. Denn dieses Preises ungeachtet, haben die Engländer ja Korn geerndtet, womit sie Italien gespeiset haben. Mit Recht rühmt Hr. Z. die guten Einrichtungen der Stadt Bologna, deren Organsine, die theuersten in Europa sind, und er berechnet den Schaden, den Friul durch die mindere Vollkommenheit seiner Seide leidet, jährlich auf 100000 Ducaten (d'argento;) und dennoch hat er seine Landleute, und zumahl die Weiber, auf keine Weise zur Annahme des Unterrichtes fremder Frauen bringen können, die er von Turin verschrieben hatte. Bey alle dem zeigt er durchs Gewicht, daß seine in Friul zubereitete Seide um ein beträchtliches feiner ist, als die Chinesische, und auch noch die Bolognesische um etwas übertrift. Er berechnet, daß seine Provinz alle Jahre von der Seide ein Einkommen von einer Million Ducaten haben sollte. Im Jahre 1762 hat doch die Republik Venedig eine Begünstigung von 40 Soldi von jedem Pfunde verarbeiteter Seide, ertheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
131. Stück.
Den 1. November 1766.

Frankfurt am Mayn.

In Garbens Verlag hat der Hr. Geheimeregierungsraht und Vicekanzler Estor zu Marpurg auf 780 Seiten in Octav unter dem Titel: Freiheit der deutschen Kirche, fürnemlich in Rücksicht auf Se. Kaiserliche Majestät und im Betreffe der deutschen Reichsstände wieder die Curialen zu Rom, ein Buch herausgegeben, dem wir recht viele Leser, wie diesen Gedult und Nachsicht gegen die vielen Besonderheiten desselben, gönnen und wünschen wollen. Die Materie ist an sich sehr wichtig und noch wenig bearbeitet, und der Verf. schreibet von einer Wissenschaft, um die er sich schon vielfache Verdienste erworben: lauter gute Vorurtheile, die dem Buche zur Empfehlung dienen. Wir haben es in Absicht auf die Hauptsache mit Vergnügen gelesen. Der Fleiß auf die Samlung aller Begebenheiten, welche in diese Sache einen Einfluß haben können, ist eben so gros gewesen; als die Belesenheit, die darinnen herrschet. Nicht blos Deutschland; sondern fast alle übrige europäische Reiche haben durch ihre Historie was hergeben müßen, die Schicksaale der Rechte der

Regenten in Kirchensachen, die Verhältnisse grösserer und kleinerer gottesdienstlicher Gesellschaften und Personen gegen den Staat, die Kirche und unter sich: die Eingriffe des römischen Stuhls und dessen tyrannische Künste zu erläutern, und wird ins besondere wol keine Begebenheit in der deutschen Geschichte vorkommen, die auf irgend eine Art mit dem deutschen Kirchenstaatsrecht in Verbindung stehet und hier nicht solte erzählet worden seyn. Es kommen noch manche Artikel vor, welche entweder gar nicht, oder doch in wenig andern Büchern gefunden werden. Von S. 61 an werden die Grundsäze von den Rechten der Regenten in Kirchensachen in den römischkatholischen Staaten angezeiget. Das Verzeichnis der von den Päpsten theils versuchten, theils vollzogenen Bannerklärungen grösserer und kleinerer Fürsten die Anmerkungen von den Staatsfehlern unter Kaiser Friedrich dem Zweyten u. d. gl. sind lesenswehrt. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle dergleichen Stellen, die uns gefallen, auszeichnen wolten. Nur gedenken wir noch, daß S. 536. von dem neuesten Recurs des Syndici des Domkapitels gegen den dasigen Bischof geredet, S. 641. eine Parallele zwischen den deutschen und französischen Kirchenfreiheiten gezogen, und S. 690 u. f. P. Martini sogenannte Reformatio, die Concordata vom J. 1418 und die Concordata zwischen K. Friedrich dem Dritten und P. Nicolao dem Fünften geliefert werden. Wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, überall seinem Vortrag mehr Ordnung zu schenken, und mit eingestreueten oft unerwarteten Nachrichten sparsamer zu seyn, so würde die unleugbare Brauchbarkeit dieses Buchs noch mehr erhöhet worden seyn. Wir wollen von dem ohnehin bekanten Eigentümlichen in der Orthographie und dem Sonderbaren, das einige in den Allegationen und unerwarteten Poesien in allerlei Sprachen finden werden, nichts sagen, da

wir

wir gern einem jeden Schriftsteller hierinnen seine Freyheit gönnen und es vor unbillig halten, bey solchen Büchern die Kritik zu hoch zu treiben; allein einiges hat uns gar zu außerordentlich geschienen; z. B. S. 160 wo versichert wird, der Rath Gottes von unserer Seligkeit enthalte 74 Puncte; weit mehr, als Calov selbst berechnen würde: der ganze 529. §. S. 465 von Newtons und Muschenbroeks Physik: S. 421 und 461 die genealogische Tabellen von Christo und den Aposteln. S. 750 eben dergleichen von den Maccabäern.

Strasburg.

Der Hr. v. Stierneman, ein sehr geschickter Schwedischer Officier, hat, da er noch in Französischen Diensten, bey dem Regimente Royal-Svedois, gestanden, angefangen, ein Werk von der Kriegskunst der Römer und Griechen herauszugeben, welches sowohl Gelehrte, als Militairpersonen, interessiret. Es führet die Aufschrift: *Principes de l'Art de la Guerre, détaillés avec ordre, & prouvés par une description exacte de la discipline militaire des anciens Grecs & Romains.* Der erste Theil davon ist schon 1764, bey dem Buchdrucker Lorenz, erschienen, und beträgt 21 B. in kleinem Octav, nebst 12 Kupferplatten. Es müssen aber, nach dem Plane, wenigstens noch zwey folgen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, die wahren Grundsätze der Kriegskunst bey den Römern und Griechen zu entwickeln. Daher unternimmt er zuerst, die Zusammensetzung und Anordnung der so berühmten Römischen Legionen aufs genauste zu beschreiben. Denn durch sie haben die Römer vornämlich so erstaunliche Dinge ausgerichtet; so, daß Vegetius behauptet, es sey eine Gottheit gewesen, welche ihnen zuerst die Idee von der Legion eingeflößet, und der grosse Marschall von Sachsen ihm darin beypflichtet. Eine jede Legion war für sich gleichsam

eine kleine Armee, welche ihre Infanterie, sowohl schwer, als leichtbewaffnete, ihre Cavallerie, und ihr besonderes schweres Geschütz und anderes Kriegsgeräth hatte. Sie konnte daher für sich, ohne andern Beystand und Unterstützung, im Felde, auf jedem Terrein, und unter allen Umständen, agiren. Der Hr. von St. hat zwar, in diesem ersten Theile, nur noch die Verfassung und Anordnung der Römischen Legionen zu der Zeit der ehemaligen Republik beschrieben, da die schwerbewaffnete Infanterie noch in Compagnien vertheilet war, welche Manipuli hiessen. Man erkennt aber daraus eben die ganze Einrichtung derselben, und der andern Truppen, welche eine Römische Armee ausmachten. In dem zweyten Theile wird ferner die Beschreibung der Römischen Legionen folgen, nachdem, gegen das Ende der Republik, ihre schwerbewaffnete Infanterie in Bataillonen, welche sie Cohortes nannten, vertheilet gewesen. Dabey wird dann von allen Exercitien und Manöuvern gehandelt werden, welche bey der Infanterie und Cavallerie üblich gewesen. Es wird aber auch eine Untersuchung der Grundsätze folgen, nach welchen erfahrne Generale ihre Armeen, unter verschiedenen Situationen und Umständen marschiren, campiren, und schlagen lassen. Und auf die Art wird man alles, was so wohl zur kleinen, als grossen Taktik der Römer gehöret, entwickelt finden. Dann soll noch ein dritter Theil die Grundsätze der Kriegskunst der Asiatischen Völker, zur Zeit des blühenden Persischen Staats, untersuchen; und darauf ferner die Griechische, und deren Vorzüge vor der Persischen, prüfen. Hiernächst wird der Verf. den Phalanx der Macedonier mit der Römischen Legion vergleichen; und endlich mit Beschreibung der grossen Kriegsmanöuver, die bey den Griechen gewöhnlich gewesen, schliessen. Er hat, bey dieser Arbeit, alles zu rathe gezogen, was, in den Originalschriftstellern,

von

von der Kriegskunst der Alten zerstreuet aufgezeichnet worden. Allein es war keine leichte Sache, sie, in ihren oft sich widersprechenden Erzählungen, zu vergleichen, und das Mangelhafte, durch Nachsinnen zu ergänzen. Es sind daher mehrere Jahre dazu erfordert worden: und der Hr. Verf. schmeichelt sich, endlich seinem Ziele ziemlich nahe gekommen zu seyn. Viele Widersprüche der alten Schriftsteller sind in der That nur scheinbar; und entstehen daher, daß sie von verschiedenen Zeiten geredet; welches Neuere, die sich über diese Sachen eingelassen, nicht allezeit bedacht haben. Der Hr. Verf. hat sonst freylich manche berühmte Männer vor sich, die in diesem Felde gearbeitet haben. Es sind aber meist Gelehrte gewesen, die nicht die gehörige Kenntniß vom Kriegswesen gehabt haben. Und wie wenige Kriegsverständige sind mit den Alten so bekannt, daß sie sich an diese Materie wagen können? Der Hr von Folard, der wohl am meisten geschickt gewesen, von den Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu urtheilen, hat daher fast daran gezweifelt, daß sich jemand finden würde, der es glücklich ausführete. Allein eben diese Schwierigkeit ist eine Anreizung für den Hrn. St. gewesen. Und der Gelehrte wird zur richtigern Kenntniß der alten Kriegskunst, und der Officier zur Vergleichung derselben mit der neuern, in seinem Werke, eine sichere Handleitung finden. Sein Vortrag ist ungemein deutlich und ordentlich. Und wenn Kenner der Römischen Antiquitäten hier vieles antreffen, was von andern Schriftstellern schon vorher gesagt worden (denn konnte dieß anders seyn?): so merket man doch bald, daß ein Mann vom Metier die Materie behandelt habe. In einer Einleitung erweiset der Hr. Verf. erstlich, daß sich die alten Grundsätze der Kriegskunst, seit der Erfindung des Pulvers, nicht verändert haben. Nur die Methode, diese Grundsätze auszuüben, hat eine Veränderung leiden müssen. Ferner zeigt er,

wie Kriegsverständige, aus einer genauen Untersuchung der Kriegskunst der Alten, noch grossen Nutzen schöpfen können. Man lernet zuerst die Truppen, welche eine Armee formiren sollen, gut zusammen setzen und vertheilen, damit sie, bey einem Gefechte, alle Evolutionen und Manöuver, nach den jedesmaligen Umständen, mit Leichtigkeit, machen können. Man lernet hiernächst, nach guten Grundsätzen, die verschiedenen Arten der angreifenden Waffen geschickt vermischen, damit die Infanterie, sowohl in der Nähe, als in der Ferne, und auf jedem Terrein, mit Vortheil fechten könne. Ja, wir müßten uns sehr irren, oder es ist eine Hauptabsicht des Verf. bey diesem Werke, durch eine genaue Abschilderung der Kriegskunst der Alten, die Fehler der neuen desto deutlicher zu zeigen. In der Ausführung handelt er, nach der Ordnung, in besonderen Hauptstücken, von der ersten militairischen Eintheilung des Römischen Volkes, erst in drey Tribus, unter dem Romulus, und dann in 6 Classen, unter dem Servius Tullius; von der Aussonderung der Kriegsleute unter den Consulen; von der schwerbewaffneten Infanterie der Römischen Legionen, den Hastatis, Principibus, Triariis; von ihrer leichtbewaffneten Infanterie, den Velitibus, die Funditores, Jaculatores, Tragularii u. Dardiarii waren; von ihrer Cavallerie; von ihrem Feldgeschütze, den Ballisten, den Catapulten den Arieten, u. anderem Geräthe, so bey der Legion sich befand, imgleichen den Rekruten und Uebercompleten; von den Anordnungen wegen der Equipage und der Bedienten; von den Oberofficieren der Legion, dem Legaten, dem Marechal de Logis, dem Befehlshaber der Pionnier, den sechs Tribunen; von den Legionen der Alliirten, und den Hülfstruppen bey der Römischen Armee. Endlich wird die weise Sorgfalt der Römer, theils ihre Kriegskunst, aus neueren Erfahrungen, und nach den Bemerkungen bey Freunden und

Fein-

Feinden, immer vollkommener zu machen, theils in den Anstalten zum bevorstehenden Kriege, gepriesen. Der Hr. Verf. hat, in der Ausführung aller dieser Materien, das Ansehen vieler Belesenheit, mit Fleiß, vermieden: und nur bey Hauptstellen, die Originalschriftsteller angezeiget. Doch wünschten wir, daß dieß etwas öfterer, und nicht so obenhin nach Französischer Art, sondern mit mehrerer Accuratesse, geschehen wäre. Man kann deswegen doch den Schein eines pedantischen Gelehrten vermeiden. Wir verwundern uns auch, nirgends die Namen eines Lipsius und Salmasius zu lesen, deren Schriften von der Kriegskunst der Römer sonst so sehr geschätzet worden. Sollte der Hr. von St. sie nicht gekannt, nicht gelesen haben? Dieß ist nicht zu glauben. Oder sollten sie ihm nirgends Genüge geleistet haben? Dieß vermuthen wir eben so wenig. Sie hätten daher, als Hauptschriftsteller der Neueren, diese Ehre wohl verdienet; es müßte dann seyn, daß er befürchtet, seine Genossen vom Metier, durch so gelehrte Namen abzuschrecken, sein Werkchen zu lesen. Die Kupferstiche stellen erst die Rangirung der verschiedenen Truppen, aus denen eine Legion bestanden, auf einigen Blättern, vor; hiernächst eine Armee von vier, und eine von zwey Legionen; dann die Ballisten, Catapulten und Arieten, so wohl zu Belagerungen, als zum Mitführen bey der Legion; und endlich eine Römische Armee von 8 Legionen, oder 34.800 Mann Infanterie, und 3,600 Mann Cavallerie, ausser den Hülfstruppen, Volontairen, und Veteranen, unter dem Oberbefehl eines Dictators, so wie der Hr von St. das Treffen in der Schlacht bey Zinna, vom Scipio gegen den Hannibal angeordnet zu seyn glaubt. Wir können nicht mit Gewißheit sagen, ob der Hr. Verf. ein Sohn des berühmten Schwedischen Historici, des jüngst verstorbenen Canzleyraths v. Stiernmann, sey. Das wissen wir aber,

daß

daß er jetzt die Französischen Dienste verlassen; doch aber eine ansehnliche Pension erhalten habe. Man versichert uns auch, Abdrücke von diesem ersten Theile gesehen zu haben, vor denen der Name des Verf. und eine Dedication an den Schwedischen Erbprinzen Gustav befindlich gewesen, bey dessen Regimente der Hr. von Stiernemann als Capitain stehet; und, wenn wir es recht verstanden haben, auch ein sehr gnädiges Antwortschreiben des größten Meisters der Kriegskunst unserer Zeiten, des Preussischen Monarchen, an den Verfasser, darin diesem Werke ein verbindlicher Lobspruch ertheilt worden. Wenigstens hat er eines zu erhalten das Glück gehabt.

Padua.

Johann Sografi, Lehrer der Chirurgie, hat eine Rede drucken lassen, die er den 7ten Dec 1765. zum Antritte seines Amts gehalten hat, und in welcher Theoria Lymphae ductuum Monroi et Hunteri exponitur, et ad praxin Chirurgicam adaptatur. Hr. S. lehret, wie Hunter, die Wassergefässe entstehen nicht aus dem rohten, sondern seyn einsaugende Gefässe, die aus dem fadichten Gewebe entspringen. Seine eigenen Versuche gehen dahin, daß das Quecksilber aus den Blutadern, nicht anders als mit der grösten Gewalt, in die Wassergefässe, und alsdann am besten durchdringe, wann die Gefässe zerrissen worden sind, und das flüßige Metall ins fadichte Gewebe ausgetreten ist. Die Milch und das blaue Wesen des Indigo hat er auch nicht aus den ersten Wegen in die Blutgefässe einsaugen gesehn. Bey den venerischen Beulen räth er, um den Fortgang des Gifts zu hemmen, die Drüsen ganz auszuschneiden, wie er selber gethan hat. Er hat auch ein kropfichtes Geschwür am Halse mit dem vereinigten Gebrauche des Quecksilbers und der Holztränke glücklich geheilt. Ist bey Commini im Jahr 1766. auf 6 Bogen in groß Octav abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1766.

Wien.

Wir sind unsern Lesern die Anzeige der vierten und fünften Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte noch schuldig, die Hr. D. Franz Ferdinand Schrötter herausgegeben und Kraus verlegt hat. Die vierte, so 1765 erschien, ist 342 Seiten in 8. stark, und enthält eine Erzählung derjenigen Rechte, welche den Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren. Der Vortrag ist in fünf Abschnitte getheilt, davon der erste des Hrn. Verf. Meynung von dem Ursprunge der Landeshoheit überhaupt und besonders in Ansehung des Erzhauses, begreift. In dieser eben so wichtigen als streitigen Frage wird das bekannte Ludewigische System abermahls angefochten, und der Hr. Verf. bemühet sich hauptsächlich, die Säze des Hrn. Abts von Gotwich wider die von dem sel. Canzler, in dem dritten Anhange zu seinem Discurs über Struvens Reichshistorie, dagegen gemachte Zweifel zu retten und mit Gründen zu bestätigen, davon einige neu scheinen. Das Reichsamt der Oesterreichischen Markgrafen ist dem Herzogsamt der Bayerischen Fürsten nie unterworfen gewesen,

 und

und auch unter den Nachfolgern Carl des Grossen, der die östliche Mark zuerst den Hungarn abnahm, war die Gewalt derselben lediglich nur durch den Willen der Könige bestimmt. Unter der Regierung Ludewig des Kindes und Conrads des Ersten, findet sich aber auch so gar selbst so wenig eine Spur einer östlichen Markgrafschaft, daß vielmehr der abermalige Ursprung derselben erst unter der Regierung Otto des Ersten, nach der im Jahr 955 erlittenen grossen Niederlage der Hungarn, zu suchen ist. Es hat also bis auf diese Zeiten den Bayerischen Herzogen unmöglich die uneingeschränkte Landeshoheit über die Markgrafschaft Oesterreich zustehen können. Diese wird auch nicht unter dem Nahmen Bayern in den Urkunden mit verstanden, sondern stets besonders ausgedruckt. Die Markgrafen sowohl als die nachfolgende Herzoge von Oesterreich waren, wie alle übrigen Herzogen und Grafen im deutschen Reiche, eigentliche Beamte des Kaysers und des Reichs zur Verwaltung des Kriegs- und Justizwesens. Sie besaßen ihre Markgrafschaft als eine willkührliche Gnade des Kaysers, und ihr Besiz war also widerruflich. Verschiedene Stücke Landes in derselben hatten sie zwar aus der Gnade des Kaysers als ein Eigenthum innen, doch gehörte der gröste Theil davon nur zu dem Reichsamt, dem sie vorstunden. Blos in der königlichen Gnade sezt der Hr Verf. also mit vielen Staatsrechtslehrern die Quelle der Landeshoheit und den Grund der Oesterreichischen Regalien und Landesfürstlichen Gewalt, und bestätigt seinen Ausspruch durch das eigene Eingeständniß der Erzherzoge. In den folgenden Abschnitten betrachtet er die einzeln Landeshoheitsrechte Oesterreichs selbst, jedoch mit Uebergehung des juris circa sacra, dem er künftig eine besondere Abhandlung zu widmen gedenket. Das Recht Gesetze zu geben und Provincialordnungen zu machen hält er für eine vom Kayser den Ständen überlassene

Aus

ssübung eines kayserlichen Majestätsrechts, von
ssen Mittheilung in den Belehnungsbriefen oft selbst
rwähnung geschiehet. Oesterreich verdanket diese
ewalt dem so wichtigen Freyheitsbrief Friedrich des
rsten vom Jahr 1156., welche höchst merkwürdiger
Weise schon damals noch dahin ausgedehnet worden
t, daß den erzherzoglichen Provincialgesezen durch
e allgemeine kayserliche und Reichsverordnungen
iemals ein Abbruch geschehen soll. Daß aber der Hr.
Verf. den Reichsständen die Befugniß, die Reichsgeseze
n ihren Ländern abzuändern, schlechthin und ohne
nen Unterschied unter absoluten und hypothetischen
Reichsverfügungen anzunehmen, abspricht, heißt wohl,
e Sache zuweit treiben. Die S. 101. von den Oester-
reichischen Landrechten und deren Erläuterern gegebene
achrichten, werden gefallen. Man hält auch hier
s vom Ludewig in den Reliqv. Mst. gelieferte Oesterr.
andrecht, aus den Zeiten der Babenbergischen Leopol-
e, für das älteste. Auch die gerichtliche Gewalt und
sschließliche Gerichtsbarkeit in den österreichischen
nden, wird aus dem erwähnten Friedrichsschen Pri-
legien hergeleitet und der Hr. Verf. hat so gar kein
edenken, diesen Gnadenbrief schon damals auf das
chher mehr als einmahl bestätigte jus de non evo-
ndo nec appellando zu erstrecken. In Ansehung
es legt er dem Erzhause noch den Vorzug bey, daß
ch selbst im Fall eines Landfriedensbruchs und zuer-
nnender Reichsacht, die Reichsgerichte sich keiner
känntniß über einen österreichischen Unterthan an-
ssen könnten; allein wir finden die Gründe nicht so
erzeugend, als er glaubt, und der Begnadigungs-
ief Carl des Fünften, scheint uns dieses noch lange
cht zu beweisen. Das jus de non appellando dehnet
r Hr. Verf. auf alle je zu besizende österreichische Län-
r, selbst auf die Pfandsweise innen habende Land-
gtey in Schwaben, aus. Schon lange vor der

güldenen Bulle hat Oesterreich das Recht gehabt, Juden aufzunehmen, auszutreiben, mit Steuern zu belegen oder andere Verfügungen ihrentwegen zu machen. Bey den von Kayser Friedrich dem Dritten abstammenden Rechten der Erzherzoge, den Adel zu ertheilen oder auch wieder zu nehmen, uneheliche zu legitimiren und unehrlich erklärten ihre Ehre wieder zu geben, wird mit Recht behauptet, daß die Ausübung derselben von allgemeiner Verbindlichkeit durch ganz Deutschland sey, und daß dergleichen Standserhobene dadurch der Landsgerichtsbarkeit nicht entzogen werden. Von den Wochenmärkten, als einem ehedem gleichfalls für ein kayserlich Regal gehaltenen Vorrechte, finden wir S. 157. einige artige Erläuterungen. Rudolph der Erste schenkte der Stadt Wien zwey Jahrmärkte; das Recht der Wochenmärkte aber haben die Erzherzoge von je her willkührlich vergeben. Im vierzehnden Jahrhundert finden sich schon Beyspiele, daß die Herzoge von Oesterreich aus eigner Macht ihren Städten das Stapelrecht ertheilten, und Wien leitet das seinige von den babenbergischen Regenten her. Wegen des Postregals, man lege es nun den Reichsständen als eine Folge der Landeshoheit bey oder nicht, finden sich noch bey Oesterreich nach S. 168. besondere Gründe, welche den Erzherzogen die Anlegung eigener Posten in ihren Erbländern zueignen. Auf die Frage, ob Erzherzog Rudolph der Vierte, bey Errichtung der hohen Schule zu Wien im Jahr 1365. die kayserliche Einwilligung gesucht oder nöthig gehabt habe, antwortet Hr. S., daß die Freyheiten des Erzhauses schon damals auch auf das Recht, öffentliche und hohe Schulen nach eigenem Willen des Regenten anzulegen, ausgedehnet worden sey, und daß Rudolph deshalb die kayserliche Einwilligung weder gesucht habe, noch darum anzuhalten schuldig gewesen sey; den päbstlichen Consens hat er aber feyerlichst verlangt. Auch hier bleiben uns noch

Zwei-

Zweifel übrig. In dem Friedericianischen Begnadigungsbrief geschiehet zwar der Regalien des Wildbanns, der Fischwaidt und der Forstgerechtigkeit, nicht aber der Bergwerke und des Münzrechtes Erwähnung, welche Carl der Fünfte in seiner Bestätigung aber ausdrücklich einrückt: es läßt sich jedoch mit guten Gründen darthun, daß schon von jenen Zeiten her das Bergwerksregal den Herzogen von Oesterreich gebühret habe, da es zumahl seine Richtigkeit hat, daß Herzog Leopold der Siebente das Münzrecht als ein hergebrachtes Recht betrachtet und ausgeübt, auch dieses selbst in Ansehung des Herzogthums Steyer den Regenten von Oesterreich Babenbergischen Stammes zugestanden hat. Schon vor Friedrich dem Ersten waren den Markgrafen in Oesterreich einige Zölle überlassen, wie eine Urkunde von 1074. bezeugt, und diese Freyheit der Erzherzoge, Auflagen, Maute und Zölle anzurichten, bestätiget sich wenigstens schon aus den ältesten Landesordnungen. Die erzherzogliche Rechte des Kriegs, Soldaten anzuwerben, Vestungen zu bauen, Bündnisse zu schliessen, der Gesandschaften ꝛc. werden noch nicht so wohl aus dem gemeinen Deutschen als besondern österreichischen Staatsrecht aus den besten historischen Nachrichten erläutert. Bey dem Rechte der Bündnisse, kommt ein merkwürdiges Beyspiel eines vom Erzherzog Rudolph dem Vierten mit König Ludwig von Ungarn 1361. gegen alle Mächte, selbst den Kayser nicht ausgenommen, eingegangenen Bündnisses vor. Es wurde aber dasselbe 1366. von dem Kayser durch einen Reichsschluß für null und nichtig erklärt. Zehen wichtige Urkunden machen die Beylagen dieser Abhandlung aus, wovon achte zur Geschichte der Wienerischen Universität, ihrer Errichtung, Privilegien, Jurisdiction ꝛc. gehören, und meistens hier zuerst gedruckt sind. Die Ausführung derer in der angezeigten Schrift enthaltenen Materien bestätiget bey uns voll-

kommen die Achtung, die wir schon ehedem gegen die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. geäussert haben: nur können wir nicht begreifen, wie zu unsrer Zeit jemand von dem Ursprunge der Landeshoheit schreiben könne, ohne eines Strubens zu erwähnen. Die fünfte Abhandlung zeigen wir nächstens an.

Franckfurt und Leipzig.

Bey Raspe ist herausgekommen: Historia captiuitatis Philippi magnanimi, Hassiae Landgrauii. Cum anecdoto diario belli Smalcaldici Gunderrodiano et cum ipsa Landgrauii capitulatione Auctor D. *Lud. Godofr. Mogen*, ordinar. in alma Ludouic. histor. professor, consil. aulicus Leiningensis etc. 396 S. in Octav, ohne die Vorrede. Die Geschichte der Gefangenschaft des L. Philip von Hessen ist allerdings eine Begebenheit, die eine eigne Untersuchung verdienet. Wir können aber nicht sagen, daß dieses Buch unsere Erwartung erfüllet. Wenn ein Schriftsteller eine solche Materie vierzehen Jahr bearbeitet; so hat man ein Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Des Hrn. M. Entschuldigung, daß er zu den Archiven keinen Zutritt erlangen können, ist nicht hinreichend, dem Leser das Unangenehme zu versüssen, das er empfinden muß, eine Wiederholung des schon bekanten aus Büchern zu lesen, die in allen Händen sind, und nicht einmal alles gesamlet zu finden, was schon gedruckt ist. Wir müssen dieses von dem ersten und dritten Abschnitt sagen, in welchen die Geschichte des Religionskrieges meistentheils aus dem de Thou, Sleidano und Hortleder erzehlet werden. Hingegen ist der zweite Abschnitt und der Anhang allerdings erheblich. In jenem wird die unter den Geschichtschreibern so strittige Frage untersuchet, ob die Gefangennehmung des L. Philips ein Werk des Betrugs sey? Hr. M. erzehlet die Schriften und Meinungen der Gelehrten von derselben genau,

und prüfet ihre Gründe; tritt aber auf die bejahende Seite, jedoch mit der Einschränkung, daß nicht eigentlich der Landgraf gerade zu, sondern die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von den kaiserlichen Ministern betrogen worden, und das Buchstabenspiel nicht in der mit dem Landgrafen geschlossenen Capitulation; sondern in den, den Mediateurs übergebenen Deklarationen der Ministers, vorgefallen. Wir können dem Hrn. M. unsern Beyfall nicht versagen und zweiflen, ob mit Grund gegen seine Beweise etwas eingewandt werden könne. Der Anhang enthält erstlich ein in deutscher Sprache verfaßtes Tageregister vom Religionskrieg von Jahr 1546. bis 1553. Weil es unter des ehemaligen Kanzlers Diet. von Gunderode Papieren gefunden worden und nach dem Titel aus eigenen Erzehlungen des Landgrafen entstanden seyn sol, so glaubt Hr. M. daß Gunderode der Verfasser sey, wenn es gleich nicht mit seiner eignen Hand geschrieben. Wenn dieses ausgemacht wäre; so würde dies Tagebuch eine noch wichtigere Quelle der Historie seyn Wir können aber nicht bergen, daß, nachdem wir es gelesen, uns einige Zweifel dagegen aufgestiegen. Es finden sich einige Stellen darinnen, die wol schwehrlich aus der Feder eines Kanzlers haben fliessen können, z. E. S. 373 bis in ein Städtlein, genannt Löwen. Es bleibet dem ungeachtet eine schäzbare Urkunde, die des Abdrucks vollkommen würdig gewesen. Zulezt ist noch die zwischen Kayser Carl und L. Philip geschlossene Capitulation, nach einer Handschrift geliefert, mit Anzeige der Verschiedenheiten von der Hortlederischen Ausgabe.

Venedig.

Der dritte Band der Briefe des Hrn. Zanon ist im J. 1764. abgedruckt, und in zwey Theilen herausgekommen. Der erste beschäftigt sich vornehmlich mit dem Weine, einer Waare, die Italien vorzüglich gut zu liefern

liefern im Stande ist, die aber jetzt Frankreich fast allein an ganz Europa verkauft. Hr. Z. hält die Vorzüge der französischen Weine theils für blosse Früchte der Einbildung, und theils schreibt er sie der sorgfältigen Zubereitung zu. In Friul wachsen Weine, die man von dem Burgunder nicht unterscheiden kan, wie Hr. Z. durch einige verschickte Flaschen von des Grafen Bertoli Gütern ausführlich zeigt. Diese Weine sind so gesund, daß Hr. Z. bloß durch den Gebrauch des am Meere wachsenden Weins zuerst vom Podagra, und hernach vom Sande in der Blase sich geheilt hat. Er ist untröstbar, daß eine Flasche Burgunder vierzig mahl so viel gilt, als eine gleich grosse Flasche des eben so guten friulischen Weines, worunter des Grafen Asquini Piscalito Wein keinem französischen etwas nachgiebt. Schon Livia schrieb ihr gesundes Alter dem Prosecco Weine zu. Doch wollte er ganz gerne etliche Unarten seiner Landsleute abgeschaft wissen, und die Kelter an statt des Tretens gebrauchen. Er ist von Herzen böse über den Hrn. Pontedera, der in einem Gutachten ihm nicht zugeben wollen, daß der friuler Wein dem burgundischen gleich kommen könnte. Im zweyten Theile bezeugt er sein Leidwesen über die Mode, womit Frankreich ganz Europa überschwemmt, alles mit seinen Waaren überfülle, und die Industrie anderer Nationen zu Grunde richtet. Er irret S. 215. die Frau von Racine die den französischen Mann verschrieben, war nicht die Wittwe, sondern die Mutter des edlen Dichters. Hr. Z. schreibt den Engländern die Erfindung zu, dem Frauenzimmer die Haare zu schneiden. Der Teinturier parfait ist eine Uebersetzung eines venetianischen Werks. Der Saamenkästen ist von Johann Cavallini von Bologna erfunden worden. Hr. Z. beklagt sich über die Franzosen, die von andern Nationen keine Waaren abnehmen wollen. Die Nachahmung der Pelze von Sammet, ist eine Erfindung eines Franz Manzoni, von Benedig. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

133. Stück.

Den 6. November 1766.

London.

De la Predication, ist der Titel eines demüthigenden Gemäldes von den Sitten aller Zeiten, und von der Nachläßigkeit der Regierungen in Besserung derselben, welches 1766. in 12. auf 176 Seiten, wie der Titel sagt, an dem genannten Orte gedruckt worden. Seit dem die Menschen unter sich Gesellschaften errichtet, sind Prediger unter ihnen gewesen. Der Verf. füret zuerst die geistlichen Prediger seit dem Anfange der Welt an; und in jeder Epoche heißt es: „auch diese Predigten waren ohne Wirkung.” Was er von dem Verderben der neueren Christenheit, Seite 13 folg., sagt; wo kein Verbrechen zu nennen, das man nicht nach dem Fuß einer gewissen Taxe ungestraft begehen könne, gehet nur auf die römische Kirche und verräth, daß der Verfasser ein Katholicke sey, welcher die ganze Christenheit nach den Anhängern des Pabstes beurtheilet. Die Geschichte der geistlichen Predigten wird mit guten Reflexionen beschlossen. „Zu einer gewissen Stunde, heißt es Seite 16 folg., an einem Tage in der Woche versamlen 50000 Prediger durch ganz Europa die Nationen, und sagen ihnen

alles, was sie nur wollen; dann die Oberen haben die wichtige Sorge für die Sitten ihren Händen übergeben. Allein, wo ja das predigen die Sitten bessern könte: so müßte man nicht den ersten, den besten, dazu bestellen. Es sind gar sehr viele Geschicklichkeiten nötig, wenn ein Redner, besonders ein geistlicher, Verstand und Herz einnehmen soll. Am wenigsten können die Predigten, bey der symmetrischen Form, welche sie heut zu Tage angenommen haben, die Tugend befördern. Vortreflicher Prediger! mit deinem methodischen Eingange; mit deinem Gebet nach der Mode, welches meine Aufmerksamkeit störet; mit deinem in Divisionen und Subdivisionen gepreßten Gange; mit deinem gepuzten und beblümten Styl! Niemand unter den Zuhörern geräth dabey in Erstaunen; keine Einbildungs-Kraft wird dadurch erhizt; und noch weniger irgend ein Herze gebessert, u. s. w. " Zu den seltsamen Erscheinungen des Zeitpunkts, wo Bossuet, Bourdaloue, Fleschier, predigten, Seite 22, könte noch die hinzugesetzet werden, welche gewiß eine der allerseltsamsten in der Geschichte ist, daß man nöthig befand, Dragoner und Galeeren-Vögte zu bestellen, um zu den Predigten dieser größten Meister in der geistlichen Beredsamkeit die Nuz-Anwendungen zu machen. Die Poeten, diese Sterbliche mit einem os diuina sonans, waren in ihren Predigten nicht glücklicher. Orpheus machte die wildesten Thiere zahm; aber die Wuth des Thracischen Frauenzimmers konnte er nicht bändigen. Die Griechen zerfleischten sich unter einander; wärender Zeit sie Verse aus dem Homer sangen, und seine Poesie und Moral bis in den Himmel erhoben. Der weise Virgil besingt einen Held, der allezeit gerecht, geduldig, tapfer und fromm gegen die Götter ist: und mit welch schrecklichen Aufzuge eröfnet er die Hölle? Aber wo den Augustus, Tiberius, und die Grossen ...

Ho-

...ses dadurch besser? Virgil selbst, scheint durch ein Gemälde des Tartarus gar nicht gerührt zu seyn; wie die drey Verse, felix qui potuit rerum cognoscere caussas &c. bezeugen; u. s. w. Wahr ist es, was Seite 37. gesagt wird: daß die Helden des Tasso, in den Augen der Vernunft nichts als Strassenräuber mit einem weissen Kreutze bezeichnet, sind; welche ihre Güter verkauften, um die Güter der Ungläubigen zu plündern; ihre Weiber verliessen, um die Eheweiber anderer zu schänden, und mit Mord-Blut besudelt auf dem Grabe des Gottes des Friedens sich an ihre mörderische Brust schlugen. Man kan kaum eine treuere Beschreibung von den Kreutz-Zügen machen, als diese ist. In diesem Thon fähret er fort von den schlechten Wirkungen der epischen, dramatischen und satyrischen Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen zu reden. Den letzten legt er noch den größten Einfluß in die Verbesserung der Sitten bey. "Die Philosophie, heißt es Seite 63, hat einige barbarische Vorurtheile glücklich gehoben. Man kaßirt jetzo nicht mehr Testamente, weil sie der Kirche nichts vermachen; die Kirchen sind nicht mehr eine Frey-Stätte für die Mörder; es giebt keine gerichtliche Duelle mehr; man glaubt nicht mehr, daß Rom die Unterthanen von ihrem Eide der Treue gegen die Obern lossprechen könne; wir gehen nicht mehr nach Palästina uns ermorden zu lassen; man verbrennt keine Hexen mehr; und bey dem letzten Auto da Fe in Lissabon sind keine Menschen mehr geopfert worden." Nun aber folgen nachdrückliche Beschwerden über die Nachläßigkeit der Obern unserer Zeit in Absicht der Sitten ihrer Unterthanen, Seite 66 folg. Diese sind es, welche durch weise Austheilung der Belohnungen und Strafen am kräftigsten predigen können: wie er aus den Beyspielen, von Sparta, Athen, Rom, der Perser, der Regierung Alfreds, Karl des Grossen,

 die

der Genfer Republik; der Qwäcker und der Chinesen bewiesen. Zuletzt werden zu dieser Absicht Vorschläge gemacht, die darauf hinaus kommen: die Obrigkeit müsse die Gränzen der väterlichen und herrschaftlichen Gewalt, wie auch die Macht der Ehemänner erweitern; alle Unterthanen in gewisse kleinere Zünfte abtheilen, und über jede derselben, nach einer weisen Eintheilung, Sitten-Richter bestellen. Diesen letzten Rath hat schon Montesquieu gebilliget; aber seiner Meynung nach ist er in monarchischen Staaten nachtheilig. Mit Prüfung dieses Urtheils beschliest der Verfasser sein Projekt; welches, so heilsam es auch ist, gleich vielen andern, allem Ansehen nach keine bessere Wirkung thun wird, als die Predigten der Geistlichen, Poeten und Philosophen. Beyläufig spricht er, Seite 124, den Kain von dem Verbrechen eines Mordes loß: weil er noch keinen Begriff vom Tode gehabt und nicht gewußt, daß der Schlag, den er seinem Bruder gab, ihm denselben zuziehen könne. Seine Erzählungen aus der Geschichte sind nicht allemahl genau genug, und die Urtheile muß man ohnehin bey witzigen Skribenten nicht so strenge, wie die Aussprüche eines Metaphysikers erklären. Allein zum Vergnügen lässet sich das Werkchen wohl lesen; und ist doch wenigstens allemahl viel heilsamer, als die mürrische und oft menschenfeindliche Klagen über die Zeiten und Menschen, und so viele seltsame aus der Logik und Ontologie genommene Vorschläge zur Verbesserung der Sitten und des verfallenen Christenthums.

Leipzig.

Neues Gesangbuch, oder Samlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge, zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Leipzig. 1766 in

in Octav, 735 Seiten. Die Lieder sind nach einer sehr bequemen Ordnung, dogmatischer und moralischer Materien, auch ziemlich vollständig, gesamlet. Man findet darin Gesänge, besonders moralischen Inhalts; welche ein Prediger, der nicht immer dogmatisirt, oder die ganze Moral-Theologie in einer einzigen Predigt vorträgt, gemeiniglich vergebens suchet. Doch sind auch hier, die Kapitel von einzelnen Pflichten und Tugenden, noch sehr mager; welches aber dem Hrn. Z. nicht zur Last fällt, da er nicht neue Lieder verfertigen, sondern nur von andern gemachte samlen wolte. Die neuen Lieder, welche hier erscheinen, kommen von Gellert, Kramer, Schlegel, Klopstock, Spalding, Dieterich her. Die alten Gesänge haben zwar zuweilen, durch die Veränderung etwas von ihrem Feuer verlohren: wie z. E. S. 107, der Schluß des ersten Verses in dem Liede: Ach Gott wie manches schwere Leid 2c. ist hier so geändert: der Weg ist schmahl und Trübsals voll: den ich auf Erden wandeln soll. Viel rührender ist das: zum Himmel, welches im Original stehet; und dem Gemüth des Traurigen das erquickende Ziel seiner Wanderschaft gegenwärtig macht. Zuweilen sind auch bey den geänderten oder neuen Liedern, noch manche unverständliche Worte und Redens-Arten unserer gewöhnlichen deutschen Bibel-Uebersetzung beybehalten worden; welches viele unserer Lieder dunkel macht. Zum B. Seite 111: Noch schauen wir im dunkeln Wort, imgleichen Seite 153, Vers 1: Es werden noch die Himmel und die Erden, wie ein Gewand von dir verwandelt werden. Der göttliche Dichter hat hier ohne Zweifel das Bild von einer Kleidung im Sinn; diese aber wird nicht verwandelt, sondern abgelegt, oder gewechselt. Grösstentheils aber haben die alten Lieder durch die Aenderung sehr viel an Deutlichkeit, fliessender Ordnung und Stärke, gewonnen.

Das Te deum schwächet gleich im Anfange, durch das gar entsetzlich matte: Ehret die Welt sehr weit und breit ꝛc., die Andacht des Singenden: aber nichts kan solenner und majestätischer gesagt werden, als: Jehovah ist von Ewigkeit! Er schuf die Welt, das Werk der Zeit! Die ganze weite Schöpfung preist ꝛc. Nur hätten wir gewünscht: daß die hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, Jehovah Zebaoth, imgleichen die Cherubim und Seraphim weggeblieben wären. Jene sind zwar für Kenner der Sprache viel bedeutender, poetischer und feyerlicher; für die andern aber nur Töne ohne Sinn: und die Cherubim sind noch dazu auch dem Kenner anstößig, da sie in der hebräischen Poesie niemahls Engel andeuten. Zu Beyspielen ungemein wohl geänderter Lieder können auch noch: Ach höchster Gott ꝛc. Seite 66. O Gott du frommer Gott ꝛc. Seite 69: O grosser Gott von Macht, S. 77. Warum solt ich mich denn grämen, S. 88. In allen meinen Thaten, S. 205. Unschuldger Jesu! was hast du verbrochen? S. 299. Ein starker Schutz ist unser Gott, S. 402 f. dienen. Viele sind auch ganz umgearbeitet, so, daß kaum einige Spuhren des Originals darin merklich geblieben; wie z. B.: Gelobet seyst du Gottes Sohn, S. 264. Die Gesänge vom moralischen Inhalt zeichnen sich besonders, durch die Genauigkeit in Beschreibung der Pflichten und Tugenden, Vollständigkeit und Ordnung in Anführung der Bewegungsgründe, Lebhaftigkeit in Erzälung der guten und bösen Folgen, und durch das Eindrückliche in Empfehlung derselben, unter den übrigen aus.

Venedig.

Der vierte Band der Briefe des Hrn. Zanon ist auch im Jahr 1764 abgedruckt, und von 382 Seiten. Er handelt hier von den Künsten und Manufacturen, als

dem

dem Grunde des Wohlstandes eines Staates, ohne welchen keine Bergwerke denselben bereichern können, wie man an Spanien ein deutliches Beyspiel hat. Vormahls war Venedig ein Sitz der schönsten Manufacturen. Verona hatte die Wollen-Fabriken. Padua machte schon zu den römischen Zeiten dichte und starke wollene Tücher, auch zu Udine haben sich hin und wieder Fabrikanten angemeldet, und für Seidenmanufakturen den nöthigen Schutz verlangt. Doch ist erst seit 1698 das Seidenwesen im Friul in einige Aufnahme gekommen; wo jetzt bey 100,000 Pfund Seide im Jahre gezielt werden. Hr. Z. selbst hat, wiewohl mit grosser Mühe und vielem Widerstande, einige Seidenmühlen eingeführt. Aber Italien hat überhaupt von seinen Künsten unsäglich viel verlohren, und deswegen an äusserlichem Pracht und innerem Wohlstande gar sehr abgenommen, und mit seinem Schaden ist Lion groß geworden. Am Ende betrachtet Hr. Z. die grossen Vortheile, die einem Volke aus der Handlung zufliessen, und wovon England eine erhabene Probe ist.

Der fünfte und letzte Band eben dieser Briefe kam im Jahr 1765 an den Tag, er ist von vermischten Inhalte. Den Anfang macht die Geschichte von Aquileja, wo nach des Hrn. Zanon Muthmassung die hölzernen Weinfässer erfunden worden sind. Sie ist jetzt nur ein Schatten der alten Grösse, wo sehr gefährliche Herbstfieber herrschen. Hierauf kommt eine Nachricht von dem in einem Flecken entdeckten Julium carnicum. Von den ehemahligen Färbereyen zu Cissa und in den venetianischen Inseln. Von dem geschwinden Anwachse des noch neuen Venedigs, das schon unter Theoderich im Stande war eine Schifsmacht zu liefern. Von dem grossen Handel der Venetianer in den mittleren Zeiten. Von ihren Münzen, von einigen zu Udine gemachten Kleiderordnungen vom J. 1584. Von den

Prei-

Preisen der Lebensmittel, von 1543 bis 1649. da die Preise doppelt so groß gewesen als jetzt; wovon Hr. Z. die Ursache in allerley Unglücksfällen und zumahl auch in den innerlichen Unruhen des Landes findet. Er beschreibt hiernächst die Aufnahme des Manz, das zu Anfange des 17ten Jahrhunderts eine Waare worden ist. Endlich rühmt er das Salz und dessen Beytrag zur Fruchtbarkeit, und zieht zum Beweise einige zu Venedig und an der Küste sehr groß gewordene Bäume an. Ist von 360 Seiten.

Paris.

Eine Anzahl der von der Akademie herausgegebenen Künste ist uns zu handen gekommen. Noch im Jahre 1765 beschrieb Hr. de la Lande die Art du Megissier oder Weißgerberey, auf 48 Seiten in Folio und zwey Kupferplatten. Seine Beschreibung ist nach den Handgriffen zu Paris eingerichtet, als wo das weiche und faulichte Wasser der sogenannten Riviere des Gobelins, das Leder viel geschwinder zubereitet als anderswo das härtere Wasser, in den Beschreibungen der Encyclopedie. Hier bedienet man sich, bey dem weichen Leder, allerdings der Gährung, die man mit Kleyen zuwege bringt, und nicht ganz zu Stande kommen läßt. Man will wahrgenommen haben, daß die Gewitter das gährende Leder verderben. Hr. de la L. muthmasset, dieses geschehe durch eine Uebermacht der aus der Luft fallenden Säure, und der Säure des gährenden Leders ein Uebergewicht über das laugenhafte Wesen aus dem Thierreiche giebt, so, daß anstatt eines flüchtigen Mittelsalzes nur ein saures Salz in der Kupe entsteht, das das Fett fallen läßt. Die meisten Lämmer- und Ziegenlämmer Felle, werden zu Grenoble weiß gegerbt. Doch sind darzu nur [illegible] Meister, und die Anzahl der verarbeitenden Felle beläuft sich jährlich auf etwa hundert tausend.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134 und 135. Stück.
Den 8. und 10. November 1766.

Paris.

Herr Prof. Mallet hat die Hoffnung, welche er uns gemacht hatte, eine Geschichte von Hessen, wie vormals eine Dänische, zu schreiben, on zum Theil erfüllt. Wir haben bereits den ersten and davon vor uns; der bis zum Sterbejahre des ndgraven Wilhelm des zweyten, 1509, gehet; d 17 Bogen, in groß Octav, beträgt. Die ganze fschrift ist diese: *Histoire de Hesse, par Mr. Mal- Tome premier. à Paris, chez les Libraires ssociés. MDCCLXVII.* Ob aber deswegen s Werk selbst in Paris herausgekommen, möchte ch eine Frage seyn. Wenigstens könnte, wegen der eymüthigkeit, mit welcher von dem Hofe von Rom d der Römischen Geistlichkeit, an vielen Stellen, schrieben worden, wenn es gleich vergangene Zeiten trifft, einiger Zweifel erwachsen. Es stehet auch in Name eines Censors, wie gewöhnlich, davor. och dieß gilt uns gleich viel. Herr Mallet verdienet s Lob, seine Arbeit sehr wohl ausgeführet zu haben. d der Vorwurf, den wir sonst Französischen Schrift-ellern, die sich an auswärtige Geschichte wagen,

zu machen pflegen, trifft ihn gewiß nicht. Er schreibt angenehm, und doch dabey gründlich. Man muß aber sein Werk aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten. Er wollte die Geschichte eines besondern Deutschen Staats beschreiben; zwar so, wie es sich für dessen Grösse und Ansehen, und für die Würde des hohen Hauses schickete, welches denselben beherrschet; doch zugleich auch auf eine solche Art, daß sie vornämlich für Ausländer brauchbar wäre, welche eine hinlängliche zuverläßige Kenntniß wünschen; aber die Weitläuftigkeit nicht vertragen können, welche Einheimischen angenehm seyn möchte. Er hat die Arbeit seiner Vorgänger als ein Mann von Genie genützet, der Aemsigkeit und Geschmack zu verbinden weis. Er erkennet aber auch seine Verpflichtung, die er ihnen hat; und nennet die Namen eines Dillichs, Winkelmanns, Hartmanns, Ayrmanns, Estors, der Schminken, Kuchenbeckers und Kopps mit Verehrung, und führet sie, im Werke selbst, am Rande, sehr oft an. Herr Mallet hat sich einige Zeit in Cassel selbst aufgehalten, und mit verschiedenen gelehrten Männern, welche in der Geschichte ihres Vaterlandes sehr erfahren sind, genaue Bekanntschaft errichtet: wie wir ihn dann selbst, im vorigen Sommer, mit dem Herrn Hofrath Arkenholz, in Göttingen gesehen haben. Er verstehet auch die Deutsche Sprache hinlänglich, um unsere historischen Werke darin lesen zu können; so, daß er zu einer solchen Unternehmung, die Geschichte eines Deutschen Staates zu schreiben, nicht mit blosser Französischer Zuversicht geschritten ist. Es hieß sonst daß ihm seine Arbeit von hoher Hand aufgetragen worden. Wir treffen aber jetzt, im Werke selbst, keine Anzeige davon an; auch keine Zueignungsschrift, wie man vielleicht hätte vermuthen können. Dieser erste Band enthält erstlich eine Einleitung zur Hessischen Historie: und

wel-

welcher Aufschrift aber zugleich die ganze alte Geschichte Hessens bis zum Jahr 1247. oder bis auf den ersten Landgraven Henrich das Kind, den Anherrn des regierenden Hauses, vorgetragen worden. Sie nimmt daher über die Hälfte des Bandes ein. Dann folgt, das erste Buch der Hessischen Geschichte, von jeniger Zeit an, bis auf den Landgraven Philipp den Großmüthigen, oder bis zum Jahre 1509. Unter der Benennung von Hessen ist, in verschiedenen Jahrhunderten, theils mehr. theils weniger Land begriffen worden; allezeit aber eine Landschaft in der Gegend, welche noch heute den Namen führet. Dieser Name kömmt, bey keinem zuverläßigen Schriftsteller, vor dem achten Säc. vor. Man liest ihn zuerst, in einem Briefe des Pabstes Gregorius des zweyten, an den Bonifacius, den berühmten Bekehrer der Deutschen, ungefähr vom Jahre 724. Eginhart redet von ihnen, unter dem Jahre 774. Und man kann, aus gleichzeitigen Schriftstellern, und etwas spätern, schliessen, daß ein Pagus in dem Umfange des jetzigen Hessens gewesen seyn müsse, dessen Einwohner Hassi oder Hessi geheissen haben. Die alten Römischen Geschichtschreiber setzen daherum die Catten, oder Chatten, aus deren Namen wahrscheinlich der neuere mit der Zeit entstanden ist. Wenigstens ist in dem Charakter beider Völker eine grosse Uebereinstimmung anzutreffen. Die Catten hatten einen Hauptort Mattium. Herr Mallet hält die Muthmassung des Hrn. Schminke nicht unwahrscheinlich, daß der Flecken Metz die Nieder-Hessen, vier Stunden von Cassel, noch den Namen erhalte. Die Thaten der alten Catten werden, in der Römischen Geschichte kernhaft und würdig beschrieben. In einem langwierigen Kriege unter Antonin dem Philosophen, zeigten sie sich noch mit der Tapferkeit; so, daß man sie für eine der mächtigsten und fürchterlichsten Nationen Germaniens hal-

 ten

ten muß. Bald darauf aber verschwindet ihr Nam[e]
in der Geschichte. Es kommen dafür, unter Gordia[n]
dem dritten, um das Jahr 241 die Franken zuerst
vor, die ohne Zweifel im Hessischen ihren Sitz mit ge-
habt haben müssen. Nach der Stiftung der Fränki-
schen Monarchie in Gallien, war Hessen eine Provin[z]
davon. Hr. Ayrmann macht sie sehr klein; und
meynt, sie habe nur in einem Districte um Fritzlar, a[n]
einem kleinen Flusse, der noch die Esse heißt, bestan-
den. Allein Hr. M. wendet dagegen sehr wohl ein,
daß sie alsdann nicht von Schriftstellern der damali-
gen Zeiten, nebst den Sachsen und Thüringern, als
zweyen Hauptvölkern, mit genannt seyn würden.
Durch die öftern Kriege der Franken und Sachsen,
war Hessen fast eine Wüsteney geworden. Endlich
erholte es sich von Carl des grossen Zeiten an. Von
der Bekehrung der Hessen zum Christenthum wird, in
einem besonderen Abschnitte der Einleitung, gehandelt.
Man sollte denken, daß, da, schon zu Constantins des
grossen Zeiten, Bischöfe zu Maynz, Trier, Worms
und Speyer gewesen, das Evangelium früher in Hes-
sen geprediget seyn müsse. Dennoch ist es erst, we-
nigstens mit Bestand, im 8ten Säc. vom Winfred und
Bonifacius geschehen. Letzterer stiftete, im Jahre 73[2]
die erste Kirche, und das erste Kloster zu Fritzlar. De[r]
folgende Abschnitt begreift die Geschichte Hessens, von
Carl dem grossen, bis Conrad dem zweyten. Unter
den Carolingern wird, bey gleichzeitigen Schriftstel-
lern, Hessens fast gar nicht namentlich gedacht. Hr.
M. hat aber, aus der allgemeinen Geschichte von
Deutschland, die Begebenheiten geschickt angebracht,
an denen Hessen natürlich Theil nehmen müssen. Unter
Ludwig dem Kinde, kömmt endlich der Grav Conrad
vor, der bald Grav zu Fritzlar, bald in Hessen heißt,
und, bey der Fehde mit dem Graven Adelbert von
Bamberg, im Treffen blieb. Hr. M. meynt, daß He[ssen]

damals das nachherige Marburgische Fürstenthum, einen Theil der Wetterau ausgemacht habe. Des Fritzlar erschlagenen Conrads Sohn, Conrad der ngere, ward zum ersten Herzoge im Franken er‑nnt: unter welchem Namen ungleich mehr als der ige Fränkische Kreis, nämlich ein grösser Strich ndes um den Mayn, und zu beiden Seiten des eins, begriffen ward. Unter andern gehörte auch ssen dazu, worin unser Conrad, auch als Herzog Franken, noch Grav blieb. Als er aber hernach zur nigswürde von Deutschland gelangt, (denn Kai‑, wie Hr. Mallet ihn, und andere irrig nennet, ist nie gewesen): ernannte er seinen Bruder Eberhard Herzog. Hessen aber scheint ein jüngerer Bru‑, Otto, den Schminke zuerst aus Documenten be‑nt gemacht hat, erhalten zu haben. Aus allem llet, daß diese Familie sehr ansehnliche Allodial‑her im Lande besessen habe. Unter dem Könige nrad dem ersten, geschiehet Cassels zuerst, in einer unde vom Jahre 913, Erwähnung. Er hielt sich im Lande auf. Dieß geschah auch von den Sächsi‑en Königen und Kaisern: obgleich Hessen eigentlich Salisch‑Fränkischen Hause zugehörete. Aus igem fieng sich mit Conrad dem zweyten eine e Reihe von Königen und Kaisern an. Unter die‑Herrn war es, da ein Grav Ludewig, mit dem namen der Bärtige, erschien, über dessen Ur‑ung man uneinig ist; der aber der Stifter eines uses geworden ist, das eine geraume Zeit in Hessen Thüringen geherrschet hat. Er war sehr reich, und blirte sich in Thüringen, ungefähr ums J. 1025, ete die Schawenburg, kaufte selbst Güther, und ielt andere von der Gnade des Kaisers. Diejeni‑, welche ihn zum Sohn des unglücklichen Carls, zogs von Lothringen, und ausgeschlossenen Erben der stfränkischen Königskrone machen, haben man‑

Mmmmmmm 3 ches

ches für, aber noch mehr wider sich. Hr. v. Eccar
glaubte, er wäre von einer Fränkischen grossen Fami-
lie, und vielleicht vom Salischen Geschlechte selbst
gewesen: und der Hr. Geheime-Rath Estor leitet ih
von jenem bisher unbekannten Otto ab. So viel i
gewiss, daß er von Conraden selbst ein Verwandte
genannt worden. Hr M. wagt es nicht, sich für ein
oder die andere Meynung zu erklären. Hingegen be
streitet er das Vorgeben derjenigen, welche ihn zu
wirklichen Graven in Hessen und Thüringen mach
wollen. Thüringen ward damals durch Markgrav
im Namen des Kaisers, regieret: und Hessen gehört
beständig dem fränkischen Hause. Allein sein Enkel
Ludwig der Dritte, ward endlich vom Kaiser Lo
tharius, dem er treue Dienste geleistet hatte, zu
Landgraven in Thüringen, im J. 1130, erhob
Diese Benennung bezeichnet einen Graven von ein
ganzen Provinz. Es scheinet, daß Ludewig zugleic
auch die Domainen des Fränkischen Hauses in Hess
erhalten habe; vielleicht nach obigem, aus einem g
wissen Erbrechte; oder noch mehr durch die Gn
der Kaiser. Genug, Hessen war von der Zeit ein E
genthum der Landgraven von Thüringen. Und bei
Lande schienen daher so vereiniget, daß man Hes
auch bisweilen Westthüringen hieß. Doch wa
sie genug von einander unterschieden: indem die Lan
gravschaft Thüringen ein Reichslehn, und Hessen e
Allodium des regierenden Hauses war. Es wa
verschiedene Theilungen in derselben. Endlich ver
nigte Henricus Raspo, der letzte dieses Name
(denn es waren drey Henriche vorher, die eben so g
nannt worden), die sämmtlichen Lande. Er war
bey auch Pfalzgrav von Sachsen; und faßte daher
Muth, sich gegen den Kaiser Friedrich den zwey
zum Könige wählen zu lassen. Ein unglücklicher Fe
zug aber verkürzte ihm sein Leben. Und mit ihm sch

sich der alte Stamm der Landgraven von Thüringen und Herren von Hessen, 1247. Hier fängt Hr. Mallet seine eigentliche Geschichte von Hessen an. Der Thüringische Successionsstreit ist darin das erste. Hr. M. bemerket, daß Henrich der erlauchte, Markgrav von Meissen, die Prätension der Sophien, Herzogin von Brabant, auf die Allodialgüther in Hessen und Thüringen, anfänglich nicht bestritten habe. Er ließ sie den ruhigen Besitz ergreiffen; und begnügte sich mit der Landgravschaft. Allein, da sie, bey einer Reise nach Brabant, ihm ihr Land anvertrauet, machte er erst Anschläge, ihr die Domainen in Thüringen zu entreissen. Es ist bekannt, daß sich Albrecht, Herzog von Braunschweig, der Prinzeßin angenommen; dabey aber gefangen worden, und, unter andern, acht Oerter an der Werra zur Ranzion habe geben müssen. Hr. M. bedienet sich dabey des Ausdrucks (S. 160), daß er sie an Hessen zurückgeben müssen, wozu sie ehedem gehöret hätten. Dieß aber hätten wir gerne erwiesen sehen mögen. Henrich das Kind, gebohrner Prinz von Brabant, ward also Herr von Hessen. Er verlangte aber auch die Ehre und Vorrechte eines wirklichen Reichsfürsten zu geniessen: und dieß erhielt er vom König Adolf, im J. 1292, durch ein Diplom, welches noch im Archiv zu Ziegenhayn befindlich ist. Er ward mit dem Schlosse Boyneburg, und der Stadt Eschwege, belehnt. Es wird ihm auch, in der Urkunde, der Titel eines Landgraven beygelegt, den er bisher, wegen der Prätension auf Thüringen, beybehalten hatte. Er war es aber doch eigentlich nicht in Hessen. Ein gar kleiner District davon war auch nur ein Reichslehn; und das übrige noch Allodial. Und Hessen hat erst, mit der Zeit, als ein einiges Fürstenthum, und als ein einiges Lehn, welches, in seiner Totalität, vom Reiche abhienge, angesehen werden können. (S. 172). Mit Henrich des

rsten Enkel, Henrich dem zweyten und eisernen, chien das Geschlecht schon seinem Verfalle nahe zu eyn. Denn sein Sohn, Otto mit dem Pfeile, ein Prinz, von dem die Ritterbücher uns vieles erzählen, tarb vor dem Vater, 1366; und der Vetter, Hermann der gelehrte, hatte sich dem geistlichen Stande ewidmet. Henrich suchte also, wie die meisten Geschichtschreiber erzählen, die Succession auf seinen Enkel Otto, Herzog von Braunschweig, zu bringen. Hr. M. aber halt dieß nicht für wahrscheinlich; und meynt, Otto habe für sich den Anschlag gefaßt. Die Sache möchte aber dennoch wohl richtig seyn: obgleich den alten Landgraven sein erster Versuch gereuet hat. Der Herzog Otto ist unser sogenannte Otto der Quade, von der Göttingischen Linie. Sein Vater, Herzog Ernst, hatte die Elisabet, des Landgraven Henrichs Prinzessin, zur Gemalin, die im Jahre 1390 erst gestorben ist. Hr. M. hat dieß am Schlusse der Lebensbeschreibung des Landgraven, richtig angemerkt. (S. 211). Und eben so nennet sie der Herr Hofrath Koch aus guten Gründen, in seinem vortrefflichen Handbuche der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte. (S. 190). Der Hr Regierungsrath von Prath, der sonst sehr accurat ist, nennt sie hingegen Barbara von Sagan; und Hr. Hübner gleichfalls eine Prinzeßin von Sagan, allein Elisabet. Es ist vielleicht eben die Hessische Elisabet, deren Grabmaal in der ehemaligen Franciscanerkirche zu Göttingen, noch zu sehen ist. Ihr Sohn Otto suchte seine Ansprüche mit den Waffen auszuführen; und verband sich mit dem Graven von Ziegenhayn. Der alte Landgrav aber nahm seinen Vetter Hermann zum Mitregenten auf. Dieß geschah vornämlich auf die Vorstellung der Landgraven von Thüringen und Markgraven von Meissen, welche sich als Seitenverwandte, die ältere Ansprüche hätten, betrachteten. Sie schlossen auch,

1373 eine Erbverbrüderung mit dem Hessischen Fürsten, welche Kaiser Carl der vierte, bekräftigte. Das ist die erste. Denn diejenige, welche einige Schriftsteller vom J. 1265 angegeben, war nur eine Allianz, zwischen Henrich dem Kinde, und dem Markgraven Henrich dem erlauchten. In der Urkunde dieser Erbverbindung, worin beiden Häusern die Succeßion wechselsweise versichert wird, wird ganz Hessen ein Fürstenthum und eine Landgravschaft genannt: und der Kaiser Carl ertheilte beiden Landgraven, Henrich und Hermann, unter eben diesem Titel, und eben der Benennung, die Investitur. Hermann hatte anfänglich eine ungemein unruhige Regierung: da sich fast alle Edelleute im Lande gegen ihn verbunden hatten, und von benachbarten Fürsten und Graven unterstützet wurden. Die Sternengesellschaft, die Hörnergesellschaft, die Bengler, waren lauter gefährliche Verbindungen von Verschwornen, die sich, nach gewissen Zeichen, die sie bey sich trugen, so nannten. Hessen ward ganz verwüstet. Endlich besiegte sie Hermann: und sein Sohn Ludewig der friedfertige, folgte ihm. Dieser Herr, hätte für die Gerechtsame seines Hauses auf Brabant besser wachen sollen. Allein, man hatte dieß schon ein Paarmal versäumt: oder vielleicht, nach den unruhigen Umständen des Landes, versäumen müssen. Denn es war, bey dem Absterben der älteren männlichen Linie mit dem Herzog Johann dem dritten, 1355, erst seine ältere Tochter, Johanna, ihm gefolgt; und da sie keine Erben hatte, von derselben, ihrer jüngern Schwester, Margaretha, zweiter Enkel, Anton, Prinz von Burgund, 1404, zum Erben eingesetzet worden; dem seine beiden Söhne nach einander folgten. Und nun eignete sich, nach deren Absterben, 1430, eben der Margaretha Urenkel, von dem ältern Enkel, Philipp der gütige, Herzog von Burgund, die Succes-

 ßion

sion zu. Doch hat der Hr. Kopp, aus einem fast gleichzeitigen Schriftsteller, eine Stelle angeführet, daß die Stände von Brabant, Ludwigen eingeladen hätten, und derselbe mit 400 Reutern wirklich bis Achen vorgerückt gewesen wäre. Nach dem Tode des Königs Albrechts des Zweyten, 1439. ermunterten ihn einige Churfürsten, sich um die Königskrone zu bewerben. Er lehnte es aber ab. Eine Begebenheit, von der wir uns entsinnen, daß sie einst ein gelehrter Hesse, und damaliger Mitbürger von uns, zu einer akademischen Streitschrift gewählet hatte; zu deren Aufklärung aber nicht Materie genug vorhanden war. Ludewig erwarb die Grafschaft Ziegenhayn und Nidda. Seine Söhne theilten sie wieder in Ober- und Nieder-Hessen. Des jüngern, Henrichs, Linie aber schloß sich schon mit dem Sohne Wilhelm, der unglücklich mit dem Pferde stürzte. Sie hatte indessen die Grafschaften Catzenellenbogen und Diez geerbet. Wilhelm der zweyte, von der ältern Linie, brachte also ganz Hessen wieder zusammen; und hinterließ, 1509, seine Lande seinem Sohne, Philip dem großmüthigen. Hier gehet die neue Geschichte an: und es ist kein Zweifel, daß Hr. M., der in der ältern so viele Geschicklichkeit erwiesen, in der neueren sich selbst zu übertreffen suchen werde. Wir hätten noch bey diesem Theile zuverlässige genealogische Tabellen gewünschet, da die Hübnerischen, auch besonders bey dem Hessischen Hause, in den ältern Zeiten, viel Unrichtiges haben. Hr. Mallet hat dergleichen doch, bey Verfertigung seiner Geschichte, zum Grunde legen müssen: und würde es daher ein leichtes gewesen seyn, sie beyzufügen. Denn wir wissen sonst wohl, daß seine Absicht nicht gewesen, eine genealogische Historie des regierenden Hauses; sondern eine Geschichte von Hessen zu schreiben.

Wien.

Wien.

Die fünfte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, die wir von dem Hrn. Doctor Schrötter in diesem Jahre auf 560 Seiten in Octav erhalten haben, betrift die Erbfolgsordnung und Vormundschaft der Erzherzoge von Oesterreich. Damit jener so interessante Theil des erzherzoglichen Staatsrechtes in einem Zusammenhang vorgetragen werde, so leget der Hr. Verf. alle Sterb- und Veränderungsfälle der Oesterreichischen Regenten von dem Anfange der babenbergischen Markgrafen bis auf unsre Zeiten, in einer ununterbrochenen Geschichtserzählung, den Lesern vor Augen; und betrachtet solche nach den Staatsgesetzen der österreichischen Erbfolge, fügt auch zu besserer Beurtheilung einige Stammtafeln bey. Bis auf das Jahr 1156, oder die Zeit der Erhebung der Markgrafschaft Oesterreich zu einem Herzogthum, hat das babenbergische Haus die markgräfliche Würde nicht aus einem Erbrecht, sondern vielmehr aus der bloßen willkürlichen Gnade der deutschen Kayser besessen; gewisse Maximen aber machten, daß man die Würde der Väter den Söhnen nicht entzog. Die Beweise, besonders S. 32 und 34, scheinen uns völlig überzeugend. Die Erbfolge wurde zuerst in dem Begnadigungsdiplom Kayser Friedrichs des Ersten erwähnten Jahres, angeordnet. Ausser dem durch dasselbe schon festgesetzte Recht der Erstgeburth, der weiblichen Erbfolge, und der anbefohlnen Untrennbarkeit der Oesterreichischen Reichsprovinzen, wurde auch die Collateralsuccession dadurch ausgeschlossen. Denn unter den österreichischen Herzogen babenbergischen Stamms, findet sich noch gar keine Spur von der unter den habsburgischen Regenten gewöhnlichen Reichsbelehnung, mit gesammter Hand, und auch kein Beyspiel einer gesetzlichen brüderlichen Erbfolge

folge. Und es ist merkwürdig, daß man sogar noch keine Urkunde entdecket hat, in welcher sich die Brüder der babenbergischen Herzoge des Titels eines Herzogs in Oesterreich gleichfalls bedienet hätten, wie die Habsburgischen, ohne Zweifel aus einer Würkung der Mitbelehnung, nachher zu thun pflegten. Leopold bekam 1195 aus einem blosen Willkühr seines ältern Bruders, Friedrichs, nach dem Hrn. Verf., die Verwaltung von Steyer, und folgte diesem hernach Kraft seines Testaments auch in Oesterreich. Mit dem Tod Herzog Friedrich des streitbaren, im Jahr 1246 waren beyde Herzogthümer, als eröfnete Reichslehne, anzusehen, und kamen daher würklich unter kayserliche Reichsverweser, ohne daß dessen noch übrige Schwestern und Bruders Tochter, mit Fug Rechtens, einigen Anspruch hätten machen können, wie mit vieler Einsicht gezeigt wird. Der eröfnete Anfall ans Reich war also der Rechtsgrund, vermöge dessen Kayser Rudolph der Erste, die österreichischen Reichsprovinzen seinen Söhnen, 1282 durch eine Gesammtbelehnung, zu überlassen befugt war. In der Folge werden die Würkungen dieser gemeinschaftlichen Belehnung, unter den habsburgischen Regenten, weitläuftig erwiesen, und dargethan, daß derselben, wie auch der öfters zwischen den österreichischen Herzogen vorgefallenen Anweisungen der Länder ungeachtet, dennoch jederzeit das Recht der Erstgeburth und die schon längst begründete Untheilbarkeit der österreichischen Erbprovinzen, beobachtet worden sey. Bey der Vertheidigung der pragmatischen Sanktion, wird gleichfals, nach vielen andern, auch hier, ausgeführt, daß Carl der Sechste in derselben nichts neues angeordnet, sondern nur die schon seit vielen Jahrhunderten hergebrachte und von Ferdinand dem Ersten selbst nicht abgeänderte Erbfolge, der ältesten allerdurchlauchtigsten Tochter, des letzten, ohne männliche Erben verstorbenen Erzherzogs, erneuert habe. Zum Beschluß

schluß werden die Fragen beantwortet, ob und in
ferne ein adoptirter, oder auch aus ungleicher
erzeugter Prinz eines Erzherzoges, der Erbfolg
big sey. Nur der ultimus gentis austriacae würde d
die Adoption, von welcher drey Beyspiele aus
österreichischen Geschichte, die aber nicht hieher
hören, angeführt werden, einem Fremden ein
folgsrecht, bey der denen Erzherzogen zustehender
stamentsbefugniß, geben können. Wegen der F
der Prinzen ungleicher Ehe, wird die Erläute
von der Nachkommenschaft Ferdinands von Tyrol
Philippinen Welserin, hergenommen. Der zw
Gegenstand dieses Theils, betrift die Vormundsc
eines Erzherzogs, als welche noch nach einem be
dern Herkommen auch hier dem nächsten Agnaten
stehet, wie mit verschiedenen Beyspielen erw
wird. Bey der Volljährigkeit eines Erzherzoges,
der Hr. Verf. eine überaus wichtige Entdeckung
macht, und sowohl die gemeine Meynung, nach
das achtzehnde Jahr angenommen wird, als
den Wahn des P. Steyerers widerlegt, der das
zehnde festsetzet. Er zeigt nemlich aus österre
schen Hausverträgen und andern unverwerflichen
weißtümern, daß eigentlich das sechszehnde Ja
der Termin der Volljährigkeit eines Erzherzoges
und daß zuerst in dem Testament Ferdinand des Er
und Zweyten, des achtzehenden Jahres Erwähn
geschehen, und dadurch der jedoch unnachtheilige
thum, entstanden sey. Er behauptet daher,
jene Gränze der Unmündigkeit, auch noch jetzt als
Grundsatz des österreichischen Staatsrechtes betr
tet werden könne. Der Anhang enthält neun
kunden.

London.

Poems of Charles Churchill, sind uns zu Handen
kommen. Sie sind im Jahr 1765 in zwey Quartb

den gedruckt. Wir wollen nur überhaupt dieses giftigen Satyrenschreibers gedenken. Seine Verse haben eine Heftigkeit und Stärke, die allerdings gefällt, und zuweilen unerwartet, überfällt. Sie sind dabey in höchster Eile geschrieben, so unharmonisch, daß man sie zuweilen fast nicht lesen kan, und der Faden des Gedichtes sehr oft verwirrt, daß man keine Anlage findet. Sie sind auch offenbahr ungerecht, und hyperbolisch, sowohl was besondere Personen angehet, als was die ganze Nation betrift. Wie wenig Gefühl von Tugend und ächtem Verdienste C. gehabt habe, erscheint an seiner eigenen Aufführung, und an seiner Freundschaft mit den offenbahrsten Verächtern aller Sittlichkeit. Und was ist zuletzt dieser Parthey Scribenten Verdienst? Von ihren Leuten zu seyn: was ist Laster? als sich in der entgegen gesetzten Meynung und Parthey zu finden. Dann solcher Leute Haß und Gunst ist an keine wahre Tugend, und an kein Laster gebunden.

Amsterdam.

Traite de la Couleur de la peau humaine en general, de celle des negres, en particulier & de la metamorphose d'une de ces couleurs dans l'autre, ist ein Werk vom Hrn. le Cat, das schon im J. 1765, ohne Namen des Buchdruckers gedruckt worden ist. Hr. le C. ist sich selber immerdar gleich, frey in Muthmassungen, die unter seinen Händen zu Geschichten werden. Er nimmt einen Aethiops animal, einen braunen oder schwarzen Nervensaft an, aus dessen Ergiessung er die Schwärze der Mohren erklärt. Dann nach Hrn. le Cat entstehn die Haare, die Nägel, die Drüsen unter der Haut, S. 27. 60, von den Nerven, und endlich kommt der schwarze Schleim der Mohrenhaut, aus ihren Fühlkörnern. Das Gehirn ist in den Mohren, wie Hr. le C. doch mit Anführung des Hrn. P. Meckels sagt, bläulicht, er glaubt, es sey es auch in

den

dem schwarzen Kaninchen, die die Mohren in dieser Art von Thieren seyn. Hingegen ist der Mohren Blut nicht schwarz. Auch in der braunen Augenhaut entsteht das Schwarze aus den Nervenkörnern. Weitläuftig handelt unser Verfasser von den rothen Augen der weissen Kaninchen, wo er aber des Hrn. von Haller, im J. 1756 bekannt gemachte Versuche nicht anführt, und allerdings ist die braune Haut in der weissen Art, röthlich. Was aber Hr. le C., S. 106 Gumi nennt, ist das Netze des Lieberkühns, das wie ein Sammet scheint. Hr. le C. sammlet hierauf einige Beyspiele von Europäern, die zumahl nach einem Schrecken oder Verdrusse, schwarz geworden sind: unterscheidet diese Schwärze von derjenigen, die von der schwarzen Galle herkömmt, und glaubt, das Geheimniß der Schwärze der Mohren, entdeckt zu haben. Aber warum ist der Malpighische Schleim in einem gescheckten Widder hier schwarz und gleich daneben weiß? Warum ist ein Theil des Nervensaftes, in den nehmlichen Nervenstämmen weiß, und der andere schwarz? Ist es bewiesen, daß der Schleim aus dem nervichten Wesen der Fühlkörner, und nicht aus dem adrichten, erzeugt wird? Hat jemand Fühlkörner in der braunen Augenhaut gesehen? sind die wenigen Nerven, die unsichtbar in das gestrahlte Band der Linse gehen mögen, zureichend, den vielen Schleim abzusondern? Ist die Galle, die so oft schwarz ist, nicht offenbahr ein Auswurf des Blutes, und nicht der Nerven? Hat der Tintenfisch Nerven genug, seine Tinte zu zeugen, u. s. f. Ist von 192 Seiten, in groß Octav.

Faenza.

Noch im J. 1765 druckte Martini des Doctor Vinzenz Baccarini Memoria intorno agli ultimi successi del Vajuolo innestato in Toscana, in Octav auf 88 Seiten. Hr. B. beschreibt zuerst zwölf Krankengeschichte, von eben

eben so vielen Waisenkindern, denen die Hrn. Manetti und Targioni die Kinderpocken haben einpfropfen lassen. Sie sind alle glücklich durch die Krankheit gekommen. Hingegen hat man viel von einem jungen Obaldi gesprochen, der vom Einpfropfen gestorben seyn solte; der aber in der That 42 Tage später, und erst nach völlig überstandenen Pocken, mit Tode abgegangen ist. Er hatte eine schwache Gesundheit, und ein Geschwür hinter dem Ohre. Die gräfliche Fräulein, Lorenzi, sollte auch nach den künstlichen die natürlichen Pocken gehabt haben. Es fand sich aber, daß die ersten vergebens wären eingepfropft worden. In einem Briefe berichtet Hr. Manetti die glücklichen Einpfropfungen, die in den letzten Jahren in Toscana vorgenommen worden sind, da hingegen eine Nonne im 71 Jahre noch an der natürlichen Krankheit hat sterben müssen, und in dem letzten Jahre, 1764, 1167 Menschen zu Florenz von diesem Uebel weggeraft worden sind. Zu Cefalonia, wo das Einpfropfen schon lange im Gange ist, hat D. Zulatti eine gute Anzahl Menschen glücklich durch diesen Handgriff gerettet. Endlich beantwortet Hr. B. die Einwürfe des jungen Hrn. De Rasts kürzlich.

Langensalze.

Martini hat im J. 1766 auf 192 Seiten in Octav abgedruckt, Arzeneyen, eine Monatschrift, von E. G. Baldinger, des Amts Langensalze Physicus. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, einen faßlichen Begriff von seiner Wissenschaft zu geben, wodurch man wieder das Zutrauen verwarnt werde, das man sonst den Quacksalbern allzuleicht gönnt. Er legt Fragen vor, die bey einem jeden Krankenbette vor allen andern zu machen sind. Er warnt vor dem schädlichen Gebrauche hitziger Arzneyen. Er betrachtet die allgemeinen Ursachen derselben, oder die sogenannten nicht natürlichen Dinge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. Nov. 1766.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Claproths Vorstellung von dem Lauf des Processes, ist bey Vandenhoeck die zwote Ausgabe unter dem Titel: kurze Vor-ellung des Civil-Processes, nebst denen Entwür-en und nöthigen Formularien, auf 232 Seiten in 8. rschienen. Eine kleine Vergleichung beyder Ausgaben berzeugt den Leser, daß die gegenwärtige allerdings it vielen wichtigen Stücken vermehrt und durchge-nds verbessert ist, wenn auch jenes nicht schon aus r stärkern Bogenzahl in die Augen fiele. Die auf heorie und glückliche Erfahrung gegründete grosse Stärke und Einsicht des Hrn. Verf. in der juristischen raxis, hat ihn in den Stand gesetzt, hier die ehedem itgetheilten Regeln, theils näher und mit neuen Er-äuterungen zu bestimmen, theils durch andere brauch-are, Gesez und Klugheits gemäse Zusäze zu bereichern. an wird von dieser Wahrheit nicht allein aus den zelnen und besondern Vorschriften zur Verfertigung rocessualischer Schriften sich überzeugen können, die eines nähern Auszugs fähig sind; sondern dieselben uch schon in den allgemeinen Regeln der Vorberei-ng mit Vergnügen bestätiget finden, wo der Hr. V.

den Unterricht eingeschaltet hat, von den Pflichten ei-
nes Advokatens, bey Uebernehmung einer Sache und
von der Einbringung der processualischen Handlungen
nebst dem darüber anzustellenden Verfahren im Gerichte.

Eben dieses Lob der durchgängigen Verbesserung
und Vermehrung, müssen wir auch der zwoten Aus-
gabe der beliebten und nützlichen Grundsätze des Hrn.
Prof. C. von Verfertigung der Relationen aus
Gerichtsacten mit nöthigen Mustern, beylegen,
welche Vandenhoeck auf 682 Octavseiten abdrucken
lassen, da die vorige nur 384 Seiten betrug. Das
Hauptstück von der über das erste Verfahren im Ci-
vilproceß zu machenden Relation und derjenigen, so
im Beweisverfahren aus einzelnen Schriften abzu-
statten ist, wird man unter andern ganz neu ausge-
arbeitet finden, und die Regeln des Vortrags ex ca-
sis praeparatoriis S. 64-91. werden hier zuerst mit-
getheilet. In dem Anhang erscheinen nicht nur außer
den der ersten Ausgabe schon beygefügten, einige
neue Proben von Relationen in Civilsachen, sondern
der Hr. Verf. hat auch zu besserer Anführung ange-
hender Rechtsgelehrten gedoppelte Muster seines Un-
terrichtes aus Concurs- und Criminalakten, ange-
hänget. Beyde Bücher sind übrigens schon so rühm-
lich bekannt, daß wir eine genaue Anzeige des Inhalts
ersparen können.

Paris.

Supplement au Traité de la conservation des grains,
par Mr. du Hamel du Monceau, ist im J. 1765 bey
Guerin und de la Tour in Duodez abgedruckt worden.
Die fernere Erfahrung hat Hn. du H. überzeugt, daß das
Dörren allerdings das Getrayde für aller Verderbniß
bewahret, wenn man es auch hoch in Kisten aufschüt-
tet, und daß auch das Getrayde von feuchten Jahren
sich unbeschädigt erhält. Die Hitze muß bis auf den
90sten Reaumurischen Grad getrieben werden, dann
bey

bey einem geringern ist man nicht sicher, die Kornwürmer zu tödten. Das getrocknete Korn macht ein besseres Brodt, indem das Wasser, das in der Darre im Dampfe abgeht, stinkend ist, und hingegen, wann man das Getraybe gedörret hat, mit frischem Wasser ersetzt wird. Die Darre, die Hr. du Hamel jetzt gebraucht, wird hier beschrieben. Sie bestehet in eilf senkelrechten Röhren von Blech, die inwendig gerinfet sind, und in eine Röhre zusammen laufen. Oben schüttet man das Korn ein, und unten läuft es heraus. Die unterste Röhre ist schief, und alle sind in eine Kiste eingeschlossen, unter die man eine oder mehrere Pfannen mit Kohlen schiebt. Die Intierischen Röhren haben ihre Unbequemlichkeit, die Hr. du H. anzeigt, und zumahl die mindere Wärme einiger Stellen, in welche die Kornwürmer ihre Zuflucht nehmen. Mit der seinigen hat Hr. du H. verschiedene Versuche angestellt, und sich von ihrer Brauchbarkeit überzeugt. Auch das würklich angegangene Getraybe wird durch dieselbe gereiniget. Allerdings nimmt es an Maas und Gewicht ab, was es aber verlieret, ist eigentlich nur Wasser. Hr. du H. führt hier einen Versuch an, der die Unnöthigkeit des Abkühlens in der Lauge, völlig bekräftiget. Eine Dirne erbot sich in einen Backofen zu kriechen, dessen Hitze 130 Reaumurische Grade war, und folglich auf 324 Fahrenh. Grade stieg, die weit über die Hitze des siedenden Wassers gehen. Selbst der Firniß war ins sieden gerathen. Das Mädchen stund die grausame Hitze eine Viertelstunde lang aus, und wäre noch länger im Backofen gesessen. Das Mehl vom gedörrten Korne ist etwas grau, aber sehr schmackhaft, und behält sich besser, als das gemeine. Man erspart dabey in einem Vorrathshause, wenigstens den vierten Theil. Das Brodt backt sich viel geschwinder, und man erhält mehr Pfunde davon, weil weniger unnützes Wasser im Brodte ist. Man hat das gedörrete Mehl un-

beschädiget in die antillischen Inseln gebracht. Ist
260 Seiten stark, mit 4 Kupferplatten.

Als einen Anhang hat Hr. du H. verschiedene kurze
Nachrichten vom guten Fortgange des neuen Landbaues,
(mit dem Saamenkasten und leeren Beetern) eingerückt.
Sie sind aus verschiedenen Provinzen. Ueberall erspart
man am Saamen und an der Säezeit. An einigen Or-
ten ist des erzielten Korns mehr gewesen, in andern eher
weniger, doch hat seine Reinigkeit und Güte den Ab-
gang im Maasse ersetzt. Man hat dabey angemerkt,
daß man bey der Art auszusäen, die Hr. du H. anräth,
den Saamen nicht mit vieler Erde bedecken muß, weil
er sonst später aufgehet. Man hat die Versuche auch
mit Hundsmilch, (Soyeuse, Apocynum) und mit
großem Hirse, (Caramoche) gemacht. Am Ende fin-
det man etwas von den Bemühungen und Arbeiten,
der wegen des Landbaues errichteten Gesellschaften.
Man versichert, die Provinz Forets, (das Vaterland
des Celadons), sey sehr entvölkert, und man klagt,
der Ackerbau geschehe nur mit Kühen, weil man die
Vermögensteuer, (Taille) gleich erhöhe, sobald der
Bauer Ochsen gebraucht rc. Ist von 144 Seiten.

Von daher haben wir wiederum eine zahlreiche An-
zahl in die Wundarzney einschlagender Probschriften
erhalten, und werden nur diejenigen anzeigen, die et-
was neues und eigenes haben. Die einen sind von
den hiesigen Aerzten. Den 25sten Merz 1766 handelte
Hr. Matthäus Thomas la Cassaigne und Hr. Ludwig
Claudius Gilbert von der Frage: An Bubones febri-
bus malignis supervenientes immaturi cauterio
aperiendi? Hr. la C. beschreibt ein bey Cassel in der
französischen Armee herrschendes giftiges Fieber, wo-
bey der Auswurf des Uebels bald auf die Brust, und
bald auf das Gehirn, mit tödtlichem Ausgange ge-
schah, und bald ein Ausschlag in der Haut, und mit
demselben eine Geschwulst in der Drüse bey den Ohren
erfolgte, diese letztere müßte man, um den Kranken
zu retten, unreif mit ätzenden Mitteln öfnen.

Unter Hr. Wilhelm Franz Joseph de l'Espine, vertheidigte den 18ten Febr. eben dieses Jahres Joh. Stanislaus Mitrie den Satz: Ergo in vulneribus thoracis laesi pulmonis conditioni conducet aer per ipsum vulnus in thoracem admissus. Die Ursache zu diesem unerwarteten Rathe ist die Lunge zur Ruhe zu bringen, welches nicht gewisser geschieht, als wann man sie dem Drucke der äussern Luft blos giebt. Hat aber diese äussere Luft nicht Eigenschaften, die alle Häute, und folglich auch das zarte bläsigte Wesen der Lunge austrocknen.

Unter den Wundärzten, die fast auf eben die Weise ihre Probschriften vertheidigen lassen, erschien den 24. December 1764. J. Peter David mit einer Abhandlung de sectione Caesarea. Er gedenkt einer herzhaften und merkwürdigen Cur, die der Wundarzt Ferrand unternommen hat. Er schnitt mitten in den Geburthsschmerzen, eine verhärtete Geschwulst nahe bey der Mündung der Mutter weg. Scalpri ope, sagt Hr. D., welches einen Meissel bedeuten sollte, vielleicht aber hier nur ein Scalpellum ist.

Niclaus Papillon handelte den 4ten Octob. 1766. de fractura Cruris, und mahlt ein viereckten aus eisernen Stäben, wie wir begreiffen, verfertigtes Werkzeug ab, welches in einem Beinbruche zugleich nach oben und nach unten ziehet, und das Glied ausstreckt.

Peter Laffres de morbis linguae, hat den 1ten Jan. 1765 disputirt. Er erzählt eine Geschichte, die zwar nicht neu ist, aber doch der Wundärzte Hofnung zu vermehren, ihren Nutzen hat, und in welcher eine Schußwunde an der Zunge so wohl geheilet, und das verlohrne von der Natur ergänzet worden ist, daß man keine Spur von der Verletzung hat wahrnehmen können. Er versichert von dem Zungenaste des achten Paares eine Vereinigung mit dem fünften und neunten wahrgenommen zu haben, die auch Winslow hat.

Wien.

Kalimoda hat eine Probschrift auf 41 Seiten in Octav gedruckt, welche den 17ten August 1765. gehalten worden ist, und zum Titel hat: Bartholomaei Patunae Epistola physico medica ad I. B. Morgagnum continens historiam fetus sine involucris extra uterum inventi, placenta intra uterum haerente. Diese Geschichte ist sehr sonderbar. Eine Frau verlieret anstatt des Wassers nur Blut und stirbt in dem Kreissen. Man öfnet den Leib und findet ein wohl ausgewachsenes, und vielmehr allzu grosses Kind im Bauche nackt, ohne alle Häute. Die Mutter ist klein und natürlich, auch nirgends zerrissen. Dennoch ist in derselben ein sehr kleiner Mutterkuchen, der eine Schnur hervor bringt, für die in der einen Trompete eine Oefnung ist.

Im December 1765. disputirte Franz Joseph Lipp, und der Titel seiner Probschrift war: Enchiridion botanicum in Octav auf 88 Seiten mit 11 Kupferplatten. Es ist ein Auszug von des Hrn. von Linne, mit Erklärungen der Theile der Pflanzen, und andern zur Kenntniß der Kräuter gehörenden Dingen. Gelegentlich rühmt Hr. L. den Gebrauch des Schwefels zu einem Paar Coffeelöffelchen des Tages wider die güldene Ader, die mit einer Hartleibigkeit begleitet ist.

Berlin.

Von des Hrn. Trescho Briefen über die neueste theologische Litteratur, haben wir den dritten und vierten Theil erhalten. Jener ist noch im J. 1765, dieser 1766 herausgekommen, 303 und 352 Seiten in 8. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir von den beyden ersten im J. 1765. S. 22 geredet und zu ihrem Vortheil, anders geurtheilet, als einige andere Recensionen ausgefallen sind, ohne das Unangenehme zu verschweigen. Dieses letztere, die harte und argwöhnische

Pole-

[illegible]lemik ist nun in diesen neuen Theilen vermieden, [illegible]hne daß sie dadurch bey vernünftigen Lesern (die in [illegible]lchen Schriften etwas mehr; als Satyre, oder bit[illegible]ten Tadel suchen), verliehren werden. Wir wenig[illegible]ens haben diese neuen Briefe noch mit Vergnügen ge[illegible]sen. Ein recht gesunder Geschmack an dem, was der [illegible]ristlichen Religion wesentlich ist, und ein gutes Ge[illegible]hl dessen, was an neuen Meinungen schädlich ist, [illegible]acht dem Verf. allemal Ehre, und die Munterkeit des [illegible]etrags bleibt unterhaltend: nur wünschen wir, nach [illegible]sern Einsichten, nochmals etwas weniger Wiz, und [illegible]weilen in einigen Dingen mehr Richtigkeit, wovon [illegible]ir gleich einige Proben geben wollen. Unter den hier [illegible]lieferten Briefen enthalten der 33 u. 34ste einige sehr [illegible]ngemessene Betrachtungen über Voltairens Schrift, [illegible]n der Toleranz; doch auch einige Stellen, welche we[illegible]iger gründlich sind. Sollte S. 11. der Einfall, daß [illegible]e Römer deswegen tolerant gewesen, weil sie als Gö[illegible]ndiener von der Rechtmäßigkeit ihrer Religion nicht [illegible]berzeuget seyn können, etwas anders seyn; als blen[illegible]ender Wiz? und was im folgenden aus der Kirchen[illegible]istorie vorkommt, braucht viel Verbesserung Nr. 36 [illegible]t eine eigne Abhandlung des Hrn. T. vom Gebrauch [illegible]er Beispiele der Heiligen in der Bibel, und saget viel [illegible]utes; doch könte etwas mehr Präcision da seyn, um [illegible]nnöthigem Widerspruch auszuweichen. Solte es gnug [illegible]eyn, zu bestimmen, was vor Beyspiele zu gebrauchen, [illegible]hne fest zu setzen, wie sie zu gebrauchen: ob sie einen [illegible]rkänntnißgrund, oder einen Verpflichtungsgrund, [illegible]der nur eine Erklärung gewisser Handlungen abgeben [illegible]ollen? Nr. 37 eine Kritik über die Briefe Cäciliens [illegible]n Julien, ist sehr wol geschrieben und erweckt den [illegible]unsch, daß zum Besten der guten Sitten und Reli[illegible]ion mehr Romanen so kritisiret werden mögen. Nr. [illegible]1 und 42 ist wider Damms Uebersezung der Briefe [illegible]auli an den Timotheum, Titum und Philemon. Hier

ist

ist der Tadel wol angebracht und meist gründlich. S. 206 ist der Beweis vom Mangel der Unterscheidungszeichen untauglich, und überdas wird eine falsche Lesart vertheidiget, wie aus Bengeln zu sehen. Damms Anmerkung wird dadurch nicht besser, muß aber nicht durch unrichtige Gründe bestritten werden. N. 46 finden wir einige bescheidene Erinnerungen wider Hrn. Clemm, ohne ihm sein verdientes Lob zu entziehen. Recht gut ist Nr. 47 wider Caraccioli Sprache der Religion, und enthält einiges neue in der Polemik wider die römische Kirche. Nr. 50 und 51 von Töllners und Jacobi katechetischen Schriften, und Nr. 53 von des sel. Heilmanns Predigten u. s. w., enthalten Urtheile und Erinnerungen eines sehr erfahrnen und aufmerksamen Lehrers. Wir gestehen gern zu, daß in der letzten Schrift einige Stellen anstößig seyn können; doch ist vielleicht der Verdacht, daß H. ein Pelagianer gewesen, zu weit getrieben. Nr. 54 sind bescheidene Prüfungen des Bauerischen Grundrisses über gewisse Wahrheiten. Uns wundert, daß S. 247 die von Hrn. B. angenommene Erklärung der Stelle, Apostelg. 19, 1-7 als neu angesehen und widerleget werde. Der Recensent findet sich durch Hrn. Tr. nicht bewogen, sie vor falsch zu erklären. Solten wol alle Leute noch einmal getaufet werden müssen, die zu schlechte Begriffe von der Taufe haben? In andern Erinnerungen wider diesen Schriftsteller, hat Hr. Tr. mehr Recht auf seiner Seite. Nr. 56 und 57 wird der Charakter Kaiser Constantin des Grosen, gegen Voltäre vertheidiget. Das, was uns gefällt, ist die Parallele zwischen dem französischen Dichter und Arnold, die beyde den Prinzen gleich tadeln, doch in ganz verschiedener Absicht. Sonst finden wir auch hier, daß die Historie nicht eben das sey, worinnen Hr. Tr. stark ist. Im folgenden Briefe wird der thätige Gehorsam Christi wol vertheidiget, und besonders wider Hrn. Tellers zu enge Einschränkung desselben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1766.

Göttingen.

Unter dem 9ten November ist durch ein Königl. Rescript dem Hrn. D. Walch die Stelle und der Titel eines Professoris Primarii bey der theologischen Facultät allergnädigst ertheilet worden.

London.

A comparative view of the state and faculties of Man, with those of the Animal world; The second edition, 1766. in 8.; auf 203 Seiten; bestehet aus fünf Abhandlungen, welche der ungenannte Verfasser in einer gelehrten Gesellschaft vorgelesen. Diese philosophische Societät (so nennt sich die Gesellschaft) kan wohl nicht viel mehr als ein Kränzchen guter Freunde seyn, welche sich in ihren Zusammenkünften auf eine etwas lehrreichere Art, als es gemeiniglich zu geschehen pfleget, die Zeit vertreiben: denn diese Vorlesungen mögen sich zwar ganz wohl haben anhören lassen; enthalten aber weder in Sachen noch in der Einkleidung etwas besonders anmerkungswürdiges. Sie haben indessen unter den Engländern so viel Beyfall gefunden, daß sie nun schon zum drittenmahl

mahl gedruckt worden. Die erste Abhandlung beweiset: daß ein grosser Theil der körperlichen Unglücks-Fälle, worüber die Menschen so laute Klagen führen, aus dem Ungehorsam gegen die Stimme des Instinkts bey Menschen und Thieren entstehe. Die unnöthige Hülfleistungen der Wehe-Mütter; der Gebrauch verschiedener Medikamente bey den neugebohrnen Kindern, nebst dem Aufschube der Nahrung mit der Mutter-Milch; die Bequemlichkeit der Mütter, welche ihre Kinder von Fremden säugen lassen; die gar grosse Wärme, zu welcher man die Kinder gewöhnet; und die seltsame Mode des Einwickelns, werden hier getadelt, und wegen ihrer bösen physikalischen und sittlichen Folgen für schädlich erklärt. In der zwoten Abhandlung, Seite 39 folg. von den Vortheilen, welche aus dem Gebrauch der Vernunft, des gesellschaftlichen Triebe und des Geschmacks entstehen, ist die Stelle, S. 66 folg., lesenswerth; wo die Vorzüge gemischter Gesellschaften, und der Ungrund des unter den Engländern gewöhnlichen Vorurtheils, als erfordere es der Wohlstand, daß nur Personen von einem Alter, Geschlecht, und Gemüths-Art mit einander umgehen, gezeiget worden. Die zerstreuete Betrachtungen über die Musik, in der dritten, S. 83 f.; und den Misbrauch der Philosophie in den Werken des Geschmacks, in der vierten Abhandlung, S. 121 f.; enthalten sehr bekannte und gemeine Dinge. Schon hundertmahl ist es viel besser gesagt worden, was der Verf. S. 132 folg., von den Fehlern der dramatischen Stücke der Franzosen; ihrer steifen Einförmigkeit; ihren deklamatorischen Reden; ihren übel zusammenhängenden Charakteren anführet. Zu unbestimmt ist, S. 123 folg., das Raisonnement von dem Lokalen der ästhetischen Schönheit: und, was Seite 134 folg. gegen die Regel der Kritik, welche in den Werken des Geschmacks die Probabilität beobachtet wissen will,

erin-

erinnert worden, beruhet auf einem Misverstande derselben, nämlich auf Verwechselung der philosophischen Wahrscheinlichkeit mit der poetischen. Die Vertheidigung der Youngischen Nacht-Gedanken, S. 150 folg., verräth einen Verfasser, der zu wenig von den Schönheiten dieses unsterblichen Werks gefühlet. Das letzte Stück, S. 157 folg., handelt von den Vortheilen des Religion-Gefühls. Der Verf. ist ein Anhänger des Hutchesons; muß aber sein Original nicht recht studiret haben, da er so unbestimmt und ins Ohngefähr hinein von den Gefühlen redet, und alles fühlet und in Gefühle verwandelt. Diese Sprache ist das sicherste Mittel, ein System, welches gewiß viel edles und liebenswürdiges enthält, ganz gedankenlos und bey Vernünftigen lächerlich zu machen. Ungemein schön und wichtig sind die Betrachtungen, Seite 185 folg., über die Vernachlässigung des Studii der Moral, und die Mittel sie mit glücklichem Erfolg zu treiben. Seite 164 heißt es: "Ein „kaltes Temperament, eine stumpfe Imagination, und „ein unfühlbares Herz versichern den Besitz verschiede„ner Tugenden; --- sie können Mäßigkeit, Keusch„heit, Ehrlichkeit, Klugheit &c. hervorbringen". So unbestimmt hätte der Verf. vor einer philosophischen Societät nicht sprechen sollen. Daß mehr Philosophen als schöne Geister, Ungläubige gewesen: Seite 166 f. ist wider die Gelehrten-Geschichte, und wenn S. 177 folg., so sehr wider alle systematische Theologie geeifert wird; so fällt der Verf. hier in den Trugschluß, welcher schon so viele Irrthümer und so gar das System vom Thier-Menschen ausgehecket, und verwechselt die zufälligen Folgen einer Sache mit ihren wesentlichen und nothwendigen Wirkungen. Unsere Leser werden sich ohne Zweifel wundern: wie zu diesem Inhalt der oben angezeigte Titel gekommen? Der Verf. scheinet ihn deswegen gewählet zu haben, weil

Vernunft, Geschmack, und Religion zu den Vorzügen des Menschen für den Thieren gehören. Allein auf die Art könnte man auch jedes Compendium der Logik, Metaphysik, Moral u.s.w., Vergleichung des Menschen mit dem Vieh, betiteln.

Neufchatel.

Dem Titel zu Folge ist hier, 1765, in Octav, auf 232 Seiten herausgekommen: Collection des lettres sur les miracles, ecrites à Geneve & à Neufchatel, par Mons. le Proposant Thero, Mr. Covelle, Mr. Needham, Mr. Beaudinet, & Mr. de Montmolin: ein Pasquill wider das Christenthum; darinn, auf bekannte Weise, allerley Injurien gegen dasselbe ausgestossen werden. Die Geschichte dieser Correspondenz wird hier in denen hin und wieder eingeschalteten kurzen Nachrichten so erzälet: Thero, Proposant zu Geneve, schreibt an einen Professor drey Briefe über die Wunderwerke. S. 1-52. Der Jesuit Needham, (welcher sich durch seine microscopische Observationen bekannt gemacht) hielte sich eben damals zu Geneve auf, und gab darwider einen Brief heraus, der Seite 53 folg. mit einigen kurzen, sehr flüchtigen, auch zum Theil groben Anmerkungen abgedruckt worden. Ein Bürger zu Geneve, Nahmens Covelle, und ein Capitain, von Rost, nahmen sich des Thero, ihres Freundes an, schimpften auf den Jesuiten in allen Gesellschaften und in öffentlichen Schriften. Die Briefe, welche in dieser ersten Hitze herauskamen, (Brief 4-8) stehen Seite 74-94; sie sind wegen der ausschweifenden Begierde zum Bonmotisiren bis zum Eckel widerlich; und wegen der Grobheit, welche darin nebst ziemlicher Bosheit herrscht, unausstehlich. Alsdann folgt, S. 95-120, eine Parodie des dritten Briefes vom Thero, die vom Hrn. Needham herausgegeben worden; nebst einem Briefe des Thero,

der

(der Neuntee, S. 121 folg.) darin er seinen Gegner mehr schimpfet als widerleget. Covelle, der, wie die Nachricht Seite 126 saget, durch Liebes-Händel gelehrt geworden, Beaudinet, ein Bürger zu Neufchatel, der Prediger Montmolin, und der Proposant Thero, sind die Verfasser der folgenden eilf Briefe, S. 127-198. Der Inhalt derselben ist eben derselbe: bald werden Gast-Gebothe angestellt; bald versammlen sich die Consistoria; Formey, Rousseau, und eine Menge anderer Personen werden herbey gezogen, um die Religion unter allerley Gestalten und Aufzügen lächerlich zu machen. Den Beschluß machen: Notes instructives - - adressées aux dignes Editeurs des doctes ouvrages du Proposant; Seite 201 f., und, Dissertation sur les miracles par J. J. Rousseau, S. 217 f. Der Verfasser dieser Sammlung hat weislich alle Aufrichtigkeit und Achtung gegen den Wohlstand und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft bey Seite gesetzet: um die Religion desto stärker bestreiten zu können. Die wichtigsten und deutlichsten Wunder werden ausgelassen, und nur solche Geschichte, besonders aus dem alten Testament gewählet, welche (wie bey Büchern von so hohem Alterthum unvermeidlich ist) noch mancherley Schwierigkeiten ausgesetzet sind, auch wegen der grossen Verschiedenheit unsrer neueren Sitten und der Sitten des Alterthums und des Orients, am leichtesten konnten gebraucht werden, bey Unverständigen ein Gelächter zu erregen: so gar die thörichten Erzählungen in den Actis Sanctorum werden den christlichen Wundern an die Seite gestellet; gleich als wenn sie eben so wohl wie diese, zum Beweiß gebraucht würden: Einwürfe, die schon ofte widerleget sind, werden, als wenn sie noch nie gesagt, vorgetragen; und wenn ja Antworten darauf gegeben worden, so sind gerade die schwächsten mit Sorgfalt ausgewählet: was je ein Woolston, Rollins und andere Spötter der niedrigsten Classe von ungezogenen

Spöttereyen und Schimpf-Reden angebracht, wird mühsam gesammlet: and die Thorheiten und Laster verschiedener Christen, besonders der Prediger, werden mit grossem Fleiß in ihr hellestes Licht gesetzet, und listiger Weise die Lehren der Religion mit den Lehren einiger Nichtswürdigen, die sich den Nahmen ihrer Anhänger anmassen, verwechselt. Man kan leicht merken, daß diese Correspondenz bloß erdichtet worden, um dem menschenfeindlichen Witze ein desto grösseres Feld zu eröfnen. Alle diese Briefe sind offenbar von einer Hand geschrieben: und die ganz unerwartete bizarre Vergleichungen; die burleske Contrastirung hoher und niedriger, kluger und närrischer, ehrwürdiger und lächerlicher Dinge; die poßierliche Verknüpfung einer Sache mit ihren ganz zufälligen Umständen; die grosse Unwissenheit in aller, besonders der alten Geschichte; gewisse Lieblings Einfälle, bey der Geschichte vom Abraham, Josua, Jonas, der Hochzeit zu Kana, u. s. w.; und verschiedene zotichte, wenigstens schlüpfrige Gedanken, machen es wahrscheinlich, daß dieses Werk mit der Pucelle d'Orleans, und dem Dictionaire philosophique einerley Verfasser habe. Wem indessen dieses Buch in die Hände fallen sollte, der wird es nicht ohne grosse Wehmuth lesen können; da in demselben ein so feiner Witz dem Dienste der Gottheit entwandt und zu den schädlichsten Absichten gebrauchet worden.

Giesen.

Wir haben einige academische Abhandlungen des dasigen Rechtslehrers, Hrn. Hofr. Joh. Christoph Kochs vor uns, und halten sie wegen ihres brauchbaren Inhalts und gründlichen Vortrags einer Anzeige würdig. Sie machen der Gelehrsamkeit ihres Verfassers gewiß Ehre. Die erste ist eine Einladungsschrift und enthält Examen novae in Computatione graduum Canonica inventae regulae. 1765. 2 Bogen.

Sie

Sie ist gegen unsern Hrn. Hofrath Böhmer gerichtet, der in seinen Grundsätzen des geistlichen Rechts bey der canonischen Zählungsart der Grade der Verwandschaft in ungleicher Seitenlinie; wohl aus keinem andern Grund, als um die Aequivocation und Verwechslung der Personen zu vermeiden, welche bey der bekannten und im canonischen Recht vorgeschriebenen Regel, blos die Grade der längern Seite zu zählen, entstehen muß, folgende Regel fest setzet: *Quot gradibus proximior et remotior in linea collaterali inaequali distat a stipite communi, tot gradibus uterque inter se conjunctus est.* Hr. Hofr. K. findet bey derselben Anwendung nicht nur einige Schwürigkeiten, sondern hält sie auch selbst dem canonischen Recht zuwider.

Das zweyte ist eine Streitschrift von 28 Seiten: de Liberis haeredibus suis ad probationem abstentionis non obligatis. 1766. Nach voraus geschickten bündigen Anmerkungen vom Unterschied der Erben spricht der Hr. Verf denen von der väterlichen Gewalt befreyten Kindern, ohne Unterschied, auf welche Weise auch dieselbe aufgehoben worden, das Recht der Suiheit ab. Hierauf zeiget er die Differenz der Rechte der Erben in Ansehung der Acquisition und Transmißion der Erbschaft nach Maasgabe der ältern und neuern römischen Rechte. Sodann setzet er die Streitfrage von dem Beweiß der Enthaltung oder Einmischung in die väterliche Erbschaft fest, zeigt, daß die Gläubiger nach Gesetzen und Rechtslehrern die Einmischung der Kinder in dieselbe, nicht aber diese die Enthaltung von derselben beweisen müssen, und widerleget endlich mit vieler Scharfsinnigkeit und Einsicht besonders die zum Besten der Gläubiger angeführte Gründe des Hrn. von Puffendorf.

Die dritte Abhandlung ist gleichfalls eine Streitschrift, und handelt auf 2½ Bogen: de Mercibus in commissionem datis, von Commißions-Waaren. 1765.

1766. Sie ist nach Anleitung der frankfurtischen Wechselordnung von 1739. §. 52. 53. verfertiget, und beschäftiget sich hauptsächlich mit der Entwickelung folgender bey dem Concurs eines, besonders für die Zahlung haftenden oder *del credere* stehenden, Handlungsfaktors entstehenden Zweifelsfragen: wenn die in Commißion gegebene Waaren noch in Natur vorhanden sind, wenn der Käufer noch nicht bezahlet hat, wenn nach geschehener Bezahlung das Kaufgeld noch vorhanden ist, und wenn der Faktor dasselbe durchgebracht haben sollte. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Giesener Juristenfacultät angehänget worden. Uebrigens verdienet hier mit die 1761 auf der hiesigen Universität geschriebene Inauguraldissertation Hrn. Pet. Hein. Widows de Dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente verglichen zu werden.

Paris.

Hr. Bursay hat ein Trauerspiel aus dem Metastasio nachgeahmt, und abdrucken lassen. Es hat nur 3 Aufzüge, weil die Geschichte nicht mehr Zeit als die Vorstellung erfordert. Die romanische Heldentugend des Arbaces macht das Rührende aus; wir merken aber dabey an, daß Artaban für einen verruchten Königs-Mörder viel zu viel Zärtlichkeit für seinen Sohn übrig behält, und seinen in den Händen habenden Sieg viel zu fromm verschmäht, weil dieser Sohn sich selbst umbringen will. Und auf dieser alles überwindenden väterlichen Liebe, die bey einem Bösewichte übrig bleibt, und die ihm selbst offenbar zum Selbstmorde zwingt, beruht die ganze Entwickelung. Die That des Arbaces, der seinen Vater dadurch entwafnet, und dem Tode übergiebt, daß er sich selbst zu vergiften drohet, ist auch zu theatralisch, und durch ein Gemisch entgegen gesetzter Triebe bewürkt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1766.

Göttingen.

Im October dieses Jahrs ist bey Barmeier auf 40 Seiten groß Octav gedruckt: *De Natali Papiniani seu ad §. 4. Constit. Justin. ad Antec. Commentarius, auctore Christiano Hartmanno Samuele Gatzert.* D. und dem sechs und siebenzigsten Geburtstag des Hrn. geheimen Justitzrath Gebauers gewidmet. Das Gedächtniß berühmter Gelehrten auch nach ihrem Tode zu feyern, ist eine Gewohnheit, welche sich durch die Geschichte der größten Philosophen schon allein erweißlich macht; wenn man auch von der alten Geburtsfeyer des Homers, Virgils &c. nichts wüßte. Nicht nur dankbare Schüler, sondern auch andere Verehrer, versammleten sich in dieser Absicht jährlich, ja wohl gar, wie die Schüler Epicurs, monathlich, zu einer festgesetzten Zeit und legten sich nicht selten den Nahmen desjenigen bey, dessen Geburtsfeyer sie begiengen, wenn sie auch gleich seine Anhänger nicht waren, sondern zu einer andern Sekte gehörten. Dieses beweißt der Hr. Prof. G. mit dem

spiel der Diogenisten, Antipatristen und ... lasten aus dem Athenäus. Hieraus läßt ... dem bekannten grossen philosophischen Nach... ngseifer der alten Juristen mit vieler Wahrschein... keit die ursprüngliche Bedeutung der Papinianis... oder derer jenigen folgern, welche in willkührli... n Zusammenkünften das Andenken Papinians, zu ... wissen Zeiten feyerten. Als hierauf die Jurispru... z in Verfall gerieth, schien es gegen die grossen ... rdienste dieses der Unsterblichkeit so würdigen Man... , eine Art von Pflicht zu werden, wenigstens auf ... juristischen Schulen, sein Gedächtniß nicht unter... en zu lassen. Man gab daher den Rechtsschülern ... dritten Jahr einen Theil seiner Schriften in die ... nde, und wann dieses geschahe, pflegten sie ein ... enes Fest, zu Ehren Papinians, den sie gleichsam ... Lehrer ansehen konnten, zu halten. Den Rechts... lieffenen des dritten Jahres wurde also nun der ... hme der Papinianisten aus doppelter Ursache beyge... eget. Justinian änderte zwar nachher die Lehrart ... d Lesebücher auf den Rechtsschulen, und schrieb das ... 21 und 22ste Buch der Pandekten, zur Arbeit der ... klärung des dritten Jahres vor. Damit aber durch ... se Aenderung nicht auch der Nahme der Papinianis... n und ihr bisher gewöhnliches Fest abgeändert und ... ser Uebung gebracht werden möchte, bediente sich ... auf eine schickliche Ursache der Beybehaltung ... hte Kayser eines Kunstgriffes, den er selbst, in sei... Einfall verliebt, *bellissimam machinationem* nen... , aber weder Litteratoren noch Critici zeither ... ket haben. Statt daß die Gesetze der Juristen sonst ... den Titeln der Pandekten in ungefährer und bl... fährlicher Ordnung aufgestellet sind; sind jedoch ... die ersten Gesetze bey allen Titeln des zwanzig... Buches, mit Fleiß aus den Schriften Papinians ... mmen worden, daß mithin auch ins künftige bey ... dem

im Anfange des vorigen Jahres den Rechtsbeflissenen
zuerst dessen Fragmente in die Hände geriethen und sie
zu andern seinen Nahmen zu führen und sein Ge-
burtsfest zu begehen berechtiget schienen. So erklärt
der Hr. Prof. die Worte: *Librum hypothecariae ex
primordiis plenum ejusdem maximi Papiniani faci-
am lectione* und bringt noch einige critische Erläute-
rungen darüber; wie über verschiedene andere Gesetze,
bey. Wie lange nachher der Papinianische Geburts-
tag noch gefeyert worden, oder ob die Geburtsfeyer
Justinians, wie Otto will, jenes Fest verdränget,
läßt sich nicht bestimmen. Papinian war übrigens
nicht der einzige grosse Jurist, dessen Andenken eben-
dem jährlich gefeyert worden ist. Schon das freye
Rom begieng das Muciusfest zu Ehren des Q. Mu-
cius Scävola; und die deutsche Juristenfacultäten
verewigten ehedem durch jährliche öffentliche Reden
und Messlesen auf einem besonders dazu gewidmeten
Altar, das Andenken des Ivo (geb. 1253. † 1303.)
den Pabst Clemens der Sechste 1347. geheiliget und
der Aberglaube wegen des Ausspruchs eines streitigen
Mantelsacks aus einer eben so lächerlichen Ursache
zum Schutzgott der Juristen erhoben hatte, als diejen-
ige vielleicht ist, wodurch sich die streitsüchtige Ca-
tharina zur juristischen Schutzgöttin empor geschwun-
gen hat.

Madrit.

Wir tragen kein Bedenken, von einem Buch Nach-
richt zu geben, welches zwar schon im Jahr 1760 her-
ausgekommen, dem ungeachtet aber sehr vielen Lesern
eine Neuigkeit, andern aber gewiß nur dem Titel nach
bekannt seyn wird, und doch nicht allein wegen seiner
äussern Pracht, sondern auch wegen seines Inhalts
und innern Wehrts, es mehr und genauer zu seyn
verdienet. Es ist dieses das Verzeichnis der morgen-

ändischen Handschriften, welche im Escurial verwah-
et werden. Der vollständige Titel ist: Bibliotheca
Arabico - Hispana Escurialensis, sive librorum
omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam
partem Arabo - Hispanicis compositos bibliotheca
Coenobii Escurialensis complectitur, recensio et
explanatio. Opera et studio *Michaelis Casiri*
Syro - Maronitae, Presbyteri, S. Theologiae Do-
ctoris, Regis a Bibliotheca linguarumque orienta-
lium interpretatione. Caroli III. Regis opt. max.
auctoritate atque auspiciis edita. Tomus prior
544 Seiten in gros Folio ohne Zuschrift und 24 Sei-
ten Vorrede. Daß schon König Philipp der Zweyte in
Spanien, der Stifter des Klosters Escurial und der
igen Bibliothek, durch des berühmten Arias Mon-
ani und des von Mendoza Hülfe, eine ungemein grosse
Menge von morgenländischen Handschriften gesamm-
et, welche unter König Philipp dem Dritten durch Er-
oberung zweier Schiffe von Marocco, mit 3000 Bü-
chern vermehret worden, und daß des heftigen Brandes
im Jahr 1671., der freilich den grösten Theil dieser
unschätzbaren Reichthümer verzehret, ungeachtet, noch
ein so ansehnlicher Vorrath übrig geblieben, als keine
andere Bibliothek, in dieser Art, aufweisen kan, ist
wenigstens aus den Nachrichten von Spanien bekannt.
Allein, was dieses für Bücher sind, ist bisher ein
gelehrtes Geheimniß gewesen, und die ganze Samm-
lung ein vergrabener Schatz, den die Besitzer nicht
brauchen wollen, die Fremden nicht brauchen können.
Es hat so gar auf der Bibliothek selbst an einem Ca-
talogo gefehlet, nachdem die Verzeichnisse, welche
Arias Montanus, Joseph von Seguenza und David
Colville zu machen angefangen, mit den Flammen
ein Raub worden. Mithin war die kleine Nachricht
von 261 Handschriften, welche Hottinger bekannt ge-
macht, die einzige, so wir bisher davon gehabt.

Man

Man hat es also als ein Verdienst des verstorbe-
nen König Ferdinands und des jetzt regierenden König
Carls anzusehen, daß seit dem Jahr 1748 die Anstal-
ten getroffen worden, nicht allein einer so ansehnlichen
und wichtigen Bibliothek Ordnung und durch einen
tüchtigen Catalogum Brauchbarkeit zu verschaffen;
sondern auch durch dessen Abdruck den Wissenschaften
ein gewiß königlich Geschenk zu machen, und für ein
besonder Glück zu achten, daß diese Arbeit in die Hände
eines geschickten Mannes gefallen. Die Welt wird
dem Hrn. Casiri allezeit das Lob wiederfahren lassen,
daß er Fleiß und Gelehrsamkeit besitze, ein solches
Werk zu besorgen. Wir hoffen, dieses Urtheil durch
eine genauere Beschreibung desselben vollkommen zu
rechtfertigen, und das um desto lieber, da dieser erste
Band ohne alle Anzeige des Inhalts; oder Register
ist. Der ganze Vorraht von Handschriften bestehet
jetzt nach dem Brand, aus 1805 Stück. Bey weitem
der allergröste Theil sind arabische Schriften, von
allen Arten von Wissenschaft: sehr wenige sind syrisch,
persisch, türkisch und lateinische Uebersetzungen arabi-
scher Bücher. Diese Handschriften sind in Classen ge-
bracht, welche nach dem Inhalt abgetheilet sind; jede
Classe aber ist wieder nach dem Format, in kleinere
Abschnitte vertheilet. Von den Classen werden in die-
sem ersten Band geliefert, die Nachrichten von den
Grammatikern, p. 1. von den Rednern und Lehrern
der Redekunst, p. 47. von den Dichtern, p. 63. von
den Philologen und Miscellanschriftstellern, (zu wel-
cher Classe die Ausleger älterer Schriftsteller und an-
dere, die zur Sprachwissenschaft gehören, gerechnet
werden) p. 142. von den Wörterbuchschreibern, p.
166. von Philosophen, p. 178. von Moralisten und
Politicis, p. 208. von Aerzten, p. 235. von den zur
Naturgeschichte gehörigen Schriften, p. 318. von
Mathematikern, p. 339. von Juristen, p. 445. von

Theologen, welche wieder dreyerley Gattungen in sich fassen, die Handschriften des Korans und seiner Ausleger, p. 483. andere theologische Bücher von Muhamedanern, p. 513. und christliche Bücher, in arabischer Sprache, p. 541. zusammen werden 1628 Handschriften beschrieben; der Rest, welcher geographischen und historischen Inhalts ist, wird in dem zweyten Band nachgeholet werden. Die Nachrichten von den Handschriften selbst, sind so eingerichtet, daß die Verfasser und Titel nicht nur lateinisch, sondern auch unten am Rande, jedesmal in der Originalsprache gemeldet, das Alter angezeiget, und die äusserliche Gestalt, wohin auch die Figuren der Buchstaben gehören, beschrieben werden. Dieses ist bey allen anzutreffen; sehr oft aber werden auch sehr ansehnliche Auszüge, und zwar meistens lateinisch und arabisch eingerückt. Diese Stücke scheinen uns zwar nicht gleich wichtig zu seyn; geben aber doch dem Buch einen vorzüglichen Wehrt, und verbreiten seine Brauchbarkeit so, daß auch andere Gelehrte, denen sonst an der Käntniß solcher Handschriften so viel nicht gelegen seyn dürfte, es nutzen können. Ein sehr grosser Theil ist aus einer Handschrift, die aber erst im folgenden Theil näher wird beschrieben werden und jetzt von dem Verf. unter dem Titel: Bibliotheca philosophica Arabica, angeführet wird. Sie ist eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Philosophen, mit einer oft merkwürdigen Erzehlung ihrer Schriften, welche uns von der Litteratur der Araber in Spanien, keine schlechte Idee macht. Wir wollen einige der unter uns berühmten Männer nennen, von denen hier diese arabische Nachrichten mitgetheilet werden. Sie sind p. 253. Galenus, p. 262. Razes, p. 265. Avicenna, p. 292. Maimonides, p. 300. Plato, p. 302. Aristoteles, dessen Leben der alte Verfasser deswegen übergehet, weil es ohnehin allen bekannt

ein

in grosser Beweis von der Verehrung dieses Philoso-
phen, unter den Arabern) p. 339. Euklides, p. 343.
Ptolomäus, p. 374. Hermes, p. 383. Archimedes,
p. 384. Apollonius von Perga, zu denen noch viele
Araber kommen, deren Geschichte oft hier ihre einzige
Quelle haben wird. Nächstdem haben in der Classe
von den Schriften der Naturgeschichte p. 318 und 329.
die Auszüge von einigen Handschriften unswichtig ge-
schienen, in denen nicht allein arabische Namen von
Thieren und Bäumen erkläret, sondern auch die man-
cherley Gattungen einer Hauptart erzehlet werden.
Von einer gleichen Beschaffenheit ist die p. 365. ara-
bisch und lateinisch eingerückte Abhandlung vom Maaß
und Gewicht der spanischen Araber. Zur Litteratur
gehören des Hrn. Casiri eigne Abhandlung von der
arabischen Poesie p. 54. dessen Verzeichnis der arabi-
schen Dichter p. 93. und der in arabischen Schriften
angeführten Schriftsteller vom Ackerbau p. 322. und
Abhandlung von Zoroasters Namen, Lehrsätzen und
Schriften p. 372. Hingegen ist der weitläuftige und
merkwürdige Catalogus der berühmten Mathemati-
ker, p. 402-444. von einem Araber verfertiget, und
daher auch arabisch mit einer Uebersetzung abgedruckt.
Wir beschliessen diesen Artikel noch mit einigen Nach-
richten, die uns neu und wichtig vorgekommen. Aus
p. 253. werden unsere Aerzte lernen, daß verschiedene
Stücke von Galeni comment. in Hippocr., welche
weder griechisch noch lateinisch mehr vorhanden, ara-
bisch übersetzt in der Bibliothek im Escurial zu finden.
Die letzte Classe, von christlichen theologischen Bü-
chern, ist sehr unerheblich, und hat nicht einmal alte,
sondern neuere Bibelübersetzungen. Allein von einem
Buch macht Casiri viel Wesens, auch in der Vorrede
p. 16. mit dem Versprechen, daß es das erste seyn
würde, welches auf königliche Kosten gedruckt werden
würde. Und dieses ist eine Sammlung der Kirchen-

gesetze,

gesetze, welche in Spanien ein öffentliches Ansehen gehabt. Es ist schon sehr viel über die spanische Sammlung der Kirchengesetze gestritten worden, und manche davor ausgegeben, welche es nicht ist, ob aber nun endlich die ächte entdeckt worden, lässet sich wol nicht eher beurtheilen; als bis sie wirklich in unsern Händen ist. Nach der Beschreibung ist sie zwar alt; aber gewiß nicht vor der Ankunft der Mauren in Spanien gemacht, (welches sich von der Uebersetzung ohnehin verstehet, die in das Jahr der spanischen Rechnung 1087, oder nach C. G. 1049 gesetzet wird) und auf der einen Seite beweiset die künstliche Eintheilung in Bücher und Titel, und auf der andern die Anzeige, daß die Decretalen mit darinnen enthalten sind, nach unsern Einsichten klar genug, daß die ganze Sammlung selbst, aufs höchste in dem zehenden Jahrhundert gemacht worden. Dieses wird zwar den Gebrauch derselben in der Kirchenhistorie mindern, nicht aber aufheben. Unterdessen wolten wir wünschen, daß, wenn Handschriften gedruckt werden sollen, man doch lieber mit noch nützlichern den Anfang machen möchte, dergleichen sonderlich diejenigen zu seyn scheinen, welche zur natürlichen Historie gehören.

Riga.

Hartknoch hat im J. 1766. abgedruckt: Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Die Verfasser, deren verkürzte Lebensbeschreibung vor ihren Gedichten steht, gehen von Opitz bis zu Christian Gryphius. Wir wollen die Wahl nicht tadeln. Vielleicht ist nicht viel besseres auszulesen gewesen. Wir wünschten aber doch, daß die Fremden den deutschen Witz nicht eben aus diesen Proben beurtheilten. Ist in Octav, von 224 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
139. Stück.
Den 20. Nov. 1766.

Steyer.

Im Jahr 1765 Seite 1078 haben wir des Hrn. P. Hieronymi Bezange introductionis in vetus testamentum ersten Theil angezeiget, und von der ganzen Arbeit Nachricht gegeben. Vor kurzem haben wir den zweyten erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1765 herausgekommen, 4 Alphab. 11 Bogen in Quart. Er ist den prophetischen Büchern des alten Testaments gewidmet, und kan füglich in drey Haupttheile abgetheilet werden. In dem ersten handelt der P. B. von den Propheten, und der Gabe der Weissagung überhaupt, und sammlet mit Fleiß die Anmerkungen, die davon in den Schriften der Kirchenväter und der neuern Lehrer seiner Kirche, unter denen Huet und Calmet die vornehmsten sind, angetroffen werden. Solche Anmerkungen sind zwar nicht jederzeit richtig, verdienen aber doch gelesen zu werden, zumal wenn sie die Geschichte der Vorstellungen von diesen Sachen bereichern. Unter andern verwunderten wir uns, einen ehemals unter unsern Theologen, jedoch aus andern Ursachen, strittigen Satz, in

diesem Buch zu finden, daß nemlich auch Gottlose der Gabe der unmittelbaren Offenbahrung fähig sind; entdeckten aber gar bald, daß die Behauptung desselben seinen besondern Grund habe. Nie hätten wir hier die Abhandlung p. 44. von den Sibyllen gesucht; noch weniger aber, daß sie als wahre Prophetinnen solten gepriesen werden. Allein in dieser Kirche will man auch in solchen Fällen keine Fehltritte der Kirchenväter zugeben, und da diese nicht selten solche sibyllinische Orakel anführen, so sollen wenigstens diese, nicht aber die vorhandne ganze Sammlung, ächt und vom heil. Geist eingegeben seyn. Könte dieses behauptet werden, wenn der heilige Geist keiner Seele eines Gottlosen die Prophetengabe mittheilet? In dem zweyten Theil werden die einzelnen biblischen Bücher der Propheten durchgegangen, und über jedes sehr mittelmäßige Prolegomena geliefert. Einige Merkwürdigkeiten wollen wir auszeichnen. S 106 kommt er bey Gelegenheit der Klaglieder, auf die alphabetischen Gesänge in der Bibel und Beybehaltung der hebräischen Buchstabennahmen in der Vulgata. Hier liefert er nicht allein Hieronymi Erklärung dieser Nahmen, welche noch erträglich ist; sondern auch eine Stelle des Ambrosii, und vertheidiget des letztern leere Einfälle, gegen den so billigen Tadel des Daille. Die Vorrede eben dieses Buchs, ein bekannter Zusatz der Vulgata, wird S. 99 ohne weitere kritische Gründe vor canonisch geachtet. Eben dieses Urtheil wird auch, wie sehr leicht zu vermuthen, von dem Buch Baruch und den bekannten Vermehrungen des Buchs Daniel gefället. Blos die Vertheidiger dieser letztern apocryphischen Stücke sind genöthiget, sich über die Frage: Ob mehr, denn ein Daniel die Hauptperson des Buchs (nach den griechischen und lateinischen Uebersetzungen) vorstellen? einzulassen, nachdem einige die unüberwindliche Schwierigkeiten, welche sich dabey

dabey finden, dadurch zu heben gesucht, daß sie angenommen, der Prophet Daniel, sey von dem jungen Richter in der Historie der Susanna und wohl auch von dem Zerstörer der Abgöttereyen zu Babel zu unterscheiden. P. B. kennet die Frage und verneinet sie, durch sein gewöhnliches Vorurtheil des Ansehens; schweiget aber von den Ungereimtheiten, die damit verbunden sind, völlig. Doch macht der letzte Abschnitt von S. 304 - 711 bey weitem den grösten Theil des Buchs aus. Er soll eine Hermenevtik der prophetischen Bücher seyn, welche der Verf. in nicht weniger, denn 162 Regeln verfasset hat. Aufrichtig zu sagen, zeiget sich hier ein grosser und ausgebreiteter, dabey aber weit über die Hälfte unnützer Fleiß. Ein grosser Theil fasset so allgemeine Regeln, z. E. von Antropopathien, Redefiguren in sich, welche unsere Anfänger mit leichterer Mühe und mit besserer Ordnung aus Glaßii Philologie kennen. Sie sind überdies nicht selten unbestimmet, und wol gar falsch. So ist auch die dahin gezogene Theorie von der prophetischen Christologie sehr mangelhaft. Dem ungeachtet glauben wir, daß auch unsere Theologen sich die Zeit nicht werden reuen lassen dürfen, wenn sie solche der Durchblätterung dieser Vorschriften widmen wollen. Weil der P. B. sehr sorgfältig die Stellen der Kirchenväter sammlet und ausführet, in denen eine solche Regel bemerket wird, so kan dieser Vorrath zu einer Geschichte der Hermenevtik in den ältern Zeiten fruchtbar werden.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist 1765 auf 94 Octavseiten herausgekommen: Flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Meßkunde, wobey zugleich die über die berlinische Preißfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schrif-

ten kürzlich beurtheilt werden, von Joh. Balthasar Kölbele, b. R. D. und Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Diese Schrift verdient wegen der vielen guten Gedanken die sie enthält, auch noch etwas spät, angezeigt zu werden. Im 1. Cap. vergleicht Hr. K. die beyden genannten Wissenschaften in Absicht auf die Lehrart; Er fängt mit einem Geständnisse an, darinnen ihm andere, welche die Mathematik mit der Philosophie verbunden haben, gern recht geben werden, daß er gegenwärtig von manchen Lehren der Weltweisheit weniger überzeugt sey als in vorigen Jahren, weil er mehr Wissenschaften durchwandert, sein Universitätssystem genauer zergliedert, und die Denkungsart des Euklides kennen gelernt habe. Daß in den neuen Zeiten die Weltweisheit noch immer dunkel und dürre verblieben, obgleich viel Weltweisen die Regel angenommen, das Verfahren der Mathematiker nachzuahmen, rührt nicht von der gehörigen Nachahmung der Meßkunde, sondern von einer übertriebenen und doch seichten Art von Metaphysik, dem Mangel einer hinreichenden Kenntniß der Meßkunde, allzu geringer Erfahrung in der philosophischen Geschichte, und noch nicht reif genug gewordenen Gedanken her. So viel Vernunftlehren junger Weltweisen, kommen Hrn. K. vor, wie die Kriegskunst, die ein junger Fähnrich dem Prinzen überreichte. (Die Vergleichung ist etwas ungerecht, seine Musketirer konnte der junge Fähnrich doch wohl bereden, er verstünde soviel als der General). Die Weltweisen ahmen das Verfahren der Meßkundigen zwar nach, aber nicht immer mit gleichem Erfolge. Ihre Eintheilungen sind nicht so fruchtbar als die mathematischen, sie beweisen die Möglichkeit ihrer Erklärungen nicht so zuverläßig, die philosophischen Grundsätze sind nicht so offenbahr, da selbst die Bedeutung der Wörter, z. E. beym Satze des z. G. nicht

so genau bey allen die sie brauchen einerley ist. Im zweyten Hauptstück vergleicht Hr. K. beyde Wissenschaften in den Sachen davon sie handeln. Es giebt Theile der Weltweisheit, davon einige Lehren anfangs durch die Erfahrung entdeckt worden, und darinnen man auch durch die Erfahrung und Uebung immer fester wird, aber doch meistens nur aus allgemeinen Gründen schliesset, und andere wo allgemeine Gründe und Erfahrungen mit einander verbunden werden: Sollte man nicht auf diese Art wie bey der Mathematik, eine reine und eine angewandte Philosophie haben? die Naturlehre gehörte unter die angewandte, aber ihre gründlichsten Lehren kommen aus der angewandten Meßkunde, die Gränzen vieler von ihren Sätzen müssen noch durch Erfahrungen genauer bestimmt werden, und der allgemeine Theil der Naturlehre hat aus der Metaphysik noch sehr wenig Vortheil gezogen. Das dritte Capitel soll einen allgemeinen Leitfaden zu Führung der Beweise über die Möglichkeit und Wirklichkeit enthalten. Das vierte macht Anmerkungen darüber, und das fünfte beurtheilt einige der berlinischen Preißschriften. Dieser Aufsatz des Hrn. Dr. K. empfiehlt sich mit seinen übrigen Schriften durch richtige Einsichten, die allemahl vielen Lesern neu seyn werden, und einen lebhaften Vortrag, wodurch auch sonst trokne Untersuchungen deutlich und angenehm gemacht werden. Er ist einer Fürstin zugeeignet, welche die Wissenschaften aus Kenntniß hochachtet, der Durchl. Fürstin Henriette Amalie zu Anhalt, Dechantin im Kaiserl. frey weltl. Stifte Herford.

Leipzig.

Bey Hilschern ist 1765, auf 252 Seiten in 8. herausgekommen: Die Selbsterkenntniß, worin die Natur und der Nuzen dieser wichtigen Wissen-

schaft und die Mittel, dazu zu gelangen, gezei-
get werden. - - von Johann Mason - - aus
dem englischen übersezt von M. J. B. R. Der
Verf. erkläret in dreien Theilen zuerst, die Natur
S. 1. folg.; alsdenn, die Vortheile der Selbsterkent-
niß, S. 144 f.; und zulezt, die Mittel sie zu erhal-
ten, S. 186 f. Für den fast unzälichen Abhandlun-
gen dieser wichtigen Materie, hat die gegenwärtige
mancherley Vorzüge. Man findet darinn besonders
eine sehr genaue und feine Bestimmung des Objects
dieser Selbsterkentniß: wo dasjenige vorzügliche Auf-
merksamkeit verdienet; was Kapit. 6 von den natür-
lichen Mängeln; Kap. 7. von den Temperamentsün-
den; Kap. 8 von den Versuchungen, welche uns am
gefärlichsten sind; Kap. 9 von den heimlichen Vor-
urtheilen des Herzens; Kap. 12. von der Begierde
nach Beyfall; Kap. 13. von dem wahren Werth un-
serer Kentnisse; Kap. 14. von den Gedanken; und
Kap. 16. von dem moralischen Geschmack gesaget wor-
den. Hin und wieder ist die Abhandlung mit wol
gewälten Stellen aus heidnischen und christlichen Mo-
ralisten, dem Epiktet, Antoninus, Baxter u. and.
gewürzet. Auch die Mittel, welche der Verf. vor-
schlägt, um sich die Selbsterkentniß zu verschaffen,
sind grossentheils aus nicht gemeiner Kentniß des
menschlichen Herzens hergenommen, oder enthalten
doch sehr nüzliche Bemerkungen: wie z. E. Kap. 5,
7, und 8.

Berlin.

Im vorigen Jahre sind hier herausgekommen
Predigten von Joh. Joachim Spalding; Ober-
consistorialrath und Probst in Berlin; in Octav,
393 Seiten. Wir haben sie mit grossem Vergnügen
und Nutzen gelesen. Eine genaue Ordnung in Abthei-
lung, und Bündigkeit in Ausfürung des Thema; nebst
dem

[...]en liebenswürdigen Charakter, der sich allenthalben [...]drückt, sind die sichtbahrsten Empfehlungen der[...]ben: und wir würden sie unter die vorzüglichsten [M]uster von Predigten stellen müssen, wenn der Hr. [V]erf. es sich hätte gefallen lassen, eine mehr sinnliche [a]ls abstrakte Schreibart zu brauchen, und eben so [st]ark zum Herzen als zum Verstande seiner Zuhörer zu [sp]rechen. Diese Samlung bestehet aus 15 Abhand[l]ungen. 1) die grosse Untersuchung unsers Le[b]ens. 2) die Glückseligkeit eines beruhigten Ge[w]issens. 3) die Ehrbegierde, bestimmt mit nicht [g]emeiner Akkuratesse die Gränzen des Stolzes. 4) [d]as wahre Lob Jesu. 5) der Werth der Auf[ri]chtigkeit in den Augen Gottes. Aufrichtigkeit [w]ird hier in einer weiteren Bedeutung, für Recht[s]chaffenheit des Herzens gebraucht. 6) Zeit und [E]wigkeit in der Waage gegen einander. 7) die [V]erbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden. 8) das Glück eines gottesfürchtigen Volks. Hier ist, S. 187 f., eine recht meisterhafte Schilderung von dem blühenden Zustande einer Nation, wo Gottesfurcht herrscht. 9) die Zweifelsucht, entdecket die geheime Triebfedern der Religionszweifel. 10) die Vollendung der Geschichte Jesu auf Erden enthält viele rürende Anmerkungen über die Worte Jesu: Es ist vollbracht. 11) der Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen. Man wird hier mehr, als die gemeinen locos communes von dem nothwendigen Zusammenhange des künftigen und jetzigen Zustandes finden. 12) das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens, berechnet die Menge der Annehmlichkeiten, welche Gott den Menschen schon hier schenket. Das harmonische Gefühl der Freude unsrer Nebenmenschen, welches der Hr. Verf. S. 291 mit dahin rechnet, ist

eine

eine der reichsten, aber gemeiniglich unbekannten Quellen des irdischen Vergnügens. Der Bewegungsgrund, S. 302, ist nicht eben gewöhnlich: weil das Andenken an Gott eine Probe "der Zuläßigkeit unserer Freuden sey". 13) die bußfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott. 14) der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums. 15) die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Worts; eine Einführungsrede. Aus dieser Anzeige ersehen die Leser; daß der Hr. Oberconsistor. fast lauter praktische Themata zu seinen Predigten gewählet: sie haben aber, unsrer Meynung nach, den Fehler, daß sie zu allgemein, nicht speciell genug und folglich auch für den Zuhörer nicht unterrichtend genug sind. Z. B. in den Predigten, über das wahre Lob Jesu; über den Werth der Aufrichtigkeit rc.; über die Zeit und Ewigkeit, wird dem Zuhörer gesagt: er solle Jesum mit seinem Wandel loben; er solle seine Gaben und Talente mit aller Treue anwenden; er solle für die Ewigkeit und nicht für die Zeit leben. Nun aber, nach alle dem, ist der Zuhörer um nichts weiser in Absicht seines Wandels geworden. Denn er weiß nicht, worinn der Jesum ehrende Wandel bestehe? wozu er seine Talente anwenden soll? und was das sey, für die Ewigkeit leben? Dieses konnte nun freylich auch, in einer einigen Predigt ihm nicht erkläret werden. Aber das beweiset eben: wie unbequem solche allgemeine Themata für die Kanzeln sind. Ein jedes Thema, welches den Zuhörer in keinem Stücke seines Wandels, Denkungsart und Gesinnungen bessert, und bey dem man nicht den Punkt anzeigen kan, worinn er durch die Predigt beruhiget oder tugendhafter gemacht werden können: das scheinet uns nicht auf die Kanzel zu gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 22. November 1766.

Paris.

Obwohl Amsterdam und Arkstee und Merkus auf dem Titel stehen, so ist dennoch des Hrn. P. des Chavanettes nouvelle histoire d'Angleterre depuis la Fondation de la Monarchie jusqu'a 1763. unstreitig hier, und in sechs Duodezbänden, noch mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt worden. Dieser Hr. von Chavanettes versteht die Englische Sprache nicht, ist auch mit den ächten Quellen der Englischen Geschichte nicht bekannt, bloß der in verschiedenen Jahrhunderten wiederkommende, und allemahl in Elifford verstümmelte Namen, Clifford, dient hier zum Beweise. Wir finden auch Spuren, daß ihm verschiedene wichtige Theile der englischen Einrichtung unbekannt sind In Ansehung der Kirchengeschichte ist er, was die Päbste angehet, noch ziemlich unpartheyisch, wider die Reformatoren und Presbyterianer aber, und wider das durchlauchtigste Haus Hannover, unerträglich. Doch wir wollen einige besondere Fehler des Verfassers zur Probe anzeigen. Cäsar hat Britannien nicht zur Provinz gemacht, es

ist zweifelhaft, ob er in diesem Feldzuge glücklich gewesen sey. L'embouchure de la Chine T. I. S. 97 wird vermuthlich Tweed seyn sollen. Wir finden nicht, daß der Erzbischof von Canterbury mehr schuldig sey ehelos zu bleiben, als der zu York. Die Dänen haben nicht das ganze vierhundert Stunden lange Scandinavien bewohnt, ein grosser Theil gehörte den Schweden, und Norwegen war im neunten Jahrhundert und lange hernach, ein besonderes Reich. Canuts Gemahlin hieß Emma und nicht Esnme. Der Hr. von Ch. erlaubt sich oft allzuunumschränkte Ausdrücke. Mathilde von Schottland, Heinrich des Ersten Gemahlin, heißt allhier freygebig la plus vertueuse Princesse qui fut jamais, T. II. S. 18 Thomas Barbot wird über alle historische Wahrheit aus erhoben: daß Johann habe ein Muhammedaner werden wollen, ist höchst unwahrscheinlich. Daß Wyklifs Lehre das Volk wider den Staat aufgebracht habe, wird ohne allen Grund gesagt, und daß seine Anhänger leurs dogmes execrables durch Feuer und Schwerd ausgedähnt haben, S. 338, ist historisch falsch. Die Errettung der Pucelle d'Orleans und ihre Ehe ist eben so ungegründet, da man ihren ganzen Criminalproceß besitzt. Daß Edward der Vierte ein sehr böser Fürst gewesen sey, ist viel zu hart geredet, T. III. Es ist lächerlich zu sagen, Henrich der Siebente habe zum Hause Lancaster gehört, weil seine Großmutter eine französische Prinzeßin und Witwe eines Lancastrischen Königes gewesen Seine Mutter stammte aus dem Hause Sommerset und von Edward dem Dritten ab, wie S. 62 gesagt wird Noch weniger war seine Herkunft mit einiger Bastarterey befleckt, wie Seite 64 wahrheitwidrig gesagt wird; seine väterlichen Voreltern waren alle ächt, und die uneheliche Abstammung einer seiner Ahnmutter aus dem Hause Sommerset, macht ihn zu keinem Bastarte, so wenig

man

...n den Häusern Condé, Orleans u. Conti dergleichen ...chimpfnamen beylegen darf und soll. Sebastian ...abati T. III. S. 107 ist der berühmte Cabot. Daß ...arl der Fünfte offenbar di allgemeine Herrschaft ...m Augenmerk gehabt habe, ist wider alle Wahrheit: ...r nahm nach allen seinen Siegen den Protestanten ...in Dorf, Constanz ausgenommen. Burnet hat ge...g gezeigt, daß des Königes Henrichs des Achten ...kel oder Scrupel älter als seine Bekanntschaft mit ...nna Bolepn gewesen sey, und Ch. zeigt viele Par...eylichkeit, wenn er des kein Wort Englisch verste...nden Controversisten Bossuets Arbeit, der mit ab...druckten Urkunden bestätigten Burnetischen vorzieht. ...anmer war ein etwas zu gütiger und schwacher ...ann, aber ihn einen scelerat du premier ordre zu ...nnen, S. 139, ist ein ungebundener Mißbrauch der ...e zu seiner Kirche. Eben so ungerecht ist des blut...rstigen und grausamen More Lob, den freylich Eras...us als seinen Gutthäter gerühmt hat, der aber ...ne Augen an den Foltern der Protestanten weidete, ...h in seiner Utopia das Vergiften anrieth. Daß ...nrich mit Annens Mutter keinen verdächtigen Um...g gehabt habe, hat Burnet actenmäßig bewiesen. ...r Herzog von Norfolk war nicht aus dem Hause ...rei, das ein Titel ist, sondern aus dem Hause Ho...rd. Wie wenig Heinrich der Achte der Urheber der ...laubensverbesserung sey, hat er mit vielen Blutur...eilen bewiesen, wozu vielleicht seiner letzten Frauen ...rdammung gekommen wäre, wenn sie sich nicht ...s des blutigen Gardiners Anklage witzig gewickelt, ...d den Eifer Heinrichs für die römische Lehre besänf...et hätte. Henrich war auch kein Nero: selbst seine ...len Ehen waren eine Folge seiner Religion, denn ... wollte kein Weib berühren, das nicht sein eigen ...e. Daß man den Catholiken Libellen wider die ...igin Elisabeth angedichtet habe, ist eine lächerliche

Entschuldigung, nachdem Ch. selbst bekennet, der Königin Leibarzt habe sie vergiften wollen, nachdem Maria von Schottland an der Zusammenverschwörung wider sie Antheil genommen, nachdem Irrland wider sie aufgestanden, und ihre ganze Regierung mit unzählbaren Unternehmungen wider ihr Leben beschäftiget gewesen ist. Eben so widersinnig ist die Entschuldigung der Maria. Man könte ihr, daß sie die reformirte Religion auszurotten suchte, nicht übel nehmen, sagt der Verfasser, da sie catholisch war, und ihre Verschwörung wider Elisabeth war nicht bewiesen: da er doch selbst anderswo ihren daran gehabten Antheil eingestehet, Seite 242. Sein Schluß geht also dahin: die Protestanten und ihre Könige, sollten sich von den Rechtgläubigen gutwillig ermorden lassen, ohne das Recht zu haben, ihr Leben zu vertheidigen. Elend ist die Entschuldigung der Undankbarkeit Henrich des Vierten, S. 259, die sonst nicht die einzige ist, deren dieser Fürst sich schuldig gemacht hat. Die Anecdote einer für die Herzogin von Olivares dem Bukingham unterschobenen Hure, ist wohl schwer zu erweisen, und dem Spanischen Anstande zuwider. Lächerlich ist es, wann Ch. Cromwells Wohlredenheit rühmt; kein Mensch sprach und schrieb verwirrter und undeutlicher. Fairfax war ein Preßbyterianer, und legte lieber den Stab nieder, als daß er die englische Armee wider die schottischen Covenanter anführen wollte. Joyle hat von dem, was S. 407 gesagt wird, nichts begangen. Der König scherzte selber über seine guten Gründe, die Joyle ihm in einer Linie wohl bewafneter Reuter zeigte. Die rechten Quellen des Unglücks Carl des Ersten werden nicht berührt, und sehr leicht gesagt, er habe sich über alles vollkommen gerechtfertiget, was man ihm Schuld gegeben habe.

Wien.

Wien.

Wir haben eine Anzahl Probschriften von dieser hohen Schule erhalten, davon wir einige von denjenigen anzeigen wollen, die nach der meisten Leser Geschmack geschrieben sind. Franz Peter Leopold Gennzinger erschien im August 1765 mit seiner Probschrift: An a fascino & diabolo hominibus morbi. Wir zeigen diese Schrift hauptsächlich an, weil hier, wider die allgemeinen Lehrsätze der Römischen, zumahl deutschen catholischen Kirche, die Fälle der würklichen Mitwürkung der bösen Geister sehr selten gemacht werden. Doch erzählt Hr. G. aus dem Hrn. v. Swieten, eine Geschichte, davon dieser Leibarzt sich zum Zeugen giebt, und, wo ein Kind, das noch in der Unschuld war, bey dem Gebete in Zuckungen verfiel, ohne daß der Freyherr einen Betrug hätte entdecken können.

Auch in diesem Jahre handelte Franz Tuma: de aqua Gyrawarthensi. Dieses Wasser ist von denjenigen, die einen Geruch von faulen Eyern von sich geben. In den Proben hat es keinen Schwefel, kein Eisen, kein Laugensalz, von der natürlichen Art, wohl aber ein Mittelsalz mit erdichtem Grundstoffe gezeigt, das mit einem brennbaren Wesen vermischt ist. Diese Erde ist laugenhaftig und Seiffenartig.

Hr. Joseph Portenschlager vertheidigte auch noch im J. 1765 eine 120 Quartseiten starke Probschrift: de educatione physica infantum, worinn hauptsächlich von der ersten und zartesten Kindheit die Rede ist. Hr. P. ist den gemeinen Gebräuchen sehr entgegen: er greift die Gängelwägen, die Hangermel und den Brey an, bey welchem allen doch viele tausend Kinder schön und gesund aufwachsen. Merkwürdig ist das ungemein starke Absterben der Kinder in Wien. In zehen

Jahren sind von 54913 Gebohrnen, daselbst 39696 und folglich mehr als Zweydrittel gestorben.

Die wichtigste Probschrift von diesem Jahre, ist des Hrn. Anton Raymond Balthaser Hirschens Disputation, die den 31sten Jul. vertheidiget worden ist und paris quinti nervorum Encephali disquisitio anatomica heißt. Sie gehört zwar dem schon verstorbenen Hrn. Gasser, Lehrer der Anatomie, vornehmlich zu, und handelt eigentlich von dem darinn benannten Nerven, so wie er in seiner kleinen Höle, zwischen zwey Blättern der dickern Hirnhaut, neben dem Sattel sich verhält. Hr. Gasser hat alles bestätiget, was die Hrn. von Haller und Meckel hiervon geschrieben haben; daß nehmlich dieser Nerve durch eine kleine Scheidewand von dem Blutbehalter abgeschlossen sey, daß er keinen Zweig zur dickern Hirnhaut abgebe: daß, was für solche Zweige angesehen worden, offenbar die Hallerischen Schlagäderchen seyn, (denn so nennt er sie); daß allerdings der Vidische Nerv eine Hauptwurzel des grossen sympathischen hergebe u. s. f. Aber Hr. Gasser meynt einen mondförmigten Knoten bey der Theilung des fünften Nerven wahrgenommen zu haben, den wir für ein blosses röthlichtes fadichtes Gewebe angesehen haben, und auch aus der beygefügten Zeichnung uns überzeugen, daß er dahin gehöre.

Lindau.

Der Rechtschaffene, eine satyrisch moralische Wochenschrift, in gebundener und ungebundener Schreibart, bey Jac. Otto, 1766 1 Alphab. 3 Bogen, groß Octav. Das 105 Stück, als das erste dieses Theiles, enthält: Etwas zum Anfang des Jahres

Daß wiederum ein Jahr verschwunden
Und wir noch alle groß und klein
Gottlob! vor Angst und Kriegeswunden
Beschirmet und behütet seyn,

Und

Und daß wir mit vergnügten Seelen
Anjetzo sechs und sechszig zählen.
Mein, sage mir, wo kommt das her?
O frage nicht; —— von Ungefähr.

Beym ersten Worte der dritten Zeile wird erinnert: es solle sich an diesem christlichen Wörtchen kein grosser Geist stossen, es sey nur als ein Terminus technicus der ersten Kirche, des Wohlklanges wegen hieher gesetzt. Der Verf. hat nicht empfunden, daß sich in seine Verse ein Wort sehr wohl schickt, das man in bessern, nicht seiner eignen guten Bedeutung wegen, sondern deswegen vermeiden würde, weil es durch den öftern Mißbrauch sein feyerliches Ansehen verlohren hat. Es hat in der That in der ganzen Strophe den meisten Wohlklang, die erste Kirche aber hatte ohne Zweifel bessere Psalmen und Lobgesänge. Daß diese Ode übrigens eine Ironie über die seyn soll, die alles dem Ungefähr zuschreiben, hat der Verf. blöden und schwachen Gemüthern zu Gefallen angemerkt; ohne Zweifel, weil er merkte, daß er nur solche Leser haben könnte. Im nächsten Stücke werden die erzählt, die im --65sten Jahre moraliter auf die Welt gekommen, gestorben und sich verschlichen. Moralisch auf die Welt kommen, heisst bey dem Verf. kurz: vernünftig zu leben anfangen, nachdem man bisher unvernünftig gelebt. Also sollte wohl moralisch sterben, das Gegentheil bedeuten; aber das heisst bey ihm, nachdem man eine Zeitlang ein grosses Aufsehen in der Welt gemacht hat, auf einmahl in Vergessenheit gerathen. — Nach dieser Definition folgen Charaktere — Wie so unzähliche unglückliche Nachahmungen von Rabners Todtenliste — Mehr hat der Recensent von dieser Wochenschrift nicht lesen können, und kan sich also auch des gehorsamsten Danks nicht anmassen, den der Verf. am Ende dieses Theiles, mit Niederlegung seines schriftstellerischen Amts, für die unend-

unendliche Gedult abstattet, die man in Lesung seiner unreifen Blätter, so großmüthig ausgeübt hatte — In der That, so viel richtige Gedanken in den letzten Zeilen zusammen gehäuft, sollten beynahe den Wunsch erregen, mehr von ihm zu lesen. Doch man muß den rechtschaffenen Mann seine Ruhe gönnen, weil er sich einmahl entschlossen hat, moralisch zu sterben — Wenn er anders in der Welt ein grosses Aufsehen gemacht hat. Indessen können diese Blätter einige Besserung des Geschmacks zu bewürken, an ihrem Orte nützlich genug gewesen seyn, wo, wie aus ihnen selbst erhellet, Hagedorn und Rabner unter die Bücher, die nicht eben jederman hat, gehören.

Berlin.

Das brittische Museum nebst der Beschreibung des Cabinets des S. Hans Sloane aus dem englischen übersetzt, so im J. 1764 bey Birnstiel abgedruckt worden, und 20 B. in klein Octav ausmacht, ist etwas spät zu unsern Händen gekommen. In der Vorrede wird angezeigt, wie man sich zum besehen dieser grossen Sammlung von Seltenheiten anzumelden habe. Es werden niemahls über 15 Personen auf einmahl zugelassen, und sie müssen etliche Tage vorher sich melden und ihre persönlichen Umstände anzeigen. Die hier gegebene Anzeige ist kurz, und doch mit etlichen Anmerkungen vermischt. Man findet hier die Harleyische Bibliothek, mit beträchtlichen von Georg dem Zweyten gemachten Geschenken bereichert. In der Sloanischen Sammlung sind zwar die Producten der Natur das Vornehmste, doch sind auch beträchtliche Bücher, und einige Alterthümer damit verknüpft. Auf der ... wird das Epheu im Achate vermuthlich nicht ... terrestris, deren Blätter rund sind, bedeuten ... und die hochselige Carolina ist Königin in England und nicht in Dännemark gewesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1766.

Göttingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Hofrath Meisters brachte Hr. Georg Gustav Süberrad aus Nürnberg seine Gradualschrift: *de juris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodierne auctoritate*, auf 9½ Bogen, den 16ten October uf den Catheder. Weil wir so wohl in der Bestrang, als in dem Verfahren bey Untersuchung der rbrechen, von den römischen Gesetzen oft abweien; so wollen Ludovici und Hofmann denselben heues Tages entweder gar keinen oder doch einen sehr rsamen Gebrauch in peinlichen Sachen einräumen. ie fehlerhaft ist nicht die Folge in diesem Schlusse! ichsam als wenn das ganze Criminalrecht allein n den beyden angeführten Stücken bestünde. Daher t der Hr. Verfasser den löblichen Vorsatz gefaßt, m Ansehen des römischen Rechts auch in diesem uncte die gehörigen Schranken zu setzen. Die Burrdier, Longobarden, Bayern, Westgothen und anre teutsche Völker, haben die Justinianeischen Geze von den Verbrechen schon mit ihren alten Ge-

wohnheiten verknüpft, und die Urkunden des 12. 13 und 14ten Jahrhunderts sammt dem Sachsen- und Schwabenspiegel, zeigen hinlänglich, wie groß damahls ihre Gültigkeit müsse gewesen seyn. Hatte man aber auch nicht vernünftige Vorschriften nöthig, da der Aberglauben und die Grausamkeit in Untersuchung peinlicher Fälle, zu dieser Zeit am höchsten gestiegen war? Man muß aber ja nicht glauben, daß der Gebrauch des römischen Gesetzbuches schon gehörig bestimmt gewesen sey. Einige Stücke desselben waren mit den alten Gesetzen vereinigt worden, und galten also als ein geschriebenes Recht; andere aber wurden hier und da als Gewohnheiten angewandt, hatten aber in streitigen Fällen eines Beweises nöthig; und wir finden eben nicht, daß der Richter in Ermangelung väterlicher Rechte zu den römischen seine Zuflucht habe nehmen müssen. Als aber dem 1495 errichteten, oder vielmehr verbesserten Cammergerichte eidlich aufgelegt wurde, nach des Reichs gemeinen Rechten zu sprechen; so bekam die Sache ein anderes Ansehen, und von nun an waren die Richter verpflichtet, die Vorschriften der römischen Gesetze zu befolgen. Vielleicht aber nur in bürgerlichen Sachen? Keinesweges! auch peinliche sind nicht ausgeschlossen. Denn mit welcher Wehmuth klagt nicht Maximilian der erste in seiner Verordnung wider die Gotteslästerer, daß man die Gebote und Vermahnungen seines Vorfahren, des Kayser Justinians, vergessen habe! Die Unwissenheit der peinlichen Richter und Schöpfen in dem römischen Rechte war die Ursache, warum Carl der fünfte die Halsgerichtsordnung verfertigen ließ. Daher werden so viele Stellen dieses aufgenommenen Gesetzbuches in derselben blos teutsch gegeben, um bey den Unwissenden den Mangel der lateinischen Sprache zu ersetzen. Und wie oft verweist uns dieser teutsche Minos nicht auf das gemeine kayserliche

Recht,

Rechte, oder an Gerichtshöfe und Academien, die denselben ganz allein ergeben waren. Begriffe von den schwarzen Thaten der Menschen, Regeln ihre Grösse zu bestimmen, und hundert andere nöthige Vorschriften, hat man ohnedem von den Römern borgen müssen. Wir lachen über diejenige, welche dieses in den besondern Ländern teutscher Fürsten nicht wollen gelten lassen, aber die Einwürfe eines Freyherrns von Senkenberg verdienen Achtung. Vielleicht sollten die Cameralpersonen durch die gedachte Eidesformel nur an das durch Gewohnheit schon angenommene Recht erinnert werden, ohne sie dadurch von neuem noch vester, als vorher, an dasselbe zu binden? Dieser scheinbare Zweifel verschwindet, so bald man tiefer in die Geschichte des 1495 gehaltenen Reichstags eindringt. Maximilian verspricht auf demselben Gerichte und Recht ordentlich aufzurichten, und in dieser Absicht, wollte er freylich den ungewissen und willkührlichen Gebrauch der römischen Gesetze, der so viele Unordnung bisher verursacht hatte, durch eine beständige Regel, sich darnach zu richten, ausdrücklich bestimmen. Wem endlich auch dieses noch nicht gründlich genug scheinet, wird sich doch durch den deutlichen Befehl Carls des fünften, in welchem er das römische Recht, in Ermangelung des väterlichen Landschrift, überzeugen lassen. Durch diese Promulgation ist also das vorige Gewohnheitsrecht in ein geschriebenes verwandelt worden, dessen Gültigkeit keinen besondern Beweis mehr erfodert. Die Rangordnung der Rechte, worauf man bey der Entscheidung peinlicher Fälle zu sehen hat, ist eben so wie in bürgerlichen Streitigkeiten; daß man nehmlich in Ermangelung besonderer Verordnungen zu den gemeinschaftlichen aufsteigt, welches auch nöthig ist, wenn die besondere in einem Fall nicht gut angewandt werden kan, und in Collision zweyer von gleichem

 Wehrt,

Weber, die jüngere vorziehe. So lange daher unsere allgemeine Gewohnheiten den geschriebenen Reichsgesetzen widersprechen, können diese letztern nicht gebraucht werden. Daß es aber solche Gewohnheiten, die überall gelten, wenn sie nicht abgeändert werden, gebe, wird aus Beyspielen erwiesen. So wird wider die peinliche Halsgerichts-Ordnung der Unterschied zwischen dem offenbaren und heimlichen (manifestum & nec manifestum) Diebstahl verabsäumet, das furtum magnum erfodert bey uns mehr, als fünf Gulden (solidos), die Ohren werden nicht mehr abgeschnitten, und jeder kan seine Augen ungescheut mit in das Grab nehmen. Wenn endlich die einheimische itzt gültige Rechte, (denn die ältere können nur zur Erläuterung noch üblicher Gewohnheiten dienen) nichts entscheiden; so nimmt man seine Zuflucht zu den fremden, die das teutsche Bürgerrecht erhalten haben. Widerspräche das päbstlich-canonische Recht dem römischen nicht, so folgt man beyden; sonst aber muß man sich in Proceß-Sachen; in allen Stücken, die man blos aus dem canonischen Rechte genommen und einigen andern nach demselben, in allen übrigen aber nach dem römischen Rechte, in so fern es unserer teutschen Verfassung nicht zuwider ist, richten. Vielleicht wird aber alsdann wenig für dieses fremde Gesetzbuch übrig bleiben, da wir so viele einheimische peinliche Vorschriften haben? Kennern fällt dieser Zweifel nicht ein, weil alle unsere Landesgesetze eben die Mängel und eine noch grössere Unvollständigkeit, als die peinliche Halsgerichtsordnung haben, welche nothwendig aus dem römischen Rechte zu ergänzen ist. Wer sich davon unterrichten und überzeugen will, darf nur die letzten Absätze dieser vortreflichen Abhandlung lesen.

Kom

Rom.

Noch 1765 hat die Zempelsche Druckerey gelie Musei Kirkeriani in Romano Soc. Jesu Coll aerea notis illustrata Tomus II. Regalfolio, 97 ten. Der erste Band kam 1763 zum Vorschein, begriff auf 18 Kupfertafeln lauter etruscische Figu auf Opferschalen in flacher Arbeit oder eingegra und voraus das berühmte, zwar von einem römi Künstler, aber im etruscischen Geschmack verfer Gefäs des Dindius Macolnius aus Bronze, a Tafeln; von welchem einige Figuren beym Abt W kelmann Gesch. der K. 1 Theil zu Anfang und E des fünften Capitels sich finden. Der zweyte Ba den wir vor uns haben, enthält 22 Tafeln mit a Bronzen. Das Kircherische Museum ist bekann fassen, durch viele Beehrungen, besonders vert ist des P. Contucci Sorgfalt, die stärkste San lung von alten Bronzen, welche ausser der Köni den zu Neapel noch vorhanden ist, obgleich stärke die vom Cardinal Gualteri, gewesen sind. [illegible]terer, so viel wir wissen, waren bis 18000 bronz [illegible] marmorne Figuren befindlich. Die im zwey [illegible]and enthaltene Figuren sind folgende: 1) eine Bro [illegible] von den ersten Versuchen der Etrusker im E [illegible]ch übrig zu seyn scheint, sehr unförmlich und n [illegible] zusammen geschlossenen Füssen. Nicht übel ist [illegible]ermuthung, daß es einen Mercur in der Aufn [illegible]ng bey den Göttern vorstelle. 2) eine vermey [illegible]charia, eine etruscische Figur, so wie auch 3) [illegible]gur, wie eine Flora; ein liegend und auf den A [illegible]lehntes Frauenzimmer, dergleichen auf etruscisc Grabmälern mehr vorkommen. 4) Juno, mit [illegible] Hauptschmuck einer Königin, und ein Mohnhaup jeder Hand; etruscische Figur. 5) eine weibl Figur, im Anzug einer Juno, der Vermuthung n

eine Agrippina, des Claudius Gemahlin; wo nicht eine etruscische Figur, doch im etruscischen Geschmack gearbeitet, so viel das Auge lehrt. 6) eine Waldfigur, mit einer Geißhaut über die Brust geflochten, und mit einem Trunk von einem Baume auf den Schultern, fast wie Silvanus Dendrophorus. 7) ein Sol, mit einer Chlamys über die Schulter geworfen mit Scepter und Lorberkranz und Strahlen um das Haupt. 8) eine schöne Livia, als Juno bekleidet, gefunden bey den Bädern Titus zu Rom. 9) eine vermeynte Pomona; eine schöne weibliche Figur, welche sich in eine Herma endiget, die mit Früchten behangen ist. Die Figur hat einen Kopfschmuck und Halsschmuck von Perlen, auf etruscische Art, und schlägt die Arme über einander. 10) eine Pallas. 11) eine Flußgottheit, auch eine fremde, vermuthlich etruscische, Figur, männlich, jung und ohne Bart, mit einer Hasta in der einen, und einem Apfel in der andern Hand; sie liegt, an einem Felsen gelehnt, aus welchem ein kleiner Quell strömt, und hat eine Art von Galericulus auf dem Haupt, der mit drey Rosen geschmückt ist. 12) eine Pallas. 13) ein sogenanntes Seepferd, auf welchem ein Amor sitzt; scheint zu einer Fontaine gedient zu haben. 14) eine halb nackte männliche Figur; das Gewand von der linken Schulter über dem Unterleib geworfen, auf welchem, den linken Schenkel herunter, stehet: C. Pomponio Virio Cos. die Schrift und die Figur, allem Ansehen nach etruscisch, ist hier richtiger abgedruckt als bey Montfaucon und Bonarotta, Anh. zum Dempster. 15) eine weibliche Figur mit Flügeln, Gewand um den Unterleib, schönem Hauptschmucke, Halsband von ungewöhnlicher Gestalt; die eine Hand scheint eine Frucht zu halten, die andre, so wie die ganze Figur, lehnt sich an einen Cippus. Eher würden wir sie für eine etruscische,

Figur,

Figur, als für eine Victoria halten. 16) ein junger Gladiator, nackt, aber mit einer Binde um das Haupt. 17) eine halb nackte weibliche Figur, mit Flügeln, in hetruscischen Geschmack; das Gewand schlingt sich den Rücken hinunter zwischen die Schenkel; auf dem Haupt hat sie eine aufgerichtete Muschel von der Gattung Patella; man kan sie für eine Venus halten 18) ein Jupiter Tonans; ein wenig Gewand auf der linken Schulter, und die Binde um die Haare. 19) ein schöner schlafender Amor. 20) ein Knabe, in der Stellung, als wenn er etwas getragen hätte, mit einigen an der Stirn aufstehenden Locken; er hat eingesetzte Augen gehabt, wie man an den silbernen Einfassungen noch sieht. (Andre Beyspiele führt Abt Winkelmann in seinen Anmerkungen über die Gesch. d. K. Seite 81 an.) 21) Mercur, mit geflügelten Galerus, und geflügelten Beinstiefeln; das Gewand von der linken Schulter um den Arm geworfen; eine Patera in der einen, und ein Apfel in der andern Hand. Endlich 22) ein junger Bacchus nackt, die Nebris über die linke Achsel geworfen, Weinreben um den Kopf, und in der Hand eine Traube; die andre Hand aufgehoben. Der eine Fuß ruht auf einem Panther. Die Figuren sind alle aus Bronze; ihre Grösse finden wir nirgends angezeigt. Der grössere Theil hat blos einen antiquarischen Werth. Die Erklärungen bestehen aus höchstebenden Wiederholungen der allgemeinsten Dinge aus der Mythologie und dem Alterthum. Die, meist sehr schönen, Stiche sind von Ant. Zaballi, Ric. Mogalli, Franc. Barbaza, Ignaz Benedetti und Jo. Ottaviani, die Zeichnungen von einem Gregor. Giusti. Die Anfangsbuchstaben sind auf jedem Blatt gleichfalls mit Figuren geziert, und alles Aeusserliche ist prächtig.

Lon-

London.

Hawes und andere haben im J. 1765 in groß 8. auf 115 S. abgedruckt, mit 1 Kupferplatte: Remarks on the disease commonly called fistula in ano. Hr. Percival Pott ist nunmehr der ältere Oberwundarzt im Bartholomäi Hospitale: seine ganze Bemühung geht dahin, die Wundarzney leichter und einfacher zu machen. Er fängt bey der Sonde an, deren Gebrauch in den Krankheiten der Harnblase öfters schwer, und auch gefährlich ist, da selbst geschickte Hände mit diesem Werkzeuge neue Wege in der Harnröhre eröfnet haben. Was aber die fürchterliche Fistel betrift, so tröstet uns Hr. P. in etwas. Er versichert, man sehe gar oft für dieselbe an, was ein blosses Geschwür sey, das, wann es geöfnet, und ohne Meissel bloß mit leichter Carpie besorgt werde, ohne weitere Folgen zuheile. Zu diesen Oefnungen, und auch in der wahren Fistel, seyn alle die künstliche Werkzeuge überflüßig. Die Scheeren haben den Fehler, daß sie quetschen, und ein krummes vorn an der Spitze rundliches Federmesser sey am besten. Hr. P. streitet sehr wider diejenigen, die etwas vom Darme, und von der Haut wegzunehmen anrathen, wodurch der Schmerzen vergrössert, und die Heilung verlängert werde. Er verwirft auch den Präcipitat, und beruft sich auf seine glückliche Erfahrung. Turners Minienpflaster, als ein Meissel gebraucht, macht er lächerlich. Auch in der wahren Fistel mißbilligt er das Wegschneiden, und fürchtet nicht sehr die Fisteln, die weiter hinauf gehen, als der Finger lang ist. Wann eine solche Länge geöfnet ist, sagt Hr. P., so heilt das übrige gern. Nach der Oefnung schreibt er eben die leichte und einfache Art des Verbandes vor, und die Härte schmilzt bey dieser Cur von sich selbst. Zusammenziehende Mittel einzuspritzen mißräth er sehr.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1766.

Göttingen.

Unser Hr. Hofrath Pütter, hat als itziger Dechant der hiesigen Juristenfacultät, die Promotionen der Herren August Adolph Hennings, aus dem dänischen Holstein, Joh. Balth. Starks, aus Frankfurt am Mayn, und Joh. Wilh. Backhauses, aus Anspach, durch folgenden akademischen Anschlag angezeigt: *Commentationis de instauratione imperii Romani sub Carolo M. & Ottonibus facta eiusque effectibus, Pars prima, de prima illa instauratione sub Carolo M. facta*, auf zwey Bogen. Wenn man einen recht überzeugenden Beweiß haben will, wie wunderbare Meynungen, wie viel practische Irthümer der Mangel einer gründlichen Geschichte und des allgemeinen Staatsrechts erzeugen könne; so darf man nur nachforschen, was man in dem mittlern Zeitalter von dem durch Carln und Otten den grossen wieder hergestellten römischen Reiche behauptet habe. Diese Kayser sammt ihren Nachkommen hielt man für eigentliche Nachfolger des Cäsars, Au-

Uuuuu gu-

stus, Constantins und Justinians, und daher für
ebieter der ganzen Welt. Diese Materie, welche
nen so grossen Einfluß auf unser teutsches Staats-
cht hat, wird durch die gegenwärtige und folgende
eine Schriften aus den gehörigen Quellen erläutert
erden. Nach dem im fünften Jahrhunderte erfolg-
n Umsturze des occidentalischen Reichs bekümmerten
h die orientalische Kayser wenig um Italien. Rom
nd, dessen Bischöffe, deren Macht damahls schon zu
ner merklichen Höhe gestiegen war, sagten daher
Constantinopel bald den Gehorsam auf, und die frän-
ischen Könige, oder vielmehr die majores domus
erselben mussten sie so wohl gegen die Griechen als
Longobarden, vertheidigen. Durch dieses Verdienst
erwarb sich Pipin die Würde eines Schutzherrns (pa-
ricii) von Rom, und Carl der grosse ward endlich,
wegen seiner Siege über die Longobarden, auf Antrieb
es Pabstes, zum Römischen Kayser erkläret. Dieser
rosse Monarch bekam also hierdurch 1) die höchste
Gewalt über Rom und dessen Gebiet, 2) die Würde
ines römischen Kaysers, aber nur in so fern, als er von
en römischen Bürgern und seinen eignen Untertha-
nen dafür erkannt wurde. Andere Völker waren des-
halb eben so wenig verbunden, ihm diesen Rang zu-
zugestehen, als sie in neueren Zeiten konnten genöthi-
get werden, dem Herzog von Preussen den königlichen
und dem rußischen Monarchen den kayserlichen Titel
beyzulegen. Constantinopel wegerte sich anfangs
würklich, diesen neuen Nebenbuhler seines stolzen Na-
mens, dafür zu erkennen, bis es endlich nebst andern
Nationen auch hierinnen nachgab und dadurch das
neue abendländische Kayserthum zu seiner Vollkom-
menheit brachte. Und hieraus sind die Vorrechte und
der Rang unserer Kayser vor andern europäischen
Mächten erwachsen; aus diesem Grunde hiessen sie
Herrn der ganzen Welt, ein Titel, der kein blosser
Ehren-

Ehrenzeichen war, sondern sehr beträchtliche Folgen hervor brachte.

Ingolstadt.

Schon 1765 erschienen auf 303 Seiten in 8. Benedict Schmiders Anweisungs = Grundsätze zur Juristischen aussergericht= und gerichtlichen, gemeinen, Churbayrischen und Reichs = Praxi. Dieser Entwurf ist so wohl für Schulen als Gerichte bestimmt, und besteht aus zwey Theilen. Es fehlt uns zwar nicht an Handbüchern, welche die Anweisung der Theorie durch deutliche Regeln erleichtern; allein deshalb tadeln wir den Hrn. Verfasser keinesweges, daß er auch in dieser Art von Schriften Proben seiner fruchtbaren Feder ablegen wollen. Vielleicht waren andere Anleitungen zur Ausübung der Rechtsgelahrtheit für seine Absichten nicht bequem, nicht gründlich genug, oder zu unvollständig. Herr S. sucht aus patriotischen Gesinnungen auch auf catholischen Akademien muntere Köpfe zu künftigen Aemtern vorzubereiten. Der Eifer und die Art, wie er das wachsame Genie durch seinen mündlichen Unterricht von der Theorie zu würklichen Geschäften unvermerkt hinüber führt, sind des Beyfalls der Kenner würdig, wenn ihn gleich diese Abhandlung nicht überall verdienen sollte. Ungeachtet es eine gelehrte Charletanerie ist, jemanden, der die Sache noch nicht versteht, von dem Nutzen derselben zu überführen; so kan es doch bey bisher ungewöhnlichen Dingen von einer guten Wirkung seyn. Dem Verfasser hat es wenigstens nothwendig geschienen, den practischen Vorlesungen auf 12 Seiten von Präliminarien eine Vorrede zu halten, und seine Zuhörer müßten ein steinernes Herz haben, wenn sie sich nicht wollten bewegen lassen. Die aussergerichtliche Praxis ist der Gegenstand des ersten Theils, und hieh hängt man mit

der äusserlichen Einrichtung der Schriften an. Es wird gezeigt, wie bequem es sey, die Acten in Bogengrösse zu sammlen, und die Folge der Seiten mit Ziffern zu bemerken. Werden sie hingegen in Quart oder Octav zusammen gelegt, so wird dem Referenten viele unnöthige Mühe verursacht, und er übersiehet gar zu leicht eine oder die andere Beylage eines solchen Actenstocks. Bey der Titulatur wird mit Rechte behauptet, daß es unschicklich sey, dieselbe in deutschen Schriften mit lateinischen oder französischen Worten auszudrücken. Der zweyte Abschnitt untersucht die innerliche Abfassung der Aufsätze. Hr. S. erkennt zwar, daß jeder rechtliche Vortrag einen Vernunftschluß in sich fassen müsse; allein in der nähern Entwickelung desselben ist er unglücklich. So hält er die Geschichtserzählung für den Obersatz, und den allgemeinen Grund des Gesuches für den Untersatz. Auch eine scholastische Denkungskunst konnte ihn schon belehren, daß man den Werth der Vordersätze nicht bloß aus ihrer Stelle beurtheilen könne. Der dritte Abschnitt betrachtet die besondere Gattungen der Schriften ziemlich vollständig, und unterscheidet diejenige, so einen blossen Vortrag in sich fassen, von andern, die etwas bestimmen, oder Verbindlichkeiten und Befugnisse bewirken. Wenn sich Hr. S. in vierten Abschnitt über die Archive und Registraturen ausbreitet, und alles mit practischen Anmerkungen belebt, so wird er sich gewiß Beyfall versprechen können. Schon der Mutterwitz lehrt uns, daß ähnliche Dinge mit einander zu verbinden, unähnliche aber zu trennen sind. Die natürlichste Art ein Archiv zu ordnen, erfodert daher, daß Urkunden von verschiedenem Inhalt in verschiedene Fächer; die aber, welche einerley Gegenstand haben, nach ihrem Alter zusammen gelegt werden. Ein reichsständisches Archiv wird also die bequemste Einrichtung haben: wenn man in dem

demselben die auswärtige, reichs- und einheimische Sachen, von einander absondert, und unter den letztern werden die Schriften, so den Hof von denjenigen, so das Land entweder im ganzen, oder in seinen besondern Theilen, als Städte, Dörfer u. s. w. betreffen, unterscheidet; alles aber nach den Materien und der Zeit ordnet. Um nun diese auf die bestimmte Art verwahrte Urkunden sogleich wieder finden zu können, muß man erstlich für jede Materie ein Verzeichniß der dazu gehörigen Stücken, und sodann ein anders für alle Materien, die in einem Zimmer liegen, verfertigen. Hieraus bestimmt sich der Umfang von Pflichten, so einem Archivar obliegen. Er muß vorzüglich die beschriebene Ordnung beobachten, die dem Untergange nahe Schriften abschreiben, und in besondere Bücher eintragen lassen, von den begehrten Sachen Auszüge und Berichte entwerfen, überhaupt aber dasjenige, was die Vorrechte seines Herrn begründet, anmerken, nichts ohne Befehl aus dem Archiv hinaus geben, noch Fremden einen Zutritt in dasselbe verstatten. Im zweyten Theile wird der Lauf des Processes durch alle Instanzen umständlich geschildert, und daher halten wir es für unnöthig, den Inhalt jeden Abschnittes anzuzeigen. Hr. S. weicht in den Regeln von Verfertigung der gerichtlichen Schriften von andern Rechtslehrern nicht im mindesten ab, und hat vielleicht noch zu viel Altfränkisches. Wer wird z. B. in einer Klage noch bitten, sie dem Beklagten mitzutheilen, und ihn so fort zur Beantwortung derselben vorzuladen? Der Richter ist ja vermittelst seines Amtes schon verpflichtet, diese Handlungen vorzunehmen, was soll man also noch darum ansuchen? Ganz allein im summarischen Verfahren ist es von einigem Nutzen, den Richter durch diese Bitte an die Gattung des Processes zu erinnern, in welcher die Sache betrieben werden soll. Eben so überflüssig ist

es sich für die Mittheilung einer Schrift, oder wegen einer andern Handlung, die ich mit vollkommenem Recht fodern kan, zu bedanken. Ein Richter wird sich gewiß durch dergleichen Complimente nicht einnehmen lassen. Hr. S. merkt sonst überall an, wo der bayrische Proceß von dem gemeinen abgeht, und macht dadurch das Buch für seine Landsleute noch brauchbarer. Die Appellation wird z. B. in Bayern nicht interponirt; sondern nur binnen 60 Tagen bey dem Oberrichter introducirt. Im ganzen Werk fügt man von jeder Art Schriften Muster bey, die vermuthlich aus der Feder des Verfassers hergeflossen sind. Wir bedauren aber, daß wir sie keinem Anfänger zur Nachahmung vorschlagen können. Wer eine reine teutsche Schreibart, einen natürlichen Vortrag, der in keinen Schwulst von langen Perioden und abgenutzten Formeln eingehüllt ist und eine gute Ordnung verlangt, wird gewiß bey diesen Mustern gähnen müssen. Der gewöhnliche Anfang: Euer geruhen sich vortragen zu lassen, was massen ec. macht die ganze Schrift schleppend, und sie wird gewiß nicht so naiv, als wenn man gleich ohne diesen Umschweif, die Geschichterzählung entwirft. Wenn man den Schlußsatz oder das Gesuch von dem Text durch Einrücken unterscheidet; so wird es dem Richter sehr leicht gemacht, die Schrift geschwind zu übersehen. Allein auch hieran denkt Hr. S. niemahls. Der Stil ist zwar nicht rein, allein nach dem Land, worinnen der Verfasser lebt, noch erträglich.

Paris.

Im Jahr 1766 und nicht 1756 ist bey Cellot abgedruckt: Histoire d'Izerbén poete arabe, traduite par Mr. Mercier, auf 240 Seiten in Octav. Zwey Brüder heyrathen zwey Schwestern. Der eine ist von einem gemeinen aber guten Verstande, und wird ein Kaufmann, lebt ohne Unglück, wird reich, und ist endlich

sich die Zuflucht seines Bruders. Der andere, ein scharfsinniger Mann, wird ein berühmter Dichter, und seine Frau ist eine Schöne. Seine Anfänge sind glorreich, nach und nach aber geht alles zurück. Seine nicht genug seine Gesellschaft geniessende Frau wird ihm untreu und verschwendet seine Mittel. Er geht zu Grunde, findet keinen wahren Freund, schreibt Satyren, muß sich flüchten, hat einige ziemlich romanische Schicksale, und stirbt endlich bey seinem friedlichen und gutthätigen Bruder. Nach seinem Tode richtet man ihm Bildsäulen auf. Das Costume ist im geringsten nicht beobachtet. Die ganze Geschichte läßt keinen andern Schauplatz denken, als Paris, und die Schreibart ist oft zu hoch und dichterisch: an sich selbst aber mahlt sie das Schicksal eines blossen Dichters, so wie er es in Frankreich erwarten kan, nach dem Leben ab. Wir haben eine traurigere Lebensbeschreibung eines Dichters noch nicht lange am Hrn. Merville angezeigt.

La Chapelle hat im J. 1766 gedruckt: Dissertation sur le mechanisme & les usages de la Respiration, par Mr. David. Diese Schrift hat zu Rouen den 7ten August 1765 den Preiß erhalten; sie ist durch und durch den le Catischen Meynungen nach eingerichtet, und von den am meisten angenommenen Lehrsätzen weit entfernt. Ein Grundirrthum herrscht in der Erklärung der Kräfte, und der mechanischen Art und Weise, wie das Einathmen bewürkt wird. Hr. D. meynt, die Zwischenräume der Rippen verlängern sich im Einathmen. Hieraus folgt nun allerdings seine Meynung von der Würkung der Muskeln zwischen den Rippen, die Hr. D. für Werkzeuge des Ausathmens hält. An ihre Stelle setzt er den grossen gezähnten Muskel, der gewiß nicht einen genugsam festen Ursprung hat, in der gewöhnlichen Lage der Schulterblätter, die Rippen in die Höhe zu ziehen. Ihm helfen, sagt Hr. D. die

die Muskeln über den Rippen. Sind aber dieselben nicht offenbar in einer Reyhe mit den Muskeln zwischen den Rippen? Das wechselweise Einathmen und Ausathmen erklärt Hr. D. durch den wechselweisen Druck des Nerven, der zum Zwerchfelle geht. Den Nutzen des Athemholens setzt er in die Erkählung des Blutes, und führt ein Paar Wahrnehmungen an, nach welchen das Blut in den zurückführenden Adern kälter gewesen seyn soll, als in den schlagenden. Hr. D. verwirft den Eintritt der Luft in die Lungengefässe. Ist in Duodez auf 195 S. abgedruckt.

Rouen.

Amsterdam steht auf dem Titel, aber Rouen wird wohl der Ort seyn, wo schon im J. 1765 das nouveau systeme sur la cause de lévacuation periodique du sexe, par Mr. le Cat, in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden ist. Die Schrift selber war in des Hrn Roux Monathschrift eingerückt, und ist von uns angezeigt worden. Sie erscheint mit einer ziemlich Cynischen Kupferplatte bereichert, worauf Dinge vorgestellt werden, die man sich nur zu wohl einbildet. Das meiste aber besteht in einer sehr weitläuftigen, nichts eigenes und keine Wahrnehmung in sich haltenden Widerlegung der Anmerkungen des Hn. Bonte, über die erste Schrift des Hrn. le C. Hr le C. bleibt bey seinem Saamengeiste, der sich vereint; er widerlegt die physiologischen Erklärungen, die aus der Vereinigung der Nerven hergenommen werden. Er irret selber, wenn er den Milchsaft in den ersten Milchgefässen nur für wässericht ansehen will; wir haben ihn in denselben, und sogar in den Därmen und an der flockichten Haut, mehr als einmahl, ganz weiß gesehn. Er will die untere grosse Schlagader in Mannspersonen doppelt so groß als die obere, in Weibspersonen aber in einem kleinern Verhältnisse gesehen haben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1766.

Göttingen.

Wir können nicht länger warten der gelehrten Welt drey Schriften anzukündigen, deren merkwürdiger Inhalt den berühmten Hrn. Verfasser, eine so grosse Zierde unserer Akademie [illegible]t entdecken wird. Die erste hat folgende Rubric: Grundfeste der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung, wie auch insonderheit der Ritterschaftlichen Steuer-Freyheit in dem Landtags-Abschiede 1652 und dessen Erläuterung, aus älteren und neueren Zeiten, ins besondere so viel den Anhalt-Cöthnischen Landes-Antheil anbetrift, 1765. auf 132 Seiten in Folio. I. Die allgemeine Einleitung, mit welcher sich dieses fürtrefliche Werk anfängt, streuet so viel Licht über das ganze Steuerwesen und die Ritterschaftliche Steuer-Freyheit in teutschen Fürstenthümern aus, daß es schon deshalb Kennern unsers Staatsrechts schätzbar seyn wird. Ehedem musten die Fürsten alle Ausga-

 ben

hen von ihren Cammergütern bestreiten, und [illegible] die Reichs-Anlagen fielen daher den Unterthan[en] nicht zur Last. Allein die neuere Kriegsart und die den Cammergütern deshalb zugezogene Schulden verursachten, daß man erst auf dem 1543 zu Nürnberg gehaltenen Reichstage den Ständen erlaubte die zugesagte Geldhülfe von ihren Unterthanen zu erheben. Damit aber dieses Besteurungs-Recht nicht zu weit ausgedehnt werden möchte; so wurde es in den folgenden Reichsabschieden ganz allein auf die Reichsanlagen eingeschränkt, welche daher in jedem Fall ausdrücklich angeführt werden mußten. Dieses wurde zwar 1654 und 1670 erweitert, und den Ständen verstattet, ihre Unterthanen zur Erhaltung der nöthigen Vestungen, Plätze und Garnisonen; zur Bestreitung der Legations-Kosten auf Reichs-Deputations und Kreis-Conventen zu besteuren; allein zu gleicher Zeit jede andere Ausdehnung verworfen. So [bl]ieb wenigstens in allen mit Landständen versehenen Fürstenthümern die Regel: daß das ganze Steuerwesen nicht auf einseitigen landesherrlichen Befehlen, sondern auf jedesmahliger Vertragsweise zu behandelnden Bewilligung der Landstände beruhe. Dieser Grundsatz wird durch das Zeugniß des Hrn. von Ludolf und anderer Rechtslehrer bestärket. Wo keine Landstände sind, hat der Landesherr zwar mehr Gewalt; aber der neunzehnte Artikel der Wahlcapitulation verstattet doch über Mißbräuche in Auflagen bey den Reichsgerichten Klage zu erheben. Der zweyte Hauptsatz, den uns die Geschichte von dieser Materie an die Hand giebt, ist daß weder der Adel von den Rittergütern, noch die Hintersassen des Adels von je her wegen seiner Verpflichtung zu Kriegsdiensten, Steuern bezahlt hat. Als daher die gedachte Steuer-Auflagen im sechszehnten Jahrhun-

dert

derte ihren Anfang nahmen; so waren die Landesherrn sehr vergnügt, wenn der Adel nur den Beytrag von seinen Hintersassen verwilligte, und selbst darüber wurden anfangs, als über eine Gutwilligkeit, Reversalien ertheilet. An die eigentliche Rittergüter und deren Belegung ward aber so wenig, als an die Besteurung der Cammergüter gedacht. Ob nun gleich in Ansehung der von dem Adel und dessen Lehngütern zu leistenden Ritterdiensten viele Veränderungen vorgegangen; so läßt sich doch hieraus auf die Pflicht, unsere heutige Steuern zu entrichten, kein Schluß machen. Denn man konnte den Adel nicht [nö]thigen, an seiner Statt geworbene Soldaten zu [st]ellen, und selbige zu unterhalten, oder seine Kriegsdienste und zwar jährlich mit Gelde zu bezahlen. [W]enn daher dem Adel in einem oder dem andern [Fü]rstenthume Beyträge von seinen eigenen Gütern [an]gemuthet worden; so ist doch solches immer blos [bi]ttweise geschehen. Es sind aber auch niemahls die [R]ittergüter bey solchen Auflagen den Bauergütern [gl]eich gesetzt; sondern gemeiniglich nur ein solches [Ve]rhältniß angenommen worden, daß, wo der Bauer [.] 6 bis 9 Theile trägt, die Ritterschaft kaum einen [Th]eil übernommen hat. Und da die Rittergüter in [An]sehung der Abgaben mit den fürstlichen Cammergü[te]rn fast gleiche Beschaffenheit gehabt haben; so wer[de]n beyde billig auf einerley Art in einer Landesnoth [zu]m Beytrag gezogen, und weder diese noch jene da[du]rch steuerbar. In diesem Punct der Steuerfreyheit [st]immen nicht allein die Rechtsgelehrten, sondern [be]ynahe alle Fürstenthümer, und vorzüglich die An[ha]ltische Lande überein; welches letztere der Hr. Ver[fa]sser in den folgenden Abschnitten eigentlich erörtert [ha]t. II. Das Hauptgrundgesetz der Anhaltischen [St]euer-Verfassung ist der vom Kayser und Reich be-

stätigte Landtags-Abschied 1652, welcher hier auf folgende überzeugende Weise erläutert wird. Von der Anhaltischen Landes-Verfassung ist nehmlich hierbey zum Grunde zu legen, daß alle Anhaltische Lande in einer Gesammtung stehen, vermöge deren in den 4 Anhaltischen Fürstenthümern nur ein Landtag und einerley Verfassung, und folglich auch nur einerley Steuerwesen ist. Doch dieses wird nach vier Zeit-Abtheilungen umständlich erwiesen. III. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis 1565. S. 14; in welchem Periode sich das Haus Anhalt mit seinen beträchtlichen Cammergütern begnügte; und beym ersten Anfange der Landsteuern geschah nichts, als mit Bewilligung der Landschaft und mit Aufrechthaltung der Ritterschaftlichen Freyheit. IIII. In der zweyten Abtheilung von 1563-1652. S. 15. wird untersucht 1) was vor 1652 vorgefallen; und hier ist der Landtags-Abschied 1579, in welchem mittelst Vergleichung mit der Landschaft, auch gutwilligen gleichmässigen Beytritts der Ritterschaft und der fürstlichen Cammergüter eine Landsteuer auf 12 Jahre verwilligt wurde, merkwürdig. 2) Kommt der Landtags-Abschied 1652 als das Hauptgrund-Gesetz besonders in Erwägung. Dieser sucht das Steuerwesen fürs künftige auf sichern Fuß zu setzen, und vermöge dessen kan a) kein Fürst von Anhalt ohne Bewilligung der Landstände, Steuern ausschreiben, und überall nicht einmahl darauf antragen, als nur in gewissen sogenannten Reservat-Fällen. Darneben ist b) die Anhaltische Ritterschaft steuerfrey, und giebt nur in gewissen wiederum sogenannten Reservat-Fällen gutwillige Beyträge, die sie unter sich repartirt. Sie hat auch die Afterbesteurung ihrer Hintersassen, für deren Steuer sie jedoch haften muß. V-VI. Aus der dritten (von 1652-1698) und vierten Abthei-

lung

ung, (von 1698, wo der letzte Landtag gehalten wurde, bis auf gegenwärtige Zeiten), erhellet, daß die Ritterschaft in dem allen den Besitz bis auf die itzt in Frage kommende Eingriffe vor sich habe. Sonst sind dieser Schrift achtzehn Beylagen angehängt, welche größtentheils in Anhaltischen Landtags-Abschieden bestehen.

Eine andre Abhandlung, welche eigentlich eine Fortsetzung der vorigen ist, erschien bald darauf unter dieser Aufschrift: Actenmäßiger Verlauf derer von des regierenden Fürsten von Anhalt-Cöthen hochfürstl. Durchlaucht und höchst Dero nachgesetzter Regierung der löblichen Ritterschaft des Fürstenthums Anhalt-Cöthnischen Antheils, während den letzten Krieges zugefügten Beschwerden, nebst denen daraus entspringenden rechtlichen Folgerungen. 1765. auf 122 Seiten in Folio. Als seit 1757 das Preußische Feldkriegscommissariat von Bernburg, Dessau und Cöthen, jährlich grosse Kriegslieferungen forderte, ward 1) mit Geheimhaltung des Preußischen Ausschreibens von Anhalt-Cöthen gegen dessen wahres Verhältniß ein Drittheil übernommen, und 2) ohne alle Zuziehung der Ritter- und Landschaft, bloß durch einseitige Cabinets- und Regierungs-Befehle sehr ungleich aufs Land repartirt, so daß a) die Cöthnische Ritterschaft von den Mehl- und Fourage-Lieferungen, die Hälfte des ganzen Landes tragen sollte, und so gar auch b) die Vertheilung auf jede einzelne adeliche Güter, bloß nach Willkühr Befehlsweise vorgeschrieben ward; wobey man c) einen blossen Vorschlag des engern Ausschusses gänzlich mißdeutete, und gegen alle Absicht desselben für ein neues Gesetz ausgab. Inzwischen hat 3) die bernburgische Ritterschaft einen billigen Vergleich

 von

von ihrem Fürsten erhalten; und im Dessauischen ist keine Ritterschaft mehr. Also ist die Cöthnische Ritterschaft alleine so übermäßig belästigt worden, und zwar a) mit 5 ungeheuren Mehl- und Fouragelieferungen, so die Hälfte dessen ausmachen, was das ganze Land getragen, und unter den härtesten Executionen so gar mit Exemtion der fürstlichen Rittergüter. Unter gleichmäßigen Umständen muste sie b) für mehr als 75 tausend Reichsthaler Pferde liefern; c) unzählig viel Wagen herbeyschaffen und Vorspannen leisten, d) Recrouten und andere Mannschaft stellen, weswegen der sie so gar von der eigenen Cöthnischen Schloß-Garde exequirt wurde. Hiergegen that nun die Ritterschaft zwar triftige Vorstellungen, aber ohne Würkung. Es entstanden vielmehr eben dadurch neue Beschwerden, da man 1) der Ritterschaft wehren wollte, gemeinschaftlich zu handeln, 2) den lehensherrlichen Consens zu denen zu Entrichtung der Lieferungen aufgenommenen Capitalien versagte, hingegen 3) den adelichen Unterthanen wider die Subcollectation ihrer Gutsherrn widerrechtlich Schutz gab. Aus dieser bisher vorgetragenen Geschichte werden S. 99 rechtliche Folgerungen gemacht, und dahin beschlossen, daß mittelst allerhöchst richterlicher Hilfe alles, was Verfassungs widrig geschehen, annullirt, die übermäßigen Auflagen durch Immission in die fürstliche Rittergüter vergütet, und alle übrige Beschwerden erledigt werden möchten.

Um die beyde vorher angezeigte Schriften desto besser übersehen zu können, ist im vorigen Jahre hier ausgekommen: Kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung und der dagegen im lezten Kriege der Anhalt-Cöthnischen Ritterschaft zugefügten Beschwerden.

...ngen. So bündig und deutlich auch diese Schrift
...gefaßt ist; so wenig glauben wir uns verpflichtet,
...eren Inhalt anzuzeigen, indem sie nur die beyden
...origen in einem überzeugenden Vortrage in die Enge
...iehet, um uns das ganze Gewicht der Gründe auf
...nmahl fühlen zu lassen.

Paris.

Der zehente Band der Melanges interessans & cu...
...ux ist noch im Jahr 1765 abgedruckt, und kömmt
... wohl geschrieben vor. Er enthält einige Inseln
... morgenländischen Meere, wie Ceylon, die Mal...
...en, Bourbon und Isle de France, dann die
...üste von Afrika, wovon die Nachricht sehr allge...
...n ist, Abyssinien, Guinea, bey welchem man sich
... dänischen Nachrichten des Hrn. Römers nützlich
...ient hat. Der ungenannte Verfasser merkt aus
...elben an, daß die Portugiesen am ekelsten in der
...hl der anzukauffenden Sklaven sind: und daß die
...zösischen Schiffe ihre Schifsprediger als die Ur...
... vieler Zwietracht ansehen, und deswegen gar
... 500 Livres Strafgelder bezahlen, um derselben
...brigt zu seyn. Hierauf folgt Congo mit Loango
... Angola, wo der Verfasser den portugiesischen
...ionarien eben nicht alles nachsprechen will, was
...wunderbares schreiben Die Ostküste von Afrika
...hr kurz, dasjenige ausgenommen, was zur Ge...
...hte des Vorgebürges der guten Hofnung gehört.
... Madagascar hat der Verfasser die Nachrichten
... Officiers, Hrn. Barry, genutzt, der von 1760
...1762 auf dieser Insel zugebracht hat. Die Inseln
...rünen Vorgebürges und der Südländer sind mei...
... nach englischen Beschreibungen behandelt: über
... Land von Nuyts aber ein Auszug aus des Hrn.
...., eines Schweizers, und nicht eines Holländers,
...munterung gebraucht. Der Verfasser meynt,

des

des Hrn. von Gonneville Geschichte sey zuverläßig. Ist von 447 Seiten, und mit diesem Bande ist das Werk geschlossen.

Perpignan.

Wir wollen von dieser entfernten hohen Schule ein Paar Probschriften anzeigen, die die Gesinnung dieser an Spanien gränzenden Akademie kenntlich machen. Unter dem Doct. Joseph Carrere, dem Lehrer der Zergliederung und Wundarzney, dessen wir schon ehemahls gedacht haben, vertheidigte Bernard Souler im October 1764 eine Probschrift: de sanguinis motu & circulatione. Sie ist in der That mit vieler Belesenheit, zumahl in den neuern Schriftstellern abgefasset, und von 61 Seiten. Hr. Carrere vertheidigt Harveys Rechte zur Erfindung des Kreislauffes. Die Bewegung des Herzens schreibt er dem Reize des Blutes zu. Er merkt an, daß die unter des Hrn. Queye Namen abgedruckte Probschrift: de syncope, eigentlich des Hrn. Fournier Arbeit ist. Allerdings, sagt er, bleiben die Muskeln, dieweil sie würken, roth. Die Seele hat an der Bewegung des Herzens einen Antheil: das Schlagen der zurückkehrenden Adern ist ihnen nicht eigenthümlich.

Den 10ten Sept. 1765 erschien Hr Carrere wieder mit einer Probschrift: de alimentorum digestionis mechanismo, und unter ihm J. Alexander Bodeau, ein Regimentsfeldscherer, der sich um den Doctorhut bewarb. Ein Hund hat die ihm beygebrachten Haut nicht verdauet, und unverändert von sich gegeben. Hr. C. billigt weder die Chymisten, die in der Dauung nichts als eine Gährung setzen, noch die ganz übermäßige Kräfte den Magen zuschreibenden Pitcairnianer. Hr. Benet selbst, ein berühmter Scheidekünstler, hat eine gleiche Mäßigung bezeigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. und 145. Stück.

Den 1. und 4. December 1766.

Göttingen.

Zum September des Jahrs 1766 gehört Hrn. Moritz Fried. Hourb, aus Steinfurt in Westphalen, 46 Quartseiten starke Probschrift: *de natura in medicina duce*. Bey den vielen äusserlichen Ursachen, wodurch die Gesundheit des Menschen gestört werden kan, finden wir doch in dessen Einrichtung einen Schutz gegen dieselben. Es ist ihm, so wie den Thieren, ein Trieb zu seiner Erhaltung eingepflanzet, und er hat einen Bau, der ihn diese Absicht auszuführen geschickt macht. Die Functionen des Körpers stehen mit einander in genauer Verbindung, so, daß wenn die eine verletzt wird, sogleich die andere ihr den nöthigen Beystand leistet. Hiedurch entstehen Bewegungen, wodurch sich der Körper der schädlichen Materie entledigt. Der Arzt muß diesen Neigungen der Natur in den Krankheiten folgen. Sie kan zwar nicht selten seiner Beyhülfe entbehren: doch ist sie aber bisweilen zu schwach, oder weicht aus ihren gehörigen Schranken aus. In diesen Fällen erwägt ein kluger Arzt die Ursachen und

vergleicht mit den gegenwärtigen Umständen ihren sonst gewöhnlichen Lauf. Er lernt sodann beydes von den abführenden und alternirenden Arzneyen einen nützlichen Gebrauch machen, deren Anwendung hier durch Beyspiele erläutert wird. Doch muß er jederzeit auch auf die besondere einzelne Beschaffenheit der Körper sorgfältig Acht geben. Vermuthlich ist dieß der Entwurf gewesen, den Hr. H. vor der Ausarbeitung seiner Schrift gemacht hat.

Hamburg.

In Brandts Verlag ist des Herrn Senior Gözens ausführliche Vertheidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments, zu Widerlegung des Herrn Dr. Semlers auf 506 Seiten in Octav herausgekommen: die wir, wenn wir nach eigenen Geschmack urtheilen dürfen, ungeachtet des gegen den Hrn. Senior Göze erhobenen Geschreis nicht anders als unter die wohlgeschriebenen und wichtigen Bücher rechnen können. Weil in der Critik des Neuen Testaments die Frage, was von der Complutensischen Ausgabe zu halten sey, von Folgen ist, so versprechen wir uns die Genehmigung derjenigen Leser, die sich mit der Critik beschäftigen; wenn unsere dismahlige Anzeige etwas weitläufiger geräth. Der Hr. Dr. Semler hatte in der Seite 154. angezeigten Schrift, aus einem etwas hohen Ton geantwortet, und dem Hrn. Senior unter andern das homiletische und hoetische der Schreibart vorgeworfen. Das letzte haben wir zwar nie in den Schriften des Gegners von Hrn. Dr. Semler finden können: und das erste, so in einzelnen Redensarten bestand, konnte man leicht bey dem übrigen Guten der Gözischen Schriften damit entschuldigen, daß es doch ein so groses Unglück nicht ist, wenn man einem Schriftsteller seine Lebensart ansiehet. Wenn indessen dis ein Fehler gewesen ist,

en man bey der ersten Schrift nicht ganz leugnen
ann, so hat Hr. Semler wirklich etwas zur Ausbes-
rung eines sehr guten Schriftstellers beygetragen,
enn in dieser ausführlichen Vertheidigung hat Hr.
Göze seine Schreibart von diesem Fehler gereini-
et. Hr. Dr. Semler sollte zwar überhaupt keinem
ndern Fehler der Schreibart vorrücken, da die sei-
ige unangenehm zu lesen, und dabey etwas heftig
t, oder, wie er es nennet, schnelle Ausdrücke hat:
nd Hr. Göze schrieb schon vorhin besser als sein Tad-
r. Allein er und das Publicum sind doch dem Hrn.
Dr. Semler für seinen Tadel Dank schuldig. Hr.
Dr. Semler, und einige Recensenten, haben Hrn. G.
). als einen Anfänger in der Critik beschrieben. Die
nklage gestehet er Seite 21 der Vorrede ein, und
agt, er habe sich erst seit zwey Jahren in dis Feld
ewagt. Es ist begreiflich, wie er bey den Umstän-
en einige Fehltritte hat begehen können, und der
ürde freylich unsicher gehen, wer ihn in dem, was
n seinen Schriften Nebensätze sind, zum Führer an-
ehmen wollte. Allein bey der Hauptsache, auf die
r sich eingeschränkt hat, ersetzen Fleiß, eigener wi-
erhohlter Gebrauch der Complutensischen Bibel, und
in gesundes Urtheil, den Mangel der critischen Lehr-
ahre. Es ist begreiflich, daß, wer seinen Fleiß in
er Critik auf ein eintzelnes Fach richtet, darin etwas
eisten könne, das andern nicht gelungen war, son-
erlich wenn es auf eine Urkunde ankommt, die der,
o sie gebrauchen wollte, nicht in Händen hatte, und
er andere nicht sorgfältig oder unpartheyisch ge-
raucht hatte. Weil Hr. Dr. Semler dem Streite
 einigen Orten den Schein geben will, als sey es
n beiden Seiten blos um die Stelle 1 Joh. V, 7.
 thun, und daher Gelegenheit nimt, die Streitfrage
 ändern: so erklärt Hr. Dr S. nochmahls, er
reite jetzt gar nicht über diese Stelle, sondern blos

über den Werth oder Unwerth der Spanischen Au-
gabe. Die Vertheidigung der Stelle, 1 Joh. V, 7.
(S. 11 und 14 der Vorrede) habe Hr. Hofr. Michae-
lis sehr schwer gemacht, wiewohl doch noch einiges
an der Vollständigkeit des von ihm geführten Bewei-
ses mangele, z. E. daß er nicht selbst erwiesen, son-
dern von Bengeln angenommen habe, daß die Spa-
nischen Herausgeber diese Stelle aus dem Lateinisch
übersetzt haben: allein er vertheidige doch die Spa-
nische Bibel nicht, um den Spruch zu vertheidigen,
sondern um ihrer selbst willen. Hr. Göze gesteht
Seite 4. der Vorrede, (denn er ist in Geständniß
gangener Fehler gar kein Gelehrter vom Handwe
daß er bey seiner ersten Vertheidigung zu vielen
thusiasmus für die Spanische Ausgabe gehabt ha
von dem er aber nun frey zu seyn hoffet. Er än
auch Seite 165. und 175-178 wirklich sein Urth
von ihr, und sucht nach dem Vorschlage, den wir
than haben (*), eine Mittelstraße, ob er gle
nicht die uns beygefallene, sondern eine etwas a
dere wählt. Wenn nehmlich Herr Semler sag
sie ist zu gar nichts, zu ganz und gar nichts
gebrauchen, außer bey Leuten, die gar nich
von Critik verstehen, (über welchen hart verd
menden Ausspruch Hr. Göze Seite 167. die Anm
kung macht, es scheine also Hr. Semler der erste u
einzige Gelehrte zu seyn, der die Critik verstehe,) un
Hr. Göze sie ehedem den besten Handschriften gle
schätzte: so behauptet er nun nur: sie verdiene d
die Achtung, welche Erasmi erste Ausgabe ve
dient, wo sie ihr nicht gar vorzuziehen se
werde also dem, was man *codex criticus* nenn
gleich gehen, das ist, einer aus mehreren Han
schri

(*) im 15ten Stück dieses Jahrs, S. 155.

schriften zusammen getragenen Abschrift, bey wel-
cher der Abschreiber die Leseart wählte, welche
er für die beste hielt. Und diese Stelle wird sie, wo
wir nicht irren, allerdings verdienen, wenn Hrn. S.
Beweise, daß sie nicht nach der Vulgata geflißentlich
geändert sey, richtig sind. Hier ist also der status
controversiae. Er theilt seine Schrift in zwey Thei-
le, von denen blos der erste eines Auszugs fähig ist.
Nach Voranschickung einer Einleitung macht er in
dem ersten Capitel dieses ersten Theils eine Gattung
von Parodie auf die Wetsteinische und Semlerische
Verurtheilung der Spanischen Ausgabe, in welcher
er aus gleichen oder noch stärkern Gründen beweiset,
daß Erasmi erste Ausgabe unzuverläßig, und
daß solche ganze Ausgabe mit wißentlicher Un-
treue nach der Vulgata geändert sey. Da nun
dis niemand behaupten wird, am wenigsten aber Hr.
Dr. Semler es behaupten will, so folgert er daraus,
daß man aus gleichen oder schwächern Gründen die
Spanische Ausgabe, sonderlich so lange man sie blos
aus Excerpten kennet, nicht verurtheilen solle. Diese
Parodie ist glücklich und überzeugend gerathen, lei-
det aber hier keinen Auszug. Die Seite 50-55. un-
ter derselben stehende Note verdient die Aufmerksam-
keit der Gelehrten, sonderlich derer in der Schweitz.
Sie leget Schwierigkeiten vor, welche die von Erasmo
gebrauchte Handschriften betreffen, in deren Beschrei-
bung Wetstein aus Kürze oder Eilfertigkeit dunkel
ward, und sich zu widersprechen scheint. Das zweite
Capitel, so eigentlich der Hauptfrage gewidmet ist,
ob die Spanische Ausgabe des Neuen Testaments
mit wißentlicher Untreue nach der Vulgata ge-
ändert sey, theilt sich wider in zwey Abschnitte. Der
erste untersucht Wetsteins Beschuldigungen, weil Hr.
Dr. Semler diesem gefolget war, ehe er selbst die
Complutensia gesehen hatte. Hr. S. bemerkt, daß

 sich

sich doch Wetstein vorsichtiger ausdrücke, als Hr. Dr. Semler: ja, wo er nicht eben im Eifer gegen die Spanische Ausgabe sey, sage er einiges, das seinen übrigen Beschuldigungen widerspreche: z. E. um Wetsteins eigene Worte zu behalten: *in novo testamento editores vix tria quatuorve loca ad codices Latinos formarunt.* Diesen Widerspruch Wetsteins gegen sich selbst, schreibt Hr. S. auf Rechnung seiner Flüchtigkeit, oder auch der Absichten, die ihm das eine mahl mehr die Feder führten, und an die er das andere mahl nicht dachte: er wendet ihn aber mit grosser Wahrscheinlichkeit an, zu beweisen, daß die Spanischen Ausgeber ehrlich zu Werke gegangen sind. Wetstein selbst, der Gegner dieser Ausgabe, gestehet ein, daß sie an 296 Orten der Vulgata widerspreche, wo der doch von einigen sehr hoch geschätzte codex Vaticanus der Vulgata beytritt. Kann sie nach diesem Geständniß so latinizirend seyn, als Wetstein sie anderwärts machen will? Die bekannte Vergleichung Christi und der beiden Schächer, im Prologo der Complutensischen Bibel, auf die sich Wetstein beziehet, bleibt zwar wunderlich: allein Hr. S. behauptet (Seite 84-93) sie gehe nicht auf den Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Text, sondern auf die Lateinische Kirche, welche Christum, und auf die Griechische Kirche und Jüdische Synagoge, so die beiden Schächer vorstellen soll; folglich sey aus ihr nicht zu schliessen, daß die Herausgeber den Grundtext der Vulgata nachgesetzt, und aus ihr geändert haben, sonderlich da sie in andern Stellen ihrer Vorreden mit so vielem Ruhm und Vorzuge von dem Grundtext reden, als freilich 20 oder 50 Jahr nachher manche Catholiken nicht mehr sich auszudrücken pflegten. Da Hr. Hofrath Michaelis in seiner Einleitung eben diesen gewöhnlichen Einwurf gegen die Complutensische Ausgabe widerhohlt hatte, so gedenkt

Hr. G. seiner gleichfalls in der Vorrede Seite 6. und hoffet, er werde die Beantwortung desselben hinlänglich finden: und wir können dem Hrn. Senior melden, daß der Hr. Hofrath bey nochmahliger Ueberlegung der Sache ihm beytritt, und ihm eingestehet, daß man (um Hrn. M. eigene Ausdrücke zu behalten) Leuten der damahligen Zeit ein wunderliches Gleichniß, so noch dazu einer doppelten Erklärung fähig ist, nicht so hoch anrechnen darf, sie ihren übrigen Erklärungen zuwider, zu Verächtern und Verfälschern des Grundtextes zu machen. Was Hr. Dr. Semler wegen dieses Gleichnisses geschrieben, z. E. Leute, die aus Vorurtheil oder Schmeicheley gegen die Römische Kirche eine solche grobe Thorheit begingen, wären keine Werkzeuge in der Hand Gottes, nicht einmahl wie Bileams Eselin, beantwortet Hr. G. gleichfalls. Er erinnert, Erasmus habe dem Pabst wol eben so demüthig geschmeichelt, und doch werde Hr. Dr. Semler ihn nicht unter Bileams Eselin erniedrigen wollen, welches nicht eben feine, und zur Frage ungehörige Gleichniß überhaupt bey einer solchen Gelegenheit, da Hr. Semler anderer Gleichnisse strenge tadelt, sicherer vermieden wäre. Wenn Wetstein behauptet, die Spanischen Herausgeber hätten die LXX sehr geändert, und davon auf eine gleiche Dreistigkeit bey dem Griechischen Text des Neuen Testaments einen Schluß macht, so bemerkt Hr. Göze: die erste Beschuldigung sey doch ohne Beweiß und Exempel gesagt, und will sie auf Wetsteins Wort, *omnium doctorum consensu esse depravatissimam*, nicht gleich gelten lassen. Unserer Meinung nach hat er hierin um so mehr Recht, weil wirklich wenige Gelehrte das Alte Testament in der Spanischen Ausgabe gelesen, und noch wenigere es critisch geprüfet haben. Hr. G. erinnert ferner, wenn auch die Beschuldigung mehr

Grund haben sollte, als sich sogleich mit Gewißheit sagen laße, so folge noch gar nicht aus dem, was sich die Herausgeber bey der Griechischen Uebersetzung des Alten Testaments erlaubt haben, daß sie ein gleiches bey dem Grundtext des Neuen Testaments zu thun unverschämt genug gewesen sind. Hr. Semler hatte auf diese, schon in der ersten Gözischen Schrift vorgetragene, Anmerkung erwidert: man wiße ja wol, daß die Papisten die Vulgata für den avthentischen Text halten, und sich auf die Denkungsart des Sepulveda und Emsers berufen. Hierauf antwortet Hr. Göze, (Seite 97.) was die Catholiken nach der Reformation, und sonderlich nach dem Tridentinischen Concilio, von der Vulgata urtheilen, könne man nicht sogleich als die Meinung der älteren, sonderlich der Spanischen Herausgeber, ansehen, die sich in ihren Prologis über die Würde des Grundtextes so gar viel richtiger erklären. Denn da sich die Reformatores auf den Grundtext beriefen, da Luther nach ihm übersetzte, und hiedurch die Römische Kirche erschütterte, so wurden freilich Emser und andere eifriger für die Vulgata. Erst das Concilium zu Trident erklärte sie, nach vielen Widersprüchen, für avthentisch. Seite 105. fängt Hr. G. an, diejenigen zehen Stellen durchzugehen, in welchen nach Wetsteins Vorgeben die Spanier den Griechischen Text, ohne Vorgang einiger Handschriften nach der Vulgata geändert haben sollen, und von denen Wetstein einen Schluß auf das übrige machen will. Wir können nur die allgemeine Anmerkung des Hrn. S. Gözen mittheilen: da in so viel andern theils wichtigern Stellen das Griechische der Complutenser ihrem Lateinischen widerspreche, ohne von ihnen geändert zu werden, so sey unbegreifflich, warum sie hier wißentlich (denn das gibt Wetstein vor) hätten verfälschen wollen, wo es gar nicht der Mühe werth war zu verfälschen, und mei-

meistentheils nur unbedeutende Kleinigkeiten, oder wenigstens solche Lesearten, die ohne Folgen in der Theologie sind, vorkommen. Vermuthlich hätten also diese Lesearten in einem ihrer Griechischen Codicum gestanden. Von den einzelnen Stellen können wir weiter nichts sagen, als, daß wir verschieden von ihnen urtheilen. Z. E. bey 1 Cor. XIII, 3. (S. 112.) fällt es in die Augen, daß Hr. Senior Götze Recht hat: aber bey dem, was er Seite 141-143. von 1 Joh. II, 14. schreibt, scheint uns die Sache nicht so klar. Hr. Dr Ernesti hatte die Stellen, von denen hier die Frage ist, mit zweyen vermehrt: allein mit deren Untersuchung will Hr. G. (Seite 119.) sich nicht beschäftigen: wir wißen nicht eigentlich, warum nicht? denn gerade bey diesen würde die Antwort ihm am leichtesten geworden seyn, indem sie, ohne zu wißen, wovon die Frage war, in Eile hingesetzt waren. Denn z. E. die erste 1 Tim. VI, 9. ἀνοήτους, stehet in Griechischen Handschriften, konnte also zu der Frage gar nichts thun, ob die Spanischen Ausgeber einige in keinen Griechischen Handschriften befindliche Lesearten aus dem Lateinischen übersetzt und eingerückt hätten. Furchte Herr Göze sich vor der Disciplin einer despotischen Bibliothek? Der zweite Abschnitt hat es mit den Beweisen der Unredlichkeit der Complutensischen Gelehrten zu thun, die dem Herrn Dr. Semler mehr eigen, und nicht aus Wetstein genommen sind. Wir laßen hier wegen Ueberflusses der Materie vorbey, was Hr. Göze von den neuen Auslegungen sagt, welche Herr Semler jetzt seinen ersten Beschuldigungen der von ihm damahls noch nicht gesehenen Spanischen Edition gibt. Hr. Göze meint, er hätte beßer gethan, zu gestehen, daß er in seinem Urtheil über ein seltenes Buch, welches er nicht mit eigenen Augen kannte, gefehlt habe, und Wetsteinen zu viel gefolget sey. Er beschwert sich auch über Hrn.

 Sem-

Semlers unbestimte und undeutliche Ausdrücke. Es scheint indeßen, als wolle Hr. S. jetzt etwas weniger Anklagen gegen die Spanische Ausgabe behaupten, als Anfangs; ob er gleich nicht gern gerade zu von sich abgehen will: eine gelehrte Beständigkeit, über die Hr. Göze bisweilen beyläufige Anmerkungen macht, die nichts weniger als nach Hr. Semlers Ausdruck, Böotisch sind, aber in die Satyre fallen. Doch zur Hauptsache. Hr. Semler berief sich auf das von Sepulveda so genannte foedus cum Graecis, welches befohlen haben soll, die Griechischen Handschriften an den Orten, wo man sie für verfälscht hielt, nach der Vulgata zu ändern; und schließt aus demselben, die Spanischen Ausgeber werden geändert haben. Hr. Göze antwortet: aus einem solchen Vertrage folge noch nicht, daß alle in der Römischen Kirche gebohrne und erzogene Gelehrte sich dis zu einer unveränderlichen Vorschrift machten, was die Griechen versprachen: über das sey die Geschichte dieses foederis cum Graecis so dunkel, daß man eine mehrere Aufklärung derselben wünschen müße, ehe man Schlüsse auf sie bauen könne. Man möge z. E. vorher die stipulirten Veränderungen, oder die Stellen, wo welche vorgenommen werden sollten, deutlich machen, insonderheit aber das Jahr des angeblichen Vertrages anzeigen: denn aus dem, was Erasmus davon sage, gewinne es das Ansehen, als mache er es nicht so neu, wie Hr. D. Semler, sondern älter als den Vaticanischen Codex. Von diesem foedere cum Graecis redet Hr. G. noch einmahl in der Vorrede, S. 14-18. und zwar eigentlich wider den Hrn. Hofrath Michaelis, der deßelben einmahl beyläufig in seiner Einleitung gedenket. In der That müssen wir gestehen, daß dis foedus cum Graecis, aus dem man so viel folgert, eine mehrere Aufklärung bedarf, und wir können Hrn. G. versichern, daß Hr. M. sie selbst wünsche, und

das

das Dunkele dieser beyläufig erwähnten Geschichte eingestehet. Vermuthlich werden die künftigen Streitschriften zwischen Hrn. S. und Hrn. G. die Sache völliger aufklären: denn wenn wir auch jetzt vielleicht einige Materialien dazu bey der Hand hätten, so leidet es doch der Raum nicht, unsere Meinung mit Gründen bestätigt zu sagen, und wir wollen auch nicht außer den Acten urtheilen. Das dritte Hauptstück untersucht den wahren Werth der Spanischen Ausgabe, die nach Hrn. Semler gar zu nichts, zu ganz und gar nichts nütze seyn soll. Hr. Semler samlete, um dis zu beweisen, Druckfehler der Spanischen Ausgabe: Hr. G. antwortet, (fast wie wir S. 156. dieses Jahrganges auch gedacht haben), kein Codex sey ohne Schreibfehler. Er setzt hinzu: der eine Druckfehler, den Hr. Semler der Spanischen Ausgabe vorwerfe, verunziere die Erasmische Ausgabe sechsmahl statt einmahl, und das von Hrn. Semler so sehr gepriesene Wetsteinische Neue Testament sey in hohem Grad uncorrect. Hr. Semler wirft der Spanischen Ausgabe vor, daß sie verschiedene junge Lesearten habe. Hr. G. antwortet: die Beschuldigung sey unbestimt und unerwiesen; und wenn gleich, wie niemand zweifeln wird, diese Ausgabe manche falsche Lesearten habe, (und welcher Codex des Neuen Testaments ist, den nicht eben diese Anklage trift?) so habe sie doch auch viel gute. Blos in Matthäo sind 48 von den Lesearten, die Wetstein als Verbesserungen der gewöhnlichen Ausgaben unter den Text setzet, in den Complutensibus befindlich. Bey diesem thätigen Zeugniß ihres heftigen Gegners kann sie doch wol kaum so sehr verwerflich seyn. (Wir wagen es, noch hinzu zu setzen, daß diese von Hrn. Dr. Semler vorgebrachte Anklage seine Hauptanklage schwächet: denn die meisten jüngern Griechischen Codices gehen mehr von der Vulgata ab, als die ältesten die wir haben.) Hr. G.

klagt,

klagt, sie komme mit dem Laudano 2 überein, und hält sie gar für einen Abdruck dieser Handschrift: Hr. G. antwortet, sie gehe eben so oft vom Laudano 2 ab, könne also wenigstens kein Abdruck nicht seyn. Hr. Semler wirft der Spanischen Ausgabe die damahlige politische Untreue des Spanischen Hofes, und das Sprichwort, fides Hispanica, vor. Es war wol kaum nöthig, den Schluß von Hof-Intriguen auf die critische Treue oder Untreue zu widerlegen. Hr. G. thut es aber doch, Seite 187. und fragt Hrn Semler, ob Stephani-Ausgabe verwerflich sey, weil fides Gallica zuweilen auch nicht im besten Ansehen in der politischen Welt gewesen sey? Seite 190. gebraucht Hr. G. ein Urtheil oder Zeugniß, so Hrn. Semler wo entfahren ist, daß die Spanischen Herausgeber einiges im Lateinischen nach dem Griechischen geändert, und sich dadurch das Misfallen der Römischen Censoren zugezogen haben sollen. Er fragt: wie reimt sich dis mit der Hauptbeschuldigung des Hrn. Doctors? Das vierte Hauptstück ist einigen Nebenfragen bestimmet. Die erste betrift den jetzigen Aufenthalt der Handschriften, welche die Complutenses bey dem Neuen Testament gebraucht haben. Hr. G. vertheidigt seine ehemahlige Vermuthung, daß man sie in Rom verborgen halten möchte. Dis will uns zwar noch nicht wahrscheinlich werden; indes gestehen wir gern ein, daß Hr. G wegen dieser Muthmaßung die ---, wir wissen nicht recht wie wir sie nennen sollen, nicht verdient, die er S. 197. aus Hrn. Semlers Schrift excerpirt. Von S. 217. an, wird er uns widerum wichtiger. Er kommt auf den Ravianischen Codex, den la Croze, Mißon, Wetstein und Semler, für eine bloße Betriegerey und Abschrift des Complutensischen Neuen Testaments halten, und von dem man, um das folgende zu verstehen, des Hrn. Hofr. Michaelis Einleitung S. 467-496. 674. 675. und die Vorr. S. XVIII-XXI.

nach-

nachlesen muß. Er hält die Vertheidigung des Codex, welche Hr. M. gegeben hat, für entscheidend, und wundert sich, daß dieser sie in der Vorrede zurück genommen hat. Wäre uns hier wol vergönnet, eine Anmerkung zu machen? Hr. M. nahm sein eigenes Urtheil zurück, weil er aus den von Berlin erhaltenen Antworten nicht anders glauben konnte, als, die Augenzeugen, Hr. Sack und Hr. Stosch, stimmeten in Verwerfung des Codex als eines Betruges überein: und da unterwarf er, der den Codex nie gesehen hatte, sein Urtheil ihrem Zeugniß. Dis wird Hr. Göze ihm nicht sehr verübeln können, da er gerade das Gegentheil dieser Denkungsart an Hrn. Semler tadelt, nehmlich daß Hr. Semler von den Complutensibus aus bloßen Excerpten entscheidend urtheilte, ehe er sie selbst gesehen hatte. Hr. Michaelis ist hier in der Denkungsart gerade die Antipode von Hr. Semlers Logic: er unterwirft sein auf Excerpte und Schlüße gebauetes Urtheil dem Urtheil der Augen; da Hr. S. die Augen nicht nöthig zu haben glaubt. Beiden zugleich wird Hr. G. nicht unrecht geben können. So viel ist aber auch klar, daß dasjenige, was Hr. G. aus Hrn. Hofr Stoschens Briefen anführt, die Sache merklich ändert, und der ehemahligen Vertheidigung, die Hr. M. für diesen Codex schrieb, etwas von der Stärke wider giebt, die sie blos hypothetisch, wenn die Berlinischen Zeugen wider ihn einig wären, verlohren hatte. Darin hat er auch S. 218. recht, daß Hr. Semler unseres Collegen Vorrede gantz wider deßen Sinn ausgelegt hat. Die Briefe des Hrn. Bibliothecarius Stosch, welche den Cod. Rav. betreffen, stehen S. 225. des gözischen Buchs, und in der Vorrede, S. VIII. seqq. Ein eigenes Urtheil wißen wir noch nicht zu fällen, ehe wir die Ravianische Handschrift selbst gesehen haben. Das gestehet Hr. Göze S. 222. ein, daß die meisten Druckfehler der Complutensium, die Wetstein angegeben hat, auch im Codice Raviano stehen: und das schiene

doch

doch wol eine Abschrift zu verrathen. Allein Hr. G. hält sie (S. 222. und 236.) für Schreibfehler, und meint, der Codex Ravianus, und der, dem die Complutenses am meisten gefolget sind, könnten zu Einer Familie gehören. Wie groß oder wie mangelhaft die Uebereinstimmung der Buchstaben des Codex Ravianus, und des Complutensischen Neuen Testaments ist, können die Leser selbst aus dem dem Titelblat vorgesetzten Kupferstich, wo aus beiden die Stelle 1 Joh V, 7. 8. genau nachgeahmet ist, abnehmen: und wir wollen nicht so unhöflich seyn, ihnen mit unserm Urtheil vorzugreiffen. Kurz, die ganze Frage vom Codex Ravianus bleibt zweifelhaft, und man ist doch ungewiß, ob man dem was Hr. Michaelis in dem Text seiner Einleitung gesagt hat, oder seiner Vorrede beytreten solle. Denn selbst Hr. Göze, der neue Facta beybringt, hat eins so vor, und eins so wider den Codex ist. S. 238. kommt Hr. G. an die Stelle 1 Joh. V, 7. die er für ächt zu halten fortfährt. Er glaubt, die Spanischen Herausgeber haben sie in Griechischen Handschriften gefunden, nicht aber aus dem Lateinischen übersetzt. Denn hätten sie dis gethan, so würden sie, UNUM SUNT nicht εις το εν εισι, sondern, εν εισι übersetzt haben. HI TRES würden sie nicht οι τρεις, sondern αυτοι οι τρεις gegeben haben: an statt deßen aber füllen sie im Lateinischen zwischen HI und TRES eine Stelle mit in einander geschlungenen Nullen aus, um anzuzeigen, daß im Griechischen ein Wort mehr stehe, als im Lateinischen. Endlich S. 255 – u. s. f. excerpirt Hr. G. gewisse bedenkliche Stellen der Semlerischen Schrift, aus denen es scheint, als wenn dieser ein Lehramt in der Lutherischen Kirche verwaltende Gelehrte die Grundlehren dieser Kirche für Irrthümer oder Nebensachen halte. Sie sind uns wirklich auch sonderbahr vorgekommen: und wir hatten (S. 158. dieses Jahrganges) bey der einen gefragt, ob nicht Hr. Semler *in fervore disputandi* mehr gesagt habe, als er habe sagen wollen. Hr. Göze

glaubt

glaubt dis nicht, sondern besorget S. 265.) daß er hier nur so viel gesagt habe, als er vor dieses mahl zu sagen rathsahm gefunden, und daß er künftig noch mehr sagen werde. Wir wollen ihm darin nicht widersprechen, denn der Erfolg, und Hrn. Semlers eigene Antwort auf Hrn. Gözens Fragen, müßen Richter seyn. Indeßen wird man es uns nicht verdenken, bey einer Beschuldigung der Art lieber einen Schritt zurück geblieben zu seyn, als uns in Gefahr zu setzen, einen zu viel zu thun. Denn wenn wir hier die schlimmere Seite gewählt, und geglaubt hätten, Hr. Semler glaube das wirklich, was er nach seinen Erklärungen zu glauben schien, so würden wir ihn nicht blos in das theologische Kätzerregister gesetzt, sondern auch im bürgerlichen Verstande zum unehrlichen Mann gemacht haben, da er ein theologisches Lehramt in der Lutherischen Kirche führet, vermuthlich auf ihre symbolischen Bücher sich als Doctor eidlich verpflichtet hat, und sonst in Schriften vorgiebt, daß er die gewöhnliche Lehre unserer Kirche in seinen Collegiis vortrage, so er ohne große Unredlichkeit und Sünde nicht thun könnte, wenn sie Abgötterey wäre. Bey einem so unangenehmen Dilemma wolten wir also lieber wählen, daß sich einer übereilt habe, als ihn eines Meineides und Betruges beschuldigen. Doch Hr Göze wählt S. 265. selbst den besten Weg, diesen Streit zur Entscheidung zu bringen. Er legt Hrn. Semlern Fragen darüber vor, wie er seine dunkeln Worte selbst verstanden haben wolle. Wir können darin nichts unbilliges finden: wenn einer dunkel schreibt, so hat man Recht ihn zu fragen, ob die dem ersten Anschein nach in die Augen fallende Auslegung seiner Worte seine Meinung enthalte, oder nicht. Wird Hr. Dr. Semler die vorgelegten Fragen ohne Umschweife, und ohne neue dunkele Redensarten, und ohne sonst der Sache durch gelehrte Ausführungen eine Weitschweifigkeit zu geben, antworten, so haben wir

im

unserm glimpflichern Urtheil recht: verfährt er an-
ꝛs, so ist Hr. Göze ein beßerer Ausleger der Semle-
chen Worte gewesen als wir. Der zweite Theil,
n dem wir schon oben gesagt haben, daß er keines
ꝛszugs fähig ist, ob ihn gleich die Critici am höch-
n schätzen werden, enthält eine Sammlung der
rnehmsten Stellen aus dem Spanischen Neuen
stament, in welchem der Grundtext und die
ulgata deßelben merklich verschieden sind: mit
tischen Anmerkungen. Die Anzahl dieser Stellen
streckt sich auf 910, und unter ihnen sind wichtige
weichungen. Sonst bemerken wir nur noch: Hr.
beschwert sich oft über Hrn. S. dictatorische Aus-
üche: er selbst nimt seine begangenen Fehler frey-
thig zurücke, z. E. S. 116 127. und in der Vor-
e S. 35. (wiewohl an diesem Orte eine vergebliche
ühe angewandt ist, etwas in des Hrn. Hofrath Mi-
elis Schriften zu erklären, so ein bloßer Druckfeh-
ist, und in eben dem Buch anderwärts richtiger
ꝛet.) Hr. Göze begebet S. 117. wie es scheint ein
Fehler wider das Italiänische, der zwar zur Strei-
ge nichts thut, aber den Hr. Dr. Semler vermuth-
ahnden wird. Hr. Göze, dem Hr Semler Fehler
Schreibart vorgeworfen, wird auch böse, und
ft Hrn. Semlern die seinigen bisweilen vor, doch
mehrerer Höflichkeit. Er schlägt ihm vor gewisse
ꝛrnalisten, die man für Richter des deutschen Ge-
nacks ansiehet, zu fragen, ob die und die Stellen,
r Gleichniße, nach einem guten Geschmack sind.
r hoffen, Hr. Semler wird niemanden durch solche
rage in Verlegenheit setzen: wenigstens müßen wir
seinen besten Freund, der irgend ein Kenner wäre,
sehr ins Gedränge zwischen Höflichkeit und Wahr-
kemmend vorstellen, wenn Hr. Semler dieser Ab-
ꝛung gehorchte. Er antworte, das rathen wir,
auf die theologischen Fragen, und thue die
Fragen über seine deutsche Schreibart an
niemand.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
146. Stück.
Den 6. December 1766.

London.

A short historical view of the Controversy concerning an intermediate state and the separate existence of the soul, between death and the general resurrection, deduced from the beginning of the protestant reformation to the present times. With some thoughts, in a prefatory discourse, on the use and importance of theological controversy. 1765, 125 Seiten in Octav. Der ganze Nutzen dieses Buchs bestehet bloß darin: daß man hier einige merkwürdige Schriften und Streitigkeiten der Engländer über den Punkt, von dem Zustand des Menschen zwischen dem Tode und der Auferstehung kennen lernet. Sonst verräth der Verfasser eine grosse Unwissenheit in der Kirchenhistorie und auswärtigen Litteratur; und thut ganz abentheurliche Macht-Sprüche gegen die gemeine Lehre der Protestanten. Er fänget die Geschichte mit dem Florentinischen Concilio an: weil, seiner Versicherung zu folge, die Lehre von der separaten Existenz, und der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, bloß auf den

Aussprüchen desselben beruhet. (S. 1 folg.) Auch Luther vertheidigte noch immerfort die ältere Lehre vom Seelen-Schlaf. (S. 14 f.) Calvin wird hart angelassen, (S. 15 f.) weil er das Leben und Bewußt Seyn der Seele in dem Zwischen-Stande behauptet. Zu allererst aber ward die alte Lehre vom Seelen-Schlaf, in den symbolischen Büchern der englländischen Kirche, förmlich verdammet. (S. 24 f.) Die Schweitzer machten im Jahr 1566 noch einen neuen Zusatz, und rückten zuerst in ihr Glaubens-Buch die Lehre ein: daß die abgeschiedenen Seelen der Gerechten sogleich in dem Augenblick des Todes zu Christo kommen. (S. 27 f.) Nun folget (und dieses ist das einige nützliche in dem ganzen Buch) eine Nachricht von den vornehmsten Vertheidigungs-Schriften des Seelen-Schlafes, unter den Engländern. (S. 70 folg.) Im Jahr 1702 übernahm ein Arzt, Dr. Coward, die Behauptung desselben: ihm folgete Anders Henr. Layton, der seine Parthey nahm: und Hallet, ein Geistlicher; der aber auf eine schimpfliche Art heuchelte, um nur seine Pfarre nicht zu verlieren, und zu eben der Zeit schrieb ein Ungenannter: the materiality or mortality of the soul of man, and its sameness with the body; asserted and proved from the holy scriptures of the O. and N. T. Diese preiset unser Verf. vorzüglich an, und erkläret sich also dadurch für die Meynung: daß der Mensch nur aus einem Theil, nämlich dem Körper, bestehe, und folglich bey dem Tode der ganze Mensch sterbe. Aus dieser (unzusammenhängenden und sehr mangelhaften) Geschichte ziehet der Verf. (S. 93 f.) die Folgerungen: die Lehre, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele natürlich sey, (und folglich nicht ein besonders Gnaden-Geschenk Gottes, wovon uns nur allein die Bibel belehren kan, und welches wir nicht eher als nach der Auferstehung erhalten sollen) ist

eine Erfindung der Scholastiker; welche Marck und Bayer eben so wenig bewiesen, als Lombardus und Thomas: diese scholastische Seelen Unsterblichkeit brauchte nachmahls die römische Kirche zu einem Fundament ihres Feg-Feuers. Unglücklicher Weise nahmen auch die Protestanten, durch einen blossen Schall gewisser biblischen Ausdrücke verleitet, diese Lehre an, und verwickelten sich dadurch in ihren Streitschriften über das Fege-Feuer und die Heiligen Verehrung, in unzählige Labyrinthe. Die Untersuchung (im Anhange Seite 109 f.) was Luther in diesem gedacht, kommt bey uns Deutschen viel zu späte; und ist überall sehr unerheblich, weil sie am Ende doch nichts entscheidet. Am meisten haben wir uns verwundert, wie der Verfasser sich einbilden können: daß bey der gewöhnlichen Lehre von dem Zwischenstande der menschlichen Seele weder die Nothwendigkeit einer nähern Offenbahrung gegen die Deisten bewiesen, noch das Fege-Feuer und die Heiligen-Verehrung gegen die römische Kirche widerleget werden könne. (S. 36 f. S. 42 f. Vorrede S. 21 folg.) Ja er gehet gar so weit zu behaupten: diese Lehre stosse die ganze Auferstehung der Todten; (S. 46 47. 48) die Erlösung Jesu; (S. 53. 54) wovon er sich aber einen gar verkehrten Begriff machet) und das ganze Christenthum um. (S. 68-70) Wenn der Verf. einen Unterschied zwischen demjenigen gemacht hätte, was die sich selbst gelassene Vernunft einsehen kann; und was sie wirklich eingesehen hat: so würde er sich die Mühe haben ersparen können, die 104 und 105te Seite zu schreiben. In der Vorrede ist von dem Nutzen theologischer Streitigkeiten, ziemlich gut gehandelt worden.

Abo.

Den 8ten Octob. 1765 vertheidigte unter dem Vor-

sitze des Hrn. Prof. Peter Kalm's Wilhelm Grenius seine Probschrift unter dem Titel: Florae Finnicae, Pars prior. Er rühmt zuerst die Verdienste derjenigen Männer, die an diesem Theile der Kräuterkenntniß gearbeitet haben, wie Hr. Tillands, Hr. Bergström, Hr. Browall und Hr. Kalm selber, von dem man ein vollständiges Werk zu hoffen hat. Diesesmahl liefert Hr. G. ein kurzes nach den linnäischen Trivialnamen eingerichtetes Verzeichniß. Denn die nordischen Länder haben eine mindere Verschiedenheit von Gattungen, wie schon Ray angemerkt hat, und hier sind die Pflanzen ohne deutliche Blumen nicht verzeichnet.

Unter dem Hrn. Prof. der Oeconomie, Peter Adrian Gadd, hat Hr. Erik Lilien den 30sten Octob. 1765 die erste Abhandlung: Om Chemiens tillämpning til ylle manufacturers förbättring, vertheidiget. Hr. L. zeigt in einigen Beyspielen die Hülfe die die Wollenmanufacturen von der Chymie geniessen. Die Lauge, mit welcher man die Wolle vom Fett reiniget, verzehret sie, wann sie zu stark ist. Ihre Hitze muß 130 Fahrenh. Grade nicht übersteigen, und die Wolle wird verschwächt, wenn man die Hitze bis zum 180. Grade treibt. In England sind die schweresten Tücher die folgenden: in York und Kent sind die Stücke von 30 bis 39 Ellen 6 und ½ Viertel breit, und wägen bis [illegible] Pfund. In Essex, Suffolk und Norfolk sind sie bis 29 Ellen lang und 7 Viertel breit, und wägen 90 Pfund, sie sind folglich um etwas schwerer. Zu Coventry und in Herefordshire sind sie bis 33 Ellen lang, sechs und ein halbes Viertel breit, und wägen 78 Pf., sind also leichter als die ersten. In Sommerset, Oxford und Glocester sind sie bis 30 Ellen lang und 7 Viertel breit, und 76 Pfund schwer, folglich leichter als die zweyten. Das Ziegenhaar von Angora muß mit einem Leim aus Wallwurz zubereitet werden,

sein, wenn es gesponnen werden soll. Die spanische Wolle wird durch und durch nur zum Eintrage gebraucht. Hr. L. hält viel auf Walkordnungen, und krempt, auf denselben beruhe der Vorzug der französischen Barcane. Die brüsselschen Camelote werden aus Ziegenhaar oder aus feiner englischen Wolle verfertigt. Die englischen Drogete, die halb Wolle und halb Flachs sind, haben in Frankreich selbst den Vorzug gewonnen. Zu der Walkererde gehört hauptsächlich, daß sie die Fettigkeit einschlucke.

Auch unter Hr. Gadds Vorsitz disputirte Alexander Löfman den 20sten November: om almänna Lagarnas rättande och wärd i Sverige. Hr. L. zeigt, wie nach und nach nützliche Bäume und Kräuter in Schweden angepflanzet worden. Er hat noch immer den Gedanken, in die Schwedischen Alpen die Lerche, die rothe Tanne, die Arvel, die Spica Celtica, und den Genzian anzupflanzen. Der Flachs und Hanfbau ist in Finnland und andern Schwedischen Provinzen in guter Aufnahme, den Hanf will er mit Wicken- und Erbsenreisern unumgänglich in die Höhe gebracht haben. In einer eigenen Verordnung ist den Gärtnern um Stockholm verboten, etwas anders anzupflanzen, als was eßbar ist. Das Tabackrauchen ist jedermänniglich bis zum 21sten Jahre untersagt. Wegen des Seidenbaues merkt Hr. L. an, daß 60 Pfund Seide 130 Tagwerke von erwachsenen Leuten, und 180 Kinder-Tagwerke zum Laubpflücken bedürfen, folglich bey dem Mangel der Hände auf eine grosse Sparsamkeit der hierbey nöthigen Personen zu sehen ist. Wein in Westgothland anzupflanzen ist wohl nicht rathsam, da er so weit nach Süden, als Göttingen, nicht reif wird. Aber von der Kroppe wissen wir, und zwar im Grossen, daß sie ungedörret gar wohl diene.

Stockholm.

Verschiedene Mitglieder der Königl. Akademie der

Wissenschaften sind mit Tode abgegangen, mehrentheils in mittelmäßigem Alter, und um die Sechziger Jahre, ein Verlust für die Wissenschaften, die eben die reifen Früchte der Kenntniß missen, das in jüngern Jahren erworben worden ist. Den 29 Aug. 1765 hielt Hr. J. Fridrich Krüger seine Gedächtnißrede (Aminnelsetal) über den Hrn. Commercienrath Ulrich Rudenskjöld. Er war der Sohn eines Bischofs Rudens, wurde zu Commerciensachen und Manufacturen erzogen, auch noch sehr jung in die Kammer- und Oeconomiedeputation aufgenommen, reisete mit einem Gnadengelde der Regierung, war eine Zeitlang mit den Geschäften der Krone in Spanien beladen, und kam im Jahr 1748 als Beysitzer in den Commercienrath, legte aber im J. 1765 seine Stelle mit Beybehaltung der Besoldung nieder. Man hat von ihm verschiedene Abhandlungen, davon wir diejenige angezeigt haben, die von der Besorgung der Waldungen handelt.

Den 23sten May auch 1765 hielt J. Carl Wilke die Gedächtnißrede des Predigers zu Bro und Lossa, Jacob Henrich Märks. Die Ausländer kennen seine zur Aufnahme guter Sitten arbeitsame Feder minder, als die Schweden. Man ist ihm zwey Heldengedichte in ungebundener Rede schuldig, Odalrich und Gotthilde, eine glückliche Nachahmung des Telemachs, und Thecla, eine geistliche Geschichte. Er hat auch sogenannte Charakteren unter dem Titel: Sinnes mälningar, herausgegeben, denen man hier ein gutes Lob beylegt. Er gewann den Preiß der schwedischen Beredsamkeit, den die Königin im J. 1755 selbst austheilte. Man hat noch mehrere kleine witzige und erbauliche Schriften von seiner Hand. Er starb auch in seinem 51sten Jahre.

Upsal.

Wir haben vom Ritter von Linne eine Anzahl Prob-

schrif-

schriften nachzuholen. Den 17ten Junius 1765 vertheidigte unter seinem Vorsitze Isaac Üdman eine Probschrift: de Lepra. In seiner Erklärung sind bewegliche und unempfindliche Knoten mit Rissen das Hauptzeichen. Die Krankheit ist in Ostbothnien und in Finnland gemein; und in Norwegen noch gemeiner. Man schreibt sie zum Theile der schlechten Speise aus Meerkälbern zu; vielleicht auch den in den Heringen sehr gemeinen Fadenwürmern. Wider die Würmer ist der Quecksilbermohr ein vortrefliches Mittel, und der Verf. glaubt, man könne den Aussatz heilen, indem man die Würmer durch Schmieren mit Quecksilber in die Därme zusammen treibe, und dann ausführe.

Morbi artificum leviter adumbrati hatte zum Respondenten Niclaus Skragge, einen Hofarzt. Sie ist kurz aber doch von einigem Nutzen, erstreckt sich aber mehrentheils auf die langsamen Krankheiten. Dann, nur ein Wort zu sagen, die Bauren sind dem Seitenstiche, zumahl im Frühling, sehr unterworfen; die Mägdchen aber dem Mangel der Reinigungen. Hin und wieder wäre an der Schreibart etwas zu bessern: Aediles heißt nicht Bauleute, sondern Bauherren, die eben durch die schwere Arbeit nicht gedrückt werden. Die Weber haben eigene Krankheiten von der Feuchtigkeit, in welcher sie arbeiten.

Den 18ten Junius disputirte Anton Hofman: de potu Chocolatae. Der Ritter versichert hier, ein gelehrter Jüngling, den die blinde güldene Ader geplagt habe, sey durch den Gebrauch der Chocolade völlig genesen. Sie sey auch dem mit Verstopfungen geplagten Frauenzimmer sehr dienlich.

De potu Theae disputirte Petrus Tillius den 3ten Decemb. 1765. Nach verschiedenen vergebenen Versuchen brachte endlich im J. 1763 Carl Gustav Ekeberg

berg in einer Flasche, worinn er Thee gesäet hat, einige Keime dieses nicht genugsam bekannten Strauches nach Schweden, wo er sich erhält, blühet, und hier in Kupffer gestochen erscheint. Er ist von der rothen Art hat sechs Blumenblätter, viele Staubfäden, und die von Kämpfern bekannt gemachte Frucht. Hr. L. hoft dieses Gewächse werde mit der Zeit in Europa gemein werden.

Altenburg.

Der Hr. Doctor Johann Ernst Wichmann, den man schon vorher als einen sehr einsichtsvollen Arzt kennet, hat in der Richterschen Buchhandlung eine Uebersetzung des Monroischen Werkes von den Feldkrankheiten geliefert. Ihr Titel ist: Hrn. Donald Monro's, D. Medici bey der Königl. Armee und dem St. Georgenhospitale zu London, Beschreibung der Krankheiten, welche in den brittischen Feldlazarethen in Deutschland vom Januar 1761 bis zu der Rückkehr der Truppen nach England im März 1763 am häufigsten gewesen. Nebst einem Versuche über die Methode die Gesundheit der Soldaten zu erhalten, und Feldlazarethe anzulegen. Aus dem Englischen übersetzt von - - 1766. 344 Seiten in Octav. Sie verdient nicht blos wegen des Nutzens, den Hr W. dadurch unter seinen Landsleuten stiftet, und der Sorgfalt, die er dabey angewandt, sondern auch wegen einiger Vorzüge, die sie selbst vor dem Original voraus hat, hier angepriesen zu werden. Denn Hr. Monro hat ihm einige beträchtliche Zusätze und Verbesserungen mitgetheilet, besonders zu der Abhandlung von den Mitteln, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten. Dabey hat er selbst hin und wieder Anmerkungen hinzu gefüget, die zur Erläuterung verschiedener Stellen dienen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. und 148. Stück.

Den 8. und 11. December 1766.

Göttingen.

Den 6ten December war die Königliche Societät der Wissenschaften wieder öffentlich versammlet. Zuerst wurden einige neue Beobachtungen des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Piscium von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Der Herr Pr. hatte dießmal namentlich die Augen des Lachses (Salmo), der großen Lachsforelle (Trocta lacustris maior) der kleinen Flußforelle (Trocta minor torrentium montanorum et alpinorum) der Forelle, die Ombre chevalier genannt wird, des Hechtes, des Karpen (Cyprinus) und des Keulings (Capito aus dem Karpengeschlechte) beschrieben. Wir gedenken besonders der Folgerungen, welche der Hr. Präsident aus seinen Untersuchungen ziehet. Bey den Fischen entstehen die Sclerotica, Chorioidea, die aderichte Haut, und des Ruysch seine, aus dem Sehenerven, der er durchbohrt auch diese Häute. Die aderichte Haut trennet die Chorioidea von der Rhuyschischen, ist

sehr dünn, und unterstützt die zarten Gefäße, welche aus der Arteria ciliaris kommen. Die Fische haben einen besondern Muskel, der in einer Vertiefung der Ruyschischen Haut liegt, und der sowohl dieselbe als das ganze Auge verkürzen kan. Aus dem Sehenerven tritt eine Pulsader heraus, davon der eine Ast sich nach dem hintern Theil der Glasfeuchtigkeit hinbegiebt, der andere aber die Nezhaut umgiebt, und nach der Glocke der Crystallinse übergeht, nachdem er zwey Aeste, die einen Kreis um die Glasfeuchtigkeit machen, von sich gegeben hat. Die Glasfeuchtigkeit ist bey den Fischen nur klein; so wie ihr Auge auch nur wenig von der wässerigten Feuchtigkeit, die dabey klebricht ist, enthält. Sie haben weder einen Umhang (Tapetum), noch ein Corpus ciliare. Das fäserichte Blättgen der Nezhaut ist sehr deutlich, und leicht von dem breyähnlichen zu trennen. Die Iris kömmt offenbar von der Chorioidea, sie ist unbeweglich, und die Uvea ist mit der Membran der Glasfeuchtigkeit zusammengewachsen. Auch bey den Fischen wird die Nezhaut mit einem schwarzen Schleim überzogen, sie hat aber keine rothe Gefaße. Der Eintritt des Sehenerven ist bey einigen, wie bey den Vögeln ziemlich lang, und endiget sich bey diesen wie ein Nagel, bey andern ist er kreisförmig Die Augen sind mehrentheils flach, bey einigen Raubfischen aber erhaben. Der Hr von H. hat in den mehresten der angeführten Umstände bey den verschiedenen Fischen eine Uebereinstimmung wahrgenommen.

Hierauf erzählte der Herr Secretär die neuesten Veränderungen, die sich in der Königl. Societät zugetragen haben. Sie hat, gleich im Anfange dieses Jahres, drey berühmte Englische Gelehrte, den Herrn Doct. Robert Lowth, jetzt Bischofen von Oxford, den Herrn Doct. Benjamin Kennicott, Professors

der

er Theologie zu Oxford, und den Herrn Doct. John
Pringle, Leibmedicum Ihro Majestät des Königes;
nd, nebst ihnen, den Churfürstlich-Sächsischen Ge-
eimen Legationsrath Herrn C. L. von Hagedorn,
i auswärtigen Mitgliedern aufgenommen; und
rner, im Sommer, den Herrn Prof. Aug. Ludw.
Schlözer zu Petersburg, der, schon seit einigen Jah-
n, ihr Correspondent gewesen, hier bey seiner Anwe-
nheit, und dann den Herrn Benjamin Franklin,
us Pensilvanien, bey seiner Durchreise durch Göttin-
en, dazu ernannt. Neue Correspondenten aber
nd der Herr Doct. Dan. Pet. Layard, Leibmedi-
us Ihro Königl. Hoheit, der verw. Prinzessin von
Wales, und Herr Abbe' Bossut, Prof. der Mathem.
y der Ecole du Genie zu Meziers, geworden.

Auf die physikalische Hauptfrage, von den Va-
ietäten der Pflanzen, die aus der Vermischung
erschiedener Geschlechte entstehen möchten, wel-
he, für dieß Jahr, von der Societät aufgegeben
orden, ist keine Beantwortung eingelaufen; vielleicht
eil niemand den glücklichen Versuchen des Herrn
ölreuters es zuvorzuthun sich getrauet hat.

Die Frage für das nächste 1767ste Jahr ist ma-
ematisch; und betrifft die Untersuchung der Theo-
e und der Verbesserungen des Feldgestänges.
ie ist, schon vor einem Jahre, dazu ausersehen wor-
n: und sind einige genauere Bestimmungen dersel-
, im 13ten Stücke der gelehrten Anzeigen von die-
 Jahre, befindlich.

ben so ward auch dießmal schon die historische
gabe, für das Jahr 1768, angesetzt; nämlich
genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lan-
 zu den Zeiten Henrichs des großmüthigen und

Henrichs des Löwen, nebst der Theilung unter den Söhnen des letzteren, aus zuverlässigen Urkunden, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration. Die Königliche Societät verbindet mit letzterer, aus neuer Königlicher Gnade, zum erstenmal, einen gedoppelten Preis von funfzig Ducaten.

Die ökonomische Frage für den November dieses Jahres war gewesen: ob sich keine gelbfärbende Materie finden liesse, die so beständig, als Krappe und Waid, wäre? Die Societät hat darüber nur eine einzige Beantwortung erhalten; die aber diese Materie mit vieler Einsicht erörtert hat; so, daß sie ihr des Preises allerdings wehrt geschienen, wenn gleich der Verfasser ihren Wunsch nicht völlig erfüllen können, und daher selbst zum Denkspruche das "Voluisse sat est" erwählet hat. Man eröffnete den Zettel, und fand den Namen des Herrn Nicolaus Axellenkamp, ehemaligen Schönfärbers in Bremen; der, bey ähnlichen Aufgaben, schon zweymal den Preis von der Societät erhalten hat.

Die neuen ökonomischen Aufgaben für das nächste 1767ste Jahr sind folgende. Die erste für den Julius: Worin bestehen vornämlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Römer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebrauchet? War die Römische, oder die gegenwärtige Einrichtung, dem allgemeinen Besten, und der Politic gemässer? Wäre das erste: würde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militaireinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieses allenfalls zu vermeiden? Die Societät verlangt hier keine gelehrte Erzählung von den Beschäfftigungen der Römischen Soldaten

Fri

Friedenszeiten, und den Werken, die durch sie ausgeführet worden. Sie setzt dieß, als bekannt, zum voraus. Desto sorgfältiger aber wünscht sie die andern Puncte der Frage aufgeklärt zu sehen: wobey man über das Point d' Honneur der jetzigen Militaireinrichtung nicht aus den Augen setzen muß.

Die andere Frage für den November. Ist ein wirklicher Vortheil darin, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Waizen, und Gerste; als deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nahrung bedürfen?

Der Preis beträgt, wie bekannt, 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomtoir, zu Hannover, ausgezahlet werden. Die Antworten müssen aber vor dem Junius und September eingelaufen seyn. Um so viel mehr gilt dieß auch von den Hauptfragen. Die Verfasser suchen dabey auf alle Art zu vermeiden, daß sie nicht kenntlich werden.

Wir fügen von der dießmal gekrönten ökonomischen Schrift folgenden Auszug bey. Sie fängt mit der Beschreibung an, wie bisher, mit Gelbholz, Visetholz, Schartkraut und Wau, gelb, gefärbt worden ist. Wenn die Waare mit einem Theile Weinstein, gegen acht Theile Alaun, angesotten worden, färbt man sie den folgenden Tag so gelb als erfordert wird, in dem, was reines Wasser, darinn etwas kaustisches Salz aufgelößt worden, durch Kochen aus Schartkraut oder Wau ausgezogen hat. Wird zu viel Weinstein genommen, so wird die Farbe unbeständig; vermuthlich weil ihn das Laugensalz zu einer Art von tartaro tartarisato macht; da gegentheils, nach Verhältniß mehr Alaun genommen, einen tartarum viriolatum giebt. Die vorerwähnter maaßen gefärb-

ten Waaren von Paille bis zum Eyergelb, werden durch Waschen mit Seife noch schöner, und halten selbst die Zeuge aus. Die englische Waue, welche die größte ist, giebt hiebey die schlechteste und am wenigsten beständigste Farbe. Besser ist die kleinere, die um Rouen gebauet wird; und am besten die aus Provence, welche sehr fein und klein ist. Alle drey lassen sich nach Trowells Manier in hiesigen Gegenden ziehen, wie der Hr. B. selbst in kleinern versucht hat. Mit den Vegetabilien, die in China und Japan gelb zu färben gebraucht werden, hat der Hr. B. auch Versuche angestellt, die aber wegen Seltenheit dieser Materien bey uns keinen ökonomischen Gebrauch haben. Von den Körnern von Avignon hatte Hr. Hellot gesagt, ihr gelbes sey nicht beständig: es wird aber beständiger, wenn man die Körner wohl zerquetscht, alsdenn in reinem Wasser auskocht, darinn Weinstein und in Königswasser aufgelöstes Zinn beygemischt worden, und die weisse ausgesottene Waare darinn kocht. Der Sumach besonders der Sicilianische, welcher bisher nur zum Schwarzfärben gebraucht wird, giebt ein schönes Gelb, wenn man eben so damit verfährt. Der Hr. B. schließt also, es gebe gelbe Farben, die als beständig können angesehen werden; denn die mit sauren Salzen und Auflösungsmitteln gefärbt worden, hielten die Proben mit sauren Sachen aus, wie diejenigen das Waschen mit Seife, welche mit Laugensalzen gefärbt worden; Ueberhaupt aber gebe es keine an sich selbst beständige Farben; denn selbst Cochenille, Krapp und Indig seyn nicht beständig, wenn man sie mit blossem Wasser extrahirt; daß der Indig für sich keine beständige Farbe ist, beweiset das sächsische Grün. Die Beständigkeit der Farbe käme also auf die Zubereitung der Waare, und die Auflösung der Färbematerialien, nebst Beymischung der Salze und Erden, an. Des Hrn.

Ver-

Verfassers fernere Gedanken darüber verstattet der Raum hier nicht anzuführen, da ohnedem die Schrift in dem Hannoverischen Magazin gedruckt erscheinen wird. Er hatte drey mit Wau, Körnern von Avignon, und Sumach gelbgefärbte Proben beygelegt.

Herr Meyer aus Hildesheim, Candidat der Medicin, hatte der Königl Societät einen Aufsatz de Arsenico fixo übergeben, der bey dieser Gelegenheit gerühmt ward. Der Herr Candidat hat besonders untersuchen wollen, ob diese Zubereitung des Arsenicks als ein Heilungsmittel, zumahl zu äuserlichem Gebrauche so sicher sey, als es von einigen angegeben wird. Er führet die hievon handelnden Schriftsteller an, wir erwähnen aber hier nur die Versuche, die er als seine eigene beybringt. Er hat eine Unze crystallinisches weisses Arsenik mit drey Unzen gereinigtem Salpeter in einem steinernen Mörser, zusammen gerieben, und solche nach und nach Messerspitzen weise in einen glühenden Schmelztiegel getragen. Nachdem alles zusammengeschmolzen war, glich die abgekühlte Masse einem fixen Salpeter, und zerfloß auch so in der Luft. Er kochte solche in Wasser dreymahl nacheinander ab, das Wasser bey jedesmaligem Abkochen abgegossen; das erstemahl hatte es einen scharfen alkalischen Geschmack, das zweyte war geschmacklos, verursachte aber in eine kleine Wunde des Fingers gegossen, einen stechenden Schmerzen, das dritte war ohne alle Schärfe. Auf des Gefäßes Boden, blieb ein sehr feines, weisses, geschmackloses Pulver, das nach der Durchseigung und Abtrocknung, 2. Drachmen 15. Gran betrug. Von diesem Pulver gab er eine halbe Drachme mit etwas Milch zu einem Brey gemacht, den 16. Aug. um 1. Uhr Nachm. einer jungen Katze, die es begierig verzehrte, da sie 24 Stunden gehungert hatte. Eine halbe Stunde darauf, brach sie mit hef-

tigen Würgen eine zähe Feuchtigkeit aus, die von der Milch und dem beygemischten Pulver weißlich war. Wieder eine halbe Stunde darnach brach sie mit heftigem Bestreben nur ein schäumendes Wasser von sich. Dieses Erbrechen erfolgte in kurzer Zeit noch zweymahl, und es ging zugleich, durch die andere Oeffnung flüssiger bräunlichter Koth von ihr. Sie flohe Menschen und Licht, und lag in einem Winkel, anfangs ruhig, nachdem ziemlich unruhig. Halb vier, sprang sie auf, konnte aber auf die Hinterfüße nicht mehr treten, schon um vier Uhr hatte sie auch den Gebrauch der Vorderfüße verlohren, und bekam starke Convulsionen, die immer heftiger wurden, bis sie halb fünf, mit großem Geschrey starb. In dem noch warm geöffneten Leichnahme zeigten sich, Magen, Schlund und Gedärme, theils voll Luft, theils voll klares Wasser, und stark ausgedehnt; in des Magens Falten, ein gelblichter Schleim, aber keine Spuren des Giftes, die Fläche vom Boden des Magens leicht entzündet, sonst nichts ausserordentliches. Nun wollte Hr. M. auch erfahren, was diese Materie äuserlich thäte. Er nahm den 19. Aug. früh um 8. Uhr einen starken grossen Hund, schor ihm auf dem Rücken die Haare ab, und gab ihm sechs oder sieben nur sehr geringe Schnitte, daß kaum Blut heraus kam; darein streute er etwa eine Drachme fixen Arseniks, hatte aber dem Thiere Maul und Füße verbunden, daß es sich von dem Gifte nicht befreyen konnte. Der Hund litt alles geduldig, und blieb noch lange Zeit darnach ruhig und wie schlafend. Etwa nach 2. Stunden, fieng er an zu heulen, den Kopf zu schütteln, und am ganzen Leibe zu zittern, bis um 2. Uhr Nachm. Da Hr. M. sahe, daß die Wunden ganz trocken waren, und die Verbindungen des Thieres aufmachte, um aus den Bewegungen besser urtheilen zu können, wie sich seine Kräfte änderten, die Wunden aber ließ er noch so verwahrt

ahrt, daß er da nicht kratzen konnte. Nun schien der
und ruhiger, auser daß er noch klägliche Töne von
h gab, und langsam herum wanckte, verabscheute
er Fleisch und alle feste Nahrung, zeigte sich begie-
ig nach dargebotenem Wasser, das ihm aber Hr. M.
icht gab, lag darauf ziemlich ruhig, bis 5. Uhr, da
: sich mit stärkern Heulen hin und her warf, und
ergebens aufzutreten versuchte. Ein paar Stunden
arauf, brach er, anfangs klares Wasser von sich, ei-
e Stunde später aber, unter dem heftigsten Bestre-
en, und Convulsionen des ganzen Leibes, schäumen-
en Schleim mit blutigen Streifen; dergleichen blu-
ges Erbrechen noch fünfmahl in kurzen Zwischenzei-
n erfolgte, darauf zogen sich zwar die Bauchmuskeln
och etlichemahl convulsivisch zusammen, aber es kam
ichts weiter heraus. Um zehn Uhr erfolgte statt die-
s, ein beständiges und heftiges Zittern des ganzen
Körpers, drey Stunden lang, bis es nach und nach
achliesse, halb zwey in der Nacht, starb das Thier
hne fernere Zufälle. In dem innern des Leichnahms,
er den nächsten Morgen schon sehr stanck, zeigten sich
iberall Zeichen von Entzündungen und geronnenem
Geblüte; selbst im Gehirne die Sinus von Blute wie-
dernatürlich aufgeschwollen. Die Haut wo das Gift
angebracht war, zeigte nichts auserordentliches, als
eine bleichblaue Farbe und einige Geschwulst. Hr.
M. schliesst hieraus das fixe Arsenik sey zum Heilungs-
mittel nicht zu empfehlen, da man weniger gefährli-
che hat.

Ausserdem legte der Herr Hofrath Kästner der So-
cietät noch zwey Aufsätze vor. Der erstere von dem
Hrn. Christoph Weber, Dr. der Arzneykunst, und
Landphysicus in Walsrode, war schon vor einiger
Zeit übersandt, wegen verschiedener Hindernisse aber
zurück geblieben. Und der andere kam von dem Herrn
Westfeld, einem geschickten Mitbürger von uns, und
Mitglied der Churf. Braunschw. Lüneb. Landwirth-

 gesell-

gesellschaft. Die Nachricht des Herrn Dr. Webers ist folgende. Ein zwey und siebenzigjähriger Podagricus und Hämorrhoidarius, bemerkte auf eine heftige Aergerniß, alle nahe Gegenstände, sowohl ohne, als mit der Brille, zu der er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, jederzeit mit dem rechten Auge, doppelt, ja drey bis fünffach, die entfernten aber einfach. Aeuserlich zeigte sich am Auge nichts, als daß es bisweilen thränte, welches aber, nebst einer Schwäche des Sehens schon längst von einem hohlen Augenzahne und daselbst entstandenen und geheilten Fistel übrig geblieben war. Hr. W. suchte die Ursache des Zufalls, in einer in der Gegend des Auges stockenden Feuchtigkeit, und Erschlaffung der Augenmuskeln; er rieth daher, zertheilende und ausführende Mittel, und das Elektrisiren. Ehe diese Vorschriften anlangten, hatte der Kranke selbst den Einfall gehabt, den Nordpol eines künstlichen Magnets an den linken Winkel des schadhaften Auges zu legen. In ein paar Minuten darnach spürte er im Auge eine starke Kälte, etwa drey bis vier M. lang. Er nahm den Magnet ab, und brachte ihn eine halbe Stunde darauf wieder dahin, da die Kälte so heftig schien, als läge in der Stelle des Auges ein Stück Eiß; und als die Kälte aufhörte, war es, als würde mit Stecknadeln ins Auge gestochen, deßwegen der Magnet nicht länger als ½ St. angehalten werden konnte. Nach einer halben Stunde ward er wieder gebraucht, mit neuer Kälte, und einer über 25. M. anhaltenden Empfindung, als gienge im Auge eine Taschenuhr; Nach Abnehmung des Magnets lag vor der Thränendrüse ein Stück weisser Schleim, eines Gliedes lang, und eines Zwirnfadens dick. Ohngefähr 1. St. darnach ward es im Auge auf einmahl so hell, als schösse ein Stern darinnen herunter, welche Empfindung aber sogleich aufhörte; das Thränen schien vermindert, und der Kranke hielt das schadhafte Auge für heller und klärer, die Ver-

viel-

vielfältigung der Gegenstände aber blieb. Hr. W. t
durch diese Erfahrung in seinen schon vorhin gehegt
Gedanken bestärkt worden, daß der Magnet eine z
theilende und ableitende Kraft besitze, rieth ihn t
ich dreymahl, jedesmahl eine halbe Stunde anzu
gen. Bey Befolgung dieses Raths, zeigten sich ne
den schon gemeldeten Empfindungen auch manchm
eine, als ob Sandkörnchen im Auge lägen, imgleic
ein Jucken und Ziehen in den Augenliedern, am vi
ten Tage konnte nach abgelegtem Magnete, etwas g
be Schrift, fast ½ St. gelesen werden. Hr. W. ri
den Südpol zum Versuche anzulegen, welches gesc
he; den siebenden Tag hatte des Morgens beym E
wachen, ein zäher Schleim des schadhaften Au
Augenlieder völlig zugekleistert, auf die Kälte n
Anlegung des Südpols folgte ein Jucken, das E
hen schien immer besser zu werden, den achten T
ward der Nordpol wieder angelegt, dessen Wirk
viel stärker war; Es konnte nun alles genauer u
terschieden werden. das Thränen hatte völlig auf
hört, im gesunden Auge wirkte der Magnet nic
Durch dergleichen Verfahren ist in sechszehen Tag
eine völlige Genesung erhalten worden, die der Kr
te Hrn. W. in einem eigenhändigen theils bey Ta
theils bey brennendem Lichte geschriebenen Briefe
richtet hat. Alle Gegenstände wurden nun einfach
sehen, das Auge schiene selbst schärfer, als vor d
Zufalle; in dem nun geheilten Auge wirkte der M
gnet nichts. Diese Besserung hat angehalten, u
der Magnet ist auch ferner unwirksam geblieben.

Der Aufsatz des Herrn Westfelds enthielt Ver
che und Beobachtungen, über die blaue Farbe und
Insecten des Waids. Hr. W. hat jüngst, als er
mit diesen Untersuchungen beschäfftigt, noch nichts v
Hrn. Marggrafs ähnlichen Bemühungen gewust,
im XX. Bande der Hist. de l' Ac. des Sç. de Pr.
hen. Da die grüne Farbe sich in blau und gelb,

den sie entstanden ist, zerlegen läßt, so sind gleichwohl die Farben, die man aus der Zerlegung grüner Körper erlangt nicht immer einerley, weil die Trennung beyder Farben nicht immer gleich gut von statten geht So geben die Waidblätter, welche man im späten Herbste abschneidet, oder gar die den Winter ausgehalten haben, weniger Farbe, als die vom Ende des Frühlings, weil bey ihnen das blaue mit dem gelben zu fest vereinigt ist. Hr. W. hat daher Blätter von verschiedenen Jahrszeiten untersucht. Aus jungen Waidblättern vom Ende des Mayes hat er durch Wasser, das bey 96. Fahrenheitischen Graden $\frac{3}{4}$ Stunden erhalten worden, nur ein gelblich braunes Infusum bekommen, aus welchem auch durch Salze nichts weiter zu bringen gewesen. Er hat nachgehends dieses Infusum der Gährung ausgesetzt, und dadurch auf der Oberfläche eine blaue Haut, auf dem Boden des Gefäßes blaue Farbe erhalten, welche beyde Dinge er vom Infuso zu wiederhohlten mahlen abgesondert, und so hat das Infusum von acht Unzen frischer Waidblätter, eine Drachme getrockneter blauer Farbe gegeben ($\frac{1}{64}$ des Gewichtes der Blätter). Er hat diese Farbe auf ähnliche Art noch einmahl zubereitet, und auf mancherley Weise geprüft. Mit weissen Vitriolöl bis zur Vereinigung gerieben, und mit abgezogenem Wasser verdünnt, gab sie das Sächsisch blau so schön als Indigo, dieser Versuch aber erfordert große Aufmerksamkeit; Zeuge sind damit nach den Vorschriften, die Hr. Hellot für den Indig giebt, eben so gut gefärbt worden. Aus einem starken Decocte, hat sich diese Farbe durch die Gährung nicht erlangen lassen, vielleicht reißt die Heftigkeit des Kochens gummiartige Theile mit aus den Blättern los, die sich alsdenn zu genau mit den blauen Farbentheilchen verbinden. Hr, W. hat auch Hrn. Marggrafs Versuche wiederhohlt. Daß Hr. M. behauptet, Wasser löse die blauen Farbentheilchen des Waids nicht auf,

wider-

widerspricht Hrn. W. Erfahrungen nicht. Die Digestion hatte die blauen Farbentheilchen abgerissen, aber nicht aufgelößt, sonst hätte das Wasser solche bey der Gährung nicht fahren lassen. Man mag nun bey gemeinen Arbeiten Hrn. M. oder Hrn. W. Verfahren nachahmen, so kan man sich immer auf einen Centner frischer Waidblätter, ein Pfund Farbe, die so gut als Indig ist, versprechen; da man sonst nach Hrn. Hellot 200. bis 150. Pf. nach Hrn. Schreber 100. Pf. Waid gegen ein Pfund Indig rechnet. Die Zubereitungen der blauen Farbe aus dem Waid sind nicht einmahl so kostbar als die gemeinen Zubereitungen des Waids, und auserdem hat der Gebrauch dieser Farbe statt des Waids für den Färber sehr viele Bequemlichkeiten.

Die Insecten, welche Hr. M. auf dem Waid angezeigt hat, hat Hr. W. ebenfalls beobachtet; es sind aber die Maden der gemeinen Schmeißfliege musca carnaria Linn. Sie werden nicht alle blau, viele verwandeln sich schon in Puppen, wenn sie noch wenig gefärbt sind; der Saft der aus den blauen ausgedruckt wird, ist ein bleicher Schleim, die blaue Farbe befindet sich also in ihren fleischichten Theilen, weil diese durchsichtig sind, können sie von wenig Materie gefärbt werden; Alles dieses zusammen genommen, verspricht wenig Nutzen dieser blauen Maden zum Färben. Zuletzt erzählt Hr. W. noch unterschiedene Insecten, die zwar dem Waid nicht eigen sind, sich aber doch auf ihm befinden. Sie sind nach Scopolis Benennungen, in seiner entomol. Carniol. Dermestes coerulescens, spec. 50. Curculio piceus Sp. 69. Attellabus apiarius Sp. 110. Raupen hat er nie auf dem Waid bemerkt. Die Blätter, welche den Winter über stehen bleiben, bevölkert im Herbste die Blattlaus des gemeinen Kohls. Erdschnecken nähren sich im Herbste begierig vom Waide. Wir erwähnen hiebey, daß Herr Westfeld auch Verfasser derjenigen Beantwortung

tung gewesen, welche unter dem Denkspruche "Obstacula tolle," auf die Frage von der Beförderung der Industrie eingelaufen ist (Anz. 8876.), und von der Societät, nebst der Preisschrift, des Drucks werth erkannt worden.

Endlich ertheilte der Herr Hofmedicus Klärich, auf Befragen wegen eines unerwarteten plötzlichen Todesfalles, nach fast überstandenen Blattern, folgende Erläuterung: daß er seit dreyen Monaten, in welcher Zeit die Blattern in unserer Stadt und Gegend grassiret, das Besondere bey einigen Kindern angemerket hätte, daß, wenn die Kranken die allerböseste Art von zusammenfließenden Pocken schon glücklich überstanden, und die Blattern völlig abgetrocknet gewesen, sie dennoch, wider alles Vermuthen, nach dem 21sten, 24sten, ja so gar nach dem 26sten Tage, plötzlich gestorben. Weil er nun guten Grund hätte, dieß den Würmern, mit denen sie sonst behaftet gewesen, zuzuschreiben: so wäre er daher bewogen worden, die Kranken nicht mehr blos mit Manna und Rhabarbar, sondern zugleich mit dem versüßten Quecksilber, laxiren zu lassen. Er wäre auch mit dieser Art zu verfahren, glücklich gewesen; und gäbe aus diesem Grunde den Kindern, welche die Blattern noch nicht gehabt, einige Tage nach einander den versüßten Mercur; wodurch die Würmer getödtet, und abgeführet würden.

Danzig.

Den 19. August hielte die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die unter dem verwichenen 21. Merz angekündigte öffentliche Versammlung, zur Austheilung des Fürstl Jablonowskischen Preises, über die historische Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechs 2c. Es wurde dieselbe durch die Gegenwart Sr. Durchl. der Fürstin Jablonowsky, verwittweten Woywodin von Brackaw, wie auch verschiedener Standes- und anderer Personen beehret.

Solche

olche eröfnete der zeitige Director, Herr von Rosen-
rg, Königl. Poln. Geh. Kriegsrath, mit einer kur-
n Anrede. Hierauf ward bekannt gemacht, daß
ejenige historische Abhandlung, die den Wahlspruch
hrte: Illa se iactet in aula, Lech et Czech et Russ.
n Preis erhalten habe; bey Eröfnung des versie-
lten Zettels, fand man, daß der Verfasser dersel-
n, Herr August Ludwig Schlözer, aus Hohenloh,
ussisch Kayserl. Prof. Ordin. der Historie in Peters-
urg, Mitglied der Kayserl. Academie der Wissen-
haften daselbst, wie auch der Königl. Societät der
Wissenschaften zu Göttingen, war. Der Secretarius
r Gesellschaft, Hr. Dr. von Scheffler, las folgends
ese gekrönte Preisschrift vor. Nach dem wurde von
em Herrn Gottfried Reyger, ordinairem Mitglied
er Gesellschaft, eine astronomische Abhandlung. sei-
er Arbeit, die insbesondere, die Vorstellung des Welt-
ebäudes, aus der Venus und dem Monde, zum Vor-
wurf hatte, abgelesen. Zulezt machte der Herr Di-
ector der Zusammenkunft, durch eine schickliche Dank-
agung an die versammlete Anwesende ein Ende.

Bückeburg.

Den 4. Nov. ist allhier Hr. Thomas Abbt, Hochgr.
Schaumb. Lippischer Hof- Regierungs- und Consisto-
rial-Rath, auch Patronus Scholarum; an einem
Hämorrhoidal-Zufalle, nach einem 2tägigen Lager
gestorben. Eine Nachricht die kein Freund der Deut-
schen Litteratur ohne Wehmuth lesen wird. Ihn be-
hrt das Bedauern seines Herrn, der ihn noch kein
volles Jahr an seinem Hofe gehabt, und es nicht un-
er der Grösse eines Helden hielte, auch das gelehrte
Verdienst eines der besten deutschen Genies zu schä-
zen und zu belohnen. Diese Achtung hat sich auch
noch dadurch gezeigt, daß der Leichnahm des seel.
Abbts nach geschehener Balsamirung in Gegenwart
des ganzen Hofes in der Schloßkapelle ist beerdigt
worden,

worden, wo bey Menschengedenken niemand begraben worden ist. Es soll ihm daselbst ein marmornes Grabmahl gesetzt werden.

Folgende Preißfragen der Churpfälzischen Academie der Wissenschaften, sind uns zur Bekanntmachung zugesandt.

Auf das Jahr 1767.

1. Physikalische.
Gibt es etwas anders als der Cobolt, welches eben sowohl als dieser zu Verfertigung einer gleichen blauen Farbe kan gebraucht werden? Wie heißt es und wie muß man es zubereiten?

2. Historische.
Welches war der geographische und politische Zustand des Herzogthums Franken am Rhein vor dem Ende des XII. Jahrhunderts? Was für Vorzüge und Güter sind aus diesem Herzogthum an die Churpfalz erwachsen?

Auf das Jahr 1768.

1. Historische.
Welches waren die Gestalt und die Vorrechte der Kirche zu Maynz vor den Zeiten Bonifacii? Was gab es darinnen für Veränderungen unter diesem Apostel von Deutschland? Hat Worms jemahls die Ehre gehabt, ein Erzbistum zu seyn?

2. Physicalische.
Eine neue Methode zu erfinden, das Quecksilber mit geringern Unkosten aus seinen Minern zu scheiden, ohne, daß soviel von demselben, wie bisher, verlohren gehe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
149. Stück.
Den 13. December 1766.

London.

The truth of the christian religion, vindicated from the objections of unbelievers; particularly of Mr. *John James Rousseau*, in a series of dissertations, by the *editors of the Christian's Magazine*. 1765. in Octav, 427 Seiten. Dieses Werk enthält in sechs Abhandlungen eine Widerlegung der Einwürfe welche Rousseau in seinem Emile, wider das Christenthum gemacht. In dem ersten (Seite 1 folg) wird die christliche Lehre vom Sünden Fall vertheidiget. Wir Menschen (so schließt der Verf) finden in uns einen steten Trieb zur Wahrheit; ohne dieselbe auch nur grossentheils zu erreichen; und eine Begierde nach Glück; ohne desselben auch nur zur Hälfte theilhaftig zu werden. Ein Beweis; daß unser jetziger elende Zustand ein Stand des Verfalls ist; jene Triebe sind die sichtbahren Spuhren eines ehemahligen bessern Zustandes. Rousseau wird hier widerleget, welcher annimmt: unser jetziges Elend sey von Gott zur Prüfung und zur Erhöhung des Werths unserer Tugend über uns verhänget worden. Die

zweyte Abhandlung (Seite 36 f.) beweiset die Nothwendigkeit einer nähern göttlichen Offenbahrung. Hier wird kurz und bündig gewiesen: wie blind die sich selbst gelassene Vernunft in den allerwichtigsten Dingen, den Lehren von Gott, von der menschlichen Seele, der Bestimmung des Menschen, dem Zustande nach dem Tode, und besonders in der Moral gewesen. Alles dieses wird sodann mit eigenen Aussprüchen des Hrn. Rousseau bestätiget, und das Ungusammenhängende in seinen Urtheilen gezeiget. Jenem Grunde werden noch zweene andre: nämlich, aus der Nothwendigkeit eines äusseren Gottesdienstes, und aus unserer Unwissenheit in Absicht des Mittels der Versöhnung beygefüget. Zum Beschluß folget eine Widerlegung der allgemeinen Einwürfe des Hrn. Rousseau: "daß die göttliche Offenbahrung in der Bibel noch „vielen Schwürigkeiten ausgesetzet sey" und, "daß „er (Rousseau) keine Wunder glauben könne, weil „er keine gesehen." An Widersprüchen dieses Schriftstellers gegen sich selbst, fehlet es auch hier nicht. Die dritte Abhandlung (S. 132 f.) betrift die Wunderwerke. Rousseau erkläret den Beweiß für die historische Richtigkeit der Wunder für sehr zweifelhaft: nimmt an; daß alle Wunderwerke, weil sie Ausnahmen von dem Lauf der Natur seyn, der göttlichen Weisheit widersprechen: bald darauf behauptet er wiederum, daß ein Mensch, welcher den Lauf der Gestirne verändere, Berge auf blossen Befehl auf andre Stellen versetze, und dergleichen, unstreitig ein göttlicher Bothe sey: und endlich läugnet er aufs neue, daß irgend einige Wunderwerke die Wahrheit einer Lehre beweisen können, weil auch die Teufel Wunder zu thun im Stande sind. Aus diesen widersprechenden Grundsätzen schliesst er sodann: die Heiden können mit keinem Rechte darüber angeklaget werden, daß sie die Apostel getödtet; und daß man nicht sicherer zu Werke gehen könne, als wenn man von den Wundern

dern abstrahire und sich die Vernunft zur Führerin wähle. Dieses scheinet ihm desto nöthiger zu seyn, da das Christenthum so voll von Spitzfündigkeiten sey, daß dem ausdrücklichen Ausspruche Christi zuwider, die Armen am Geist nie selig werden können. Doch schliesset er von diesem Recht der Vernunft zu folgen, das Frauenzimmer aus. Diese sollen schlechterdings die Religion ihrer Mütter gehorsam annehmen, und man darf ihnen keine Gründe für ihren Glauben, sondern nur die Sätze vorlegen, welche sie glauben müssen. (Seite 224) Das sind die Einwürfe, welche in dieser Abhandlung geprüfet werden. Die vierte Abhandlung, von der heiligen Schrift, hätte zum Vortheil des Werkes wegbleiben können. Rousseau wendet ein: der allergrößte Theil des menschlichen Geschlechts könne sich von der Wahrheit der biblischen Offenbahrung nie gehörig überzeugen. Denn, sagt er, dieses zu thun, muß man in das früheste Alterthum hinauf steigen; Weissagungen, Eingebungen, Geschichte, untersuchen, vergleichen abwägen. Man muß die größte kritische Scharfsichtigkeit und Gelehrsamkeit besitzen, um die Authenticität der Schriften zu prüfen, und dergleichen. Der Verfasser dieser Abhandlung antwortet auf gut bischöflich: "Das alles hat die Kirche gethan, und den Ungelehrten die Mühe eigener Prüfung erspahret!" Desto lesenswürdiger ist die folgende fünfte Abhandlung (S. 286 folg.) Der moralische Charakter Jesu wird darin auf eine sehr rührende Art geschildert. Seite 288 folg. werden die rühmlichen Urtheile Rousseaus davon angeführet, worunter sich auch die bekannte meisterhafte Vergleichung Jesu mit dem Sokrates findet. In der letzten Abhandlung (S. 319 f.) wird eine Vergleichung der christlichen Religion mit der muhammedanischen und jüdischen angestellt, und besonders gegen die leztere dargethan, daß Jesus der wahre Messias sey. Der Verfasser gehet über den

Punkt von der so schnellen und weiten Ausbreitung der Religion Muhammeds zu leichte weg; dagegen hält er sich zu lange bey der von Julian versuchten Wiederauferbauung des Tempels zu Jerusalem auf. Die Erdbeben und feurige Ausbrüche, wodurch sie verhindert ward, können zwar nicht geleugnet werden: es ist aber nicht so ausgemacht, als der Bischof Warburton und mit ihm der Verf. glaubt: daß dabey ein Wunderwerk vorgegangen. Wie wenig Rousseau den Inhalt dieser Religionen kenne, kan man am besten aus seinen Urtheilen darüber, die hier widerleget werden, sehen. Seinem Ausspruche zufolge hat die jüdische Religion die wenigsten Schwierigkeiten wider sich; die muhammedanische hänget am besten zusammen; und die christliche kan vielleicht die beste seyn. Besonders nimmt er die jüdische Religion in seinen Schutz. Er hat Nachrichten, daß ihre Gelehrten viele grosse wichtige Einwürfe gegen das Christenthum in Bereitschaft haben, welche sie, "nur wegen des Drucks, unter dem sie leben, nicht öffentlich bekannt machen dürfen. "Nicht eher, sagt er, können wir "glauben die Gründe der Juden genau zu wissen, als "bis sie ein freyer unabhängiger Staat sind, und "eigne Schulen und Universitäten haben, wo sie ohne "alle Gefahr reden und disputiren können. (S. 417-418) Ueberhaupt kan man aus der Sammlung seiner Einwürfe in diesem Werck ersehen: daß er einer der ungelehrtesten und schwächsten Gegner des Christenthums sey. Wenn die Verfasser dieser ihm entgegengesetzten Abhandlungen, nicht zuweilen falsche und unerweisliche Sätze angenommen, (z. B. S. 29 f. wo sie die göttliche Gerechtigkeit bey der Bestrafung der Nachkommen Adams wegen der Sünde ihres Stammvaters, durch diese Spitzfündigkeit vertheidigen: "es sey dieses nothwendig, um den Adam in "seinen Nachkommen zu strafen." Imgleichen S. 255 f. wo dem Teufel die Macht Wunder zu thun

schlech-

schlechterdings abgesprochen, und die gegenseitige Meynung gar für gotteslästerlich erkläret wird) und wenn sie mehr Bescheidenheit, ruhige Wahrheits-Liebe, und Leutseligkeit bewiesen: so würde ihre Widerlegung untadelhaft seyn.

Schwabach.

Der privilegirte Buch- und Disputationshändler Enderes hat verlegt: Summarische Deduction von dem Alterthum, Thurnier- Ritter- und Stifts-mäßigkeit, auch Reichs-Immedietät des Geschlechts der Tucher von Simmelsdorf und Winterstein &c. Nebst einer Beschreibung derer selben merkwürdigen Civil- und Militair-Chargen; geist- und weltlichen Fundationen, Güter-Acquisitionen, vorzüglichen Heyrathen, Erb-Begräbnissen, Monumentorum, alten Wappen- und Siegelmäßigkeit, und andern historischen Nachrichten; mit einem Vorbericht und Fortsetzung der gründlichen Widerlegung der Meynung, als ob der Patriciat zu Nürnberg Anno MCXCVII. seinen Anfang genommen hätte. Aus unverwerflichen *Scriptoribus*, *Monumentis* und Urkunden gesammlet und aufgesezt von J. G. T. (Joh. Georg Tucher, churbayrischem Hofrathe). 1764. zwey Alphabeth in groß Folio, nebst 4 Kupfertafeln auf halben Folio-Bogen. Der weitläuftige Titel giebt so ziemlich den Inhalt des Werks selbst zu erkennen. Geschmack und teutsche Schreibart sind eben die Dinge nicht, die man hier suchen muß. Wenn der Hr. Hofrath von Tucher das, was er von den adelichen Vorzügen seiner Familie erzählt, in dem simpeln historischen Stil erzählt hätte, so würden ihm seine Leser ohne Zweifel mehr Dank wissen, als daß er den Deductions-Stil affectirt hat. Doch zur Sache. In dem Vorberichte sucht der Hr. Verf. einige, den Patriciern wegen ihrer Herkunft gemachte Vorwürfe

 zu

zu widerlegen. Wir sind in der Hauptsache mit ihm einerley Meynung, allein in den Beweisen und einigen Nebenfragen können wir ihm nicht beypflichten. Er leitet den Ursprung der Patricier von den Zeiten Carls des Grossen her, und er sucht daher den sel. Hofrath Scheidt hier und da zu widerlegen, weil dieser geglaubt hat, daß man vor dem 12ten Jahrhundert an kein Patriciat in Teutschland gedenken könne. Uns dünkt, daß diese ganze Sache zuletzt auf einen Wortstreit hinaus laufe, und der Hr. von Tucher würde vielleicht nicht gegen den sel. Scheidt streiten, wenn er das was Scheidt unter einem Patricius versteht, und was man auch in der That darunter verstehen muß, mit kaltem Blute untersucht hätte. Wenn das eigentliche Kennzeichen eines Patricius, wodurch er sich von andern adelichen unterscheidet, darin besteht, daß er darum ein Recht hat, an dem Stadtregiment Antheil zu nehmen, weil er aus einer Familie abstammt, die das Recht hat, obrigkeitliche Aemter in den Städten zu verwalten; wenn dieß das Kennzeichen eines Patricius ist, so kan es vor dem 12ten Jahrhundert um welche Zeit erst die Stadtämter erblich zu werden anfiengen, keine Patricier in Teutschland gegeben haben, ob es wohl Adeliche in Städten gegeben hat und ob man gleich auch als ausgemacht voraus setzen kan, daß die ersten Patricier von Stadtadelichen ursprünglich abstammen. Hierin verdient der Hr von T. wie uns dünkt Beyfall, wenn er S. 21 f gegen einen Ungenannten behauptet, daß zu Nürnberg auch in den alten Zeiten, wie noch jetzt, eine Art von Aristocratie gewesen sey. Von S. 21 bis zu Ende des Vorberichts sucht der Hr. Verf. zu beweisen, daß der Bürgerstand, in welchem die Patricier leben, ihren adelichen Vorrechten nichts benehme. Er geht, um dieses darzuthun, in die vorigen Zeiten zurück, entlehnt einen Theil seiner Gründe aus des Hrn. Prof. Gatterers Geschlechthistorie der Herren

ne Hausschuhe, und fügt denselben noch einige andere Beyspiele, sowohl aus dem Nürnbergischen Bürgerprotocoll, als auch aus verschiedenen Urkunden des Nürnbergischen Stadtarchivs bey. Jetzt kommt der Verf. mit neu angehenden Seitenzahlen auf die Deduction von dem Adel seines Geschlechtes selbst. Er redet zuerst S. 1-9 von der Thurniermäßigkeit der Herren von Tucher. Aus dem berufenen Thurnier des Kaysers Heinrichs VII. vom J. 1197 oder 1198 getrauen wir uns nichts zu beweisen. Hr. Gatterer, auf dessen Abhandlung von diesem Thurnier der Verf. sich beziehet, hat weiter nichts, als die von andern in Zweifel gezogene Möglichkeit dieses Thurniers darzuthun gesucht. Hierauf folgt Seite 9-43 eine Nachricht vom Alterthum und Herkunft der Tucher. Der einzige und recht hinlängliche Beweis von dem hohen Alterthum der Tucherischen Familie bestehet unsers Erachtens in dem, was der Verf. S. 20 sagt, daß nämlich die Tucher zur ersten Classe des nürnbergischen Patriciats, das ist, zu denjenigen Familien gehören, die einem Rathsdecrete zufolge schon im J. 1372 als rathsfähige Geschlechte gerechnet wurden. Alles andere, was der Verf. sonst noch in diesem Abschnitte, und insonderheit von der Abstammung seiner Familie von den Sächsischen Dynasten de Tuchern oder Tuchere beybringt, ist theils überflüßig, theils eine Zusammenhäufung bloßer Möglichkeiten. Von S. 43-51 wird die Ritterbürtigkeit der Tucherischen Familie aus dem Beyspiele von fünf Personen, die zu Rittern geschlagen worden sind, dargethan. Die Stiftsmäßigkeit der Herren von Tucher S. 51-80 beruhet auf drey Personen. Zwey dieser Herren von Tucher sind Domcustoden zu Regensburg, und der dritte Ritter vom heil. Grabe zu Jerusalem gewesen, welche Würde er aus den Händen des Herzogs Balthasar von Mecklenburg, bey Gelegenheit einer Wallfarth nach Jerusalem,

sem, erhalten hat. Weil die beyden ersten Herren, die Dom-Custoden wurden, zugleich Doctores waren; so nimmt der Hr. Verf. von daher Gelegenheit, zu untersuchen, ob sie die Domherrenwürde als Doctores oder als stiftsmäßige Edelleute erhalten haben, und bringt zugleich ein starkes Verzeichnis bey von Patriciern, die ohne Doctores gewesen zu seyn, Domherren geworden sind. Von der Stifts-Immedietät der Tucher S. 89-102. Ungeachtet die Tucherische Familie schon seit einigen Jahrhunderten unmittelbare Reichsgüter besessen hat; so hat sie sich doch erst seit dem J. 1705 bey dem fränkischen Rittercanton Gebürg wegen ihrer Güter immatriculiren lassen. Der Hr. Verf. untersucht daher die Ursache von dieser so spät erfolgten Immatriculation. Hierauf wird S. 102-134 von den Civil- und Militar-Chargen, und hin und wieder auch von den milden Stiftungen und ansehnlichen Güter-Acquisitionen der ehemaligen Tucher, ferner S. 134-158 von ihren standesmäßigen Verheyrathungen, S. 158-166 von den Begräbnissen derselben in Kirchen, und zuletzt S. 166-172 von dem Wappen und der Siegelmäßigkeit der Tucherischen Familie geredet. Den Beschluß machen endlich 175-180 einige Supplemente, die den vorhergehenden Ausführungen zu mehrerer Erläuterung dienen. Die beygefügten Kupferstiche dienen dem Werke zur Zierde sowol, als zum Beweise verschiedener Materien. Ueberhaupt hat der Hr. Hofr. von Tucher in der bisher angezeigten Schrift ungemein viel Belesenheit, Fleis und Känntnisse in historischen und andern verwandten Wissenschaften gezeigt; und das Werk selbst macht ihm, wie seiner ganzen Familie, Ehre, wenn gleich, wie oben schon gedacht worden, verschiedenes mit Recht gegen den Stil und die Einkleidung des Werks erinnert werden kan.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1766.

Göttingen.

Joh. Christoph Gatterers, der Geschichte ordentlichen Lehrers zu Göttingen, Abriß der Heraldik oder Wappenkunde, zum Nutzen der studierenden Jugend entworfen, und mit acht Kupfertafeln erläutert, ist zu Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe 1766. 6½ Bogen in gr. Octav mit sehr kleiner Schrift besonders abgedruckt worden. Es wird ohne Zweifel vielen bekannt seyn, daß dieser Abriß der Heraldik bisher verschiedene male, als ein schöner Anhang, dem vom sel. Prof. Köhler angefangenen, und hernach unter Hrn Prof. Gatterers Aufsicht von Zeit zu Zeit fortgesetzten Nürnbergischen Wappen- und Geschlechts-Calender beygefügt worden ist. Verschiedene Gelehrte haben seitdem gegen den Verleger sowol, als gegen Hrn. Gatterer das Verlangen geäußert, den Abriß der Heraldik von dem Calender abgesondert zu erhalten, um ihn bey Heraldischen Vorlesungen zum Leitfaden gebrauchen zu können. Hr. Gatterer willigte endlich in dieses Verlan-

gen, aber er bat zugleich, ihm so viel Zeit zu lassen, als nöthig ist, den Abriß so umzuarbeiten, daß man ihn ohne die Kupfer des Wappencalenders, worauf er sich überall bezieht, als ein Lesebuch gebrauchen könne. Gleichwol veranstaltete der Verleger ohne Vorwissen und Zuziehung des Verfassers den oben angezeigten besondern Abdruck, völlig in der Gestalt, wie er bisher im Wappencalender befindlich war. Der Verfasser erklärt also hiemit öffentlich, daß er an dieser Ausgabe seines heraldischen Abrisses keinen Antheil nehme: doch nutzt er zugleich diese Gelegenheit, mit Uebergehung anderer Druckfehler, drey besonders hier anzuzeigen, die der Verständlichkeit hinderlich sind. Seite 39 Zeile 35 ist für: so ist es etwas natürliches, zu lesen: so ist es etwas unnatürliches; ferner ebendaselbst Zeile 37. muß es an statt: „hiezu einige Kunstwörter, heissen: hiezu eigene Kunstwörter; endlich Seite 57. Zeile 9 soll für: „daß er bald bey den Mittelschilden (Fig. 384) nur unter mehrern derselben ꝛc. gelesen werden: „daß er bald ꝛc. und unter mehrern derselben„ nämlich für nur lies und.

Nürnberg.

Bey Christoph Weigels, des ältern, Kunsthändlers Erben kam heraus vollständiges Register über die *XXII.* Theile der Köhlerischen Münzbelustigungen, in sich enthaltend ein vierfaches Verzeichnis *I.* aller darinnen vorkommenden Münzen, *II.* der auf denselben befindlichen Sprüche, *III.* der darinnen erklärten Wappen, und *IV.* einen hinlänglichen Auszug der darinnen vorkommenden Personen und Sachen, verfertiget von Johann Gottfried Bernhold, öffentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Altdorf.

Vorf. Erster Band, 1764. 3 Alphabeth 4½ Bo
Zweyter Band, 1765. 3 Alphab. weniger 6 Bo
in Quart. Ungeachtet jedem der 22 Bände, wo
das schätzbare Werk des sel. Prof. Köhlers best
ein eigenes Register beygefügt ist; so hat man
längstens den Wunsch nach einem allgemeinen un
viel möglich vollständigen Repertorium über alle
Bände geäusert. Diesen Wunsch hat der vor ein
Zeit unglücklicher Weise verstorbene Prof. Bernh
reichlich erfüllet. Man weis, was für ein Reicht
von Sachen und Merkwürdigkeiten in den Köhl
schen Münzbelustigungen enthalten ist. Dieser Re
thum wird durch die Arbeit des sel. Bernholds
recht allgemein brauchbar. Was er geleistet, le
schon der Titel. Das vierte Register kan allenf
die Stelle eines historischen Handbuchs vertreten:
reichhaltig ist der Auszug. Die Vorrede, die d
ersten Bande vorgesetzet ist, erklärt zwey vor der
dication an den regierenden Fürsten zu Löwenste
Wertheim, in Kupferstichen vorgestellte Löwenst
Wertheimische Münzen, einen Thaler und einen
caten, beyde Stücke vom Jahr 1754: wobey zugle
und dies kan gewissermassen zur Ergänzung des K
lerischen Werkes dienen, von dem althergebrach
Münzrechte der Grafen von Wertheim gehand
wird.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unter
Anzeige dieses Druckorts auch folgendes Buch br
gen: Beschreibung der Silbermünzen der wo
löblichen freyen Reichsstadt Nürnberg. Erst
Theil, enthaltend Thaler, Guldenthaler, G
den und nach denselben gebildete und ausgestü
kelte kleinere Silber-Münzen. 1766. Beträ
nebst dem Titel, der Vorrede und der Anzeige des I
haltes 20½ Bogen in gros Quart. Man sagt, d

dieses schöne Münzbuch den Markgr. Brandenb. Culmbachischen Hofrath und des fränkischen Kreises Cassier und Rechnungsrath, Hrn. Joh. Georg Friedrich von Hagen, zu Nürnberg, zum Verfasser habe: wenigstens ist es dieses Kenners und Beförderers der schönen Künste würdig. Der Verfasser hat sich durch dieses Buch, dem an Vollständigkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht leicht eine andere solche Specialsammlung gleich komme, besonders um die Thalersammler in Teutschland verdient gemacht. Er besitzt selbst ein ansehnliches Münzcabinet, er lebt in einer Gegend, wo Köhler durch die Menge der Münzsammler ermuntert worden ist Münzbelustigungen herauszugeben: lauter Umstände, die den Verfasser des gegenwärtigen Werks in Stand setzten, fast blos allein nach in Händen habenden Originalien zu arbeiten. Der erste Theil, den wir hier anzeigen, enthält, wie schon der Titel lehret, nur allein Thaler und Gulden, doch mit Einschliessung der kleinern Stücke, die nach einem Thaler- und Guldenschlag ausgemünzet worden sind. Er folgt, in der Beschreibung der Münzen, einer genauen chronologischen Ordnung nach der Reihe der Kayser, vom Jahr 1527 an bis zum Jahr 1766. Die Beschreibungen sind genau, und bestimmen auch, nach der mathematischen Numismatik, jedesmal Schrot und Korn. Den Beschluß macht bey jeder Sorte eine vollständige Anzeige der Bücher, worin die Münzen vorkommen. Nicht selten werden die Nachrichten anderer, und selbst auch des sel. Köhlers, verbessert. Nur die Hauptgepräge sind in Kupfer gestochen, und der Unterschied der Nebengepräge ist durch pünctliche Beschreibungen angedeutet worden. Von 411 Stücken, woraus dieser erste Theil besteht, sind, als Hauptgepräge, 116 Stücke in saubern und scharfen Kupferstichen, die gleich an den gehörigen Orten in den Text eingerückt sind, vorgestellet.

Das

Das Nürnbergische Wappen ist, weil es auf den
sten Münzen dieser Sammlung vorkommt, nich
als ein Titelkupfer im Grossen abgebildet, so
auch einmal für allemal im Voraus beschrieben
den, wobey jedoch nicht überall die rechten he
schen Kunstwörter gebraucht worden: ein kleiner
ken, der jedoch der übrigen Schönheit und Br
barkeit des Werkes nichts benimmt, und wir
schen daher, daß der Hr. Verfasser den mit Bedin
versprochenen zweyten Theil, der die kleinen Sc
münzen enthalten soll, dem Publicum nicht vore
ten möge.

Stockholm.

Da Hr. Benedict Ferner den 31sten Jul. 1765
bey der königl. Akademie der Wissenschaften gefü
Vorsitz abtrat, so hielt er eine Rede: Twister
vattuminskningen forestäld, oder der Streit
die Verminderung des Wassers vorgestellt.
führt zuerst die Gründe an, die Celsius, Linnäu
von Dahlin für die Verminderung des Wasser
Meere, und zwar in den Schwedischen Meeren
führt haben. Sie beruhen mehrentheils auf
und Steinen, die vormahls mit der See bedeckt,
und nach sichtbar geworden, und nach den Anz
daß gewesene Seehäven nunmehr vom Meere en
sind. Aus diesen Erfahrungen schließt Hr. C
auf eine so starke Verminderung des Seewässers
es in hundert Jahren um 45 schwedische Zölle
Hierauf stellt Hr. Ferner den angeführten Gr
diejenigen entgegen, die Hr. Browall, Kalm un
dere wider die vorigen anbringen. Der Nil
nicht mehr auf die gewöhnliche, von der herodot
nicht unterschiedenen Höhe steigen, wenn das
zu unsern Zeiten um achtzig Schuh niedriger ge

wäre. Der adriatische Seebusen erhöhet sich augenscheinlich, und überschwemmt bekannte Treppen und Steine. Einige Bäume und Schlösser stehen so nahe an der See, und mit einer so kleinen Erhöhung über dieselbe, daß sie in der See müßten gewachsen oder angebauet seyn, wann die See an ihren Ufern gefallen wäre. Hr. F. ist doch überhaupt der Verminderung des Wassers geneigt; er führet unter seinen Gründen eine im funfzehnten Jahrhunderte von einem Mönchen Namens Mauro, im Kloster zu St. Michael in Murano, verfertigte Charte an, wo die Schwedischen Seen breiter gezeichnet sind. Aus einer ungedruckten Widerlegung der Browallischen Schrift, davon der Oberste Nordenschöld der Verfasser ist, bringt er auch verschiedene Gründe für die Verminderung des Wassers an; gesteht aber dabey, daß es nicht nach so ordentlichen Regeln abgenommen hat. Uns dünkt, die Meere nehmen an andern Orten augenscheinlich zu. Catwyk hat zurück gezogen werden müssen, weil das Meer einen Theil des Dorfes verschlang: und das flache Dännemark ist doch von sehr alten Zeiten her bewohnt gewesen, da es unter dem Meere hätte verborgen seyn müssen, wann die Verminderung beträchtlich und beständig wäre. In Schweden sind augenscheinlich die grossen Seen nicht niedriger, man könnte eher glauben, sie haben sich erhöhet, da die Spuren der Römischen Landstrassen sich in flachen Sümpfen finden, die von den Seen überschwemmt werden.

Im dritten Vierteljahre 1765 ist Hr. Menander, Bischof zu Abo, Präses bey der königl. Akademie der Wissenschaften gewesen. Die Abhandlungen dieses Theiles sind: 1. Einige Versuche des Hrn. Wallerius mit der Platina. Es ergiebt sich daraus, daß sich die Platina mit verschiedenen arsenicalischen und schwef-

lichten

[illegible] Kiesen, mit Zuthun von etwas Eisen vererzen [illegible]: daß sie alsdann sich mit glasartigen Stoffen leicht verglaset und verschlacket, und sich nicht leicht wieder in eine metallische Gestalt zurück bringen läßt, wenn man sie nicht in ein anders Metall sammlet: daß es scheint, die Platina sey in ihrer natürlichen Gestalt mit einer Erde oder mit einem Gesteine, das dem Braunsteine nahe kömmt, vermischt: daß sie endlich keine Unart eines Metalls, auch kein Gemisch, sondern ein wahres und eigenes Metall ist. 2. Hr. Lennstedt beschreibt einen Säepflug, der aber sehr zusammen gesetzt ist. 3. Hr. Melander fährt fort einige Differential Aequationen zu integriren. 4. Ein Prediger, Hr. Hierberg, hat mit dem electrischen Schlage verschiedene an der Gicht kranke, Taube, Lahme und die dem Grimmen behaftete, selbst mit dem Nesselwurm beschwerte Leute geheilt. 5. Hr. Douglas macht deutlich, daß der vermeinte Winterkohl-Saamen zum Schwammgeschlecht gehöre, und er rechnet ihn zum Boviste. 6. Hr. Ehrenreich vom Anpflanzen des Spargels. 7. Ein Seewurm aus dem Geschlechte der in einer Schale wohnenden Schiffsbohrer: dieser hat an der Schale wie güldene Zähne. 8. Hr. Osbeck von dem Nutzen, den man aus dem grossen Stinte haben könnte. 9. Hr. Haartmann von einem durch die Kunst verfertigten Sauerwasser, aus vermischtem Eisenfeilstaube und Schwefel, in Wasser eingebeizt: es thut eben die Würkung, wie die natürlichen Eisenwasser.

Abo.

Hr. Kalm ließ den 17ten December 1765 eine Probschrift: om lika begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårder, vertheidigen. Nicht nur im Süden sind die

Be-

Begräbnisse in den Kirchen eine Ursache zur Unlust, und zu Krankheiten, auch im Norden ist diese Gewohnheit geblieben, die mit der Heiligkeit eines Tempels so wenig übereinkömmt. In den Städten werden die Kirchen mit Leichen so sehr angefüllt, daß man den Ueberbleibseln der Verstorbenen nicht die völlige Verwesung gönnet, und sie nur halb verzehrt aus den Gräbern werfen muß, um ihren Nachfolgern Raum zu machen. Auf dem Lande sind die Kirchen in Schweden die ganze Woche geschlossen: am Sonnabende öfnet man das Grab für die Leiche, die am Sonntage begraben werden soll. Im Sommer wird oft ein nur halb verwesener Körper ausgegraben, und der fauliche Geruch füllt den ganzen Sonnabend, die Nacht darauf, und in den frühen Stunden des Sonntages; die verschlossene Kirche, und muß doch dem, der am Sonntage den Gottesdienst besucht, zum Athemholen dienen. Man hat, sagt Hr. K. doch von Seiten der Priesterschaft angefangen, diese üble Gewohnheit in etwas einzuschränken.

Upsal.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Professor Samuel Aurivillius haben wir noch vom J. 1765 eine Probschrift erhalten. Sie ist von Hrn. Erich Rådbäck vertheidigt worden, und handelt: de doloribus. Hr. A. erkennt, daß die Nerven das einzige Werkzeug der Empfindung sind; daß keine Theile ein Gefühl besitzen, als die, so Nerven in ihrem inwendigen Bau zulassen, und daß ins besondere die Sehnen und Bänder unempfindlich sind. Er erklärt hiernächst die Fortpflanzung des schmerzhaften Gefühles durch die Vereinigungen der Nerven.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
151. Stück.
Den 18. December 1766.

London.

Letters on the Eloquence of the Pulpit, by the editor of the Letters between Theodosius and Constantia. 1765. in 8. Seiten 75. Hr. Langhorne, der Verfasser dieser Schrift, handelt hier in vier Briefen von der Wahl des Thema einer Predigt; von der Kanzel-Schreibe-Art, von der Kanzel-Elokution und Aktion. In dem ersten Briefe, S. 1. folg. empfiehlt er: keine polemische; wenig dogmatische; und nie Themata aus dem Innersten der Theologie zu wählen. Die schicklichsten Kanzelmaterien sind, seiner Meinung nach, Historische: wo man dem Zuhörer eine biblische Geschichte angenehm erzählet, und durch dieses Mittel zugleich dienliche Lehren ihm einflösset. Was er S. 11 folg. über die so gewöhnliche Motiven aus den Höllenstrafen gesagt, kan angehenden Predigern nicht genug einge-

 schärfet

schärfet werden. Von dem Kanzel-Styl hat der V. wie uns deucht, die richtigsten Begriffe. (Brief 2. S. 27. f.) Er machet einen Unterschied zwischen Predigten; die gedruckt; und die gehalten werden sollen. Bey jenen kan man den unter Gelehrten üblichen Grad des Schmucks anbringen. Aber diese müssen stets, nicht in der Bücher-Sprache; sondern in der Sprache des gemeinen Lebens abgefasset seyn. Denn sonst ist der Prediger gleich einem tönenden Erzt: und man kan auch dem Pöbel verständlich reden, ohne dadurch ins Pöbelhafte zu fallen. Hr. L. bemerkt sehr wohl: daß der Prediger ja nicht glauben müsse: alle Worte und Wendungen, die ihm geläufig sind, seyn es auch dem Zuhörer: daß die tropische und figürliche Sprache möglichst vermieden werden: und daß man alle Kanzelgleichnisse nur aus der allgemeinen bekannten Natur schöpfen müsse. Unter allen engländischen Predigten finde man auch deswegen, weil diese Regeln nicht befolget worden, (S. 38. f.) keine, die als Muster eines der Kanzel recht angemessenen Styls empfohlen werden könnten. Der körnigte Barrow verwickelt sich ofte in rauhe Perioden. Die Simplicitat des Tillotson sinket zuweilen ins Pöbelhafte. Der witzige Rogers ist fast durchgängig über den Begriff des gewöhnlichen Auditorii. Der pathetische Atterbury unterrichtet nicht genug. Und der nervoese Ausdruck des Bischof Warburton ist nur gelehrten und feineren Zuhörern verständlich. Mit Recht eifert er wider die Prediger, welche ihrer Begierde gelobt zu werden, allen vernünftigen Zweck ihres Amtes aufopfern, und sich die Mühe verdriessen lassen, dem Zuhörer sich zu bequemen. Unglückseelig ist die Gemeine, die einen Hirten hat, welcher ihr, da sie Brodt verlanget, einen Stein giebt. (S. 47. f.) Die Elocution des Predigers (Br. 3. S. 55. f.) fordert einen anständigen

sigen und gefallenden Ton und Tackt. Die Fehler, welche in Absicht des ersteren zu meiden sind, werden auf diese fünf Classen gebracht: eine weibische; Bäurische; schreiende; weinende: und monotonische Stimme. Die Mittelstrasse zwischen einer plappernden und zaudernden Deklamation, nebst weislich angebrachten Ruhepuncten, machen den gefallenden Tackt der Kanzel-Elokution aus. Das meiste hiebey thut die Uebung: und Eltern, die ihre Kinder dem Predigt-Amte widmen, solten deswegen nicht weniger Sorgfalt für ihre Stimme, als für ihre Fähigkeit anwenden. (S. 67.) Der letzte Brief (S. 71. f.) erklärt sich wider diejenigen; welche den angehenden Prediger aufs Theater weisen um die Aktion zu lernen: und giebt in Absicht der Kanzelaction diese Regel; nur ein feyerlicher und ehrwürdiger Anstand schickt sich für die Kanzel; der Prediger muß empfinden, aber nicht agiren. Vor allen Dingen erinnert der V. den Prediger daran: (S. 73. f.) daß es schlechterdings unmöglich sey, die Kanzelberedsamkeit zu erlangen, wofern man sich nicht mit allen dahin gehörigen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt mache: und daß das Evangelium den Armen solle geprediget werden. Das Leben für seine Nebenmenschen glücklicher oder angenehmer machen: dieses ist die höchste Tugend deren ein Mensch fähig ist: und nur der ist ein treuer Repräsentant seines Herren, welcher das Evangelium Christi zu diesem Zweck prediget. —— Auch dieser Verfasser suchet, wie wir mit Betrübniß wahrgenommen haben, die Methodisten allenthalben lächerlich zu machen. (S. 8. f. u. a.) Es ist nicht zu läugnen: diese Leute predigen ofte mit fanatischem Unverstande. Aber es ist doch nicht alles, was sie lehren, Fanaticismus: sondern ein jeder, welcher die Lehren von dem Versöhnungstode Jesu und dem

 Glau-

Glauben an sein Verdienst gehörig schätzet, muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie grosse Verdienste um das Christenthum haben. Und zudem irren die meisten unter ihnen aus Schwäche des Verstandes: ein Umstand der jeden Menschenfreund bewegen muß, sie mit desto grösserer Liebe zurechte zu weisen.

Stockholm.

So reich die Herren Practici gleich an Amtsschwestern sind: so wenig kann man doch über diese klagen, daß sie sich an dem Schriftstellerrechte vergriffen. Es müßte denn eine Veranlassung seyn, die ihr Geschlecht besonders angienge: so wie die Madame Plisson vor kurzem über die naissances tardives mit Hrn. Louis einen gelehrten Zweykampf wagte. Sollte aber nicht vielen Schönen die Erhaltung ihrer glatten Haut eben so erheblich seyn? Dorothea Maria Thestlef gebohrne Losch macht hievon eine Erfindung bekannt, welcher die Königin in Schweden die Gnade gewürdigt, sich von der Schriftstellerin überreichen zu lassen. Sie ist es durch einen halben Bogen geworden, der den Titel führt: Beskrifning af et bepröfvadt medel emot Kopp-ärr 1765. 8., von einem bewährten Mittel wider der Pockennarben. Dieses läuft dahinaus, daß der Patiente, so bald als die gewöhnlichen Zeichen der Pocken sich äussern, ein dicht an den Körper anschliessendes Gewand von Scharlach und lange wollene Strümpfe von Coccinellfarbe, nebst einer scharlachenen Maske, die doch für die Augen, Nasenlöcher und den Mund mit Löchern versehen ist, anzieht. Diesen Anzug muß der Kranke 10 Tage lang tragen, da man ihn mit blauen Flecken besetzt finden wird. Der Ausbruch wird dadurch nach dem Wunsche unser Verfasse-

rin

pin aufs beste befördert. Wie sehr es aber darauf ankomme, die Luft mit Sorgfalt abzuhalten, hat ein Mädchen auf Kosten ihres Reitzes erfahren, die, aus Ungedult, der Larve die Nase abschnitt, und dadurch sich an dem Theile, der vorher bedeckt war, eine Menge Pocken und fürchterliche Narben zuzog, da doch das ganze übrige Gesicht verschont blieb. Es fehlt auch der V. an Belesenheit nicht; denn aus einer neuern Deutschen Zeitung weiß sie, daß Hr. Schütte in Cleve zu eben der Absicht eine wollene Maske, aber mit Leinwand gefüttert, empfohlen, mit welcher Fütterung sie doch nicht zufrieden ist, da die Leinwand nicht so gut als Wollenzeug das Pockengift anzieht. Zum innerlichen Gebrauch schlägt sie ein Decoct von frischen Pomeranzen oder getrockneten Pomeranzschalen, das mit braunem Syrup versüßt wird, vor. Dieses hält den Leib offen, treibt den Ausschlag, widersteht der Fäulniß und befördert die Eyterung —— alles nach der Theorie der Madame Th. sehr ersprieslische Wirkungen! Die Brust wird mit einem kleinen mit Campher und Safran angefüllten Beutel von Carmosinseide, um die Augen zu sichern, bedeckt, und um den Hals ein Pechdrath, die Pocken von da herauszulocken, gebunden. Nachdem die Maske abgenommen worden, bestreicht man die Pocken (ein erheblicher Umstand die Narben zu verhüten) mit süssem Rahm und wäscht darauf das Gesichte mit dünner Habersuppe. Zum Dienste geringerer Leute, (vermuthlich der Bauermädgen) wird, anstatt des Scharlachs, Flanell oder groses Tuch gepriesen. Nur auf den Corrector sind wir ein bisgen ungehalten, wofern es auch die Verfasserin nicht wäre. Das Blatt hat noch überdem an dem unerhörten Preise von 3 Kupferthalern, wofür es verkauft worden, sein Besonderes.

Icones insectorum rariorum Sectio I. von Herrn Carl Clercq war schon A. 1759. abgedruckt. A. 1765, kurz vor dem Tode des in eben dem Jahre den 22. Junius verstorbenen Hrn. Verfassers, kam ein zweyter Band heraus, der die Anzahl der Kupferplaten bis auf 55. fortsezt. Es sind alles Schmetterlinge zum bemahlen geezt, wie denn einige wenige Exemplarien würklich bemahlt worden sind, deren Preiß aber sehr hoch, und bis auf 600 Kupferthlr. oder 35 Rthlr. sich belauft. Sie sind blos mit Linnäischen Trivial-Nahmen begleitet, und übrigens die Umrisse mit aller möglichen Sorgfalt verfertigt. Es sind lauter Insekten, die vorher niemals, oder doch nur sehr unvollkommen, in Kupfer gestochen worden sind. Das Format ist groß Quart.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist herausgekommene Martyrologium Bohemicum, oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte vom Jahr 894 bis 1632.: deutsch übersezt von Johann Theophilus Elsner, Diener des göttlichen Worts, Senior der Böhm. Br. Unität in Gros Pohlen und Pohln. Preussen, u. s. w. Nebst einem historischen Vorbericht und einigen Zugaben. 576 Octavseiten ohne Zuschrift und Vorrede. Unter die vielen Verdienste, welche sich Hr. E. bishero um die Historie der böhmischen Brüder erworben, wird diese neue Uebersetzung eines gewis lesenswürdigen Buchs einen wichtigen Platz behaupten. Die lateinische Urkunde welche 1648. das erstemal gedruckt worden, kan Kennern der Kirchenhistorie nicht unbekannt seyn. Man hat von derselben nicht allein eine böhmische, sondern auch eine in der Schweitz verfertigte deutsche Uebersetzung, die jezt wol nicht mit Vergnügen gelesen werden kan,

und

und noch dazu ganz unbekannt worden. Es ist daher ein sehr guter Einfall gewesen, eine neue Uebersetzung zu machen, und dabey die vorhergehenden Ausgaben, die immer was eignes haben, zu vergleichen. Die Verfasser, denn es haben mehrere daran gearbeitet, haben die grösste Verfolgung der böhmischen Brüder, nach der unglücklichen Schlacht bey Prag erlebet u. daran Antheil genommen, und in ihrer ganzen Historie ist eben diese Periode das beste Stück. Hier ist diese Schrift eine Quelle, je weiter sie aber zurückgehen, zumal in die älteste Historie, desto weniger scheinen sie mit dem nöthigen Vorrath an Urkunden versehen gewesen zu seyn: wenigstens lernet man aus ihrer Erzehlung nichts, das ihr eigen wäre, und zuweilen wünschet man mehr Kritik. Jedoch muß man doch auch bedenken, daß diese Arbeit nicht eigentlich der gelehrten Untersuchung; sondern vielmehr der Erbauung auch ungelehrter Leser bestimmt ist. Der Geschmack der damahligen Zeiten, und besonders der gerechte Schmerz, der bey solchen Schriftstellern nicht zu vermeiden ist, wird auch in der neuern Periode einige Gedanken und Ausdrücke entschuldigen, die ein Geschichtschreiber mit kaltem Blut wol vermieden haben würde. Und hier, zumal wo von Wundern, Offenbarungen und ganz ausserordentlichen Strafgerichten über einzelne Personen unter den Verfolgern geredet wird, hätten wir von Hr. C. einige nützliche Erinnerungen erwartet. Wer sich über solche nicht unerträgliche Flecken eines Buchs hinaussetzet, wird nicht ohne Empfindung aller der edlen Leidenschaften dieses Buch durchlesen können, welche durch die Betrachtung der schändlichen Wirkungen des Verfolgungsgeistes bey jedem vernünftigen Mann, noch mehr bey einem Christen entstehen müssen. Und zu diesem Ende wünschen wir ihm recht viele Leser. Die Zugaben sind von verschiednem Wehrt. Comenii

kurze

kurze Nachricht von der Verfolgung der Waldenser im vorigen Jahrhundert ist gut und rührend; die angehängten Gebeter sind nur Nachahmungen der Klaglieder. An Statt des summarischen Inhalts des vom Hrn. E. geschriebenen und der Amlerischen Sammlung von Urkunden einverleibten, Böhmischevangelischen Palmbaums würde ein näherer Auszug der neuesten Perioden in dem vorigen und itzigen Jahrhundert weit angenehmer gewesen seyn und das Buch gewis nicht zu sehr vergrössert haben. Aus eben dieser Schrift sind einige Anmerkungen des Hrn. E. wiederholet, unter denen die zweite bey weitem die wichtigste ist, wenigstens die wichtigste Frage betrift, ob die vornehmen Böhmen, die K. Ferdinand hinrichten lassen, ihren Tod als Märtyrer oder als Empörer ausgestanden? Sie verdienet aber noch wohl genauer untersuchet zu werden. Der Auszug aus der Stände sub vtraque öffentlicher Apologie ist lesenswehrt.

Altenburg.

Des Herrn D. Alexander Monros, des ältern, Nachricht von der Einpfropfung der Kinderblattern in Schottland war zu erheblich, als daß sie in Deutschland unbekannt bleiben sollte. Hr. Doctor Wichmann hat daher davon eine Uebersetzung aus dem Englischen in der Richterschen Buchhandlung, unter der eben angezeigten Aufschrift, abdrucken lassen. In der Vorrede erinnert er an die Vorsichtigkeit, die man bey der Berechnung nach den Londner Sterberegistern haben muß; und wünscht besonders durch seine Bemühung einen gewissen grossen Gegner der Einpfropfung in Deutschland auf andere Gedanken zu bringen. Ist 63 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

152. Stück.

Den 20. December 1766.

Upsala.

In der Zeit, da der Herr Canzleyrath von Ihre, mit allem Eifer, beflissen ist, sein versprochenes grosses Glossarium herauszugeben, welches jetzt blos durch einige Hindernisse des Drucks noch zurück gehalten wird, hat er dem gelehrten Publico ein sehr angenehmes Geschenk mit einem Schwedischen Dialectlexico gemacht, das, in 4, ein Alphabet und 2 Bogen, ausser der Vorrede, beträgt. Der ganze Titel ist: *Swenskt Dialect Lexicon*, hvarutinnan upptecknade finnas the ord och talesätt, som uti åtskilliga Suea Rikes Landsorter äro brukelige, men ifrån allmänna talesättet afvika. Till uplysning af vårt Språk, och bevis om thes ömnighet igenom trycket utgifvet. Auf Deutsch: „Schwedisches Dialectlexicon: in welchem solche Wörter und Redensarten gesammlet gefunden werden, welche in verschiedenen Landschaften von Schweden üblich sind; allein von dem allgemeinen Redegebrauch abweichen. Zur Er-

läuterung unserer Sprache, und zum Beweise ihres Reichthums zum Druck befördert." In der vorangesetzten Vorrede handelt der Herr Canzleyrath zuerst von den berühmtesten Etymologischen Wörterbüchern anderer Europäischen Nationen, theils über ganz verschiedene Sprachen, theils über besondere Mundarten derselben. Die Werke selbst sind zwar Freunden dieses Studii meist bekannt: indessen wird man die Anmerkungen eines Ihre darüber mit Vergnügen lesen. Wir wollen einige davon auszeichnen. Es ist merkwürdig, daß man in der Sprache von Bretagne, eben so wie in der von Wales, oder der sogenannten Cambrischen, eine so grosse Uebereinstimmung mit der Gothischen findet. Herr Süßmilch hat eben eine solche Vergleichung zwischen dem Deutschen und Bretagnischen angestellt, und über 1000 Wörter bemerkt, welche beide Sprachen miteinander gemein hätten. Man erkennet hieraus, daß Livius recht gehabt habe, zu sagen, daß die Sprache der Gallier semigermanica wäre. (Lib. XXI, cap. 38). Und hiermit stimmt Strabo überein, der, in seinem 7ten Buche, angemerket hat, daß die Germanen in der Sprache wenig von den Celtischen Völkern verschieden wären: Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου. — Wie ist aber hiemit die Erzählung des Cäsars vom Ariovist zu vergleichen, daß derselbe auf lange Zeit gebrauchet habe, das Gallische zu erlernen? — Der Herr Canzleyrath hat indessen eben so im Lateinischen vieles wahrgenommen, das im Gothischen wiedergefunden wird. Und er sieht als eine Ursache davon an, daß die ältesten Einwohner Italiens, vornämlich im Obertheile, Celtischen Ursprungs gewesen. Von der Cambrischen Sprache hat man eine alte Grammatik vom David Rhäsus, vom J. 1592, in Folio: in welcher auch, in einem Abschnitte von ihrer Dichtkunst, oder vielmehr Prosodie gehandelt

gehandelt worden; der um so viel merkwürdiger ist, da man daraus ersieht, wie dieselbe, in dem Wesentlichen, mit den Regeln der Prosodie und der Poesie der alten nordischen Dichter übereingekommen ist. Dem Baron von Leibnitz giebt der Herr Canzleyrath, auch als Etymologen, ein grosses Lob; und führt zum Beweise seines grossen Eifers für dieß Studium an, daß er sogar dem Churfürsten Ernst August rathen wollen: jedem Pfarrer auf dem Lande aufzugeben, jährlich mit einer gewissen Zahl von Plattdeutschen Wörtern einzukommen, welche hernach in Ordnung gebracht werden sollten. Des Herrn Richeys Idioticon Hamburgense dienet, eine grosse Menge von Redensarten zu erläutern, welche, in Schweden, unter der Herrschaft von Deutschen Königen, und bey dem grossen Verkehr mit den Hanseestädten, das Bürgerrecht erhalten haben. -- Zu dem gegenwärtigen Schwedischen Dialectlexico hat der vortreffliche Erzbischof Erich Benzelius, der jüngere, die erste Veranlassung, durch eine Sammlung gegeben; die er, bey seinem Absterben, der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm vermacht; und diese wieder dem Herrn von Ihre mitgetheilet hat. Der Herr Canzleyrath nahm daher Gelegenheit, verschiedene geschickte Freunde in den Provinzen zu ersuchen, ihre Beyträge dazu einzusenden: worin sie sich auch sehr willfährig erwiesen. Ja, wir treffen von einigen Landschaften, als aus Ostergöthland und Westergöthland, Wörter von dreyen Dialecten an. Der Herr Verf. machte ferner auch von einigen Bemerkungen, die er in gedruckten Schriften vorfand, Gebrauch. Dennoch war, im Anfange, sein Vorsatz nicht, diese Sammlung heraus zu geben. Daher hat er auch die Anmerkungen so gelassen, wie sie die Verfasser ihm geschicket; nur daß er verschiedene eigene von den älteren Sprachen hinzugefügt hat. Den Nutzen von solchen Samm-

lungen wird kein Gelehrter von Einsicht bestreiten. Der Herr Sven Ullgrund, jetzt Lector am Gymnasio zu Carlstadt, hat gleichwohl drey Dissertationes über diesen Gegenstand gehalten, deren der Hr. Canzleyrath mit vielem Ruhme gedenket. Der erste Vortheil ist, eine Menge von einheimischen Wörtern, in ihrer ersten Lauterkeit, zu finden. Und glaubt daher der Herr Canzleyr. daß man, in diesem Wörterbuche, viele vom alten unvermischten Gothischen antreffen werde, wie es Oden, und seine Begleiter ins Land gebracht haben. — Dieß ist unstreitig, daß eine Sprache in den Provinzen sich vielweniger verändere, als in der Hauptstadt, und andern grossen Städten, wo viele Fremde sich aufhalten. Zweytens wird man daraus den Reichthum der Schwedischen Sprache erkennen. Drittens lässt sich in manchen Provinzialwörtern der Ursprung zu vielen Wörtern und Redensarten entdecken, die jetzt im Gebrauche sind, und deren Ableitung man sonst nirgends finden kann. Endlich dienen solche Sammlungen zum richtigern Verstande der Schriften und Urkunden der mittlern Zeit; als zur Erklärung der Provinzialgesetze; mancher Stellen der Schwedischen Bibelübersetzung, in welcher die verschiedenen Dialecte der Uebersetzer, denen der König Gustav sie übertragen, kenntlich sind; und endlich auch der sogenannten Reimchroniken. Die Lappländische Sprache hat der Herr von Ihre nicht, als einen Dialect von der Schwedischen, ansehen können, da dieselbe von letzterer ganz verschieden ist; Indessen ist er doch mit einem Benzelius und Leibniz einerley Meinung, daß diese Sprache diejenige gewesen, welche die Aborigines in Schweden, vor Odens Ankunft, geredet haben. — Gegen diese Meynung so grosser Gelehrten streiten gleichwohl die zuverlässigeren Nachrichten, die wir von den Biarmiern, Finnen, Queuen, und den noch eigentlicheren Vorfahren der jetzigen

jetzigen Lappländer haben, unter andern die Reisen des Othere, nach welchen ihr Land kaum im 9ten Jahrhundert etwas bewohnt gewesen. — Dennoch wünschen wir mit dem Herrn Canzleyrath, daß jemand, der die Lappländische Sprache aus dem Grunde versteht, und dabey Kenntniß genug vom alten Gothischen hätte, beide mit einander vergliche. Er vermuthet, daß sich wenigstens die Benennung verschiedener Seen und Flüsse daher leiten liesse: wie man dieß von den Namen der Landschaften, Wärmeland und Medelpad, und mehrerer Oerter, darzuthun gesucht hat. Uns ist diese Derivation beyder erstbenennten nicht bekannt: und können wir also nicht sagen, ob sie der nicht unebenen Ableitung aus dem Schwedischen vorzuziehen sey; nach welcher Wärmeland ein Wehrmännerland, und Medelpad, ein Mittelland zwischen zweyen Strömen, wie Mesopotamien, bezeichnet. Wir fügen den Wünschen des Herrn Canzleyraths noch diesen bey, daß sich in Dalekarlien ein Gelehrter finden möchte, der den Dialect der Kirchspiele Elfsdalen, Mora und Orsa näher untersuchte; von welchem der Herr Consistorialrath Büsching, in seiner Geographie, angemerket hat, daß sie ein Deutscher viel eher, als ein Schwede, verstehe. Und weil wir einmal beym Wünschen sind: so wäre es noch dieß, daß die ächte einheimische Mundart Thüringens und die Dialecte der Friesen, ihre Richeye finden möchten! Denn, nach den Kenntnissen, die wir von den alten Thüringern, und ihrer gemeinschaftlichen Abstammung mit den Gothen haben, würde die jetzige Provinzialsprache noch viele Spuren davon zeigen: wie auch Sagittarius schon von der alten Thüringischen Mundart behauptet hat. Und da die Friesen von einem der ältesten Völker Germaniens herkommen, welches seinen Namen, von den ersten Zeiten, erhalten, und die wenigsten Veränderungen

erfahren hat: so muß sich die älteste Sprache bey ihnen am meisten mit in ihrer Simplicität erhalten haben. Man weis, daß Junius selbst, noch in seinem Alter, sich deswegen ein Paar Jahre in Westfriesland aufgehalten hat. Wir besitzen aber seine Sammlung nicht. Er hat auch die verschiedenen Friesischen Dialecte, in Friesland, Gröningen, Ostfriesland, und Nordfriesland nicht verglichen. Und ist daher noch vieles darin zu thun übrig. In den Reisen des Herrn von Uffenbach stehen doch einige dahin gehörige schätzbare Anmerkungen. — Der Herr Canzleyrath v. Ihre hat von seinem Dialectlexico nur wenige Exemplare drucken lassen: weil er nur erst seine Landsleute ermuntern wollen, ihm mehrere Beyträge zu schicken: da er dann an eine neue Auflage noch mehrern Fleiß wenden wird. Vielleicht ist es dann dem Herrn Canzleyrath gefällig, auch die Auswärtigen, mit der Schwedischen verwandten, Sprachen mehr mit dem Gesammleten zu vergleichen. Doch vermuthlich sind diese Anmerkungen für das grosse Werk bestimmt; von welchem wir, mit wahrem Vergnügen, vernehmen, daß der erste Theil beynahe schon die Presse verlassen habe.

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre A. 1765. war der Vorsitz bey Hrn. Lidbek, dem Lehrer der Naturgeschichte zu Lund. 1. Ueber den Braunstein. Nach den Versuchen ist die Erde kalchartig, er nimmt im Feuer am Gewichte sehr ab; er löset sich mit der Säure auf, und wird mit dem Laugensalze niedergeschlagen, und s. f. Hiernächst ist er mit etwas Brennbarem versetzt, er hält kein Eisen, oder nur zufälliger Weise, und sehr wenig. Der Verfasser ist Hr. Riemann. 2. Der Hr. von Strußenfeld beschreibt ein Seethier aus dem Geschlechte des Holothury: es hat mit dem Vielfusse vieles

les gemein, die Arme um den Mund, und die Eigenschaft dieselbe in den Schlund einzuziehen. Es hat aber deutliche Därme, eine in den Schlund sich öfnende Blase und Muskeln, davon ein Theil los im Bauche hängen, und endlich ein ziemliches an Fett. 3. Hr. Hiorbergs verschiedene Werkzeuge, die er bey den electrischen Curen braucht. 4. Hr. Runeberg von der Ordnung, in welcher die Menschen absterben. Die Einwohner von Schweden sind in zehn Classen zu zehn Jahren weise abgetheilt. Die Kinder sterben hier sehr stark weg, allerdings aber ist das Leben der Weibspersonen dauerhafter, als bey dem männlichen Geschlechte, und es überleben das neunzigste Jahr dreymal so viele Weibspersonen als Männer. 5. Hr. Odhelius hat gesehn, daß in einer fast allgemeinen Undurchsichtigkeit der Hornhaut, die Natur sich eine Oefnung durch den Stern gemacht hat, daß etwas Licht durch den noch übrig gebliebenen unverdorbenen Ring der Hornhaut einfallen konte. 6. Hr. Martin von einer beinichten Verhärtung im Bogen der grossen Schlagader eines ältlichten Herren. Hr. M. betrachtet die Folgen, die der Verlust der Reizbarkeit, bey einem so wichtigen Gefäße haben muß. 7. Herr Wahlbom vom guten Erfolge des Quecksilbers mit Teufelsd. und Aloe versetzt, bey Kindern die mit Würmern geplagt waren. 8. Hr. Hofberg, vom grossen Nutzen der Ochsengalle, selbst wider die fallende Sucht. 9. Hr. Tiburtius von einem zu Wreta Kloster gefundenen Geripppe eines Menschen der vollkommen 4. Arm lang gewesen seyn muß. Hier endigt sich der 25. Band mit 330 S. und eilf Kupferplaten.

Wien.

Ein kleines Buch von der hiesigen Schule, ist uns zurückgeblieben, das S. Hellen schon A. 1765. in Octav auf 119. S. abgedruckt hat. Es heißt: Antonii Germani de Albertiz Prodromus recen-

censionis-criticæ historiæ Medicæ. Hr. A. ist ein junger Arzt, der aber mit desto mehrerm Muthe den Abgang der Jahre ersetzt. Seine Absicht scheint, von allem ganz anders zu denken, als seine Vorgänger. Er will nicht zugeben, daß weder die Priester noch die Philosophen die Arzneywissenschaft befördert haben. Er will durch den Aristophanes beweisen, die ersten seyen Betrüger gewesen, und verachtet die vom Mercurialis herausgegebene Zeugnisse. Die Weltweisen hält er eben so gering, Dudum explodi meruisset, quod de interciscis, so schreibt er, Philosophorum scriptis garritur. Aber am übelsten wird Schulze und le Clerc angesehn, weil sie an des Hippocrates anatomischer Wissenschaft gezweifelt haben, wiewohl H. A. keinen andern Beweiß, als die vom Hrn. von Haller längst bekannt gemachte Stelle angiebt: denn die andern Stellen, die wir beym Hrn. A. finden, haben nichts, das sie auf den Menschen einschränkt. Hierzwischen kömmt eine Episode von den Bukligten, die nach dem Hrn. A. das Gekröße voll verdeckter Drüsen haben. Unser Hr. Verfasser wird ein vollkommner Controversist in der Arzneywissenschaft werden.

Straßburg.

Unter den neuern Probschriften, die wir von hier aus erhalten haben, verdient vorzüglich diese unsere Anzeige. Den 30 Sept. d. J. disputirte Hr. Georg Caspar Ludwig Hueder de ænea culinaria supellectile. Ob die gewöhnlichsten Speisen und Getränke das Kupfer angreiffen, hat Hr. H. durch Versuche auszumachen sich bemüht. Ueberhaupt hat das Stehen in einem Geschirre am meisten Farbe und Grünspan aus dem Kupfer gezogen. Mit Salz hat das Wasser stark angegriffen, auch die Milch, und selbst der Brey, noch mehr der Wein, und die Pflaumen. Das Fett hat weniger ausgezogen, und das Erzt und Meßing hat sich weniger anfressen lassen, als das Kupfer. Bloßes kochen schadet weniger.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1766.

Stockholm.

Die Reden der abtretenden Präsidenten, die ihre Zeit bey der K. Academie der Wissenschaften geendigt haben, sind mehrentheils sehr lehrreich. Hr. Carl Reinhold Berch, der Kanzleyrath, hielt die seinige den 16. Aprill 1766. om nordiske folkets förra Siöwäsende, såwäl til handel, som oerlog, oder vom Seewesen der Nordischen Völker, so wohl in Ansehung des Handels, als des Kriegs. Diese Untersuchung ist lehrreich und angenehm: sie tritt aber in die besondern Umstände so genau ein, daß wir sie nicht nach Würde anzeigen können. Es war doch einige Handlung bey den Alten, und Wisby war der Sammelplatz vieler Völker. Die Morgenländischen Waaren kamen über Rußland. Nach Engelland und Irrland war eine ziemliche Schiffart. Man hat auch Spuren, daß man vom Norden aus die Straße von Gibraltar und Italien besucht hat. Zum Kriege waren die Nordischen Völker nur allzugeneigt, und

die Seeräuberey wurde als ein rühmlicher Beruf angesehn. Man erzählt von der Menge der Schiffe, damit die damahligen Könige ihre Kriege ausgeführet haben, fast unglaubliche Dinge: die Schiffe waren aber wie in Griechenland klein, und hundert Mann machten schon ein ansehnlich Schifvolk aus. Hr. B. beschreibt ihren Bau: sie giengen mit Segeln und Rudern, und von den letztern hatten sie bis auf siebenzig. Am Ende beschreibt Hr. B. die große Seeschlacht des zehnten Jahrhunderts, in welcher Olaf Tryggason von den vereinigten Flotten von Schweden und Dännemark, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen worden ist.

Tal om folkhopens tilwäxt, som grunden til Rikets Näringars Upkomst, oder von der Zunahme der Bevölkerung, als dem Grunde der Aufnahme der Nahrung im Reiche, wurde den 2. Nov. 1765. von Hrn. Bischoff Carl Friedrich Menander gehalten. Man bedauret noch die hundert tausend Schweden, die Karl XII. seinen heldenmäßigen Begriffen aufgeopfert hat: und der Krieg ist wol unter allen Mitteln, einem Reiche aufzuhelfen, das hofnungsloseste. Doch genießt Schweden den Vorzug einer allgemeinen Fruchtbarkeit, da fünf Ehen alle Jahre ein Kind liefern: nur daß die Ehen etwas zu selten, in dem ärmern Finnland zahlreicher sind. Aber mit dem Geschmacke zur Pracht und folglich mit der Nothdurft der Nation nimmt auch die Abneigung zur Ehe zu. Hr. M. berechnet hier, ob man mit der jetzigen Bevölkerung Hände genug habe, um das Land anzubauen. In Schweden sind 80000 Höfe (Hemman) davon ein jeder 24 Tonnen aussäet. Hr. M. rechnet, man baue im Durchschnitte das sechste Korn; folglich ist von zwey Dritteln Ackerlandes, da der dritte ruhet, die Erndte von 7680000 Tonnen, oder 3 Tonnen auf die Seele, da die Anzahl der Einwoh-

wohner von drittehalb Millionen ist: und dieser V
rath wäre genugsam, wann das Bierbrauen und Br
teweinbrennen, sammt dem Viehe, nicht einen T
vom Getreide wegnähme. Folglich hat auch Schwe
in einem guten Jahre nichts von seiner Erndte üb
ber zu dieser Erndte hat das Reich nur 600000
beitende Mannspersonen; davon folglich ein jeder
viel Land zu bauen hat, als zur Aussaat von 3 T
ten aufgeht, und auch für 4½ Seelen das Brod
ziehen muß: woraus erhellt, daß die dermahli
Hände ihre volle Arbeit haben, und nichts neues v
zunehmen im Stande sind. Wären aber der Hä
mehr, so könnte allerdings das desmalige Ackerl
besser bebaut, und das unnütz liegende veredelt w
den. Hr. M betrachtet hiernächst die Mittel,
Bevölkerung zu befördern. Die Pracht zu dämp
st freylich sehr heilsam, weil sie die Ehen, auch
Fruchtbarkeit hindert, und so viel Hände dem Ac
bau entzieht. Hr. M. ist eben nicht geneigt, Frem
anzulocken: er würde lieber sehen, daß man die E
wohner beyzubehalten trachtete Und wir glau
überhaupt, fremde Ankömmlinge lassen sich besser
Handlung und zu den Manufacturen brauchen, als
der harten Landarbeit, die ein jeder zu Hause fin
kan, wenn er sich derselben unterziehen will.

Den 8. Jenner 1766. trat Hr. Erich Gustav
bel, Director der neuen Anpflanzungen, und Leh
der Naturgeschichte zu Lund, den Vorsitz mit ei
Rede ab. Sie betrift das Anpflanzen der Wald
gen. Hr. L. sieht das Schwenden mit etwas mild
Augen an, als sonst wohl geschicht. In Sandländ
öffnet er den Weg zu einer neuen und schönen F
tenwaldung, die niemals so gut fortkömmt, w
die alten Stöcke zum Faulen da gelassen werden.
findet hiernächst manchen den Waldungen verder

chen Mißbrauch angezeigt, worunter die Ziegen auch sind, die man nach einer grossen Viehseuche in Schonen erlaubt hat. Ein grosses Hülfsmittel wäre, die Waldungen zu theilen, da freylich ein jeder sein Eigenthum besser schonen würde, da er hingegen bey einer zum Raube doch hingegebenen Waldung nur eilt, seinen Theil mitzunehmen. Hr. L räht ferner an, eine eigene Casse zur Anpflanzung nützlicher Bäume einzurichten, und zeigt, wie man dieselbe am gemeinnützigsten anwenden könnte. Ein Beweis der Macht der Vorurtheile ists, daß der Schwedische Bauer sich schämt, Tartüffeln zu bauen, weil er es als eine alzugeringschätzige Waare ansieht. Endlich gedenkt Hr. L mit Ruhm des Apothekers Kaltströms zu Malmö, der eine Menge Arzney- und Farbepflanzen erzielt und das Reich damit versorgt, selbst mit Lavendel, Scorzonern, Alandt und Krappe.

Augsburg und Freyburg.

Der alten und neuen Civilistischen Bibliothek des Hrn. Ritter Jos Anton Rieggers, der Rechte Doctor und Professorn zu Freyburg. Erstes Stück, so 1765. auf 234. Octavseiten erschienen, ist uns nur erst neulich zu Händen gekommen. Der Hr. V. hat die Absicht, allerhand Nachrichten zur Litteratur, besonders des bürgerlichen Rechtes, seinen Lesern vorzulegen; bald Bücher zu recensiren, bald eigene oder fremde Abhandlungen dieser Art ganz einzurücken, und überhaupt einen bessern Geschmack in den Wissenschaften in seiner Gegend zu verbreiten. Bey diesem lobenswürdigen Vorhaben und bey dem edlen Eifer, durch seine Schriften dem Vaterland hauptsächlich nützlich und angenehm zu werden, tadeln wir daher an dem Hrn. V. nicht, was wir sonst an andern gewis nicht loben würden. Die in diesem Stück gegebene Nachrichten waren uns meistens schon bekannt; wir

gestehen

erstehen aber wegen des fliessenden und muntern Vortrags, der eingeschalteten poetischen Stellen und andern Ausschweifungen in die schönen Wißenschaften, e jedoch hier aufs neue nicht ohne Vergnügen gelesen u haben. I. Nachricht von einer alten Handschrift er Institutionen, die der Hr. V. in der Benedictiner Abtey zu Mölk angetroffen hat. Er setzt sie ins ehnte Jahrhundert, liefert auch von seiner Beschäfigung, die Varianten derselben zu sammlen, eine gute Probe II. Recension der von uns (1765. 20. St.) ngezeigten Abhandlung des jüngern Hrn. von Ickstatts de irrationabilitate consuetudinis, legum & statutorum, quibus functiones in ciuitate necessariae euis notae macula adsperguntur. Hier schweift er Hr. V. auf den Erfolg der demonstrativischen Lehrart in der Jurisprudenz aus, wird ein Vertheidiger er Schauspieler, und rückt ein ganzes Gedicht ein, o bey der Wiederherstellung des Wiener deutschen Theaters auf die berühmte Huberinn gemacht worden. S. 91. kömmt auch ein Auszug aus dem Peinlichen Proceß unsers Hrn. Hofr. Meisters vor, den r den Göttingischen Carpzov nennet. III. Leben und Schriften des Reinerus Bachovius, aus dem Bundling, mit einigen Noten des Hr. R. IV. Civilistische Anekdoten und Beobachtungen, z. E. von Fürstlichen Civilisten, aus den Schriften unsers Hrn. Gebauers; daß die Juristen ehedem meistens Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften gewesen; vom juristischen Handwerksneid des Duarenus rc. V. Vermischte Nachrichten. Z. E. das Verzeichniß der Schriften des seel. Prof. Pestels in Rinteln; einige Anzeigen von neuen Schriften, unter welchen sich auch unsre Anzeige (1765. St. 54.) von dem Werk des Hrn. von Waldinutzy de jure civili & criminali Austriaco-bellico befindet; ein Auszug aus der Antrittsrede des

Hrn. B. als er Lehrer der Institutionen in Freyburg worden, über den Satz: daß bey einem Lehrer der Rechte zwar viel Gelehrsamkeit, aber noch mehr Tugend und gute Sitten erfordert werden. Das Verzeichniß der jetzigen Professoren in Freyburg macht den Beschluß.

Ingolstadt.

Unter denen in neuern Zeiten von Catholiken über den Proceß verfertigten Werken verdienet folgendes eine vorzügliche Stelle: *De judiciis ecclesiasticis ad Germaniae Catholicae Principia & usum* Pars prior complectens Sectionem I. *de Judiciis civilibus* (1765. 1. Alph. 16. B.) Pars posterior complectens Sect. II. *de Judiciis criminalibus* 1766. (1. Alph. 12. B. in Octav.) auctore P. *Franc. Xav. Zech.* S. T. SS. Canon. Prof. Publ. & Ord. Die Ordnung ist erträglich und an Deutlichkeit übertrift der B. viele seines Gleichen. Er schreibt mit Mäßigung und führt häufig protestantische Schriftsteller an. Sein College, Hr. Schmidt, möchte ihn immer nur zu seinem Vorbild nehmen. Der erste Theil von Civilgerichten bestehet aus fünf und dreyßig Titeln. Nachdem er von den Gerichten und dem Proceß überhaupt gehandelt hat, trägt er die Lehre von der Gerichtbarkeit, dem Richter, Klägern und Beklagten, den Gerichts-Beysitzern, Advocaten, Procuratoren und dem gebührenden Gerichtsstand vor; gehet hierauf nach vorgängiger Erklärung von Vergleichen, der Treuga und den Schiedsrichtern auf den eigentlichen geistlichen Civilproceß erster Instanz über; giebt sodann von der Klagschrift, Ladung, Novi Operis Nunciation, dem Ungehorsam, der Kriegesrechtensbefestigung

zung, den Dilationen, der Wiederklage, den posseß
orischen und petitorischen Streitsachen, Exceptionen,
der Wiederherstellung der Spolirten und der Litis-
pendenz den nöthigen Unterricht, worauf die Materie
von Beweiß, Vermuthungen, Zeugen, Urkunden,
Eyden, andern unkünstlichen Beweißarten nebst dem
Geständniß und zuletzt von der Sentenz und Rechts-
kraft, Appellation und Vollstreckung des Urtheils,
wie auch von der obrigkeitlichen Bestätigung einer
Handlung vorgetragen wird. Außerdem daß der Hr.
B. hin und wider den Proceß der Römischen Ge-
richts-Höfe erläutert, thut er auch öfters der Reichs-
gerichtlichen Procedur Erwähnung. Der zweyte
Theil enthält zwar die Lehre von den Peinlichen
Gerichten in vier und dreyßig Titeln; der V.
trägt aber auch zugleich die wichtigsten Materien
des Peinlichen Rechts selbst vor. Vom peinlichen
Richter und Gerichtsstand, den Arten des peinli-
chen Processes, dem Recht der geistlichen Freystät-
ten, vom Informativ- Offensiv- und Defensiv-Pro-
ceß, der Tortur und Sentenz wird in den ersten
acht Capiteln geredet. Hierauf kommt der Herr
Verfasser zu dem Gegenstand der peinlichen Gerich-
te, handelt von den Verbrechen überhaupt, den
Strafen geistlicher und weltlicher Gerichte, träget
die Kirchen und geistliche Verbrechen besonders, nach
ihren Arten, vor, theilt seine Gedanken vom Jure
reformandi Catholischer Fürsten mit, beschäftigt
sich hernach mit den Weltlichen Verbrechen, Zins-
nehmung, Diebstahl, Raub, Brand, Todschlag,
Zweykampf, Injurien, Falschheit und den ver-
schiedenen Gattungen fleischlicher Vergehungen, und
schließet mit der Vollstreckung der peinlichen Sen-
tenz. Der Herr Verfasser hat übrigens durch die-
ses Werk seinen Institutionibus juris Canonici

die

die in Absicht auf den praktischen Theil ihnen fehlende Vollständigkeit geben wollen.

Wien.

Ganz wider unsern Willen ist des Herrn Matthäus Collins Epistola ad Cl. Baldingerum, qua demonstratur, pustulas miliares male factitias & symptomaticas dici, uns entgangen, die schon vor einem paar Jahre bey Trattnern auf 88 Seiten in Octav herausgekommen ist, und zu dem Streite über den Friesel gehört. Hr. C. vertheidigt eigentlich seine Probschrift, die vom Hrn. de Haen in der VIII. ration. medendi angegriffen worden war, wobey man den Titel eines Anfängers, (Tironis) dem Herrn Collin gar nicht gespart hatte. Hr. Collin greift das Zeugniß des Bruder Bertrands an, der dem Hrn. de Haen eingestanden hatte, der Friesel seye in dem Krankenhause der Brüder der Barmherzigkeit vormahls gemein, und seit der Zeit selten geworden, da man aufgehört habe, die Kranken mit einer heissen und schweißtreibenden Art zu heilen zum Verderben zu bringen. Der D Quarin erklärt dieses alles gerade zu für unwahr, läugnet daß jemahls diese Brüder einige Tagebücher gehalten, und daß jemahls auch ihr Krankenhaus wegen einer übeln Art zu heilen verschrieen gewesen, oder endlich, daß seit den letzten Jahren der Friesel und die Flecken daselbst seltener geworden seyen. Er Hr. C. fährt fort zu zeigen, daß er die Aderläße nicht gänzlich verworfen habe: daß allerdings die Blasenpflaster eine mehrere Bewegung im Leibe erregen und erhitzen, u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. December 1766.

Göttingen.

Der Verfasser, welcher, bey der ersten ökonomischen Frage dieses Jahres von den besten Mitteln die Industrie in einem Lande zu befördern von der Königl. Societät den Preis erhalten, (S. 775, 876), hat sich jetzt, nach seinem eigentlichen Namen, genannt. Es ist eben der Herr Advocat Philipp Peter Guden, zu Bokenem im Hildesheimischen, dem die Societät, schon im vorigen Jahre, bey der Aufgabe: von der vortheilhaftesten Einrichtung der Witwencassen, den damals verdoppelten Preis zuerkannt hat. Er hat aber, aus einem edlen Mistrauen zu seiner Arbeit, und weil ihm die Einrichtung der Societät nicht recht bekannt gewesen, da, auch bey Schriften, die das Accessit erhalten, die beygelegten Zettel nie anders, als mit Bewilligung der Verfasser, eröffnet werden, so lange einen fremden, oder vielmehr den Väterlichen Namen ange-

angenommen; und sich dabey einen Holsteiner genannt, weil seine Familie daher stammt. Die Societät hat dabey erfahren, daß gedachten Preis wegen der Witwencassen, vom vorigen Jahre, die Hochlöbliche Calenbergische Landschaft, welche die Aufgabe veranlasset, auch selbst auszahlen lassen: da es sonst aus der Casse des Königlichen Intelligenzcomtoirs zu geschehen pflegt. Ein Umstand, den wir, zum gerechten Ruhme erwähnter hochlöblichen Landschaft, nicht mit Stillschweigen vorbeygehen können.

Eine von dem Herrn Hofmedicus Klärich der Königl. Societät mitgetheilte Bemerkung verdienet auch in unseren Anzeigen einen Platz. Er hat nämlich, zufälliger Weise, bey dem Aetius, diesem berühmten Arzte des 5ten Jahrhunderts, eine Stelle angetroffen, in welcher man die deutlichsten Spuren findet, daß der Gebrauch des Magneten, als ein Mittel bey schmerzhaften Krankheiten, schon damals bekannt gewesen. Sie stehet in seinem, unter dem Namen Tetrabiblos, genug bekannten Werke Quatern. 1, serm. 2, cap. 25, p. 77, der Frobenianischen Ausgabe vom Jahr 1542: φασὶ δὲ, ὡς κατεχομένη τῇ χειρὶ τῶν χειραγρικῶν καὶ ποδαγρικῶν ἀνωδύνας αὐτῶν ἐργάζεται. ἴσως δὲ καὶ σπασμοὺς βοηθεῖ. Diese Worte hat Cornarius so übersetzt: Tradunt (magnetem) detentum manu Chiragricorum ac Podagricorum, dolores ipsorum sedare. Aeque convulsis opitulatur. Allein, aus dem unbestimmten und abgebrochenen Ausdrucke des Aetius, bey den erstèrwähnten Krankheiten, zu schliessen, muß er keine eigene Erfahrungen davon vor sich gehabt; ja, vielleicht gar an der Richtigkeit der Erzählung gezweifelt haben. Er hätte sonst vermuthlich von diesem wichtigen und besondern Hülfsmittel eine umständlichere Nachricht mitgetheilet. Indessen ist doch diese Stelle, wegen der, seit etwas mehr als einem Jahre, gemachten vielen glücklichen Versuche

m Gebrauche magnetischer Stähle zur Stillung der
Zahnschmerzen, sehr merkwürdig. Und da der Grie-
hische Arzt noch angemerket hat, daß der Magnet
bey krampfartigen Zufällen Hülfe verschaffet habe:
o wird der Hr. Hofmedicus, bey Gelegenheit, eben-
alls Erfahrungen darüber sammlen, und der Königl.
Societät vorlegen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1766. auf 8
Bogen in Octav drucken lassen: Haus- und Reisea-
potheke auf Ihro königl. Majestät Befehl aufge-
setzet vom Archiater und Ritter Rosen von
Rosenstein. Der Verfasser dieser Uebersetzung
aus dem Schwedischen hat sich zwar nicht genannt.
Wir sehen aber, daß er keine andere Eigenschaft zu
dieser Arbeit besessen, als der Sprache, worin er
übersetzet, so ziemlich mächtig zu seyn. Denn das
Schwedische muß er nur durch einen kurzen Umgang
erlernt haben, und also in vielen Ausdrücken und Ge-
bräuchen in Schweden ungeübt seyn; und in der Sa-
che, welche abgehandelt wird, ist er offenbar ein
Fremdling. Wir finden dieses nur gar zu oft in den
aus dieser Nordischen Sprache übersetzten Schriften,
welche daher, anstatt den Schriftsteller zu empfeh-
len, ihn verdächtig machen, und manche Klagen von
den Verfassern schon bey uns veranlaßt haben. So
nennet der eine Järnört (Eisenkraut) martialia, der
andere Snufva (Schnupfen) Blindheit, Kriskäpple
(Winteräpfel) Kriegerapfel, Spanskgröna (Grün-
span) Rost, u. s. w. Noch mißlicher ist es für den
Ruhm des Schwedischen Schriftstellers, und den
Gebrauch, den man von seinem Buche, zumahl einem
medicinischen, macht, wenn es das Schicksal hat,
aus einer so schlechten deutschen Uebersetzung in an-
dere Sprachen übergetragen zu werden. Zum Be-
weiß, daß zur Kenntniß des Schwedischen mehr er-

fordert wird, als zu wissen, daß es im Alphabet dieser Sprache einen Buchstaben a mit einem o darüber giebt. — Wir können von den gegenwärtigen um so viel zuverläßiger reden: da wir die Urschrift zur Hand haben. Duriez Muttertropfen, pulvis refrigerans, pulvis antispasmodicus albus, pulvis infantum, elixir aperitiuum, vnguentum Deutenii u. a., sind Mittel, die man in Schweden sehr gut kennt, nicht aber in Deutschland; daher sie von dem Uebers. hätten erklärt werden sollen. Auch ist das deutsche Maaß flüßiger Waaren von dem Schwedischen verschieden. Regime ist nicht die Vorschrift des Arztes, sondern das diätetische Verhalten. Är den som giort fallet grof och stark heißt nicht: ist der Fall stark und gefährlich, sondern: ist die Person, die gefallen, von starker Natur. Ein paar Eyergelben ist wohl nicht so gut, als ein paar Eyerdotter. Sehnenspannung ist zu furchtsam nach dem Schwedischen übersetzt, und heißt Krampf. Anstatt dropporne hat man droppar gelesen; da doch nur von gewissen Tropfen die Rede ist. Gangrän muß nicht Krebs, sondern wie sonst bekannt genug ist, kalter Brand gegeben werden; und Theekopp nicht Theelöffel, sondern Theeschälgen. Die Franzosen haben in Stockholm keine Arzneybuden, wohl aber Kramläden von Galanteriewaaren, woselbst auch einige mehr zum Staat, als zur Nothdurft gehörige Mittel, als Lippenpomaden, Zahnopiate, Schnupfenpulver u. s. w. verkauft werden. Prinzens gelbe Tropfen, und Hoffmanns weisse Tropfen, versteht kein Deutscher. Jene sind der Liquor cornu cervi succinatus, diese der Liquor mineralis anod. Hoffmanni. Quaf ist eine Beklemmung der Brust und nicht Uebligkeit; und Kehlsucht hätte Bräune heissen sollen. Die Verschlimmerung (Exacerbatio)

des

des Fiebers ist sehr von der Verdoppelung verschieden. Fein-Brod ist völlig das Gegentheil von Limpebröd, oder Laibbrod von Rocken. Schade, daß durch solche Unvollkommenheiten der Nutzen eines so brauchbaren Werks in Deutschland so eingeschränket, und das Werk selbst so verdunkelt wird.

Eben diese Buchhandlung hat verlegt Hrn. Bourgelat, Generaldirectors der Vieharzneyschulen, Lehrbegriff der medicinischen Materie, oder Beschreibung der einfachen Arzeneyen nach ihren Wirkungen; nebst den medicinischen Formeln. Zum Gebrauch der Lehrlinge in der königl. Vieharzneyschule zu Lyon. Aus dem Französischen übersetzt, 1766. Von dem Original haben wir schon S. 925. des vorigen Jahrs Nachricht gegeben. Der Uebersetzer muß sich mit der Chemie beschäftigen, da er verschiedene chemische, doch nicht unbekannte Präparata, als das Bleyzucker, den mineralischen Kermes, die Salpeterkuchen, den Eisensafran, das Wässerchen des Lavendelöhls u. s. w. in den Noten sich zu erklären Mühe gegeben. Für Teinture solaire hat er rectificirten Salpetergeist gesetzt. Die Arzneyen in den Formeln hat er gleichfals verdeutschet, aber dabey die ruhmwürdige Vorsichtigkeit gebrauchet, die zweydeutigen Wörter durch lateinische Namen zu bestimmen. Die Uebersetzung ist rein und mit Fleiß verfaßt. Sie beträgt ohne das Vorbericht 502. Seiten in 8.

London.

A vindication of the moral character of the Apostle Paul from the charge of insincerity and hypocrisy brought against it by Lord *Bolingbroke*, Dr. *Middleton* and others, shewing at the same time from his example - - - the true and proper measures to be taken for the conversion of the Jews., by *Caleb Isaacks*. 1765. auf 54 Octavseiten

ten. Bolingbrock und Midleton beschuldigen den Apostel Paulus, wegen seines Gelübdes zu Jerusalem einer noch gröberen Heucheley, als diejenige war, die er selbst, dem Petrus so hart verwieß. Diesen Knoten, der schon lange aufgelöset worden, knüpfet der Verfasser nochmals zusammen, um ihn aufzuhauen. Er nimmt nemlich an: Paulus habe gelehret: das mosaische Gesetz verbinde allerdings die bekehrten Juden, und nur die Bekehrten aus dem Heidenthum seyen davon frey. Eine Hypothese, welche den Apostel in den offenbarsten Widerspruch gegen sich selbst setzet, ein doppeltes Evangelium einführet, und weit mehr Schwierigkeiten erregt, als die Einwendung die dadurch gehoben werden soll. Von den Stellen, in den Paulinischen Briefen, wo die Abschaffung des mosaischen Gesetzes gelehret wird, behauptet Hr. J., daß sie blos von den bekehrten Heiden zu verstehen seyn; aber er hat gerade die wichtigsten (z. B aus dem Briefe an die Römer, Cap. 6. 7. und Hebräer 7.) ausgelassen. Was er aber, S. 29. f., aus dem Betragen und Reden Jesu den Aussprüchen Pauli und den Gewohnheiten des apostolischen Zeitalters für seine Meynung anführet, beweiset nichts mehr, als daß zu Christi Zeiten das Ende des mosaischen Gesetzes noch nicht gekommen; und daß die Beobachtung desselben den Schwächeren verstattet werden könne, auch die Freyheit davon nicht zum Anstoß derselben gebraucht werden müsse. Es sey nicht bekant, sagt der V. S. 457., wannehr die Juden-Christen die Beobachtung des Gesetzes Mosis fahren lassen: (es geschahe unter dem Hadrian, da die Judenzende Christen sich von den übrigen feierlich trenneten) aber diese Abschaffung sey eine der wichtigsten Hindernisse der Bekehrung der Juden. Darum schlägt Hr. J. folgende Bekehrungsmethode in Absicht der Juden vor. (S. 47. f.) Man solle sie

aus

aus ihren göttlichen Schriften von dem meßianischen Amte Jesu überzeugen; (dieses ist gerade die unbequemste Ueberzeugungsart, wie schon Limborch bemerket) ihnen die Uebereinstimmung ihres jetzigen Zustandes mit den Weissagungen davon im A. und N. T. zeigen; und die für sie noch immer fortdaurende Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes lehren. Den lezten Einfall siehet der Verf. für ganz neu an, und besorget viel Widerspruch (S. 54.) Diese Sorge würde er, nebst der ganzen Mühe, sein Werkchen in die Welt zu schicken, haben ersparen können, wenn er mehr Belesenheit gehabt. Sowohl die Hypothese selbst, als auch ihre Anwendung auf die Bekehrung der Juden, ist schon lange vom *Toland* (Nazarenus) vorgetragen, und in dem Streit mit ihm widerleget worden.

Paris.

Esclapart und die Witwe Duchesne haben a. 1766. abgedruckt Pierre le grand Tragedie in groß Octav auf 81 S. Der Verfasser dieses Trauerspieles sagt sich selber als einen jungen, erst aus einem Collegio gekommenen Mann an. Die Geschichte ist des unglücklichen Alexei Hinrichtung. Diese Begebenheit umständlicher zu machen, erscheint hier die rachbegierige Mutter des Alexei, und ihr Bruder, und auf daß seine Handlung nicht ohne Liebe sey, so ist Alexei in die Catharina verliebt, die ihm auch günstig gewesen ist. Als ein wahrer französischer Trauerspielschreiber läßt er vier von den Hauptpersonen sich selbst erstechen. Die verstossene Tscharin, ihren Bruder, den Tscharowitsch Alexei, und noch einen Liebhaber der Catharina, den Arsimon. Diese gehäufte Selbstmorde in einer so neuen Geschichte dünken uns viel zu romanisch: die Heldenthaten des Alexei, wovor Carl 12. selbst gezittert haben soll, und seine noch dazu ganz unthätige Liebe gegen die Catharina, die Gefangennehmung derselben auf Befehl des

betro-

trogenen Peters, sind allerdings der Geschichte zuwidrig. Die plötzliche Liebe, die Alexei und Catarina in währender Schlacht gegen einander gefaßt, und ohne sich wieder zu sehn, beybehalten haben; der in den französischen Trauerspielen so gemeine Aufstand, den Peter dämpft; der wunderliche Feldzug, den Peter seiner Gemahlin wider die Cosaken aufträgt, sind auch theils zu romanisch, theils zu kläglich. Hin und wieder trifft man dennoch einen schönen und starken Vers an; aber ein höchstwunderlicher ist:

Et fixons des destins l'inconstance eternelle.

Dieses ist das erstemal, daß wir das ewige Schicksal wegen seiner Unbeständigkeit anklagen gehört haben. Lächelnd sehen wir, daß der Verfasser den Namen Peter, auch nicht mit dem Correctiv des Grossen, hat auf die Schaubühne bringen dürfen.

Leiden.

Daniel de la Roche von Genf hat noch a. 1766. den 29. August eine Probschrift, descriptiones plantarum aliquot rararum bey den Brüdern Verbeek abdrucken lassen, die mit 5 bemahlten Kupfern geziert ist. Er handelt von der Classe der Zwiebelgewächse mit drey Staubfäden, und beschreibt aus denselben eine Anzahl Gewächse aus dem Geschlechte der Bermudiana (Ixia), dann kommen etliche Gladioli, und endlich ein neues Geschlecht, das er nach einem Freunde Vieusseuxia nennt, ein Name, den man um etwas wird geläufiger machen müssen. Dieses Geschlecht hat wechselsweise drey grössere und drey kleinere Blumblätter, und fast wie die Iris zertheilte blumigte Staubwege, und könte vermuthlich bey der Iris bleiben, obwohl die grössern Blumblätter nicht so sehr nach unten gebogen sind. Die Kunst des Kupferstechers ist, wie bey vielen neuen holländischen Kupfern, eben nicht zu rühmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.
Den 27. December 1766.

Göttingen.

Wir machen zwey zum Jahr 1766 gehörige Programme auf einmahl bekannt, worin der Hr. Leibmedicus Schröder von den Pocken, die er dreyen erwachsenen Personen hieselbst glücklich eingepfropft hat, Nachricht giebt. Ihr gemeinschaftlicher Titel wäre: *Variolarum adultis quibusdam insitarum historias, variis observationibus illustratas.* Der Hr. S. hat diese Fälle aus andern ähnlichen, bey denen er Hand angelegt, weil sie ihm besonders merkwürdig geschienen, ausgesucht, denen aber noch andere Geschichten folgen werden. Die Inoculirten haben den Handgrif sich selbst ausgebeten. Hr. S. siehet diese Herzhaftigkeit der Eingepfropften, als einen besondern Vortheil der Inoculation mit an: da in den natürlichen Pocken im Gegentheil, bey den Erwachsenen, die lebhafte Vorstellung der bevorstehenden Gefahr so oft schlimme Folgen gehabt hat. Dennoch längnet der Hr. S. mit Nachdruck, wider den gemeinen Wahn, daß Erwachsene in der natürlichen Krankheit schlimmer, als Kinder daran sind. Denn nach seiner Erfahrung ist bey jenen der Aus-

 bruch

[illegible] so leicht erfolgt, noch ist das Fieber stark gewesen. Und gesezt, das Fieber würde heftig, so lassen sich bey ihnen weit eher kräftige Mittel dawider gebrauchen. Auch hat man sich nicht vor dem Speichelfluß zu fürchten. Nur muß man vorher die ersten Wege gut gereiniget haben, die Entzündung verhüten, und der Fäulniß in den beyden lezten Zeiträumen steuern. Hr. S. hat selbst eine 70jährige Frau gut durchkommen gesehen. Unter den von ihm inoculirten Personen haben aber Erwachsene jederzeit die Krankheit eben so leicht, als Kinder, überstanden, ja mehrentheils ist sie bey erstern noch gelinder gewesen. Der Hr. Verf. beschreibt die Regeln, die er sich in Ansehung der Vorbereitung gemacht hat, und bezeigt seine Abneigung gegen die Specifica. Er bedient sich der Digestivsalbe mit Vortheil, um die Eyterung der Wunden zu befördern, ohne welche ein stärkerer Ausbruch geschähe.

In dem ältern, 20 Quartseiten starken, Anschlag wird nur Eines Inbculirten erwähnt. Ausser einer dienlichen Diät und gelinder Abführung, war keine Vorbereitung nöthig. Die Einpfropfung geschahe, wie Hr. S. gewohnt ist, an beyden Armen, mit Fäden, die ein halbes Jahr zuvor aus Gotha überschickt waren. Weil diese aber innerhalb 14 Tagen keine Wirkung äusserten, wurde der Handgriff mit frischen Fäden wiederhohlt. Am zehnten Tage darnach, wurde man einer Pocke an der einen Wunde gewahr, und den folgenden Tag erfolgte das Fieber. Wegen des zunehmenden üblen Geschmacks im Munde, und der Neigung zum Brechen, wurde den zweyten Tag des Fiebers ein gelindes Brechmittel gegeben, wodurch das Fieber nebst dem Schwindel und den übrigen Zufällen sich mäßigten. Den vierzehnten brachen die Pocken aus. Der Leib war in den drey ersten Tagen des ersten Zeitraums verstopft. Bey der Eyterung floß der Speichel etwas häufiger, als

ge-

[illegible] welchen Zufluß aber bald aufhörte. [illegible] die geringste Spur eines Eyterungsfiebers, oder einer Geschwulst im Gesicht und an den Händen, war [illegible] erkennen. Zu Ende der Krankheit ward [illegible] [illegible] Die gedachte Pocke an der Wunde, die [illegible] grösser als die andern war, eyterte langsam [illegible] machte ein kleines Geschwür mit etwas wildes Fleisch, das aber doch hernach ohne Schwürigkeit [illegible] Die Wunde an dem andern Arm hat aber [illegible] geeytert.

Eben so gut lief es bey den zwey andern unserer [illegible] Mitbürger, von denen das zweyte Programm handelt, ob die Umstände gleich etwas verwickelter waren. Der eine war von einem mit der Hypochondrie verbundenen Blutspeyen geplagt, nachdem er sich davon durch Arzneyen und das Reisen erholt hatte, wurde er zur Inoculation vorbereitet. Der Hr. Leibm. rieth ihm in dieser Zeit weichgekochte Fleischspeisen an: da eine schwächende Diät und ähnliche Mittel vielmehr nach seiner Constitution nachtheilig gewesen wären. Nach geschehenem Schnitt aber bis zum Fieber wurden nur Fleischsuppen verstattet. Bey dem Abnehmen des einen Pflasters floß ein Blutstropfen aus. Beyde Wunden stunden aber die ganze Zeit durch offen. Noch vor dem Anbruch des Fiebers waren Abführungen nöthig. Dieses war einem Wechselfieber ähnlich. Der Ausbruch der Pocken geschahe erst den fünften Tag, die Wunden wurden nachher mit Myrrhen gereiniget, und gelindes Abführen nebst der Fieberrinde endigten die ganze Cur. —— Der andere Inoculirte mußte nach geschehenem Schnitte wegen des Unraths in den ersten Wegen sorgfältiger gereinigt werden, und wegen einer starken Wallung im Geblüt die Ader öffnen lassen. Ueberhaupt war hier das Fieber stärker, als vorher, und die Hitze beschwerlich, welche nur mit dem Ausbruch nachließ. Indessen mußte man das

 Schlin-

[D]ingen mit Gurgelwassern, und hernach mit der [Li]mpinellessenz erleichtern. Welche Beschwerlichkeit [e]r Halst aber nicht den Pocken, sondern der Neigung [der] Eingepfropften zu Catarrhalfiebern, und jetzt einem [vo]rhergegangenen, zuzuschreiben war: so wie Hr. G. [di]e fieberhaften Zufälle bey der angehenden Eyterung [de]n dieser Ursache, und nicht der Eyterung beymißt, [in]dem, da die Zahl der Pocken so gering war. In [de]r. einen Wunde mußte das angeschossene wilde [F]leisch durch eingestreuten rothen Präcipitat wegge[sch]afft werden. Besonders erinnert der Hr. Leibm[edi]c[us], daß weder bey diesen, noch seinen andern Ein[p]ropfungen jemand angesteckt worden ist. Herr G. [le]gt als damahliger Dechant zugleich mit diesem An[sc]hlag, der 23 Seiten beträgt, seine, bey der Promo[ti]on einiger Candidaten, am Stiftungstage der Aka[de]mie *de proprias experientias ad medicinae liberum [e]xercitium, certiori tutiorique cum successu susci[pi]endum, necessitate*, gehaltene Rede an.

London.

Directions for young students in Divinity, with [re]gard to those attainments which are necessary [t]o qualify them for holy ordres; von Heinrich O[w]en, 1766 auf 47 Oktavseiten. Eine so magere, [a]rmselige Anweisung zum Studiren für Theologen [is]t doch noch von keinem unserer deutschen Schrift[st]eller herausgegeben worden! Man findet hier nichts [vo]n Sprachen und Exegesis; nichts von Kirchenhi[st]orie; bei Erlernung der Dogmatik und Moral wer[de]n nur Erklärungen des Catechismus empfohlen; (S. 36.) beim Griechischen werden die Studieren[de]n zum Pasor gewiesen; (S. 31.) grossentheils [w]ird nur Lektüre der Predigten verordnet, und über[ha]upt das Studiren handwerksmässig eingerichtet [u]nd das Predigtamt mehr wie eine mechanische Kunst [a]ls eine Wissenschaft angesehen. Was der V. aber

S.

S. 1 – 27. von dem Charakter des Lehrers sagt, ist vortreflich, und verdient von allen angehenden Theologen wohl beherziget zu werden. Die vernünftige, und feurige empfindungsvolle Gottesfurcht des V. welche hier allenthalben durchscheinet, machet, daß man die übrigen Fehler seines Buchs willig übersiehe.

Eben daselbst.

Ist in eben dem Jahre heraus gekommen: Antenuptial fornication considered in a letter to a young Gentleman: 82. Oktavseiten. Der Zweck ist, die Strafbarkeit der Anticipation des ehelichen Beischlafs zu zeigen. Dieses thut der Verf. S. 62. f. mit sehr wichtigen und eindrücklich vorgetragenen Gründen. Der übrige Theil der Schrift ist bey weitem so erheblich nicht. Er gehet da besonders die biblische Geschichte durch, und will zeigen (S. 15. folg.), daß man zu allen Zeiten die Enthaltung verlobter Personen für nothwendig angesehen, und den Beischlaf vor der bürgerlichen Vollziehung der Ehe als Hurerey verabscheuet. S. 53. f. vertheidiget er die Anordnungen der engländischen Gesetze in Absicht des Ehestandes; doch wird (S. 59.) zugestanden, daß sie gegen die unehelichen Kinder zu strenge seyn, und durch die Schottischen verbessert werden könnten, welche alle Kinder für rechtmäßig erklären, die im Ehestande gebohren, wenn gleich nicht erzeuget worden.

Paris.

Schon A. 1764. sind bey der Witwe d'Houry abgedruckt worden Reflexions generales sur l'Isle Minorque, son Climat, la maniere de vivre de ses habitans, et les maladies qui y regnent. Der Verfasser ist Herr Claudius Franz Pacerat des la Chapelle ehemaliger Stabmedicus auf dieser Insel. Hr. P. beleben uns von den verschiedenen Thälern dersel-

en, in welchen die Wasser stillstehen, und zu faulichten Ausdünstungen Anlaß geben, er beklagt das schlimme Wasser auf eben dieser wichtigen Insel, und den Mangel an genugsamen Cisternen: selbst auch die Ausdünstungen des Meeres sind ihm verdächtig, er glaubt, sie tragen zum Ursprunge der Quellen bey, und vermischen das Trinkwasser mit Salz. Einige Quellen sind vollkommen giftig, und werden auch von den Einwohnern vermieden. Die grosse Sommerhitze befördert einen fast beständigen Schweiß, der den Leib abmattet. Aus diesen Ursachen leitet Hr. P. das Verderbniß der Säfte bey den Einwohnern her. Nur die ältern Fremden befinden sich in der schwülen Luft auf Minorca ganz wohl. Die Speisen der Einwohner sind einerseits kühlend, aus dem Kürbißgeschlechte, Obste, und Limonen, andererseits hitzig, aus Zwiebeln und Knoblauch, alles mit vielem Gewürze und Safran, und nicht wenigen starken Wassern begleitet. Sie sind doch gesund u. wohl gebildet, (weil die wiederwärtigen Eigenschaften ihrer gewöhnlichen Nahrung einander ersetzen). Sie sind auch sehr fruchtbar. Hr. P. glaubt mit Recht, der Gebrauch des Eises würde ihnen nebst dem Genusse ihrer Schildkröten sehr dienlich seyn: hingegen mißbilligt er ihr altes und halbranzichtes Oel und den Talk, den sie unter ihren Wein mischen, sie sind auch träge und unwürksam. Die vornehmsten Krankheiten sind, die Sommer- und Herbstfieber, und zumahl die so genannten halbdreytägigen bösartigen Fieber. Die Wechselfieber vertragen die Brechmittel aus dem Spiesglase nicht wohl, und Hrn. P. Rathe geht aufs Abführen, und nachwärts auf die Fieberrinde, wobey, wann ein Durchfall sich zeigt, er erwärmende Mittel anrieth; nebst der Rinde giebt er Mandelmilch und blähende Gewächse, doch nicht säuerlichte (weil er die Säure unter die Ursachen des Verderbens im Blute rechnet). Von allen abführenden Mitteln billigt er

am

am meisten die Rhabarbar. In den bösartigen Gallfiebern giebt er zeitlich die Fieberrinde, und auch kräftige stärkende Mittel, wie das Lilium, den Theriak, dabey läßt er dennoch zur Ader, und badet, und führt ab, und giebt wieder Campher in geringem Gewichte. In diesen Fiebern zeigen sich öfters Flecken, und auch Geschwülsten hinter den Ohren. Die Milze wird sehr oft dabey groß, ein Uebel, das auch in den Schlachtochsen gemein ist. Das Brechen (Cholera morbus) ist nicht sehr gefährlich. Herr R. braucht dawider erweichende Ueberschläge, ölichte und säurlichte Mittel, auch wohl im Nothfalle den Mohnsaft. In der rothen Ruhr hat er ähnliche Mittel gebraucht, und zumahl süsses Mandelöl, und die Brechrinde zu geringen Gewichten. Die schlimmen Wasser machen die Nierenkrankheiten sehr gemein, und die Kinderpocken sind gefährlich. Ist von 116 Octavseiten.

Recueil d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour servir de base a la Theorie — du contrecoup, ist bey Cavelier An. 1766. auf 270 S. in 8. herausgekommen. Den Anlaß zu dieser von einem ungenannten herausgegebenen Sammlung hat ein Preiß gegeben, den die Akademie auf die Theorie der Fälle gesetzt hat, in welchen die äussere Gewalt auf die eine Seite gewürkt hat, und die innere Verletzung auf der andern Seite gefunden worden ist. Diesen Preiß hat zwar ein Hr. Grima erhalten, er ist aber dennoch aufs Jahr 1768. aufs neue ausgeschrieben worden. In dieser wichtigen Frage ein Licht zu geben, hat der Sammler einige Stellen von Aerzten zusammendrucken lassen, worinn diese Art von Hauptschäden abgehandelt worden. Die erste ist ein Auszug aus Petits zwey bekannten Briefen; dann aus dem Valsalva, und aus dem seines Beyfalls des Schriften aufklärenden Morgagni; eine Wahrnehmung von Molinelli, eine Stelle des Garengeot, eine des Winslow,

low, endlich eine helfterische Probschrift. Den Michelli hat der Sammler im grossen Paris nicht entdecken können, und einen, diese Frage nicht betreffenden Auszug aus der Hallerischen method. stud. med. hergenommen. Wagners wichtigere Probschrift hat der Sammler nicht gekannt, ob sie wohl auf Leibnitzens Veranlassung geschrieben worden ist. Die Zückungen in der dickern Hirnhaut verwirft er als blosse Mährchen.

Noch A. 1766. hat Hr. le Cat auf 78 S. in gr. 8. eine besondere kleine Schrift unterm Titel Amsterdam abdrucken lassen. Sie heißt Letre de M. le Cat à M. maitre ès arts et en Chir. sur les avantages de la reunion du titre de Docteur en Medecine avec celui de maitre en Chir. Hr. le Cat, der selbst ein Wundarzt und ein D. M. ist, schreibt an einen jungen Wundarzt, der einige Jahre zu Paris einen medicinischen Unterricht bey den Aerzten genossen hat, er wünscht ihm dazu Glück, und verspricht ihm viele Vorzüge von den Studien. Er tadelt die Weise der Facultät, alle ihre junge Doktoren einige Jahre lang, eben dieweil sie jung sind, lehren und Professorsdienste thun zu lassen. Er bedauert, daß die Mönche der Charite' im diesem Hospital die Oberhand über die Wundärzte gewonnen haben, und klagt über die grosse Unreinlichkeit und üble Lage des hotel dieu, wogegen er die mehrern Hospitäle zu London rühmt. Er glaubt nicht, daß ein ungelehrter Wundarzt zu eben der Höhe in seiner Kunst kommen könne, die ein gelehrter Wundarzt erreicht. Er gesteht, daß in Deutschland und Holland sehr gute Wundärzte anzutreffen sind, die eigentlich Aerzte wären. Er giebt der Facultät zu Montpellier einen Stich über ihre Doktoren in der Wundarzney, denen sie den Titel und nicht den nöthigen Unterricht giebet; und gestehet, daß den Aerzten der Vortritt vor den Wundärzten gebühre, weil sie ihre Würde mit mehrern Studien erwerben müssen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1766.

London.

Bey Dodsley ist noch 1764. herausgekommen, *the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew, with a commentary and annotations.* (8 Bogen in Octav.) Der Verfasser hat sich nirgends genannt, ist aber, wie wir wissen, ein Prediger, Nahmens Thomas Percy. Er folget dem Calmet darin, daß er glaubt, im hohen Liede werde ein Hochzeitfest besungen, und es sey in sieben Abschnitte einzutheilen, nach den 7 Tagen einer Hebräischen Hochzeit. In einer Einleitung giebt er seine Gründe vollständiger an, und beschreibt mit eigenen Worten die Scene jedes Tages. Die Wächter Kap. V, 7. verwandelt er in die Verschnittenen, so das Seraille bewachen, und die Stadt daselbst in die zum Seraille gehörigen Gebäude. Hierauf folget eine Uebersetzung, und denn von S. 49. an Anmerkungen, die sie bestätigen und erläutern. Sie sind nicht selten critisch, und ändern oder vertheidigen die ge-

gewöhnliche Leseart. Es fehlt uns an Raum, Auszüge aus ihnen zu geben: und in der That verdienen sie selbst gelesen, und vollständiger beurtheilt zu werden, als dis lezte Blat eines Jahrgangs erlaubt. Als das Buch geendiget war, kamen zu Oxford des Herrn Hofr. Michaelis Anmerkungen zu Lowth Praelectionibus de poesi Hebr. heraus: und dis veranlassete einen Anhang, von S. 95. an. Herr Percy giebt erst aus diesen Anmerkungen einige Auszüge, die besondere Stellen des Hohenliedes betreffen, und darauf beschäftiget er sich mit den Einwürfen, die Herr Michaelis gegen die Calmetische Eintheilung des Hohenliedes in sieben Scenen gemacht hat.

An illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the *Logos* occurs. The substance of eight sermons preached — — for the lecture founded by lady *Moyer*; to which are added two tracts relative to an intermediate state, by *Benjamin Dawson*, L. L. D. Rector of Burgh in Suffolk 1765. in Octav, 299 Seiten. Schwerlich werden diese Predigten den Zweck der Moyerschen Stiftung befördern. Nach so vielen gründlichen Abhandlungen von der Gottheit Christi ist es einem Schriftsteller nicht zu verzeihen; wenn er dieselbe auf schwache Gründe baut, wie Herr D. in den beiden ersten Predigten thut, welche er dem Beweise dieser Wahrheit gewidmet. Die meisten Stellen, die er anführt, sind zweifelhaft oder offenbahr nichts beweisend. Wenn von dem Aussäzigen, Luc. 17, 15. gesagt wird "er lobte Gott"; so ist dieses dem Verf. ein Beweis für die Gottheit Christi; (S. 15. 16. f.) so wie auch Apostgesch. 2, 22. 2 Kor. 5, 19. f. (S. 30, 33 f.) Hingegen hält er Röm. 9, 5. aus nichts bedeutenden Gründen für zweifelhaft (S. 38). Die dritte Predigt (S. 55 f.) ist eine kritische Abhandlung über das

Wort

Wort Logos; darin nicht das geringste von Kritik anzutreffen. Sein Zweck gehet blos dahin, zu behaupten: Logos sey appellative zu nehmen und bedeute, das Evangelium. Eine Erklärung die dem ganzen Zusammenhange offenbahr widerspricht, und jedem falsch vorkommen muß, der nur die geringste Kenntniß von der Kirchen-Geschichte der ersteren Jahrhunderte hat. Seite 74 f. wird der Beweis für die Gottheit Christi fortgesetzet, und zu dem Ende allerlei Stellen ohne Wahl herbei gezogen. Von eben der Art ist der Beweis für die Gottheit des heiligen Geistes, in der vierten Predigt. S. 143 f. Die fünfte, S. 162. f. vertheidiget die wahre menschliche Natur Jesu, aus den biblischen Nachrichten von seiner Menschwerdung und seinem Mittler Amte. Die sechste, von dem richtigen Gebrauch der Vernunft in Beurtheilung geoffenbahrter Lehrsätze, ist gleichfalls sehr superficiell. Den Beschluß machen zwo Abhandlungen über die gewöhnliche Lehre von dem Zwischenstande der menschlichen Seele. S. 245. f. Sie sind Steffe's letter concerning the state of the soul after death, und eben desselben brief defence jenes Schreibens entgegen gesetzet. Steffe beweiset die gewöhnliche Lehre aus Predigerb. 3, 21. 12, 7. Phil. 1, 23. und 2 Korinth. 5, 8. Herr D. aber will hier darthun, daß diese Stellen das nicht beweisen: welches er aber mit sehr wenig Gelehrsamkeit, ziemlicher Bitterkeit, und vielem Selbst-Zutrauen thut. Man hat es schon lange an dem Herrn Warburton für seltsahm gehalten, daß er alle Kentniße des künftigen Zustandes nach dem Tode aus dem A. T. verbannen will. Noch seltsahmer aber ist es; wenn Herr D. S. 248. f. gar behauptet: "Falls auch die gewönliche Erklärung der Stellen aus dem Prediger richtig wäre, so würde nur so viel folgen, daß der Prediger dieses geglaubt, aber gar nicht, daß es Gott

 "ge-

„geoffenbahret.“ Dies ist eine sehr bequeme Art der Wiederlegung; und auch das einige Neue, welches wir in dieser Schrift des Herrn Dawsons angetroffen, der uns in der Vorrede, S. 9. versichert; er habe auf eine nicht weniger gründliche als neue Art die Lehren der Kirche vertheidiget.

Etwas zu späte sagen wir eine kleine Sammlung an, die schon a. 1763. bey Dodsley in Octav auf 100. S. sehr sauber herausgekommen ist. Der Titel ist Five pieces of Runic poetry translated from the Irlandic language. Es sind fünf Heldenlieder. Hervors Beschwerung des Geistes ihres Vaters, Regner Lodbrogs berühmtes Sterblied; Egills Gedicht, wodurch er sich vom Tode losgesungen hat; Hacon's Ehrengedächtniß und Haralds Klage über die Verschmähung, die er von einer Russischen Fürstin erdulden mußte. Man findet hier die Urkunde, und eine englische Uebersetzung. Das beträchtlichste Stück ist wohl Egills überaus genau gereimtes Gedicht, das noch von den heidnischen Zeiten ist. Regners Lied scheint nicht von ihm selber, sondern von irgend einem Skalden verfertigt zu seyn, der seinen Nahmen angenommen. Harald hat, wie die alten Griechen und Römer, einen Vers bey jeder Strophe wiederholt, in dem der vornehmste Inhalt seiner Klage lag. Ueberhaupt erreichen diese Lieder Ossians majestätische Traurigkeit nicht, sie sind aber nicht so weit davon entfernt, daß sie die Ächtigkeit seiner Gedichte unwahrscheinlich machen sollten.

Leipzig.

Fritsch hat 1766 verlegt: Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Heilung der Krankhei-

heiten, die man gemeiniglich Nerven-Hypochondrische und Hysterische Zufälle nennet -- durch Robert Whytt. Ein Alphab. und 2 Bogen in groß 8. Die Urkunde haben wir schon in dem 2ten Stück zergliedert. Bey dieser Uebersetzung ist die zweyte verbesserte Ausgabe zum Grunde gelegt worden. Sie empfiehlt sich durch die Reinigkeit und den ungekünstelten Ausdruck, und ersetzt den Mangel, den die deutschen Leser sonst, bey einer Classe von Krankheiten, die einer der scharfsinnigsten Aerzte, so gar nach Erfahrungen an seinem eigenen Körper, so lebhaft beschrieben, empfinden würden. Viele aber sowohl in als ausser Deutschland würden dennoch diese, wie andere gute medicinische Schriften, welche England darbietet, und einige deutsche Buchhandlungen, so unversäumt liefern, lieber in der Grundsprache lesen. Möchte man daher den Nachdruck brauchbarer Englischer Schriften, den man bisher in Deutschland nur auf einige Werke des Wizes eingeschränkt hat, auf diejenigen der Arzneykunde erweitern. Gründliche Aerzte besitzen zu viel Kenntniß von dieser Sprache, zu viel Ueberzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit, und zu viel Neigung zu einem nüzlichen Aufwand für Bücher, als daß es Verlegern an Muth fehlen sollte, ihnen und sich dadurch vortheilhaft zu seyn. Ihre bisherige Dienstfertigkeit könnte mit der Erfüllung unsers Rathes doch völlig bestehen.

Paris.

Cavelier hat a. 1766. abgedruckt Memoire sur l'action d'un feu egal et violent et continué pendant plusieurs jours sur un grand nombre de pierres, de terres, et de chaux metalliques: in groß Octav auf 122 S. Dieses kleine Werk ist wichtig, und besteht

in lauter Versuchen. D. Darcet, ein parisischer Arzt, hat sich die Porcellanöfen des Hrn. Grafen von Lauragais zu Nuz gemacht, in welchen die Hitze sehr groß, und sehr beständig, und folglich würksamer als in den kleinen Oefen des sonst so arbeitsamen Hrn. Potts ist; wobey Hr. D. glaubt, daß auch der vermuthliche Gebrauch des Blasebalgs eine Unbeständigkeit in der Hitze verursacht, und die Kohlen seiher ein zu schwaches Feuer geben. In diesem grossen Feuer hat H. D. die Quarze und Krystalle beständig, und fast unveränderlich gefunden, nur daß sie zum Theil brocklicht werden. Ein Theil dieser Quarze ist an den Verfasser unter dem irrigen Nahmen Flußspat geschickt worden. Von den Kalcherden haben etliche zu fliessen angefangen. Die Magnesia ist gar in ein Glaß zusammengeflossen. Die Kreide, der Kalchspat und der gemeine Kalch haben allein dem Feuer Wiederstand gethan. Der Trippel zerfließt endlich und wird zu Glase, und eben dieses wiederfährt dem Fleckensteine. Der Glimmer wird zu einem halben Glase. Das nihil album läßt sich nicht bezwingen. Der Gips giebt ein vollkommenes und schönes Glas. Der vitriolische Weinstein greift, wieder die Gewohnheit der Salze, den Tiegel nicht an. Von den Dreßdenischen Porcellanarbeitern glaubt er, sie besitzen bloß das Geheimniß ihres eigenen Porcellans, nicht aber des Chinesischen, den der Hr. v Lauragais nunmehr zu verfertigen weiß. Der Amiant giebt ein hartes Glas; auch der Bimsstein, und ein andrer Volcanstein aus Auvergne. Die Platina schmilzt auch zum Theil, und ist zum grösten Theile ein blosses Eisen. (Woher könnte ihr aber die ungemeine Schwere?)

Der

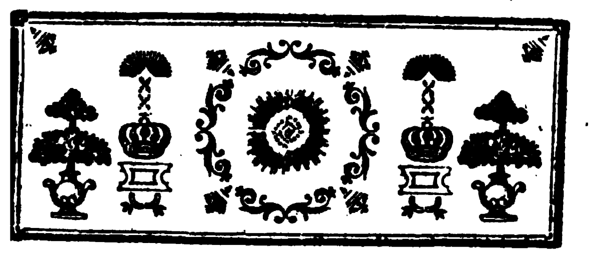
Der Geburtshelfer, Andreas Levret, hat auch a. 1766. bey Brault und Didot abdrucken lassen: Essai sur l'abus des regles generales, et contre les prejugés, qui s'oposent au progrés de l'art des acouchemens, in groß Octav auf 360. S. mit einer Kupferplatten. Dieses Werk ist überhaupt, wie Smith das seinige nennte, eine populäre Abhandlung, und auf eine einem jeden begreifliche Weise geschrieben. Sie greift tief in die den Aerzten eigentlich anvertraute Besorgung der wahren und inwendigen Krankheiten der schwangern Frauen und der Wöchnerinnen ein. Hr. L. beschreibt eine Nervenkrankheit bey einer Schwangern, in welcher die Zückungen ganz allein durch die Aderlässe am Arme sich milderten, und die warmen Bäder, so wie die einschläfernden Mittel unkräftig waren. Die warmen Wasser zu Plombieres thaten nach der Niederkunft noch die besten Dienste. Die weisse Magnesia wird, weil sie der Säure entgegen ist, vom Hrn. L. sehr angepriesen, die Wöchnerinnen zu reinigen. Das Tanzen verbietet er den Schwangern, so wohl als die Schnürbrüste. Mit Recht zieht er die achtmonatlichen Kinder den siebenmonatlichen vor. Ueber die zweyte Empfängnüß (Superfetation) ist er ungewiß, und verwürfe sie fast lieber. Er glaubt allerdings die Stürzung des Kindes vor der Geburt. Von der Niederkunft giebt er auch fast bloß medicinische Rähte. Er tadelt die Herzstärkungen, und leugnet allen Beytrag des Kindes zur Entbindung. Umständlich handelt er von den heimlichen Brüchen und deren Einfluß in die Niederkunft, und zumahl von gewissen Geschwulsten im schwammigten Wesen, die zu unterst im Becken entstehn, und von dem ganzen oder halben Vorfalle der Harnblase. Er erwähnt etlicher Frauen, die mit einem Krebse in der

Mut-

Mutter behaftet, doch Kinder gebohren haben. Auf- r des einzigen Falles der Blutstürzung räht er icht, das Ausziehen des Mutterkuchens zu beschleu- igen. Er beschreibt einige Abzugsröhren (Sondes) nd einige Verbesserungen an den Werkzeugen, die : selbst zum Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter erfunden hat, und worunter uns dasjenige orzüglich gefällt, das in einer doppelten Abzugsröhre estehet. In die Krankheiten der Wöchnerinnen läßt : sich sehr ein, und zwar in fünferley Friesel, derer ahrer, durch Hrn. Levrets Kennzeichen bestimmter nterscheid schwerlich beständig seyn wird. Bey den Nachwehen verwirft er die einschläfernden Mittel. Er idigt mit der Wahl der Ammen, bey welcher er sehr rgfältig ist, und bey dem Säugen: er erklärt mecha- isch die sogenannten Stricke in den Brüsten; und er- ennt einen würklichen Zaum an der Zunge gewisser Kinder, den man abschneiden muß. Die lezte Vorle- : unsers Hrn. Verfassers ist über die Zähne, und eren Ausbruch und das Entwöhnen.

Berlin.

Von der S. 559. A. 1764. angezeigten Sammlung der esten und neuesten Reisebeschreibungen, haben wir un auch den zweyten, dritten und vierten Band halten. Die Wahl der hier gelieferten Stücke t glücklich, und die Auszüge fahren fort, ange- hm und interessant zu seyn. Hanways, Kor- ens, Uffenbachs Reisen, die alte und doch immer le- nswürdige von Marco Paolo, ferner die von Ar- eux, Pontoppidans Norwegische Naturgeschichte, nd Reisen durch Italien, aus den neuesten Schrift- ellern zusammengetragen, findet man hier in der Kürze und Schreibart, daß man in keiner Ge- fahr stehet, zu ermüden.



Erstes Register

der gelehrten Anzeigen 1766.

solcher Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

B.

Berg-

E.

in lauter Versuchen. D. Darcet, ein parisischer Arzt, hat sich die Porcellanöfen des Hrn. Grafen von Lauragais zu Nuz gemacht, in welchen die Hitze sehr groß, und sehr beständig, und folglich würksamer als in den kleinen Oefen des sonst so arbeitsamen Hrn. Potts ist; wobey Hr. D. glaubt, daß auch der vermuthliche Gebrauch des Blasebalgs eine Unbeständigkeit in der Hitze verursacht, und die Kohlen seher ein zu schwaches Feuer geben. In diesem grossen Feuer hat H. D. die Quarze und Krystalle beständig, und fast unveränderlich gefunden, nur daß sie zum Theil broklicht werden. Ein Theil dieser Quarze ist an den Verfasser unter dem irrigen Nahmen Flußspat geschickt worden. Von den Kalcherden haben etliche zu fliessen angefangen. Die Magnesia ist gar in ein Glaß zusammengeflossen. Die Kreide, der Kalchspat und der gemeine Kalch haben allein dem Feuer Wiederstand gethan. Der Trippel zerfliest endlich und wird zu Glase, und eben dieses wiederfährt dem Fleckensteine. Der Glimmer wird zu einem halben Glase. Das nihil album läßt sich nicht bezwingen. Der Gips giebt ein vollkommenes und schönes Glas. Der vitriolische Weinstein greift, wieder die Gewohnheit der Salze, den Tiegel nicht an. Von den Dreßdenischen Porcellanarbeitern glaubt er, sie besitzen bloß das Geheimniß ihres eigenen Porcellans, nicht aber des Chinesischen, den der Hr. v Lauragais nunmehr zu verfertigen weiß. Der Amiant giebt ein hartes Glas; auch der Bimsstein, und ein andrer Volcanstein aus Auvergne. Die Platina schmilzt auch zum Theil, und ist zum grösten Theile ein blosses Eisen. (Woher kommt ihr aber die ungemeine Schwere?)

Der

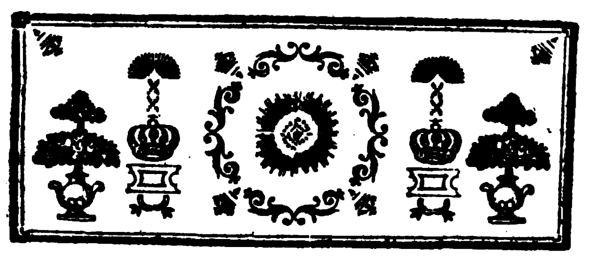
Der Geburtshelfer, Andreas Levret, hat auch a. 1766. bey Brault und Didot abdrucken lassen: Essai sur l'abus des regles generales, et contre les prejugés, qui s'oposent au progrés de l'art des acouchemens, in groß Octav auf 360. S. mit einer Kupferplatten. Dieses Werk ist überhaupt, wie Smith das seinige nennte, eine populäre Abhandlung, und auf eine einem jeden begreifliche Weise geschrieben. Sie greift tief in die den Aerzten eigentlich anvertraute Besorgung der wahren und inwendigen Krankheiten der schwangern Frauen und der Wöchnerinnen ein. Hr. L. beschreibt eine Nervenkrankheit bey einer Schwangern, in welcher die Zückungen ganz allein durch die Aderlässe am Arme sich milderten, und die warmen Bäder, so wie die einschläfernden Mittel unkräftig waren. Die warmen Wasser zu Plombieres thaten nach der Niederkunft noch die besten Dienste. Die weiße Magnesia wird, weil sie der Säure entgegen ist, vom Hrn. L. sehr angepriesen, die Wöchnerinnen zu reinigen. Das Tanzen verbietet er den Schwangern, so wohl als die Schnürbrüste. Mit Recht zieht er die achtmonatlichen Kinder den siebenmonatlichen vor. Ueber die zweyte Empfängnüß (Superfetation) ist er ungewiß, und verwürfe sie fast lieber. Er glaubt allerdings die Stürzung des Kindes vor der Geburt. Von der Niederkunft giebt er auch fast bloß medicinische Rähte. Er tadelt die Herzstärkungen, und leugnet allen Beytrag des Kindes zur Entbindung. Umständlich handelt er von den heimlichen Brüchen und deren Einfluß in die Niederkunft, und zumahl von gewissen Geschwulsten im schwammigten Wesen, die zu unterst im Becken entstehn, und von dem ganzen oder halben Vorfalle der Harnblase. Er erwähnt etlicher Frauen, die mit einem Krebse in der

Mut-

Mutter behaftet, doch Kinder gebohren haben. Ausser des einzigen Falles der Blutstürzung räht er nicht, das Ausziehen des Mutterkuchens zu beschleunigen. Er beschreibt einige Abzugsröhren (Sondes) und einige Verbesserungen an den Werkzeugen, die er selbst zum Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter erfunden hat, und worunter uns dasjenige vorzüglich gefällt, das in einer doppelten Abzugsröhre besteht. In die Krankheiten der Wöchnerinnen läst er sich sehr ein, und zwar in fünferley Friesel, derer wahrer, durch Hrn. Levrets Kennzeichen bestimmter Unterscheid schwerlich beständig seyn wird. Bey den Nachwehen verwirft er die einschläfernden Mittel. Er endigt mit der Wahl der Ammen, bey welcher er sehr sorgfältig ist, und bey dem Säugen: er erklärt mechanisch die sogenannten Stricke in den Brüsten; und erkennt einen würklichen Zaum an der Zunge gewisser Kinder, den man abschneiden muß. Die lezte Vorsorge unsers Hrn. Verfassers ist über die Zähne, und deren Ausbruch und das Entwöhnen.

Berlin.

Von der S. 559. A. 1764. angezeigten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, haben wir nun auch den zweyten, dritten und vierten Band erhalten. Die Wahl der hier gelieferten Stücke ist glücklich, und die Auszüge fahren fort, angenehm und interessant zu seyn. Hanways, Nordens, Uffenbachs Reisen, die alte und doch immer lesenswürdige von Marco Paolo, ferner die von Arvieux, Pontoppidans Norwegische Naturgeschichte, und Reisen durch Italien, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, findet man hier in der Kürze und Schreibart, daß man in keiner Gefahr stehet, zu ermüden.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1766.
solcher Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

B.

Berl

Bütt-

E.

F.

Frey-

H.

H.

Heinze

Hoff-

I.

K.

Koch

L.

N.

O.

Q

Q.

R.

Rahn

S.

Sem-

Starck

Tissot

U.

V.

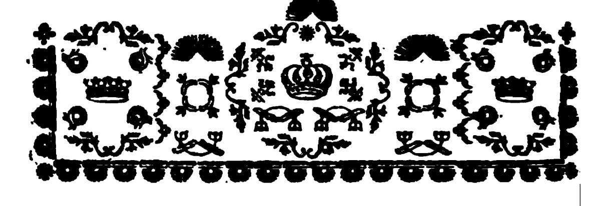
Velt.

Wie-

Z.



Zwei-



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1766.
solcher Schriften,
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

Bie

Biographie siehe auch Samlung von Lebensbeschreibungen.

Briefe.

Britte.

C.

Catalogus.

Catechismus.

Chirurgie.

Comödien.

Commentarius.

Concilia.

Crito.

D.

Dictionaire.

E.

Ephemerides.

Monaths- und Wochenschriften.

1. der Deutschen.

7. von Italien.

Erreur.

Examen.

F.

Flora.

G.

Gedanken.

Gedichte.

Geschichte.

Göttingen.

1. Universität.

2. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Bibliothek.

H.

Hamburg.

Histoire siehe Geschichte.

K.

L.

Landwirthschaft.

Lebensbeschreibung.

Lexicon.

M.

Magazine.

Melange.

Memoi-

Memoire.

Münzwesen.

Museum.

N.

O.

P.

Physiologie.

Preis.

Preise

Z.



V.

Versuch.

View.

W.

Wiederlegung.







